BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hiſtoriſche

Hausbibliothek.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Friedrich Bülau.

Neununddreißigſter Band.

Geſchichte des neuern Italiens

von

Richard Heber Wrightſon.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1856.

Geſchichte

des

Neuern Italiens.

Von der erſten franzöſiſchen Revolution bis zum Jahre 1850.

Aus dem Engliſchen

des

Richard Heber Wrightſon

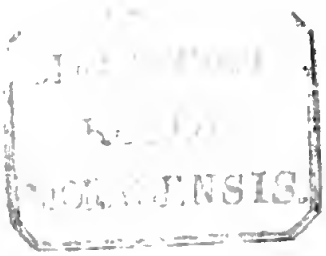
von

Julius Seybt.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1856.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Eine ausführliche Erzählung der Ereigniſſe, welche während des letzten halben Jahrhunderts in den verſchiedenen italieniſchen Staaten ſtattgefunden haben, würde zu einem ſehr umfangreichen Werke anſchwellen, das wohl zuweilen zu Rathe gezogen, aber vielleicht ſelten geleſen werden würde. Für die vorliegende Arbeit den Namen und Titel einer Geſchichte in einem ſo ausgedehnten Sinne zu beanſpruchen, beabſichtigt der Verfaſſer keineswegs. Er will und kann nichts anderes zu geben verſuchen, als eine gedrängte Skizze der Vorfälle, welche zur Entſcheidung des Geſchickes der Halbinſel beigetragen, und die Grundlagen gebildet haben, aus denen die gegenwärtige Lage entſtanden iſt.

Der Verfaſſer wünſcht dem Leſer einen Rückblick auf die Vergangenheit darzubieten, der ihn in den Stand ſetzt, die Hoffnungen und Wahrſcheinlichkeiten der Zukunft zu würdigen, aber auch zugleich vor der Einmiſchung ausländiſcher Sympathiſers in Fragen zu warnen, die nur die Einſicht und Charakterſtärke des Volkes, das ſie angehen, zu einer befriedigenden Löſung bringen können.

Selbſt wenn der dem Leſer dargebotene kurze Abriß nicht alle gewünſchte Auskunft gewährt, oder wenn die daraus gezogenen Schlußfolgerungen anfechtbar erſcheinen ſollten, würde er immer noch einen

nützlichen Zweck erfüllen, wenn Wissensbedürftige sich dadurch veranlaßt fühlen sollten, sich mit den Schriften der Italiener bekannt zu machen, welche die Geschichte ihrer Zeit erzählt und Ereignisse besprochen haben, in denen sie selbst eine Rolle spielten.

Mit der Einsicht in authentische Darstellungen und Urkunden und der gewissenhaften Prüfung der Aussagen der verschiedenen Parteien wird die Ueberzeugung wachsen, daß die Clubs, welches Princip und welche Sache sie auch immer auf ihre Fahnen geschrieben haben mögen, am meisten mit Schuld an dem heruntergekommenen Zustande Italiens tragen; und bei Beleuchtung der Umwälzungen, der Lage und der Aussichten der italienischen Halbinsel in der neuern Zeit, muß die Entstehung und Entwickelung dieser Gesellschaften einen Hauptgegenstand der Besprechung bilden.

Obgleich der Verfasser ursprünglich beabsichtigte, nur den Verlauf der Ereignisse von der ersten französischen Revolution an zu schildern, hat er es doch für nöthig gefunden, ein wenig zurückzugreifen, und auf die Verhältnisse zurückzugehen, unter welchen die noch bestehenden Dynastien in Toscana, in der Lombardei und in den beiden Königreichen Sicilien gegründet worden.

Eine fortlaufende Folge der Erzählung der Vorkommnisse in so vielen verschiedenen Staaten zu geben, ist offenbar nicht möglich; aber durch Zuhilfenahme des Inhaltsverzeichnisses kann der Leser leicht dem Faden der gleichzeitigen Ereignisse folgen.

Inhalt.

Erſtes Kapitel.

Entſtehung der Carbonari. — Ihre geringe Verbreitung unter Napoleon und ihr Wachsthum mit der Abnahme ſeiner Macht. — Die Politik des Fürſten Metternich. — Er giebt die freiſinnige Politik der Kaiſer Joſeph und Leopold auf. — Daraus entſtehende Schwächung des öſterreichiſchen Einfluſſes. — Ungeduld der Fuorusciti. — Die franzöſiſche Julirevolution. — Ihr Zuſammenhang mit der Umſturzbewegung in Italien im folgenden Jahre. — Reorganiſation der Clubs als junges Italien. — Giuſeppe Mazzini. — Sein erſtes Auftreten. — Der Savoyerzug — Die Warnungen der gemäßigten Partei. — Die Gebrüder Bandiera. S. 1.

Zweites Kapitel.

Die militairiſchen Hilfsmittel Italiens. — Die Streitkräfte Piemonts und Neapels. — Die von ihrem Bündniß zu erwartenden Folgen. — Das öſterreichiſche Heer. — Seine eigenthümliche Organiſation. — Vertrauen Radetzky's auf ſeine Treue. — Alte Verbindung des Mailändiſchen mit Oeſterreich. — Die Franzoſen erobern es. — Errichtung und Auflöſung des Königreichs Italien. — Graf Gonfaloniere in Paris. — Seine Audienz bei Lord Caſtlereagh. — Die Lombardei und Venedig fallen an Oeſterreich. — Die Verſchwörung von 1821. — Langer Prozeß gegen Gonfaloniere und ſeine Genoſſen. — Die Misregierung des Kirchenſtaates die Hauptſchuld aller Unzufriedenheit. S. 14.

Drittes Kapitel.

Piemonteſiſche Zuſtände zu Anfang des Revolutionskrieges. — Langer Widerſtand gegen die Franzoſen. — Der Frieden von Chierasco und der Tod des Königs. — Sein Nachfolger Karl Emanuel V. ſchließt ein Bündniß mit Frankreich und muß in Folge der Umtriebe der Republikaner abdanken. — Die Siege Suwarows und die Einnahme von Turin. — Rückkehr Napoleons aus Aegypten. — Er ſiegt bei Marengo und vereinigt Piemont mit Frankreich. — Der König flüchtet nach Sardinien. — Entſagt der Krone zu Gunſten ſeines Bruders Victor Emanuel I. — Der Vertrag von Wien und der Erwerb von Genua. — Die Carbonari. — Die Unzufriedenen in der Armee. — Proſpero Balbo Miniſter. — Der Prinz von Carignan. — Sein Charakter und ſein

früheres Leben. — Santarosa und die Revolution von 1821. — Victor Emanuel dankt ab. — Karl Felix, König. — Regentschaft des Prinzen Carignan. — Er besteigt 1831 den Thron. — Die Schwierigkeiten seiner Stellung. — Sein Charakter und seine Pläne. S. 24.

Viertes Kapitel.

Frühzeitige Verbindung Siciliens und Neapels mit Spanien. — Die in Folge des Erbfolgekriegs eintretenden Veränderungen. — Don Carlos vertreibt die Kaiserlichen und erwirbt die Herrschaft über die beiden Sicilien. — Bernardo Tanucci Minister. — Weltliche und kirchliche Reformen. — Die Vermählung des Königs. — Er schlägt die Oesterreicher bei Velletri. — Verschönerung der Hauptstadt. — Entdeckungen in Herculanum und Pompeji. — Karl besteigt den spanischen Thron. — Sein dritter Sohn Ferdinand wird König beider Sicilien. S. 40.

Fünftes Kapitel.

Die Minderjährigkeit Ferdinands. — Vertreibung der Jesuiten. — Die Vermählung des Königs. — Ganganelli zum Papst erwählt. — Er befiehlt die Unterdrückung der Jesuiten. — Sein Tod. — Streitigkeiten mit Pius VI. — Seine Reise nach Wien. — Entlassung Tanucci's. — Sir John Acton, Minister. — Der Hof tritt der Coalition bei und versucht, ein Bündniß der italienischen Staaten zu bilden. — Entsetzung und Einkerkerung Pius VI. — König Ferdinand nimmt Rom in Besitz, muß sich aber zurückziehen und in Sicilien eine Zuflucht suchen. — Blutiger Kampf zwischen Royalisten und Republikanern. — Die Franzosen rücken in Neapel ein und proclamiren die Republik. — Nach ihrem Abzug kehrt der Hof zurück und eine blutige Reaction findet statt. — Die Hinrichtung Caracciolo's. — Rom wird wieder von neapolitanischen Truppen besetzt. — Die Wahl Pius VII. — Napoleon schreibt die Friedensbedingungen vor. — Wiederbeginn der Feindseligkeiten. — Der König flüchtet sich abermals nach Sicilien und Joseph Bonaparte wird König in Neapel. — Die Schlacht von Maida. — Joseph wird durch Murat ersetzt. — Der russische Feldzug. — König Joachims Eifersucht gegen Beauharnais. — Murat schließt sich an die Verbündeten an, fällt aber nach Bonaparte's Flucht von Elba wieder von ihnen ab. — Er wird von den Oesterreichern geschlagen. — Wiedereinsetzung der Bourbonen in Neapel. — Murat landet in Calabrien, wird gefangen und hingerichtet. S. 46.

Sechstes Kapitel.

Verbindung Siciliens mit Spanien. — Alte Feudalverfassung. — Die Bourbonen verlassen Neapel und suchen eine Zuflucht in Palermo. — Der englische Schutz. — Der König erhebt ohne Zustimmung des Parlaments Steuern. — Verhaftung der fünf Barone. — Das geheime Einverständniß der Königin mit Napoleon. — Maßnahmen Lord William Bentincks. — Spätere Verwickelungen. — Lord William verläßt die Insel. — Die Verfassung wird außer Kraft gesetzt. — Benehmen der englischen Regierung. — Wiedereinsetzung des Königs Ferdinand in Neapel. — Zunahme der Carbonaris. — Die spanische Verfassung wird proclamirt. — Der König besucht den Congreß von Laybach. — Sein Benehmen daselbst. — Regentschaft des Herzogs von Calabrien. — An-

rücken der Oesterreicher. — Niederlage und Flucht Pepe's. — Die spanische Constitution wird abgeschafft. — Tod Ferdinands. — Verderbtheit der Regierung unter Franz I. — Thronbesteigung Ferdinand II. — Dal Carretto. — Die Vermählung des Königs. — Verwüstungen durch die Cholera. — Der Gelehrten-Congreß in Neapel. — Aufstand in Salerno. — Volksdemonstrationen in Neapel. — Der König giebt eine Verfassung. — Pepe zum Befehlshaber der gegen Oesterreich bestimmten Armee ernannt. — Der Aufstand vom 13. Mai. — Zurückberufung der Truppen. S. 60.

Siebentes Kapitel.

Ansichten Bonaparte's über das Papstthum. — Das Concordat von 1801. — Pius VII. in Paris. — Die Krönung. — Die Behandlung des Papstes nach seiner Rückkehr nach Rom. — Napoleons Brief, und die Antwort des Papstes. — Pius als Gefangener in seinem eigenen Palaste. — Er verliert alle seine Besitzungen, wird als Gefangener fortgeführt und drei Jahre in Savona gefangen gehalten. — Er wird nach Fontainebleau gebracht. — Das Concordat von 1813. — Befreiung und Wiedereinsetzung des Papstes nach Napoleons Sturz. — Die Politik Consalvi's findet Widerspruch bei den Reactionairen. — Trauriger Zustand des Kirchenstaates bei Pius' Tod. — Verwaltungsreformen Leo's XII. — Wiedereinführung veralteter Gebräuche. — Leo's Hang zur Willkürherrschaft. — Das kurze Pontificat seines Nachfolgers Pius VIII. S. 85.

Achtes Kapitel.

Wahl Gregors XVI. — Allgemeiner Aufstand, an welchem der gegenwärtige Kaiser der Franzosen und sein älterer Bruder Theil nehmen. — Bewaffnete Einmischung Oesterreichs. — Denkschrift der fünf Mächte. — Die Politik des Cardinals Bernetti. — Erneuerte Unruhen. — Bestrebungen der gemäßigten Partei, die Eintracht wieder herzustellen. — Besetzung von Ancona durch die Franzosen. — Cardinal Lambruschini folgt Bernetti als Minister. — Krankheit und Tod des Papstes. S. 92.

Neuntes Kapitel.

Der Einfluß Frankreichs auf die italienischen Angelegenheiten 1793, 1830 und 1848. — Das Manifest von Rimini. — Das Wachsen der gemäßigten Partei. — Das Beispiel Englands. — Ansichten Guizots. S. 99.

Zehntes Kapitel.

Politische Schriftsteller der gemäßigten Partei. — Vincenzo Gioberti. — Der durch das Erscheinen seines Primato hervorgebrachte Eindruck. — Seine Feindschaft gegen die Jesuiten. — Die Meinung Montalemberts. — Gioberti's Rückkehr nach Piemont. — Seine Bestrebungen, eine Fusion herbeizuführen. — Er tritt in's Ministerium und versucht, die constitutionelle Partei um sich zu sammeln. — Erfolglose Sendung nach Paris. — Sein Rinovamento, seine spätern Meinungen und sein Tod. — Die Speranze d'Italia des Grafen Balbo. — Massimo d'Azeglio veröffentlicht seine Casi di Romagna. — Die Tendenz seiner Schriften. — Giacomo Durando und sein Werk della Nazionalità italiana. — Seine

Anſichten über die militairiſchen Hilfsquellen Italiens und über die orientaliſche Frage. — Farini's Stato Romano. — Gualterio's Rivolgimenti Italiani. — Colletta's Geſchichte von Neapel. — Palmieri's Werk über die Verfaſſung Siciliens. S. 102.

Elftes Kapitel.

Die Berathungen des Conclave. — Wahl des Cardinals Maſtai. — Allgemeine Amneſtie. — Früheres Leben und Charakter des neuen Papſtes. — Bemerkungen Graf Roſſi's. — Cardinal Gizzi Miniſter. — Der Prinz von Joinville in Rom. — Die Jeſuiten. — Cicernacchio. — Unzufriedenheit des öſterreichiſchen Geſandten. — Ermuthigende Zuſprache Roſſi's. — Mangel an Entſchiedenheit. — Der Fürſt von Canino und der Gelehrten-Congreß in Genua. — Allgemeine Aufregung. — Anſichten der Conſtitutionellen und der Mazziniſten. S. 112.

Zwölftes Kapitel.

Der Anfang des Jahres 1847. — Einſetzung der Conſulta. — Ungeduldiger Ruf nach entſchiedenen Maßregeln. — Errichtung der Nationalgarde. — Roſſi's Brief an Guizot. — Maſſenproceſſionen. — Die Regierung wird unruhig. — Cardinal Gizzi tritt ab und wird durch Cardinal Ferretti erſetzt. — Gerüchte von einer ſanfediſtiſchen Verſchwörung. — Unruhen. — Die Oeſterreicher beſetzen Ferrara. — Cardinal Corboli's Sendung nach Florenz und Turin, um einen italieniſchen Bund zu Stande zu bringen. — Das Zuſammentreten der Conſulta. — Der Fürſt von Canino in Florenz und Neapel. — Lord Minto's Beſuch in Rom. — Uebermuth der Preſſe. — Deleſſert enthüllt die Pläne des jungen Italiens. — Anfang des Jahres 1848. — Die Agitatoren bekommen die Gewalt in die Hand. — Demüthigende Zumuthungen an den Papſt. — Ereigniſſe in Neapel. — Ferretti tritt ab. — Cabinetsveränderung. — Die franzöſiſche Februarrevolution. — Aufregung gegen die Jeſuiten. — Es wird ihnen anempfohlen, Rom zu verlaſſen. — Das Miniſterium Antonelli. S. 119.

Dreizehntes Kapitel.

Das Statuto. — Die den Kammern ertheilten Rechte. — Die dem Collegium der Cardinäle vorbehaltenen Rechte. — Die Conſulta tritt in den Hintergrund. — Ihre Nützlichkeit und ihr Eifer in der Förderung von Verwaltungsreformen. — Aufregung gegen Oeſterreich. — Militairiſche Vorbereitungen. — Der Aufſtand in Mailand und in Venedig. — Die Angelegenheiten Parma's und Modena's. — Ausmarſch der Truppen und Vorrücken gegen die Grenze. — Allgemeine Begeiſterung. — Der Eifer des Papſtes, einen italieniſchen Bund zu Stande zu bringen. — Sein Zaudern, einen Angriffskrieg zu beginnen. — Durando geht über den Po und beſetzt Oſtiglia und Goverualo. S. 129.

Vierzehntes Kapitel.

Der Papſt fürchtet eine Kirchenſpaltung in Deutſchland. — Seinem Wunſche, einen italieniſchen Bund zu ſtiften, wirkt Piemont entgegen. — Die Allocution. — Antonelli und ſeine Collegen treten ab. — Volksaufregung

und Unruhen. — Pio Nono beabsichtigt eine Reise nach Mailand. — Das Ministerium tritt wieder ins Amt. — Die römischen Truppen werden zur Verfügung Karl Alberts gestellt. — Das Ministerium Antonelli tritt ab, und wird durch das Ministerium Mamiani ersetzt. — Der Brief des Papstes an den Kaiser von Oesterreich. — Der österreichische Gesandte verläßt Rom. — Das Nahen der Revolution. S. 135.

Funfzehntes Kapitel.

Beginn des Feldzuges von 1848. — Radetzky zieht sich von Mailand zurück und concentrirt seine Streitkräfte. — Karl Albert bemächtigt sich der Uebergänge über den Mincio. — Fruchtlose Versuche, Peschiera und Mantua einzunehmen. — Stärke der kämpfenden Heere. — Der König siegt bei Pastrengo. — Sein Versuch gegen Verona. — Gefecht bei Santa Lucia. — Umtriebe der Republikaner. — Ankunft österreichischer Verstärkungen unter Nugent. — Durando stellt sich ihm entgegen. — Niederlage der Römer unter Ferrari bei Cornuda. — Die Sendlinge der Clubs im Lager. S. 144.

Sechzehntes Kapitel.

Die weiteren Kriegsereignisse — Durando wirft sich nach Vicenza und schlägt den Angriff der Oesterreicher zurück. — Die Toscaner bei Curtatone geschlagen. — Karl Albert siegt über Radetzky bei Goito. — Durando muß capituliren. — Heftige Sprache der republikanischen Presse. — Entmuthigung der Piemontesen. — Abzug der neapolitanischen Truppen. — Französische Staatsmänner sprechen sich gegen die Bildung eines mächtigen Staates in Oberitalien aus. — Vermittelung Englands. — Niederlage der Piemontesen bei Custozza. — Rückzug gegen Mailand. — Karl Albert zur Capitulation gezwungen. — Der mailänder Pöbel bedroht sein Leben. — Nach dem Waffenstillstand sagt sich Venedig von der Fusion los. — Schluß des Feldzugs. — Der von den Mazzinisten verkündete Volkskrieg. S. 148.

Siebzehntes Kapitel.

Die Ereignisse in Rom. — Zwiespalt zwischen dem Papst und dem Ministerium Mamiani. — Besorgniß vor piemontesischen Vergrößerungsplänen. — Gioberti's Besuch in Rom. — Liechtenstein in Ferrara. — Volksbewegungen. — Benehmen Galletti's als Polizeiminister. — Graf Rossi zur Bildung eines Ministeriums aufgefordert. — Sterbini's Anklage gegen ihn. — Bildung des Ministeriums Fabbri. — Erfolgreicher Widerstand der Bolognesen gegen die Oesterreicher. — Spätere Unruhen in Bologna. — Die Vermittelung Englands und Frankreichs von Piemont angenommen. — Oesterreich zeigt sich abgeneigt, zu unterhandeln. — Rossi, Minister. — Seine Ansichten und Verhandlungen über einen italienischen Bund. — Die Sendung Rosmini's. — Er muß seinen Gesandtschaftsposten aufgeben und empfängt den Cardinalshut. — Nachtheilige Wirkungen der Weigerung Piemonts. — Sterbini und Canino. — Toscana. — Garibaldi in Bologna. — Absendung Zucchi's zur Unterdrückung der Unruhen. — Die Verschwörung gegen Rossi. — Eröffnung der Kammern. — Die Reduci. — Rossi's Ermordung. — Feiges Benehmen der Kammern. — Schändlicher Jubel des Pöbels. S. 160.

Achtzehntes Kapitel.

Angriff auf den Palaſt. — Monſignore Palma wird getödtet. — Der Papſt ernennt ein demokratiſches Miniſterium. — Er entflieht nach Gaeta. — Er desavouirt das Miniſterium und ernennt einen Regentſchaftsausſchuß. — Deputationen erbitten ſeine Rückkehr, aber vergebens. — Der König von Neapel in Gaeta. — General Cavaignac kündigt eine franzöſiſche Intervention an. — Proviſoriſche Junta. — Projectirte conſtituirende Verſammlungen. — Rücktritt Mamiani's. — Sterbini übernimmt die Leitung des Miniſteriums. — Einberufung der Costituente Romana. S. 171.

Neunzehntes Kapitel.

Die lombardiſche Emigration. — Zwietracht der Parteien. — Das piemonteſiſche Miniſterium tritt zurück und wird durch ein neues unter Gioberti erſetzt. — Seine Pläne zur Wiederherſtellung der conſtitutionellen Monarchie. — Er ſchickt eine Geſandtſchaft nach Gaeta. — Seine Vorſchläge werde von dem Herzog von Harcourt unterſtützt, aber von Pio Nono abgewieſen. — Das Monitorio. — Der Papſt verlangt die Hilfe Oeſterreichs, Frankreichs, Spaniens und Neapels. — Rom wird der Mittelpunkt der demokratiſchen Agitation. — Kunſtgriffe der Republikaner, um eine Majorität in der römiſchen Coſtituente zu erlangen. — Ihre Zuſammenſetzung und erſte Sitzung. — Proclamation der Republik. — Entmuthigung der Conſtitutionellen. — Ankunft und Pläne Mazzini's. S. 181.

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Angelegenheiten Toscana's. — Rückblick. — Das lothringiſche Haus. — Beginn des Kampfes zwiſchen der weltlichen und kirchlichen Gewalt. — Thronbeſteigung und Reformen Leopolds. — Sein Verſuch einer Kirchenvereinigung in Toscana. — Scipio Ricci und die Synode von Piſtoja. — Leopold wird zum Kaiſer erwählt. — Reaction gegen Ricci's Reformen nach ſeiner Abreiſe. — Die franzöſiſche Revolution. — Thronbeſteigung Ferdinands. — Er tritt der Coalition gegen Frankreich nicht bei, wird aber von dem Directorium aus ſeinen Staaten vertrieben. — Toscana unter franzöſiſcher Herrſchaft. — Eine Gegenrevolution. — Verfolgungen gegen Ricci. — Rückkehr der Franzoſen und Errichtung des Königreichs Etrurien. — Ricci unterwirft ſich Pius VII. — Die Reſtauration von 1814. — Das Miniſterium Foſſombroni. — Ferdinands Wunſch, eine Repräſentativverfaſſung einzuführen. S. 191.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Thronbeſteigung des gegenwärtigen Großherzogs. — Die franzöſiſche Julirevolution. — Guerazzi und das junge Italien. — Unterdrückung der Antologia. — Politiſche Verhaftungen. — Freilaſſung der Angeklagten. — Beförderung der Erziehung. — Der Gelehrtencongreß in Piſa. — Das Miniſterium Neri Corſini's. — Wechſel der Politik nach ſeinem Tode. — Wunſch, Rom und Oeſterreich zu verſöhnen. — Auslieferung Renzi's, eines politiſchen Flüchtlings. — Ausweiſung Maſſimo d'Azeglio's. — Wirkung von Pio Nono's Conceſſionen. — Errichtung der Nationalgarde. — Das Miniſterium Ridolfi. — Die Conſtitution. — Ausmarſch der Truppen. — Lucca wird mit Toscana vereinigt. —

Parma und Modena ſchließen ſich dem Königreich Oberitalien an. — Gino Capponi, Miniſter. — Sieg des Aufſtandes in Livorno. — Abfall Montanelli's, der mit Guerazzi ein demokratiſches Miniſterium bildet. — Der Großherzog zieht ſich nach Siena zurück und ſchifft ſich in Santo Stefano nach Gaeta ein. — Gioberti's Anerbieten, zu ſeiner Wiedereinſetzung mitzuwirken. S. 200.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug von Novara. — Stand der Parteien. — Der Papſt verlangt die Hilfe Oeſterreichs, Frankreichs, Spaniens und Neapels. — Rücktritt Gioberti's. — Ungenügende Vorbereitungen Sardiniens zum Kriege. — Wiederbeginn der Feindſeligkeiten. — Chrzanowski übernimmt den Oberbefehl. — Schlechtes Benehmen Ramorino's. — Die Oeſterreicher überſchreiten den Ticino. — Niederlage der Piemonteſen bei Novara. — Abdankung Karl Alberts. — Victor Emanuel II. ſchließt einen Waffenſtillſtand. — Unzeitiger Aufſtand und grauſames Schickſal Brescia's. — Aufſtand in Genua und Unterdrückung deſſelben durch General Lamarmora. — Der König hält die Verfaſſung aufrecht — Maſſimo d'Azeglio, Miniſter. — Graf Balbo's Sendung nach Gaeta. — — Früchte der conſtitutionellen Regierung in den ſardiniſchen Staaten. S. 215.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Der päpſtliche Hof iſt anderer Anſicht, als die franzöſiſche Regierung und wünſcht eine Wiedereinſetzung ohne Bedingungen. — Die franzöſiſchen Agenten machen den Conſtitutionellen Eröffnungen. — Eindruck der Schlacht von Novara. — Mazzini, Armellini und Saffi als Triumvirn. — Gegenrevolution in Toscana. — Angelegenheiten Neapels und Siciliens. — Gewaltthätigkeiten und Mordthaten in den römiſchen Staaten. — Neue Verſuche Frankreichs, ſich mit den Conſtitutionellen zu verſtändigen. — Die bevorſtehende Beſetzung von Civita Vecchia wird angekündigt. — Die römiſche Regierung bereitet ſich zum Widerſtand vor. — Landung General Oudinot's. — Abgeſchlagener Angriff auf Rom. — Römiſche Abgeordnete in London. — Durch die Vertheidigungscommiſſion verurſachte Verwüſtungen. — Verhandlungen in der franzöſiſchen Nationalverſammlung. — Sendung des Herrn von Leſſeps und Abſchluß eines Waffenſtillſtandes. — Römiſche Expedition gegen die Neapolitaner. — Bologna ergiebt ſich den Oeſterreichern. — Inconſequenzen und Abberufung des Herrn v. Leſſeps. — Wiederbeginn der Feindſeligkeiten. — Fehlgeſchlagener revolutionairer Verſuch in Paris. — Die Franzoſen bereiten ſich zum Sturme. — Die Verſammlung erklärt weitern Widerſtand für nutzlos. — Rücktritt der Triumvirn. — Letzte Handlungen der Republik. — Abenteuer Garibaldi's. — Der Papſt geht keine Verpflichtungen ein. — Erbitterung gegen die Franzoſen. — Wiedereinſetzung der geiſtlichen Behörden. — Die Rückkehr des Papſtes und ſeine Stellung. S. 224.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Langer Beſtand und allmäliger Verfall der venetianiſchen Republik. — Ihre Lage zu Anfang des Revolutionskrieges. — Furchtſame und unentſchloſſene Politik. — Entrüſtung Napoleons. — Die revolutionaire

Partei, unterſtützt von den Franzoſen, ſtürzt die alte Regierung. — Durch den Frieden von Campo Formio fällt Venedig an Oeſterreich. — Nach der Schlacht von Auſterlitz wird es dem Königreich Italien einverleibt, 1815 Oeſterreich aber wieder zurückgegeben. — Venedig gedeiht und wird ein Freihafen. — Die Wiener Revolution. — Befreiung Manins und Tommaſeo's. — Errichtung einer Nationalgarde. — Verkündigung der öſterreichiſchen Verfaſſung. — Begeiſterung und Verbrüderung. — Ermordung des Oberſten Marinovitſch. — Man bemächtigt ſich des Arſenals. — Benehmen des Civilgouverneurs Grafen Palffi. — General Zicchi capitulirt. — Eine Republik wird proclamirt, aber mit der Vereinigung mit Piemont vertauſcht. — Nach der Schlacht von Novara abermals die Republik. — Fortgang der Belagerung. — Benehmen Pepe's. — Manin als Dictator. — Ende der Belagerung. S. 242.

Zeitkalender der Ereigniſſe in Italien von der Wahl des Papſtes bis zu ſeiner Rückkehr nach Rom. S. 258.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erstes Kapitel.

Entstehung der Carbonari. — Ihre geringe Verbreitung unter Napoleon und ihr Wachsthum mit der Abnahme seiner Macht. — Die Politik des Fürsten Metternich. — Er giebt die freisinnige Politik der Kaiser Joseph und Leopold auf. — Daraus entstehende Schwächung des österreichischen Einflusses. — Ungeduld der Fuorusciti. — Die französische Julirevolution. — Ihr Zusammenhang mit der Umsturzbewegung in Italien im folgenden Jahre. — Reorganisation der Clubs als junges Italien. — Giuseppe Mazzini. — Sein erstes Auftreten. — Der Savoyerzug — Die Warnungen der gemäßigten Partei. — Die Gebrüder Bandiera.

Siebenunddreißig Jahre sind vergangen seit der Scharfblick Foscolo's die geheimen politischen Gesellschaften Italiens anklagte das Haupthinderniß des nationalen Gedeihens zu sein.

Geheimgesellschaften scheinen auf der italienischen Halbinsel schon vor Alters großen Einfluß gehabt zu haben, und in uns näher liegenden Zeiten, wo Verbindungen dieser Art in anderen Ländern aufgehört oder ihre Wichtigkeit verloren haben, sind sie als etwas dem Charakter oder den Verhältnissen des Volks Entsprechendes wieder aufgelebt und fahren fort, unter verschiedenen Namen und Modificationen auf die Geschichte der italienischen Staaten ihre Einwirkung zu üben.

Als im Jahre 1799 die neapolitanischen Republikaner sich gezwungen sahen, eine Zuflucht vor den Verfolgungen der wiederhergestellten Regierung zu suchen, verbargen sie sich in den wilden Einöden der Abruzzen und der calabrischen Gebirge. Diese Verstecke dienten Vielen zu einem längern Aufenthalt und sie nährten dort ihren Haß gegen Alles was Königthum hieß. Sie betrachteten Joseph Bonaparte und Murat mit nicht weniger Feindschaft, als früher die Bourbonen und das Gefühl des Hasses steigerte sich in diesem Falle durch

ihre Abneigung gegen die Fremdherrſchaft. Weil ſie in dieſen wilden Walddiſtricten, deren Bewohner ſich meiſtens mit Kohlenbrennen beſchäftigen, eine Heimat gefunden hatten, nannte man ſie Carbonari oder Köhler und die geheimen Verſammlungen ihrer Geſellſchaft Vendite oder Kohlenverkäufe.

Wie ſich die franzöſiſche Herrſchaft mehr und mehr verhaßt machte, und die Sehnſucht, das fremde Joch abzuſchütteln, zunahm, breitete der neue Geheimbund ſeine Verzweigungen weiter aus, und gewann zahlreiche Anhänger in den römiſchen und anderen Staaten. Als die Furcht vor Napoleons Macht auch der leiſeſten Aeußerung der öffentlichen Meinung Schweigen auferlegte, gewährten die geheimen Zuſammenkünfte der Carbonari den Unzufriedenen eine Zuflucht und einen Troſt und dieſe Geſellſchaften verbanden mit dem Reiz des Geheimniſſes den Genuß einer verborgenen Freiheit.

So lange der Sieg den kaiſerlichen Fahnen treu blieb, hielt nicht blos die Furcht vor der Macht des großen Eroberers, ſondern auch die Huldigung und Bewunderung, welche ſeine wunderbare Laufbahn begleitete, die Ausbreitung der Clubs in engen Grenzen. Unter den Adlern des Kaiſerreichs hatten italieniſche Soldaten ſich ihren alten Ruhm wieder erworben; ſie hatten ihren Muth und ihre militairiſche Zucht auf den großen Schlachtfeldern Europa's gezeigt. Es lag nicht in der Politik Bonaparte's, das Nationalgefühl zu kränken oder zu unterdrücken. Er hatte ein Königreich Italien errichtet, welches eines Tages die Unabhängigkeit verwirklichen konnte, von der ſein Name der Schatten war.

Erſt als der Sieg dem Kaiſer den Rücken zu wenden Miene machte und Forderungen von Menſchen und Geld auf die erſchöpfte Bevölkerung ſchwer zu drücken begannen, fand der Keim der Unzufriedenheit genügenden Stoff zu ſeiner Entwickelung. Nach den Unglücksfällen des ruſſiſchen Feldzuges mehrten ſich die Carbonari in dem Königreich Neapel mit reißender Schnelle. Ihr Einfluß fing an gefühlt und anerkannt zu werden und um ihre Zuſtimmung und Unterſtützung warben beide um den Beſitz der Macht ringende Parteien — die damals in Sicilien herrſchenden Bourbonen gegen die Franzoſen und Murat erſt gegen Napoleon und dann gegen die Verbündeten. Im

Jahre 1815 unterſtützten die Carbonari den König Joachim in ſeinem verhängnißvollen Verſuche und ſie zogen nicht nur den Bannſpruch Pius VII. auf ihr Haupt, ſondern die römiſche Curie begünſtigte auch die Bildung eines Clubs von entgegengeſetzten Tendenzen, deſſen Mitglieder den Namen Sanfediſti erhielten und ſich verpflichteten, die römiſch-katholiſche Religion und das Papſtthum zu vertheidigen. Wehe den Regierungen, welche ſich herablaſſen, ihre Autorität durch ein Bündniß mit den unverantwortlichen Organen geheimer Geſellſchaften zu ſtützen! Die Machthaber in Rom und Neapel waren viel zu ſchwach um dieſe gefährlichen Verbündeten zu leiten oder in Schranken zu halten und viele ſpätere unpolitiſche und ungerechte Maßregeln laſſen ſich dem Gebot oder der ſich jeder Controle entziehenden Wirkſamkeit der Sanfediſti und Calderari zuſchreiben. Der zwiſchen den feindlichen Parteien beſtehende Haß machte ſie wenig bedenklich bei der Wahl ihrer Mitglieder oder der Mittel, die ſie anwendeten. Sowie einmal der Krieg der Clubs begonnen hatte, drängten ſich die verkommenſten und verwegenſten Charaktere in die Reihen beider Parteien und Niemand dachte daran, ſie zurückzuweiſen, damit ſie nicht etwa die Zahl der Gegner vermehrten. Meuchelmord galt kaum für ein Verbrechen. Haß und Rache vernichteten den ſtillen Frieden des Lebens und zerriſſen die Bande der Geſellſchaft.

Die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit, die am beſten gedeiht, wenn man ſich ihr offen widmet und zu ihr bekennt, hat nur Schaden von den Umtrieben der Clubs erlitten. In den verborgenen Zuſammenkünften der Verſchwörer wurden die Schlechten kühn und die Guten verdorben. Das Geheimniß und die Vorſicht, welche ſolche Verſammlungen nothwendigerweiſe beobachten müſſen, ſchließen den heilſamen Einfluß verſtändiger Berathung aus. Die Rathſchläge von verzweifelter und verwerflicher Tendenz gewinnen leicht die Oberhand und werden bereitwillig von den nach Thaten dürſtenden Geiſtern gebilligt. Könnten Pläne dieſer Art mehr als einen vorübergehenden und vereinzelten Erfolg erlangen, ſo wäre eine lange fortgeſetzte und fruchtloſe Reihe von revolutionairen Gewaltthaten und Blutvergießen die Folge; aber die Erfahrung lehrt, daß ſelbſt ein ſo vorübergehender Erfolg faſt unmöglich iſt — und daß die Pläne geheimer Clubs kaum gefaßt

werden können, ohne alsbald durch die Wachsamkeit der Polizei oder den Verrath falscher Brüder entdeckt zu werden. In Italien ist der Demagog nicht selten ein bezahlter Polizeiagent und gegen diese Gefahr giebt es keine Sicherheit.

Die Geschichte der italienischen Halbinsel seit dem Frieden von 1814 zeigt wenig mehr als eine Reihe revolutionairer Fehlversuche, bei welchen die unselige Einwirkung der Clubs die Anstrengungen und Opfer der Vaterlandsfreunde und der Gebildeten zum Schaden gekehrt und unfruchtbar gemacht hat. Diese wiederholten Ausbrüche haben nur die Folge gehabt den auf der Nation lastenden Druck zu verstärken. So ist Italien der Wohlthaten beraubt worden, die andere Völker der langen Fortdauer des Friedens verdanken. Wären seine Staaten frei geblieben von inneren Unruhen, wie bereitwillig würden sich Capitalien gefunden haben, um Eisenbahnen zwischen seinen wohlhabenden Hauptstädten zu bauen und die im Binnenland liegenden mit dem Meere zu verbinden! Welches Feld des Wirkens wäre dadurch dem unvergleichlichen Geschmack und den großen geistigen Anlagen seiner Bewohner eröffnet worden! Wie viel besser würden mit der im unzertrennlichen Gefolge der Blüthe des Handels und der Industrie auftretenden Vermehrung der Bildung die Gemeinden für die Ausübung bürgerlicher und constitutioneller Obliegenheiten vorbereitet gewesen sein! Unsicherheit und Mistrauen waren das beständige Hinderniß der Verbesserungen, welche in Zeiten der Ruhe und öffentlichen Sicherheit allmälig sich Bahn brechen. Von beständigen Sorgen in Athem gehalten und in Anspruch genommen von Gefahren, welche ihren Fortbestand bedrohten, sahen sich die Regierungen fortwährend gezwungen, als nothwendig anerkannte Verwaltungs- und Handelsreformen zu verschieben.

Da diese Uebelstände offen zu Tage liegen und allgemein anerkannt sind, muß zunächst den Ursachen nachgeforscht werden, welche das Fortbestehen der Clubs begünstigt und ihre Wichtigkeit vermehrt haben.

Die staatliche Eintheilung der italienischen Halbinsel während der letzten Jahre der Napoleonischen Herrschaft war folgende.

Das Königreich Italien, dessen Vicekönig Eugen Beauharnais

war, beſtand aus dem Mailändiſchen, dem Venetianiſchen, dem Herzogthum Mantua und den Römiſchen Legationen.

Rom mit dem Patrimonium St. Petri, Toscana, Lucca, Parma, Genua und Piemont gehörten zum franzöſiſchen Kaiſerreich.

Das Königreich Neapel war an Murat gefallen, und die Inſeln Sardinien und Sicilien waren im Beſitz ihrer legitimen Herrſcher geblieben.

Durch den Spruch der Friedensſtifter erhielt Oeſterreich zu ſeiner alten Beſitzung, dem mailändiſchen Gebiet, das venetianiſche, und als Gegengewicht ward Genua dem Hauſe Savoyen zugeſprochen. Der Papſt ward wieder eingeſetzt und nach dem unbeſonnenen Unternehmen Murats erwarb auch der König von Neapel wieder ſeine feſtländiſchen Beſitzungen.

Es iſt für die Gegenwart ganz nutzlos, ſich in Betrachtungen über die Vorzüge oder Mängel einer Machtvertheilung zu ergehen, unter welcher Europa eine langjährige Befreiung von den Leiden des Krieges genoß. Der Zuſtand des europäiſchen Feſtlandes während des Verlaufs der Unterhandlungen erklärte manche der durch den Wiener Frieden getroffenen Anordnungen. Während Napoleon in Elba weilte, bereit, jede ihm günſtige Ausſicht zu benutzen, und ſowohl die italieniſche wie die franzöſiſche Armee noch mit Wärme ſeiner Sache anhing, war es natürlich, daß die Verbündeten vor allem Sorge trugen, eine Wiederaufrichtung ſeiner Macht zu verhindern und die Erhaltung des Friedens zu ſichern. Die Zeiten waren vorüber, wo Venedig oder Genua ſich als ſelbſtändige Staaten erhalten konnten, und eine Vermehrung des öſterreichiſchen Einfluſſes erſchien als das geeignetſte Mittel, die Wiederherſtellung der franzöſiſchen Herrſchaft unmöglich zu machen.

Die Verwaltung der lombardiſch-venetianiſchen Provinzen durch den Fürſten Metternich beſtätigte nicht die früher vorherrſchende Meinung von der väterlichen Milde und dem rückſichtsvollen Takt der öſterreichiſchen Herrſchaft; aber die Verſchmelzung von Genua mit Piemont wird jetzt als eine den Intereſſen Beider förderliche Maßregel allgemein anerkannt.

Im Jahre 1815 herrſchte in Italien ein Zuſtand, wo Altes mit Neuem um Geltung kämpfte. Die Heere wurden, nachdem ſie mit

Ehren unter Napoleon gedient, entweder in Haft aufgelöst oder aufgefordert, ihren Treuschwur Regierungen zu leisten, gegen die sie oft im Felde gestanden hatten. Der Uebergang aus dem Krieg in den Frieden fällt nur zu oft Männern schwer, deren Dienste man nicht länger braucht und deren Laufbahn ein vorschnelles Ende findet. Wo man sich mit Wohlwollen und gegenseitigem Vertrauen betrachtet, werden solche Wunden gefühlt, eitern aber nicht fort. Von den wieder zur Herrschaft gelangten Regierungen Italiens hatten jedoch die Veteranen der Napoleonischen Armeen wenig Theilnahme zu erwarten. Ihre Lage wurde nicht mit Großmuth oder Weisheit in Erwägung gezogen und ihre Gefühle und Ansprüche wurden misachtet. Jede unter der französischen Herrschaft erlangte militairische oder bürgerliche Auszeichnung war ein Grund für engherziges Mistrauen. In einer kritischen Zeit, wo die zarteste Schonung erforderlich war, fehlte das großmüthige Vertrauen und die edle Nachsicht, welche Herzen gewinnen und den Vorurtheilen reactionairer Räthe ließ man überall die Oberhand. In Mailand erregte die Anwesenheit einer deutschen Armee und die Anstellung fremder Beamten heftigen Widerwillen. In Turin und noch mehr in Neapel gestattete man royalistischen Factionen, die Macht der Staatsgewalt für sich allein in Anspruch zu nehmen und zu misbrauchen. Im Kirchenstaat sahen sich die Laien von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen. So nahm man dem mit so vieler Freude begrüßten Frieden alle seine Süßigkeit. Die Bedrückungen der Franzosen wurden vergessen und man fing an, sich nach der Unparteilichkeit ihrer Verwaltung zurückzusehnen. Jetzt wurden die Carbonari gefährlich, nicht blos durch ihre Verbindung mit den wieder auflebenden Resten der Jacobinerpartei — die Bonaparte unterdrückt, aber nicht vernichtet hatte — sondern auch durch die Kraft, welche ihnen das allgemeine Gefühl der Enttäuschung verlieh. Alles Vertrauen in die Weisheit und Gerechtigkeit der wiedereingesetzten Regierungen war erschüttert und die öffentliche Meinung war bereit, sich jede Veränderung gefallen zu lassen.

Der unversöhnliche Geist, mit welchem Oesterreich die Herrschaft über seine italienischen Besitzungen wieder antrat, gab der alten Feindschaft gegen die Tedeschi neues Leben und das gemeinsame Gefühl des Nationalhasses vermehrte den Einfluß der Clubs.

Die öſterreichiſchen Staatsmänner der neueſten Zeit haben darin geirrt, daß ſie die unglücklichen Stammesvorurtheile lebendig erhalten und verbittert haben. Der berechtigte Einfluß eines mächtigen Reichs wird dadurch vermindert und ſeine Macht auf die unſichere Grundlage der Gewalt gebaut. In ihrem Eifer zu centraliſiren hat die öſterreichiſche Regierung das Ziel überſchoſſen. Der Verſuch mit Gewalt die verſchiedenen Nationen, aus welchen das Reich beſteht, zu verſchmelzen und die Unterſchiede der verſchiedenen Stämme zu verwiſchen, deren Fortbeſtand bei nachſichtiger Behandlung nicht nur unſchädlich, ſondern oft heilſam iſt, hat ein Gefühl der Bitterkeit und des Ingrimms erzeugt.

Nur mit Bedauern kann ein Engländer die Handlungsweiſe einer Macht misbilligen, welche ſeit alter Zeit ſeinem Vaterlande verbündet iſt und die ſich ſeit einer langen Reihe von Jahren durch Milde und Wohlwollen in ihren Regierungshandlungen ausgezeichnet hat. Dennoch muß zugegeben werden, daß das Verfahren und die Verwaltungspraxis Oeſterreichs nicht geeignet geweſen ſind, demſelben die Liebe ſeiner lombardiſch-venetianiſchen Unterthanen zu gewinnen, oder den Frieden und das Gedeihen Italiens zu fördern.

Hätte man die weiſe und großherzige Politik, mit welcher die Kaiſer Joſeph und Leopold ihre Staaten glücklich und zufrieden machten, in Erinnerung behalten und befolgt, ſo wäre ein ganz anderes Ergebniß zu hoffen geweſen. Dieſe Herrſcher trugen Sorge, die Reinheit und Unabhängigkeit der katholiſchen Kirche zu fördern, ſetzten aber auch den ungerechtfertigten Anmaßungen Roms Schranken. Ihr Eifer für die Durchführung kirchlicher und weltlicher Reformen war nicht weniger bemerkenswerth als der feine Takt und die wohlwollende Rückſichtnahme, mit der ſie ſich die Zuneigung der unter ihrer Herrſchaft ſtehenden verſchiedenen Nationen und Völkerſtämme erwarben. Hätte man ſolche Beiſpiele, die edelſte und beneidenswertheſte Erbſchaft des Lothringiſchen Hauſes, zu Herzen genommen und nachgeahmt, ſo hätte das lombardiſch-venetianiſche Königreich das werden können, was die Lombardei unter der Verwaltung des Grafen Firmian war — ein Muſter der Zufriedenheit und des Gedeihens für ganz Italien. So hätte Oeſterreich einen moraliſchen Einfluß gewonnen, der viel vortheilhafter war, als Alles, was ihm Bayonnete erzwingen können, und

seine jenseit der Alpen gelegenen Besitzungen wären eine Quelle der Macht und des Reichthums geworden, anstatt wie jetzt eine beständige Ursache der Schwäche und Besorgniß zu sein.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die dem Wiener Cabinet 1814 gestellte Aufgabe zu ihrer Lösung die höchste staatsmännische Kunst verlangte. Venedig hing immer noch an den Erinnerungen seiner entschwundenen Größe. Mailand gab mit Widerstreben seinen Vorrang als Hauptstadt des Königreichs Italien auf. Eugen Beauharnais, obgleich unpopulair als Fremder, war nicht ohne Anhänger und eine ansehnliche Partei, einschließlich der Armee in ihrer Mehrzahl, war einer Erneuerung der Verbindung mit Deutschland abgeneigt. Durch die Beziehungen zu dem republikanischen und kaiserlichen Frankreich, welche vom Vertrag von Campo Formio 1797 bis zum Frieden von Paris fortgedauert hatten, war die Zeit in Vergessenheit gerathen, wo nicht nur in Mailand, sondern auch in Wien die höchsten Auszeichnungen des Reichs Italienern zugänglich waren.

Der Anblick der eisernen Krone auf Napoleons Haupte und seine glänzende Feldherrnlaufbahn hatten den Geistern eine neue Richtung gegeben. Diesen veränderten Zustand der öffentlichen Meinung mit Erfolg zu benutzen, dazu gehörte vollendeter Tact und schonende Rücksicht, und von dem in der Lombardei gegebenen Beispiel hing das Wohlergehen der anderen italienischen Staaten ab. Die wiedereingesetzten Fürsten hatten mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie waren von Männern umgeben, die für ihre Sache gekämpft oder ihr Unglück getheilt hatten und daher einen Anspruch auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu haben vermeinten, und inmitten der Leidenschaften sich anfeindender Factionen war es schwer, ein unparteiisches Regiment zu führen.

Oesterreich hatte den Vortheil einer mehr als ausreichenden Macht und vom Parteigeist nicht befangener fremder Berather voraus. Wäre seine Politik seiner Lage und den Zeiterfordernissen angemessen gewesen, so hätten die Ergebnisse von unberechenbarer Wohlthätigkeit sein können.

Zum Unglück für Italien und nicht weniger zum Unglück für das mächtige Reich, dessen Interessen zu fördern er sich bemühte, zeigte sich Fürst Metternich in Allem, was er that, von Mistrauen

beeinflußt. Das Syſtem, das er in Bezug auf Italien befolgte, war mehr zaghaft und hinterhaltig, als kühn und weitblickend. In Zeiten des Unglücks und unter den ſchwierigſten Verhältniſſen hatten ſeine ausdauernde Energie und wachſame Vorſicht den von vielen Gefahren umgebenen Staat errettet; als dieſe Gefahren vorüber waren und eine offene und großmüthige Behandlung am Orte war, um die Mailänder und Venetianer mit der neuen Herrſchaft auszuſöhnen, trug ſeine Handlungsweiſe das Gepräge des Temporiſirens und der Unentſchloſſenheit. Durch ein wachſames Repreſſivſyſtem beſtrebte er ſich, einen Zuſtand zu erhalten, an deſſen fortwährende Dauer er ſelbſt nur geringen Glauben hatte. Während er unmittelbar drohenden Gefahren vorbeugte, ſcheint er nie die Nothwendigkeit, ihre Wiederkehr zu verhindern, in's Auge gefaßt, oder die Löſung der höheren Aufgabe, für eine feſtbegründete Zukunft zu ſorgen, verſucht zu haben. Obgleich bedacht, die materielle Wohlfahrt und die Elementarerziehung des Volks zu fördern, zeigte er keine Rückſicht auf den ſittlichen Zuſtand, die Wünſche und die Zufriedenheit der höheren Claſſen. Enttäuſchung und Unzufriedenheit waren die Folge der gegen ihre gerechten und natürlichen Erwartungen an den Tag gelegten Gleichgiltigkeit. Da die italieniſchen Unterthanen des Kaiſers ſich nur mit untergeordneten Stellen bedacht ſahen, war ihrem Ehrgeiz jede ehrenvolle Laufbahn verſchloſſen, während ein beſtändiges Rathserholen in Wien die Geiſter erbitterte und den Geſchäftsgang hemmte. Das die Gemüther nicht gewinnende Verfahren der Regierung bezeichnet ein öſterreichiſcher Diplomat treffend mit dem Geſtändniß: „Nôtre gouvernement n'est pas sévère, mais il est désobligeant.“ (Unſere Regierung iſt nicht ſtreng, aber ungefällig.) Die ſo rege erhaltene Gereiztheit wirkte ſtörend auf den geſelligen Verkehr zwiſchen Italienern und Oeſterreichern, der beiden Seiten hätte vortheilhaft ſein können.

Auf die eben erwähnten urſprünglichen Misgriffe laſſen ſich viele der Leiden Italiens zurückführen. Die Annahme eines von einer zahlreichen und läſtigen Polizei unterſtützten Repreſſivſyſtems von Seiten Oeſterreichs fand nur zu bereitwillig anderswo Nachahmung. Die daraus entſtehende allgemeine Unzufriedenheit verlieh den Clubs Kraft und neues Leben, während ſie bald aufgehört haben würden, ſchädlich

zu sein, wenn man gelindere und wirksamere Mittel zur Heilung des krankhaften Zustandes der Gesellschaft angewendet hätte.

Die Leitung dieser geheimen Gesellschaften lag meistens in der Hand von Solchen, welche entweder ihre eigene Unbesonnenheit und Thorheit, oder die Ungerechtigkeit und falsche Politik ihrer Regierung in die Verbannung getrieben hatte. Solche Personen gewinnen in den Augen ihrer Landsleute leicht die Würde und das Ansehen von Märtyrern. Es ist nur natürlich, daß in solchen Verhältnissen lebende Männer sich nach der Rückkehr in die Heimat sehnen, und vornehmlich nach einer Rückkehr, welche von ihrer eigenen Erhöhung und dem Obsiegen ihrer Partei begleitet ist. Die Meinungen und Berechnungen dieser Fuorusciti oder Verbannten werden stets von ihren Hoffnungen gefärbt, und ihre Bereitwilligkeit, revolutionaire Pläne zu empfehlen und zu fördern, ist sprüchwörtlich geworden. Ihre vorherrschende Neigung ist immer aufs Handeln gerichtet, und ihrem ungeduldigen Eifer läßt sich der größere Theil jener verfrühten Versuche zuschreiben, welche die italienische Geschichte von 1815 bis 1845 aufweist und welche meistens mit den Parteikämpfen in Frankreich auf diese oder jene Art in Verbindung standen.

Im Jahre 1830 wurde in Paris der Plan zu einer italienischen Revolution entworfen, welche gleichzeitig mit derjenigen, die den Herzog von Orleans auf den Thron brachte, ausbrechen sollte. Wie diese Bewegung in Frankreich nicht blos in den Republikanern, sondern auch in einer zahlreichen ihre Meinung durchaus nicht theilenden Partei Beförderer fand, so erfreute sich der beabsichtigte Revolutionsplan in Italien nicht blos der Unterstützung der Carbonaris, sondern auch Vieler, welche sich von ihren Gesellschaften fernhielten. Ludwig Philipp war kaum anerkannt, als er, der Stärke des monarchischen Princips sich bewußt und die Unsicherheit einer von der republikanischen Partei gestützten Herrschaft und die ihr innewohnende Schwäche wohl würdigend, die Nothwendigkeit erkannte, dem Auslande gegenüber eine vorsichtige Politik zu befolgen. So sah sich die in Italien so bereitwillig genährte Erwartung auf französische Hilfe getäuscht, und gleichzeitig wurden die Unzufriedenen auch von dem Herzog von Modena, der ihnen Hilfe versprochen hatte, verlassen. Dennoch be-

harrten ſie in ihren Plänen, in der Hoffnung, daß Frankreich jedenfalls die Einmiſchung Oeſterreichs verhindern werde. Auch darin irrten ſie ſich, und das Unternehmen von 1831, obgleich es ausgedehnte Unterſtützung fand, begann ohne feſten Plan und endete mit vollſtändiger Niederlage. In Folge dieſer Ereigniſſe zerſtreut und verfolgt, ſammelten ſich die Geheimbünde doch wieder und begannen neu vereinigt ihre Wirkſamkeit unter einem andern Namen, und die einem böſen Geſchick verfallene Faction, welche beſtimmt war, die nationale Erhebung von 1848 irrezuleiten und zu verfälſchen, nahm die Benennung „junges Italien“ an. „Oeſterreich,“ ſagt Gualterio, „gewann mit dieſem Geheimbund einen neuen Verbündeten.“

Im Jahre 1831 machte ſich ein junger Genueſe, Giuſeppo Mazzini, durch die Veröffentlichung eines Briefes berühmt, in welchem er den eben zum Throne gelangten Karl Albert ermahnte, die Befreiung Italiens zu unternehmen. Die Kühnheit und das Selbſtvertrauen, welche dieſes Schriftchen zeigte, erwarb ſich die Bewunderung der Heißſporne des Tages, und die verbannten Flüchtlinge, deren Enttäuſchung noch friſch war, und welche Verfolgung in gereizter Stimmung erhielt, waren von vorn herein günſtig geſtimmt für Einen, der ſeine Rathſchläge mit orakelmäßiger Zuverſicht ausſprach und ſie mit neuen und unbeſtimmten Hoffnungen tröſtete.

Mazzini wurde bald der anerkannte Mittelpunkt dieſes Geheimbundes, deſſen Stiftung in gleiche Zeit mit der des jungen Frankreichs und des jungen Deutſchlands fiel, und der die bereits beſtehenden Verbindungen umgeſtalten, mit ſich verſchmelzen und ihnen Einheit des Zieles und der Leitung geben ſollte. Politiſche Zwecke waren bis dahin allein verfolgt worden; jetzt wurde den Italienern eine ſociale und religiöſe Revolution unter dem vagen Motto: „Dio e popolo“ in Ausſicht geſtellt. Bis dahin hatten die Verbannten geduldig den Gang der Ereigniſſe abgewartet und ſich beſtrebt, die Gelegenheiten zu benutzen, die ihnen die politiſchen Wechſelfälle Europa's und die Zuſtände ihres eigenen Vaterlandes darbieten möchten. Mazzini führte jetzt ein anderes Syſtem ein. Indem er die Hilfe fremder Geſinnungsgenoſſen anrief und von ihren Dienſten Gebrauch machte, munterte er ſeine Anhänger in Italien durch Verſprechungen

der Hilfe des Auslandes auf, dem Tode und der Gefangenſchaft zu trotzen. So lebte die Sitte des Mittelalters wieder auf, wo die beſiegten Parteien der von inneren Kämpfen erſchütterten italieniſchen Republiken im Auslande Geld ſammelten und Soldaten warben. Ein ſelbſt in Zeiten, wo ſtehende Heere unbekannt waren, meiſtens erfolgloſes Syſtem, das nichts als Leiden in ſeinem Gefolge haben kann, ſollte gegen Regierungen wirken, welche durch regulaire Armeen und mächtige Allianzen geſtützt waren.

Den erſten Verſuch der neuen Taktik ſah das Jahr 1834, wo das Haupt des jungen Italiens eine Schaar polniſcher und italieniſcher Flüchtlinge an der ſchweizer Grenze ſammelte, ſie unter den Befehl eines gewiſſen Ramorino, eines Nizzaers von zweifelhaftem Charakter, ſtellte und mit ihnen einen Einfall in Savoyen machte. Dieſes Unternehmen fand ein raſches und ſchmachvolles Ende und ſtärkte die ſardiniſche Regierung, die es zu ſtürzen beabſichtigte.

Trotz dieſes unglücklichen Anfanges zeigten Mazzini und ſeine Anhänger unermüdliche Ausdauer in der Benutzung aller Mittel, welche zur Ausbreitung des Einfluſſes ihres Geheimbundes beitragen konnten. Sie waren die Anſtifter und Leiter der wiederholten Ausbrüche, die von Zeit zu Zeit ſtattfanden, und die Leichtigkeit, mit der vereinzelte Aufſtände ſich bewerkſtelligen ließen, verleitete ſie zu dem Glauben, daß das Land zu einer allgemeinen Erhebung reif ſei. Als ſie 1843 beſchloſſen, eine gemeinſame Unternehmung zu wagen, fürchteten ſie am meiſten den Widerſpruch der gemäßigten Partei, welche in dem Maße Kraft gewonnen hatte, wie das Volk anfing zu bemerken, daß erfolgloſe Revolutionen nur ſeine Lage verſchlimmerten.

Während der greiſe Papſt der Geſundheit und Erholung wegen eine Rundreiſe durch ſeine Staaten machte, durcheilten die Sendlinge des jungen Italiens ſie mit anderen Abſichten. Dieſe Männer beuteten reichlich den guten Glauben der Parteien aus, an die ſie gewieſen waren. Dem unzufriedenen Bologna ſtellten ſie neapolitaniſche Mitwirkung in Ausſicht und den Beiſtand der ganzen ſpaniſchen Legion ſpiegelten ſie als etwas ganz Gewiſſes vor. Den Italienern, welche in dieſer Legion gedient und militairiſche Erfahrungen in Spanien geſammelt hatten, aber mit dem wahren Zuſtande ihres Vaterlandes

unbekannt waren, ſchilderten ſie die ganze Bevölkerung als bereit, zu den Waffen zu greifen. „Die Wahrheit zu geſtehen," ſchreibt Färini, „ſie fanden wenig Glauben, zumal in der Romagna, die für die Sache der Verſchwörung zu oft geduldet hatte. Man ſetzte nur wenig Vertrauen in die Fuorusciti und keins in Mazzini, weil ſeine Lehren für die große Mehrheit keine Anziehungskraft beſaßen und weil der Savoyerzug Jedermann abgeneigt gemacht hatte, auf ſein Geheiß oder ſeine Anſtiftung Thorheiten zu begehen."

In Bologna befand ſich eine kleine Geſellſchaft von Mazziniſten, die ihre Befehle von London oder Malta erhielt und vorgab, in Gemeinſchaft mit einer zahlreichen Partei zu handeln, die entſchloſſen wäre, eine gehoffte Bewegung der Neapolitaner zu unterſtützen. Ihr eigentlicher Zweck war, ſo viel Perſonen als möglich bloszuſtellen und die Zweifelhaften und Schwankenden dadurch zu ſichern, daß ſie den Argwohn und die Verfolgungen der Regierungen auf ſie zogen. Der allgemeinen Abgeneigtheit, in verzweifelte Unternehmungen ſich einzulaſſen, ſich bewußt, warben ſie Anhänger unter den niedrigſten Claſſen und ſchloſſen Kameradſchaft mit Schmugglern und Banditen. Trotz dieſer entwürdigenden Nachgiebigkeit erreichte die Verſchwörung von 1843 niemals eine gefährliche Ausdehnung. Der neapolitaniſche Aufſtand ließ vergeblich auf ſich warten und ein ſchwacher Verſuch in Bologna wurde raſch unterdrückt und ſtreng beſtraft.

Da der größte Theil der Officiere und Mannſchaften der öſterreichiſchen Marine aus Venetianern beſtand, ſo richtete Mazzini ſein Augenmerk auf dieſe. Zwei Söhne des Admirals Bandiera und einer ihrer Kameraden, Domenico Moro, geblendet von den Verſprechungen des jungen Italiens, ließen ſich in ein Complot zur Bewerkſtelligung eines Aufſtandes unter der Marine ein. Ihr Vorhaben wurde entdeckt, aber es gelang ihnen, ſich nach Corfu zu flüchten. Weder das Fehlſchlagen eines Aufſtandsverſuchs in Calabrien noch die Bitten ihrer Freunde konnten dieſe Verblendeten abhalten, Corfu zu verlaſſen und mit ungefähr zwanzig Begleitern im Juni 1844 an der calabriſchen Küſte zu landen. In der Erwartung, Unterſtützung zu finden, getäuſcht und verrathen von ihren eigenen Genoſſen, wurden ſie überwältigt, zu Gefangenen gemacht und hingerichtet. Die Seelenſtärke,

mit der ſie ihren vorzeitigen Tod ertrugen, ſühnte den Irrthum, der ſie verleitet hatte, ihren Fahneneid zu verletzen.

Trotz des beklagenswerthen Ausganges dieſer Unternehmungen beſtand der Geheimbund des jungen Italiens fort, bis er 1848 durch eine innige Verbindung mit den franzöſiſchen Republikanern einen großen Zuwachs an Macht erlangte. Auf die Uneinigkeit und die Befürchtungen, welche ſeine auf Umſturz zielende Einmiſchung hervorbrachte, läßt ſich das Fehlſchlagen einer wichtigen nationalen Bewegung und der Verluſt einer Gelegenheit, wie ſie Italien nie ſo günſtig gefunden hat, zurückführen.

Zweites Kapitel.

Die militairiſchen Hilfsmittel Italiens. — Die Streitkräfte Piemonts und Neapels. — Die von ihrem Bündniß zu erwartenden Folgen. — Das öſterreichiſche Heer. — Seine eigenthümliche Organiſation. — Vertrauen Radetzky's auf ſeine Treue. — Alte Verbindung des Mailändiſchen mit Oeſterreich. — Die Franzoſen erobern es. — Errichtung und Auflöſung des Königreichs Italien. — Graf Gonfaloniere in Paris. — Seine Audienz bei Lord Caſtlereagh. — Die Lombardei und Venedig fallen an Oeſterreich. — Die Verſchwörung von 1821. — Langer Prozeß gegen Gonfaloniere und ſeine Genoſſen. — Die Misregierung des Kirchenſtaates die Hauptſchuld aller Unzufriedenheit.

Zu richtiger Würdigung der gegenwärtigen Lage und der zukünftigen Schickſale Italiens iſt es weſentliche Bedingung, ſich einen Begriff von den ihm zur Verfügung ſtehenden militairiſchen Mitteln und Hilfsquellen zu machen.

Piemont und Neapel ſind die einzigen italieniſchen Staaten, deren Land- oder Seeſtreitkräfte als wichtig betrachtet werden können. Die Tapferkeit der ſardiniſchen Armee und ihre Tüchtigkeit in jedem Dienſtzweige, mit Ausnahme des Commiſſariats, zeigte ſich genugſam während des letzten Krieges. Das neapolitaniſche Heer iſt nicht nur ſtark an Zahl, ſondern ſeine Disciplin iſt auch ſehr verbeſſert. Die Artillerie, von erfahrenen Officieren des Auslandes organiſirt, ſoll ſehr gut ſein, und die Schweizerregimenter zeichnen ſich durch ihr ſchönes Ausſehen und ihre militairiſchen Eigenſchaften aus.

Vereint könnten die Land- und Seeſtreitkräfte dieſer beiden ita-

lieniſchen Mächte in einem von der öffentlichen Meinung gebilligten Vertheidigungskriege Großes leiſten. Ein aufrichtiges Bündniß zwiſchen ihnen könnte, ſelbſt ohne die Waffen zu Hilfe zu nehmen, viel thun, um die Einmiſchung des Auslandes fernzuhalten. Leider macht die unausrottbare Sünde der Eiferſucht ein ſolches Zuſammenwirken eher zu einem möglichen als zu einem wahrſcheinlichen Ereigniß.

Die militairiſche Organiſation Oeſterreichs iſt zunächſt in Betracht zu ziehen.

Man hat von der kaiſerlichen Armee ſehr treffend geſagt, daß ſie in ſich faſt eine Nation iſt. Obgleich aus den Angehörigen verſchiedener Stämme zuſammengeſetzt, durchdringt doch das Ganze ein Gefühl. Umringt von Gefahren im Auslande und im Inlande hat ihre Treue und Standhaftigkeit ſie zum Palladium des Reiches gemacht. Die aus territorialer Lage und widerſtreitenden Intereſſen erwachſenen Gefahren haben eine ſtete Sorgfalt für ſie erzeugt, welche Bürgſchaft für ihre Tüchtigkeit gewährt. Eine vortreffliche Armeeverwaltung ſorgt zuvorkommend für die Bedürfniſſe und ſogar für den Luxus des abgehärteten Soldaten: er fühlt daß man ſich um ihn kümmert und daß keine Mühe geſpart wird, unvermeidliche Entbehrungen ihm zu erleichtern.

Die Officiere jedes Regiments werden ohne Unterſchied aus den verſchiedenen Reichen und Provinzen genommen, aus welchen die öſterreichiſche Monarchie beſteht; aber es wird Sorge getragen, daß eine angemeſſene Zahl derſelben zu dem Werbediſtrict des Regiments in Beziehungen ſteht. Die Unterofficiere werden aus den Gemeinen ausgewählt und dienen nöthigenfalls als Dollmetſcher zwiſchen ihnen und den Officieren. Die Infanterie wird ohne Unterſchied aus allen Theilen des Reiches recrutirt, aber bei den anderen Waffengattungen wird ein anderes Syſtem befolgt. Die leichte Reiterei beſteht nur aus Ungarn; die Uhlanen ſind Galizier; die Dragoner und Küraſſiere ſind aus den deutſchen Provinzen; die Artillerie iſt faſt ausſchließlich deutſch. Bei einer ſolchen Zuſammenſetzung iſt es offenbar, daß im Fall eines Aufſtandes eines der größeren Beſtandtheile der Monarchie die daſelbſt recrutirten Truppen keine vollſtändige Armee bilden wür-

den; aber mit dieſer Vorſichtsmaßregel begnügt man ſich noch nicht. Selbſt in bürgerlichen und religiöſen Sachen werden von dem Soldaten alle äußeren Einflüſſe fern gehalten durch beſondere Gerichte und durch die Anſtellung eines Biſchofs, deſſen ausſchließliche Obliegenheit die Aufſicht über die Regimentscaplane iſt. In Folge dieſer Einrichtungen bleiben nur wenig Berührungspunkte und nur ſchwach verknüpfende Bande zwiſchen den Truppen und der Bevölkerung, unter der ſie leben, beſtehen, und ſie leben inmitten ihrer Mitunterthanen ziemlich auf dieſelbe Weiſe wie in einem fremden Lande. So iſt die Armee eine Welt für ſich und gewohnt, keine Autorität zu achten, außer derjenigen, welche in directer Verbindung mit der Geſammtregierung ſteht.

Eine Anekdote erzählt, auf einem der Schlachtfelder von 1848 habe Jemand gegen Radetzky ſeine Befürchtung einer bevorſtehenden Auflöſung der öſterreichiſchen Monarchie ausgeſprochen. „Sehen Sie die an," gab der greiſe Marſchall zur Antwort und wies auf die aus Deutſchen, Ungarn, Croaten und Italienern gemiſchten Truppenkörper, die unter ſeiner Führung dem Tod ins Auge geſehen hatten. „Er konnte nicht," ſagt le Maſſon, „die Einheit und die daraus folgende Stärke dieſer aus ſo verſchiedenen Beſtandtheilen zuſammengeſetzten Armee, durch welche die Selbſtändigkeit des Reichs aufrechterhalten wird, beredter beſchreiben."

Die Italiener betrachten gern die Befreiung der Lombardei und Venedigs als eine weſentliche Vorbedingung für das Gedeihen ihres Vaterlands. Sie wünſchen, das Vaterland,

> Das die Natur von jedem andern trennte
> Und mit den Alpen und dem Meer umſchloß,

möge mit Entrüſtung die Anſprüche des Fremden zurückweiſen. Man kann unmöglich einen zugleich ſo poetiſchen und patriotiſchen Gedanken tadeln; aber wird ſich eine große Militairmacht reiche Beſitzungen rauben laſſen, die ihr kraft völkerrechtlichen Vertrags gehören und auf welche keine andere Partei einen Anſpruch geltend machen kann?

Es dürfte hier der Ort ſein, von dem Heimfall des Mailändiſchen Gebiets, dem Urſprung der kaiſerlichen Herrſchaft und den Umſtänden

zu ſprechen, unter welchen Oeſterreich wieder im nördlichen Italien Fuß faßte.

Als Karl der Große durch ſeine Siege der Herrſchaft der lombardiſchen Könige eine Ende gemacht hatte, gelangte das Mailändiſche mit den davon abhängigen Gebieten durch ſeine Nachkommen an die deutſchen Kaiſer. Der Erzbiſchof von Mailand genoß, als Bewahrer der eiſernen Krone, mit welcher ſeine Hand allein die Könige von Italien krönen durfte, bedeutenden politiſchen Einfluß, und die Kirche, deren Haupt er war, hatte ihre eigene Liturgie und ihre eigenen Gebräuche und erkannte eine Oberherrſchaft des römiſchen Papſtes nur in geringem Grade an.

Während des Kampfes zwiſchen Kaiſer und Papſt erwarben die lombardiſchen Städte ausgedehnte Vorrechte, und obgleich ſie die ſouverainen Rechte des Kaiſers nicht beſtritten, ſo widerſtanden ſie doch oft der Autorität ſeiner Lehnsträger. Mailand ſtand in vorderſter Reihe in dem Kampfe für Rechte und Privilegien, deren Genuß einer thatſächlichen Unabhängigkeit gleichkam. Der Kampf der lombardiſchen Städtegemeinden gegen Friedrich I. bildet eine der intereſſanteſten Epiſoden der Geſchichte des zwölften Jahrhunderts; aber obgleich Mailand im Ringen für die Freiheit voranging, ſo beſtand es doch nur kurze Zeit als unabhängige Republik und kehrte bald wieder in ſein früheres Verhältniß als Reichslehen zurück.

Im Jahre 1395 wurde das Mailändiſche zu Gunſten der Viscontis zu einem Herzogthum erhoben, und nach dem Tode des letzten Sproſſen dieſer Familie im Jahre 1497 fiel es an Franz Sforza, der, als Landmann geboren, Connetable von Neapel und Gonfaloniere der heiligen Kirche wurde.

Zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts erhoben Ludwig XII. und ſein Nachfolger Franz I., als Abkömmlinge der Viscontis, Anſpruch auf das Mailändiſche. Es gelang ihnen jedoch nicht, ihr angebliches Recht gegen Karl V. geltend zu machen, der nach dem Ableben des letzten der Sforzas ſeinen eigenen Sohn Philipp II. mit dem Herzogthum belehnte. Nun blieb es bis zum Tode Karls II. der ſpaniſchen Krone unterworfen. Im Erbfolgekrieg fiel es an das Haus Oeſterreich und blieb bei dieſem, bis durch den Frieden von Campo Formio

Mailand der Mittelpunkt der Cisalpiniſchen Republik und ſpäter des Königreichs Italien wurde.

Wären die Bewohner dieſes Königreichs mit der Regierung Eugen Beauharnais' zufrieden geweſen, ſo hätten nach dem Sturze Napoleons die Verbündeten ſeine Anſprüche vielleicht anerkannt. Er erfreute ſich der Unterſtützung ſeines Schwiegervaters, des Königs von Bayern, und des noch wichtigern Rußlands.

Als im April 1814 die Nachricht von der Abdankung Napoleons eintraf, kehrten die franzöſiſchen Truppen, die einen beträchtlichen Theil von Eugens Armee bildeten, nach ihrem Vaterlande zurück, und da ſich der Vicekönig auf dieſe Weiſe in ſeinen Vertheidigungsmitteln beſchränkt ſah, mußte er ſich zu einer Convention mit dem öſterreichiſchen General Bellegarde entſchließen, fuhr aber fort, mit ſeiner italieniſchen Armee einen anſehnlichen Theil des Königreichs beſetzt zu halten. Man kam überein, an die verbündeten Mächte Abgeordnete zu ſchicken, welche denſelben die Wünſche des Volkes darlegen ſollten. Duca Melzi, der Vorſitzende des Conſeils, ſchlug vor, der Senat möge eine Deputation abſenden, die in Uebereinſtimmung mit einer ſchon von der Armee abgeſchickten wirken und für die Unabhängigkeit des Landes unter der Herrſchaft Beauharnais' ſprechen ſollte. Die Grafen Gonfaloniere und Porro und die anderen Führer der italieniſchen Partei faßten jedoch gegen dieſen Schritt eine Verwahrung ab und erlangten dafür die Unterſchrift von hundertfunfzig einflußreichen Perſonen, die um jeden Preis ſich Beauharnais' zu entledigen wünſchten. Ein heftiger Aufſtand war die Folge; — der Senat wurde mit Gewalt von dem Volke auseinander gejagt und Prina, einer der Miniſter, grauſam ermordet. Tief entrüſtet über dieſe feindſeligen Demonſtrationen zog ſich Eugen, der einzige Souverain, unter welchem die Errichtung eines unabhängigen Königreichs Italien möglich war, nach München zurück, und die italieniſche Partei wurde zu ſpät gewahr, daß ſie verblendeter Weiſe die Abſichten Oeſterreichs gefördert hatte, deſſen Truppen die nach der Abreiſe des Vicekönigs eingeſetzte proviſoriſche Regierung unbehindert in Mailand einziehen ließ.

Als man in Paris bereits über die neue Gebietsvertheilung des nördlichen Italiens ſich geeinigt hatte, traf eine Deputation aus Mai-

land ein, welche um die Erhaltung des Königreichs Italien als unabhängiger Staat bat. Da Gonfaloniere, das Haupt dieſer Deputation, natürlich nur wenig Aufmunterung bei dem Kaiſer von Oeſterreich fand, verſchaffte er ſich eine Audienz bei Lord Caſtlereagh, über die ein Bericht in einem Anhange zu Foscolo's Abhandlung Della Servitù d'Italia abgedruckt iſt. Der Graf bezog ſich zuerſt auf die von den Generalen Wilſon, Macfarlane und Lord William Bentinck den italieniſchen Patrioten gegebenen ſchmeichelhaften Zuſicherungen und ſprach die Hoffnung aus, England werde ſeinen Einfluß aufwenden, um den Heimfall ſeines Vaterlandes an Oeſterreich zu verhüten. Lord Caſtlereagh erklärte ſofort, weder die gewünſchte Unterſtützung verſprechen, noch ſich für verpflichtet halten zu können, alle von unautoriſirten Verſprechungen engliſcher Officiere und Staatsmänner erregten Erwartungen zu erfüllen. Gonfaloniere wiederholte den von ſeinen Landsleuten gehegten Wunſch, einen eigenen Souverain zu beſitzen, ſelbſt wenn dieſer ein Oeſterreicher ſein ſollte und eine der engliſchen ähnliche Repräſentativ-Verfaſſung zu erhalten. Darauf ſoll der engliſche Diplomat Zweifel über die Anwendbarkeit ſolcher Inſtitutionen zu allen Zeiten und unter allen Verhältniſſen ausgeſprochen und auf den ſchlechten Erfolg des erſt neuerdings in Sicilien gemachten Verſuchs hingedeutet haben. Er ſetzte hinzu: gegen einen dem Napoleoniſchen ähnlichen Despotismus jede mögliche Garantie zu erlangen, würde er die Wünſche der Deputation unterſtützt haben; aber unter der öſterreichiſchen Dynaſtie ſei kein Beiſpiel eines Misbrauchs der Gewalt vorgekommen, und eine wegen ihrer Milde und ihres väterlichen Charakters bekannte Regierung werde weder die Wünſche noch die Intereſſen des Volkes zu beachten unterlaſſen.

Dieſe Meinung, begründet auf die weiſe und wohlthätige Regierung der Kaiſer Joſeph und Leopold, herrſchte damals allgemein.

Die öſterreichiſche Regierung war kaum im Beſitz der Herrſchaft, ſo entfremdete ſie ſich die Herzen der Lombarden durch gänzliches Beiſeiteſetzen der Rückſichten, welche die Franzoſen wenigſtens zum Theil auf ihre geſonderte Nationalität genommen hatten. Wie unpolitiſch dieſes Verfahren war, ſpringt in die Augen, wenn man bedenkt, daß Bonaparte damals mit dem Plane einer Flucht von Elba umging und

daß Murat die Hoffnung hegte, ſeine Streitkräfte mit den unzufriedenen lombardiſchen Truppen zu vereinigen und Italiens Unabhängigkeit zu ſeinem Schlachtruf zu machen.

Von Fürſt Metternich blieb dieſer Irrthum wohl nicht unbemerkt; denn nach der Wiederherſtellung des Friedens im Jahre 1815 errichtete er das lombardiſch venetianiſche Königreich, eine Conceſſion, die, bereitwilliger und früher gewährt, gewiß mit größter Dankbarkeit aufgenommen worden wäre. Dieſer Schritt, ſo wohlthätig er in ſeiner Tendenz war, wurde von keinem Syſtemwechſel begleitet. Das Erbitterung erregende und abſtoßende Benehmen der kaiſerlichen Regierung vertilgte allmälig die aufrichtige und uneigennützige Loyalität, welche viele Familien dem Lothringiſchen Hauſe von Alters her noch bewahrt hatten.

Obgleich die franzöſiſche Partei, die meiſt aus den in Napoleons Dienſten geſtandenen Militairs und Beamten beſtand, allmälig abnahm, ſo wuchs dafür die Partei der italieniſchen Patrioten, die ihr Hauptquartier in dem Hauſe des Grafen Gonfaloniere hatte, und hoffte vergeblich, die Carbonaria zu einer nationalen Bewegung benutzen zu können. Die neapolitaniſche Revolution von 1820 rief große Aufregung ſowohl in Mailand wie in Turin hervor, und Gonfaloniere und ſeine Freunde nahmen, mit ſeltſamer Täuſchung über die Möglichkeit eines Erfolgs, an den Plänen der piemonteſiſchen Revolutionaire von 1821 Theil. Man hielt den Augenblick für günſtig, weil ein Theil der öſterreichiſchen Armee nach Neapel marſchirt war, obgleich der zurückbleibende Reſt nicht nur ausreichte, jeden Aufſtand hoffnungslos zu machen, ſondern auch durch anſehnliche in Tyrol verſammelte Verſtärkungen unterſtützt wurde.

Nachdem die von einem böſen Geſchick verfolgte ſpaniſche Verfaſſung in Piemont und Neapel abgeſchafft war, ging die kaiſerliche Regierung langſam und überlegt ans Werk, denen, welche ſich bloßgeſtellt hatten, ihre Rache fühlen zu laſſen. Da kein offener Aufſtand ſtattgefunden hatte, hätte man eine gelindere und großmüthigere Politik erwarten können; aber der Kaiſer war erbittert über den kühlen Empfang, den er in Mailand gefunden hatte, und man ſcheint gehofft zu haben, durch einen Proceß gegen Gonfaloniere und ſeine Genoſſen einen Beweis für die Theilnahme des Prinzen von Carignan an ihrer

Verſchwörung und damit einen Vorwand zu erlangen, ihn der Thronfolge zu berauben.

Der größere Theil der Mailänder Verſchworenen rettete ſich durch freiwillige Verbannung. Gonfaloniere, Andryane und einige ihrer weniger vorſichtigen Genoſſen wurden im December 1821 verhaftet. Die über ſie verhängte Unterſuchung ſchleppte ſich fort bis Ende Januar 1824. Daß dieſe Männer nach dem Buchſtaben des Geſetzes das Leben verwirkt hatten, läßt ſich nicht leugnen; aber die in dem ganzen Verfahren gegen ſie an den Tag getretene unbarmherzige Strenge ſteht in ſeltſamem Widerſpruch mit dem Charakter einer milden und väterlichen Regierung, die immer abgeneigt iſt, ihre irrenden Kinder mit unnöthiger Strafe zu treffen.

Die Erzählungen Andryane's und Pellico's haben die Geheimniſſe des Spielbergs enthüllt. Ein von dem Grafen Gabrio Caſati geſchriebener und von Gualterio abgedruckter Brief enthält einen rührenden Bericht von dem Verſuch, den er ſelbſt und ſeine verehrte Schweſter Tereſa Gonfaloniere machten, um eine Milderung des Urtheils für den Gemahl der letzteren zu erlangen. Die edle Verwendung der gutherzigen Kaiſerin — die ſtrenge Unbeugſamkeit ihres Gemahls — die geheimnißvolle Zuſammenkunft des Fürſten Metternich mit dem verurtheilten Grafen und die Mühe, welche man anwendete, um von ihm eine wichtige Enthüllung zu erlangen, ſind dort eindringlich dargeſtellt.

Erſt als der Kaiſer fand, daß die Verurtheilung zum Tode am Galgen die Gefühle der vornehmen Geſellſchaft Wiens aufs Tiefſte verletzte, ließ er ſich bewegen, dieſe Strafe mit der lebenswierigen ſtrengen Kerkerhaft, wo ſelbſt den nächſten Verwandten der Zutritt verſagt iſt, zu erſetzen. Da keine frühere Handlung des Kaiſers es rechtfertigt, ihm Grauſamkeit Schuld zu geben, ſo mag ſeine mehr als ſtoiſche Gleichgiltigkeit bei dieſer Gelegenheit möglicherweiſe aus einem irrthümlichen und zu hoch geſpannten Gefühl der Pflicht zu erklären ſein; aber die Nothwendigkeit oder nur die Politik dieſer Strenge läßt ſich kaum vertheidigen. Die Verſchwörung, welches auch immer ihr wahres Ziel geweſen ſein mochte, kam nie zur Ausführung, und es läßt ſich nicht behaupten, daß ein ſo vollſtändig todtgeborenes Unternehmen

aus Staatsnothwendigkeit ein strenges Beispiel erfordere. Eine so mächtige Regierung konnte mit Sicherheit und Vortheil großmüthige Nachsicht üben, und ein solches Verfahren hätte wahrscheinlich den Geist der Unzufriedenheit beschwichtigt, den unversöhnliches Einschreiten nur reizte und wach erhielt.

Ein langer Zeitabschnitt folgte, während dessen das lombardisch-venetianische Königreich den äußeren Anschein der Ruhe zeigte, und die materielle Wohlfahrt reißende Fortschritte machte — aber tief unter der Oberfläche gährte die Unzufriedenheit fort und fort. Die geheimen Gesellschaften waren beständig im Zunehmen. Die Wachsamkeit der Polizei war außer Stande, das stille Wühlen des jungen Italiens zu verhindern und endlich verkündete der schreckliche Ausbruch der „fünf glorreichen Tage von Mailand" den Zusammenbruch von Fürst Metternichs Repressivsystem aller Welt.

Nachdem wir den Ursprung und die Hauptursache der Unzufriedenheit der lombardisch-venetianischen Provinzen untersucht haben, müssen wir zunächst das Verfahren Oesterreichs in seinen Beziehungen zu anderen italienischen Staaten mustern. Seine zuweilen das Maß überschreitende Einmischungen waren nicht selten unumgänglich geworden durch Gefahren, die sich aus dem großen Brennpunkt aller Unordnung, dem Kirchenstaat, entwickelten. Dort hat die Bevölkerung schon früherhin die Ankunft der Tedeschi als einen Schutz gegen unerträglichere Uebel bewillkommnet. So lange es die katholischen Mächte für nothwendig halten, den Papst in seiner gegenwärtigen isolirten und unnatürlichen Stellung zu stützen, kann die Anwesenheit fremder Bayonnete in Mittelitalien schwerlich entbehrt werden. Während in Rom eine französische Garnison ist, erscheint es nicht unverständig, daß Oesterreich Bologna besetzt. Die Erfahrung scheint bewiesen zu haben, daß kein Papst die Schwierigkeiten überwinden kann, die er als weltlicher Herrscher auf seinem Pfade findet. Während andere geistliche Fürstenthümer längst säcularisirt sind, ist dieses übrig geblieben — ein vereinzelter Rest einer andern Zeit und einer veralteten Staatsform. Die weltliche Herrschaft des Papstes verdankt ihr Fortbestehen nicht sowohl einem Glauben, daß sie der Religion Dienste leisten könnte, sondern einer Furcht vor den Schwierigkeiten und Eifersüchteleien,

welche ihre Abſchaffung zur Folge haben könnte. Unterdeſſen werden die Intereſſen von drei Millionen Menſchen hingeopfert, Italien wird in beſtändiger Gährung erhalten und Oeſterreich erwirbt ſich nicht nur üble Nachrede, ſondern ſeine Unabhängigkeit und Würde leidet auch durch den kritiſchen Stand ſeiner Angelegenheit jenſeit der Alpen.

Die Beſchwerden Mittelitaliens haben die europäiſchen Großmächte ſchon 1831 öffentlich als begründet anerkannt. Die damals in dem berühmten Memorandum ertheilten Rathſchläge geriethen mit dem Verſchwinden der unmittelbar drohenden Gefahr in Misachtung und Vergeſſenheit. Die Uebelſtände, welche dieſe Staatsſchrift als unverträglich mit guter Ordnung und Ruhe bezeichnete, beſtehen noch unvermindert fort, oder haben noch zugenommen und ſcheinen unzertrennlich zu ſein von einem Syſtem, welches in ſeinem alterſchwachen Zuſtand nur erhalten wird, um den Papſt und die Cardinäle in eine falſche Lage zu bringen.

Obgleich das Verlangen der Italiener, die geſammte Halbinſel von fremder Herrſchaft und ausländiſchem Einfluß erlöſt zu ſehen, natürlich iſt, ſo wäre es doch unklug von ihnen, erreichbare Vortheile aus der Hand zu geben, um auf die Verwirklichung einer unwahrſcheinlichen Vorausſetzung zu warten. Leidenſchaftsloſe Beobachter werden wahrſcheinlich zugeben, daß die Verbindung der Lombardei und Venedigs mit Oeſterreich für das Gedeihen und den Fortſchritt der Nation kein ſo unüberſteigliches Hinderniß iſt, wie die Fortdauer der geiſtlichen Misregierung im Kirchenſtaat.

Wenn durch eine Verſtändigung zwiſchen den großen katholiſchen Mächten dieſe ewige Quelle der Unordnung entfernt und eine andere Einrichtung getroffen werden könnte, welche dem heiligen Collegium angemeſſene Einkünfte ſicherte, ſo würde der Vorwand für bewaffnete Einmiſchung bald wegfallen und Oeſterreich, nicht länger in die Nothwendigkeit verſetzt, ſeine Beſitzungen vor der Anſteckung der Unzufriedenheit zu hüten, würde gewahr werden, wie die Befriedigung verſtändiger Erwartungen zugleich Vortheil und gute Politik iſt.

Ein Glück würde es für Oeſterreich und für Italien ſein, wenn der Kaiſer Franz Joſeph, deſſen Stern vor Kurzem erſt über dem Hori-

zont erſchienen und deſſen Charakter noch der Entwickelung harrt, ſich über die Einflüſſe, welche ſeine Jugend umgeben haben, erheben und für ſich, als Erbe der fürſtlichen Tugenden Joſephs und Leopolds von Lothringen, eine beſſere als kaiſerliche Erbſchaft beanſpruchen kann.

Drittes Kapitel.

Piemonteſiſche Zuſtände zu Anfang des Revolutionskrieges. — Langer Widerſtand gegen die Franzoſen. — Der Frieden von Cherasco und der Tod des Königs. — Sein Nachfolger Karl Emanuel V. ſchließt ein Bündniß mit Frankreich und muß in Folge der Umtriebe der Republikaner abdanken. — Die Siege Suwarows und die Einnahme von Turin. — Rückkehr Napoleons aus Aegypten. — Er ſiegt bei Marengo und vereinigt Piemont mit Frankreich. — Der König flüchtet nach Sardinien. — Entſagt der Krone zu Gunſten ſeines Bruders Victor Emanuel I. — Der Vertrag von Wien und der Erwerb von Genua. — Die Carbonari. — Die Unzufriedenen in der Armee. — Proſpero Balbo Miniſter. — Der Prinz von Carignan. — Sein Charakter und ſein früheres Leben. — Santarosa und die Revolution von 1821. — Victor Emanuel dankt ab. — Karl Felix König. — Regentſchaft des Prinzen Carignan. — Er beſteigt 1831 den Thron. — Die Schwierigkeiten ſeiner Stellung. — Sein Charakter und ſeine Pläne.

Von der Beendigung des Erbfolgekriegs bis zum Ausbruch der franzöſiſchen Revolution beobachtete Piemont eine Haltung bewaffneter Unabhängigkeit. Seine Geſchicke waren geknüpft an die des uralten Savoyiſchen Hauſes, das ſich durch kriegeriſche und häusliche Tugenden die Liebe und Anhänglichkeit eines abgehärteten und großherzigen Volkes erworben hatte. Die Gefühle und Wünſche aller Claſſen ſtanden im Einklang. Der Hof, obgleich den Formen alter Etikette treu bleibend, glich dem Hauptquartier eines Feldherrn. Nicht nur betrachtete die geſammte Ariſtokratie das Waffenhandwerk als ihren eigentlichen Beruf, ſondern in jeder Hütte wohnte ein Soldat, der in dem Fürſten ſeinen oberſten Befehlshaber ſah. Alle Stände und Rangſtufen waren von derſelben Liebe zu ihrem Vaterlande beſeelt — von derſelben Zufriedenheit mitten in der Armuth, von derſelben kriegeriſchen Loyalität. Mächtige Nachbarn mußten wohl einen Staat achten, der zwar an Reichthum und Volkszahl ihnen nachſtand, aber immer

zur Vertheidigung bereit war. Weder Frankreich noch Oesterreich konnten die militairische Tapferkeit der Savoyischen Krieger als Verbündete eines Nebenbuhlers ruhig dulden.

Beim Ausbruch des Revolutionskrieges war die Schwäche und innere Verderbtheit anderer italienischen Staaten eine verlockende Gelegenheit zur Eroberung und Ausbeutung; aber die abgehärteten Soldaten Piemonts blieben ebenso unbewegt von den Lehren der französischen Republikaner, wie von dem Schrecken ihrer Waffen.

Frankreich zog damals ein zweischneidiges Schwert aus der Scheide, das Freund und Feind gleich gefährlich war. Es wirkte zugleich durch die öffentliche Meinung und durch ungeheure militairische Macht, und war so in Stand gesetzt, die Grundlagen aller bestehenden Regierungen zu erschüttern. Victor Amadeus III. sah sich gezwungen, zwischen der Gefahr, Frankreichs arglistiges Bündniß anzunehmen, und dem Beitritt zu einer monarchischen Coalition zu wählen. Aufgewachsen in den Vorurtheilen und den Tugenden seines Geschlechts, blickte er mit stolzer Zuversicht auf ein Heer, welches der beständige Gegenstand seiner Sorgfalt gewesen war. Die überspannte Zuversicht seiner Officiere und die Schmeicheleien der verbannten Royalisten trugen vollends dazu bei, ihn gegen die Gefahren seiner Lage zu verblenden.

Von 1792 bis 1796 unterhielt Piemont, unzureichend von Oesterreich unterstützt, einen heldenmüthigen Kampf. Nur durch wiederholte Angriffe und eine überwältigende Mehrzahl konnten Scherer oder Massena Vortheile über die geschickte Ausdauer Colli's und die Festigkeit der piemontesischen Bataillone erlangen; und als nach einer Reihe verzweifelter Kämpfe der Rückzug sich als nothwendig herausstellte, wurde er in einer Weise bewerkstelligt, welche den Republikanern wenig Gelegenheit zu triumphiren gab. Die Führung der französischen Streitkräfte kam zuletzt in die Hand eines Feldherrn, der vollendete militairische Begabung mit angeborener Schlauheit als Politiker verband.

Die Aufgabe, welche das Directorium Napoleon stellte, war von nicht gewöhnlicher Schwierigkeit. Man muthete ihm nicht nur zu, den König von Sardinien zu zwingen, Unterhandlungen anzuknüpfen, und

die Oeſterreicher aus Italien zu vertreiben, ſondern auch ſeine eigenen Truppen durch erzwungene Kriegsſteuern zu unterhalten und die Augen der Pariſer Demokratie mit den Spolien eines Landes zu ergötzen, das zu befreien er geſchickt worden war.

Der ſeit langer Zeit an die Beſchwerden des Gebirgskrieges gewöhnten franzöſiſchen Armee wurden Beſitzungen, Reichthümer und bequemes Ausruhen als Lohn für ihre Anſtrengungen verſprochen; aber ihr Führer wurde auf der Stelle gewahr, daß er ſein ſchweres Werk nur ausführen könnte, wenn er die obwaltenden politiſchen Zwiſtigkeiten benutzte. Er wußte auch, daß in Piemont kein ſeinen Zwecken genügender Keim revolutionairer Stimmung vorhanden war; aber er benutzte fremde Wühler und veranlaßte Volksdemonſtrationen, in der Hoffnung, die ſardiniſche Regierung einzuſchüchtern. Wo ſich nur der kleinſte Anlaß darbot, wendeten die franzöſiſchen Sendlinge aufs Eifrigſte ihre Verführungskünſte an und benutzten die Beſorgniſſe des Königs vor innerer Zwietracht für ihre Zwecke.

Solche Kunſtgriffe erlaubten es Bonaparte, ſich aus einer Lage von nicht gewöhnlicher Gefahr herauszuziehen. Die piemonteſiſche Armee war nie aufgelöſt geweſen, und obgleich genöthigt, ſich in der Richtung ihrer Feſtungen zurückzuziehen, hätte ſie doch, auf dieſe geſtützt, den mit Artillerie und Lebensmitteln ſchlecht verſorgten fremden Eindringlingen die Spitze bieten können.

Die Unternehmung gegen Italien war für die republikaniſche Regierung Frankreichs eine Nothwendigkeit geworden und ihr Fehlſchlagen würde die Ausſichten Napoleons auf die Zukunft verdunkelt und ſeinen theuer erkauften Siegen das Gepräge der Unentſchiedenheit gegeben haben. In dieſem kritiſchen Augenblicke gab der König, anſtatt die Standhaftigkeit ſeiner Vorfahren nachzuahmen, der Furcht vor dem Bürgerkriege nach. Auf ſeine Rathgeber hatte gleichzeitig die damals immer mehr Boden gewinnende Meinung Einfluß, daß Oeſterreich den meiſten Vortheil von einem Kampfe ziehe, in welchem es nicht unmittelbar litt. Der Kampf hatte mit der Hoffnung begonnen, einen Einfall in Frankreich und eine Diverſion zu Gunſten der in Lyon und einigen anderen Orten zahlreichen Royaliſtenpartei zu bewerkſtelligen. Dieſe Erwartungen ſollten fehlſchlagen, und es war

offenbar, daß die Leiden des Krieges noch länger ſchwer auf den Bewohnern Italiens laſten ſollten. Werkthätige Hilfe war von Venedig, Rom oder Neapel nicht zu erwarten. Die beſtunterrichteten Italiener fingen an, gewahr zu werden, daß das Schickſal Frankreich den Sieg beſtimmt habe und daß ihr Vaterland auf längere Zeit ſich ſeiner Herrſchaft werde unterwerfen müſſen. Außer in den ſardiniſchen Staaten kannten weder die höheren noch die niederen Claſſen Italiens ein ſtarkes Gefühl der Anhänglichkeit an ihre Regierungen. Da Allen eine Veränderung als unvermeidlich erſchien, begann man zu erwägen, in welcher Weiſe der keinen Widerſtand duldende Strom in wohlthätige Canäle gelenkt werden könnte, und betrachtete die bevorſtehende franzöſiſche Herrſchaft als einen Uebergang zu einem beſſern und nationalen Daſein.

Getäuſcht in ſeinen Hoffnungen auf den Beiſtand der franzöſiſchen Royaliſten und von ſeinen italieniſchen Verbündeten ohne Aufmunterung gelaſſen, ſah ſich der König von Sardinien zuletzt bewogen, ſich den Anſichten der Friedenspartei anzuſchließen und in den Vertrag von Cherasco zu willigen. Kaum waren die Präliminarien abgeſchloſſen, ſo brachte die franzöſiſche Regierung die ungemeſſenſten und drückendſten Bedingungen vor, und Victor Amadeus überlebte nicht lange eine Convention, welcher er ein entmuthigtes Heer, einen erſchöpften Schatz und ein ſeiner Unabhängigkeit verluſtig gegangenes Königreich verdankte. Sein Nachfolger, Karl Emanuel V., war zwar ein Mann von achtbaren Gaben, aber in Folge ſeiner ſchwachen Geſundheit außer Stande, es mit den Gefahren ſeiner Stellung aufzunehmen.

Obgleich revolutionairen Grundſätzen abhold, hielt er doch das Bündniß mit Frankreich für die dauernden Intereſſen Piemonts für vortheilhafter, als das mit Oeſterreich. Nur die Befürchtung, zu dem Papſt in eine feindſelige Stellung zu gerathen, hielt ihn von dem Eingehen auf das von dem Directorium gewünſchte Schutz- und Trutzbündniß ab. Graf Balbo, der Vater des verſtorbenen ausgezeichneten Staatsmannes, der durch ſeine patriotiſche Laufbahn Anſpruch auf die dankbare Erinnerung aller Italiener hat, wurde mit der Vertretung der piemonteſiſchen Intereſſen in Paris beauftragt. Der ſardiniſche

Geſandte hatte nicht nur die Sicherſtellung, ſondern auch eine Vergrößerung ſeines Landes im Auge, und wenn ſeine Pläne einen umſichgreifenden und die Rechte Anderer geringachtenden Charakter trugen, ſo ſtanden ſie nicht im Widerſpruch mit dem Geiſte der Regierung, bei der er beglaubigt war.

Die Politik, die ſardiniſchen Staaten zu vergrößern und ſich einen Verbündeten zu ſichern, mit deſſen Hilfe das öſterreichiſche Uebergewicht zerſtört werden könnte, wurde dem Directorium dringend empfohlen. Die Anliegen des Grafen Balbo erfreuten ſich der Fürſprache Napoleons, der voll Verachtung der Mailänder Demokraten erklärte, eines von den Regimentern des Königs von Sardinien ſei mehr werth, als die ganze Heeresmacht der Cisalpiniſchen Republik.

Endlich willigte Piemont ein, ein unter den Befehl des franzöſiſchen Obergenerals zu ſtellendes militairiſches Contingent zu liefern, und Frankreich verpflichtete ſich, Sardinien gegen alle fremden und einheimiſchen Feinde zu ſchützen. Die Gewiſſensbedenken des Königs hinſichtlich des päpſtlichen Stuhles wurden durch die Bedingung beſeitigt, daß er, außer gegen den deutſchen Kaiſer, keinen Angriffskrieg zu führen verbunden ſein ſollte.

Um die Ratification dieſes Vertrages zu erlangen, hatte Balbo mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen; aber reichliche Geldmittel unterſtützten ſeine Gründe, und er war auf dieſe Weiſe in den Stand geſetzt, wie Botta ſagt, vielfach Zutritt ſich zu verſchaffen. Vergebens verwies Talleyrand auf die offenbare Folgewidrigkeit, ſich zur Aufrechterhaltung einer Monarchie gegen die Angriffe der Demokraten zu verpflichten, denen Frankreich einen ſo großen Theil ſeiner Erfolge verdanke. Getrieben von dem Wunſche, die Verfügung über die piemonteſiſchen Truppen zu erlangen, drängte Bonaparte zur Ratification, und die Bemühungen des ſardiniſchen Diplomaten fanden Gehör bei Vielen, welche es nicht für eine Schmach hielten, bei dem Abſchluß eines Vertrages mitzuwirken, der, wie ſie wohl wußten, nicht länger gehalten werden würde, als man für paſſend fand.

Während das Directorium durch dieſe Mittel ſich für die Dauer des Krieges einen Verbündeten erwarb, den es beim Friedensſchluß zu vernichten bereit war, begann die Saat der Revolution, welche

bereits in Genua und Mailand eine reiche Ernte hervorgebracht hatte, in Piemont Früchte zu tragen. Auf geheime Verschwörungen folgte offener Aufstand. Kriegssteuern, Papiergeld und ein allgemeiner Mangel unterstützten die Bemühungen der politischen Brandstifter. Weder die Tugenden des Herrschers noch der engelgleiche Charakter seiner Gemahlin konnten das Unheil des Bürgerkrieges abwenden. Die königliche Familie stand zwar in verdienter Achtung, aber gegen den zäh an veralteten Vorrechten festhaltenden Adel war das Volk ungünstig gestimmt. Bei der Unterdrückung der ersten Ruhestörungen begingen die Civil- und die Militairbehörden verhängnißvolle Irrthümer und verschiedene Gutgesinnte und Harmlose wurden die Opfer, während die Schuldigen straflos ausgingen. Tenivelli, der hochgebildete Geschichtschreiber von Piemont, fiel der blinden Leidenschaft der Reaction zum Opfer. Sein Freund und Schüler Botta hat eine rührende Schilderung seines liebenswürdigen Charakters und seiner unbarmherzigen Verurtheilung hinterlassen.

Unmöglich konnte ein kleiner und so vereinzelt gestellter Staat, wie Piemont damals war, auf die Dauer der demokratischen Fluth widerstehen, die von allen Seiten gegen ihn anströmte. Genua und Mailand stellten nicht weniger als Frankreich ein Heer unermüdlicher Agitatoren. Man versuchte es mit Nachgiebigkeit. Das Recht der Erstgeburt und die feudalen Vorrechte wurden abgeschafft; aber diese Versuche, zu versöhnen, blieben erfolglos. Die königliche Regierung erfreute sich immer noch der Unterstützung eines treuen Heeres und der Freundschaft Bonaparte's, und als seine Weigerung, die Aufständischen zu unterstützen, bekannt wurde, war der Aufruhr leicht unterdrückt, und die geschlagenen Republikaner wurden mit einer Strenge behandelt, welche einen Grund zu späteren Unruhen legte.

Während der Abwesenheit Napoleons in Aegypten, die vom Mai 1798 bis zum October 1799 dauerte, nahmen die Umtriebe des Directoriums gegen die sardinische Regierung einen bestimmten Charakter an. Der Schein der Freundschaft wurde zwar beibehalten, aber der französische Minister wurde angewiesen, einen Vorwand gegen den König zu suchen, indem er ihn gröblichen und absichtlichen Beleidigungen aussetzte, und die Gesandtschaft wurde der Mittelpunkt revo-

lutionairer Verſchwörungen. Angeblich, um bürgerliche Unruhen zu verhindern, erſchienen in Turin franzöſiſche Truppen unter dem Befehl des Generals Brune, und bemächtigten ſich der Citadelle. Kaum war der Palaſt des Königs von den republikaniſchen Kanonen beherrſcht, ſo begrüßten ſein Ohr täglich die Revolutionsmelodien der franzöſiſchen Regimentsmuſik und ſein Hof und ſeine Familie mußten die ſchmachvollſte Behandlung erdulden. Die Geſandten von England und Rußland verabſchiedeten ſich nun von einem Fürſten, der nicht einmal mehr den Schatten von Unabhängigkeit beſaß.

Während die beſte Armee und der begabteſte Feldherr Frankreichs in einem Kriege in weiter Ferne beſchäftigt waren, bildete ſich eine neue europäiſche Coalition gegen die Republik und Kaiſer Paul ließ ein Heer zu dem öſterreichiſchen ſtoßen. Erfüllt von dem Bewußtſein ſeiner eigenen Vergehen und der Beleidigungen, die es freiwillig auf Karl Emanuel gehäuft hatte, fing das Directorium an zu fürchten, Piemont möchte ſich abermals den Feinden der Republik beigeſellen. Es entſchloß ſich endlich, die Maske von ſich zu werfen, und ein Truppencorps unter Joubert erhielt Befehl, die Dynaſtie Savoyen zu ſtürzen und aus dem Lande zu vertreiben.

Am 9. December 1798 ſah ſich der König gezwungen abzudanken, und entzog ſich durch eine haſtige Abreiſe neuen Beleidigungen. Die Treue, mit der er die Verpflichtungen gegen Frankreich erfüllt hatte, hätte ihn nicht vor dem Schickſal gerettet, als Gefangener nach Paris geſchleppt zu werden, wo man beabſichtigte, den Jakobinern durch den Anblick eines königlichen Gefangenen einen Genuß zu bereiten.

Das Benehmen Karl Emanuels bei ſeinem Abſchied von dem Throne ſeiner Vorfahren war edel und uneigennützig. Mit zartem Ehrgefühl weigerte er ſich, die Kronjuwelen mitzunehmen oder die königlichen Paläſte ihres Schmuckes zu berauben. Dieſe Schätze wurden verſiegelt und zur Verfügung der zukünftigen Regierung gelaſſen; aber die Siegel wurden bald verletzt und die Regalien und Erbſtücke Philibert Emanuels und ſeiner Nachfolger fielen politiſchen Abenteurern zur Beute.

Piemont war kaum mit Frankreich vereinigt, als das Kriegsglück

ſeine Hauptſtadt und ſein Gebiet in Suwarows Gewalt brachte. Dem ruſſiſchen General lag die Wiederherſtellung der Autorität des Königs am Herzen; aber ſeine öſterreichiſchen Verbündeten hatten andere Abſichten und waren entrüſtet über Karl Emanuels langes Verharren bei dem franzöſiſchen Bündniß. Am 10. October 1799 traf Napoleon, nachdem er den engliſchen Kreuzern entgangen war, in Paris ein. Die plötzliche Rückkehr des Eroberers von Aegypten erfüllte das Directorium mit Schrecken, friſchte aber die Hoffnungen des franzöſiſchen Volkes wieder auf, welches damals unter der Wucht aller Leiden ſeufzte, welche eine ſchwache und tyranniſche Regierung verhängen kann. Die Häupter der Armee, unterſtützt von dem allgemeinen Verlangen, beſchloſſen, einer Advocatenregierung ein Ende zu machen und den langen Leidenskampf der Factionen zum Abſchluß zu bringen. Aller Augen richteten ſich auf Napoleon, und die Revolution des 18. Brumaire machte ihn mit dem Titel eines erſten Conſuls zum Inhaber der oberſten Gewalt. Die Ordnung wurde raſch wieder hergeſtellt; Tauſende von Staatsgefangenen wurden in Freiheit geſetzt und die entmuthigte Armee der Republik lernte von Neuem den Sieg kennen.

Mitte Juni 1800 ſtellte die Schlacht von Marengo ganz Italien zur Verfügung des Siegers, und nach einer peinlichen Pauſe des Zweifels und der Ungewißheit kam die lange beabſichtigte Einverleibung Piemonts in Frankreich zur Ausführung. Ein großer Theil des Adels wanderte nun nach Sardinien aus, entſchloſſen, das Schickſal ſeines Fürſten zu theilen. Die Maſſe der Bevölkerung leiſtete einen gezwungenen Gehorſam, fügte ſich den Geſetzen und folgte dem Banner Frankreichs, obgleich die Erinnerung an die frühere Unabhängigkeit unvergeſſen blieb.

Bei ſeiner Ankunft auf der Inſel Sardinien rief der König Europa an gegen das treuloſe Benehmen des Directoriums. Im Jahre 1802 entſagte er der Krone zu Gunſten ſeines Bruders, Victor Emanuel I., eines Fürſten, der immer mehr geneigt war, an den entſchwundenen Ruhm ſeiner Familie und ſeines Landes zu denken, als die veränderten Umſtände und Erforderniſſe der Zeit, in welcher er lebte, richtig zu würdigen. Als nach der Flucht Napoleons von Elba der Krieg in Europa von Neuem entbrannte, wendete ſich das Haupt

des savoyiſchen Hauſes nicht vergeblich an den Muth und die Treue ſeiner Unterthanen. Obgleich die Piemonteſen lange Zeit unter der Fremdherrſchaft gelebt hatten, zögerten ſie doch nicht, dem Rufe ihres alten Herrſchers zu gehorchen, welcher, dem Beiſpiel ſeiner Vorfahren folgend, ſich ſelbſt an die Spitze ſeiner Truppen ſtellte und bald von einer Achtung gebietenden Armee umgeben war.

Der Wiener Vertrag fügte das Genueſiſche zu den alten piemonteſiſchen Beſitzungen, und die neugeſtaltete Monarchie wurde nach einem Syſtem regiert, das zwar wegen ſeines nationalen Urſprunges und ſeiner Abneigung gegen öſterreichiſchen Einfluß zu loben, aber ſonſt ſtark mit veralteten Vorurtheilen gefärbt war. Der wieder in Beſitz ſeines Thrones gelangte Monarch verhehlte nicht ſeine Abneigung gegen die gleichviel ob guten oder ſchlechten Veränderungen, welche während ſeiner Abweſenheit ſtattgefunden hatten. Dieſe durch die Genoſſen ſeiner Verbannung und die zahlreichen Anhänger der alten Regierungsweiſe genährte und ermuthigte Abneigung ſchadete allmälig der Popularität des Königs. Ein Keim der Unzufriedenheit war ſchon in den alten Jakobinern vorhanden, die während der Regierung Napoleons nicht hatten wagen dürfen, ſich offen zu ihrer Fahne zu bekennen, und die als Mitglieder bei den Carbonariclubs eingetreten waren. Die Vereinigung Genua's mit Piemont, obgleich für beide Länder von großem und nachhaltigem Vortheil, kränkte die auf ihre hiſtoriſche Größe ſtolzen Genueſen. Die Irrthümer der reactionairen Partei fachten den verborgenen Funken der Unzufriedenheit zur hellen Flamme an.

Bei allen Unterabtheilungen der Liberalen war der erſte Gedanke und der erſte Wunſch, die Nationalität und Unabhängigkeit Italiens hergeſtellt zu ſehen. Viele einflußreiche Perſonen, die demokratiſchen Grundſätzen nicht hold waren, wünſchten angelegentlichſt, daß Piemont dem Ueberreſt der italieniſchen Halbinſel die aus einer gemiſchten conſtitutionellen Regierung entſtehenden Vortheile als Muſter zeigen möge. Auf dieſe Weiſe, glaubte man, laſſe ſich ein moraliſcher Einfluß erlangen, der einen Gegenſatz zu dem öſterreichiſchen bildete. Die Vereinigung der nördlichen Provinzen unter einer Regierung, die ſtark genug wäre, die natürliche Grenze zu beſchützen, erſchien als die

unumgängliche Einleitung zur Bildung eines nationalen Bundes. Daß die piemonteſiſchen Streitkräfte vier Jahre hinter einander den Kampf mit den Truppen der franzöſiſchen Republik fortgeſetzt hatten, blieb unvergeſſen. Durch die freiwillige Verſchmelzung der Lombardei und Venedigs mit den ſardiniſchen Staaten ließ ſich eine Militairmacht herſtellen, welche die Schlüſſel Italiens zu halten im Stande war. Solche Hoffnungen erfüllten damals Geiſter, welche ſich frei gemacht hatten von dem, was Gualterio „den beſchränkten Kreis der Municipalanſichten" nennt. Zu jener Zeit ſtanden die politiſchen Clubs in ihrer Blüthe, denn die Erfahrung hatte damals noch nicht erprobt, welches Unheil und welchen geringen Nutzen ſie ſtiften. Erbittert über die engherzigen und ausſchließlichen Vorurtheile der herrſchenden Partei traten Einige den Carbonaris bei, Andere einem Geheimbund, der den Namen „Federaliſti" annahm. Die allgemeine Unzufriedenheit ſteckte auch das Heer an, welches nicht blind bleiben konnte gegen die größeren Verdienſte der Officiere, welche unter Napoleon gedient hatten, im Vergleich mit denen, welche ihre Beförderung der Hofgunſt verdankten.

Als der König fand, daß auch das Heer an dem allgemeinen Wunſche Theil nahm, beſchloß er ſein bisheriges Regierungsſyſtem aufzugeben oder wenigſtens zu modificiren. Graf Proſpero Balbo wurde zum Miniſter ernannt, und von dieſer erſten Rückſichtnahme auf die öffentliche Meinung iſt der Anfang der Hegemonie herzuſchreiben, welche Piemont ſpäter in den italieniſchen Angelegenheiten ausgeübt hat.

Da die Brüder, welche nach einander den Thron beſtiegen, keine männliche Nachkommenſchaft hatten, ſo wendeten ſich allmälig die Blicke auf Karl Albert, Prinzen von Carignan, als zukünftiges Haupt des Hauſes Savoyen.

Nach den Ereigniſſen von 1798 und 1799, als der König und die übrige königliche Familie ſich auf die Inſel Sardinien zurückgezogen hatten, war die Seitenlinie Carignan, damals noch ohne Ausſicht auf die Erbfolge, in Turin zurückgeblieben. Aufgewachſen und erzogen in Zeiten revolutionairer Aufregung, fand Karl Albert reiche Gelegenheit, die Wirklichkeiten des öffentlichen Lebens und die Gefühle

und Wünſche ſeiner Landsleute kennen zu lernen. Nicht nur ein würdevolles Aeußere und ritterliche Manieren zierten ihn, ſondern auch eine gründliche Bildung, verbunden mit einem des Enthuſiasmus fähigen Geiſte. Durch Erziehung und den ererbten Charakter ſeines Hauſes Soldat — und natürlich ſtolz auf den militairiſchen Ruhm Piemonts — war er vor Allem Italiener. Diejenigen, welche um den politiſchen Verfall der italieniſchen Halbinſel trauerten, betrachteten ihn ſchon als ihren vom Schickſal beſtimmten Regenerator. Die Häupter der Clubs wurden unruhig über ſeine zunehmende Beliebtheit und begünſtigten und verbreiteten gern, um ihren eigenen Einfluß zu bewahren, den thörichten Glauben, daß der Prinz von Carignan Mitglied der vierunddreißig Carbonaris ſei. Unruhige Zeiten waren im Anzuge. Die Reformen Proſpero Balbo's waren viel zu bedeutſam, um den Reactionairen zu gefallen, aber nicht revolutionair genug, um den Wünſchen der Geheimbünde zu entſprechen. Trotz ſeiner Antecedenzien lag es Victor Emanuel aufrichtig am Herzen, den verſtändigen Wünſchen ſeiner Unterthanen zu genügen. „Der Geiſt der Reform," ſagt Gualterio, „war trotz aller Oppoſition und aller Hinderniſſe in das Innere des Palaſtes gedrungen."

Um dieſe Zeit hatten die in Neapel ſtattfindenden Ereigniſſe den Exaltirten Piemonts Muth eingeflößt und das Jahr 1821 begann mit einer Schlimmes kündenden Studentenemeute, die mit unnöthiger Gewalt und ſchlechtberechneter Strenge unterdrückt wurde. Nach dieſem unglücklichen Unternehmen erweiterten die Prahlereien und Drohungen der Abſolutiſten den Bruch und reizten ſelbſt den gemäßigten Theil der Liberalen. Die Erbitterung und die Energie der Unzufriedenen wurden bald von dem Muthe, den Fähigkeiten und der Unbeſonnenheit Santaroſa's in einem Brennpunkt geſammelt. Santaroſa wollte von keinem Aufſchub hören. „Die Stunde," ſagte er, „hat geſchlagen, man muß die Gelegenheit benutzen." Da er in der Armee vielen Anhang hatte, entſchloß er ſich, eine Militairrevolution zu wagen und anfangs einen Vertheidigungskrieg zu führen, in der Hoffnung, das von Piemont und Neapel gegebene Beiſpiel werde bald einen allgemeinen Aufſtand unter dem Banner der italieniſchen Unabhängigkeit nach ſich ziehen.

Ehe die Agitatoren zum Aeußersten schritten, versuchten sie die Unterstützung des Prinzen von Carignan zu gewinnen, dessen patriotische Gesinnung ihnen bekannt war. Die Vorschläge, welche sie ihm machten, waren so gefaßt, daß sie seiner Loyalität die möglichst wenige Gewalt anthaten. Man versicherte ihn, durchaus keine gegen den regierenden Fürsten gerichteten Pläne zu hegen, sondern die Armee wünsche ihn als König von Italien auszurufen und dadurch einen Krieg mit Oesterreich herbeizuführen. Karl Albert, obgleich unfähig, seine wahren Empfindungen zu verbergen und vielleicht zu wenig behutsam in seinen Aeußerungen der Theilnahme, rieth von dem Versuch als einem unbesonnenen und unausführbaren ab und schlug die angetragene Betheiligung aus. Dieser von der Klugheit eingegebene Schritt wurde später von einer in ihrer Hoffnung getäuschten und erbitterten Partei als Verrath bezeichnet. Außer Stande, die Zustimmung des Prinzen zu erlangen, beschlossen die Verschworenen, einen Aufstand zu wagen. Am 10. März 1822 brach die Bewegung, von den Carbonaris und Exaltirten beschleunigt, gleichzeitig in Turin und Alessandria aus. Letzteren Platzes bemächtigten sich die Aufständischen; aber in Turin hatten sie nicht den gleichen Erfolg. Der König veröffentlichte ein Manifest, in welchem er mit Aufrichtigkeit und Ernst einen Aufstand beklagte, der dem wehrlosen Vaterland nur die Leiden einer Besetzung durch fremde Truppen zuziehen könnte. Sein erster Gedanke war, sich selbst an die Spitze des Heeres zu stellen und den Versuch zu machen, sich Alessandria's wieder zu bemächtigen; aber da er fand, daß die Truppen abgeneigt waren, sich zu einem solchen Unternehmen verwenden zu lassen und immer noch die spanische Verfassung verlangten, die nicht zu gewähren er den damals auf dem Laybacher Congreß versammelten verbündeten Monarchen versprochen hatte, so beschloß Victor Emanuel, dem Throne zu entsagen. Sein Bruder und Nachfolger, Karl Felix, war in Modena, und der König forderte deshalb vor seiner Abdankung den Prinzen von Carignan auf, in der Zwischenzeit die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen. Diese kurze Regentschaft sollte die Parteien versöhnen und der Exkönig hoffte, durch dieses Auskunftsmittel Zeit zum Nachdenken zu geben und vielleicht eine Krisis zu vermeiden.

Während seiner Amtsführung als Regent zeigte sich Karl Albert eifrig bestrebt, diese Zwecke zu erreichen und drohendes Unheil von einem von streitenden Parteien zerrissenen und gelähmten Lande abzuwenden. Das Drängen und Drohen Crivelli's, des Sprechers der Revolutionaire, wies er mit der Erklärung zurück: „Ich bin entschlossen für Diejenigen, welche ich vertrete, zu sterben.“ Kühn und ehrlich sagte er seinen Landsleuten, daß er keine Ermächtigung besitze, die gewünschte Verfassung zu gewähren, und daß ein solcher Schritt durchaus nicht von Erfolg sein könne und in das Land nur fremde Truppen locken werde, denen Widerstand zu leisten sie nicht vorbereitet wären.

Es war den Aufständischen gelungen, Besitz von der Citadelle zu ergreifen; sie drohten nun, die Stadt zu beschießen, wenn die spanische Verfassung nicht sofort proclamirt würde, und um eine Katastrophe zu vermeiden, gestattete der Regent die Proclamation, behielt aber dem Könige und dem Parlamente das Recht vor, später alle für nöthig befundenen Abänderungen darin vorzunehmen.

Die Agenten und Anhänger Oesterreichs, die jeden Fortschritt constitutioneller Grundsätze in Piemont mit dem größten Schrecken und der größten Eifersucht sahen, frohlockten über das Uebergewicht, welches die Heißsporne der Liberalen erlangt hatten. Sie sahen es gern, wenn die Carbonari den Vorsprung vor den Constitutionellen gewannen, und hätten gejubelt, wenn der Prinz von Carignan sich hätte verleiten lassen, seine Vollmacht zu überschreiten oder seine Pflicht zu verletzen. Dadurch hätte man einen Vorwand gewonnen, ihn vom Throne auszuschließen und an seine Stelle den Herzog von Modena zu setzen. Ein einziger falscher Zug Karl Alberts hätte Piemont in die Hände eines Schützlings des Hauses Oesterreich bringen können. Sein gewissenhaftes Festhalten an der Gesetzlichkeit und der Pflicht vereitelte diese Pläne. Die Loyalität, mit der er dem Regentenamt oblag und es, als der geeignete Augenblick gekommen war, wieder hingab, wurde von den Aufständischen als ein Verrath an ihrer Sache gebrandmarkt; aber das Verfahren, welches er beobachtete, war das einzige, durch welches die dauernden Interessen Piemonts oder Italiens gesichert werden konnten.

Nach dem Rücktritt und der Abreise des Regenten gelangte San-

taroſa durch die Unterſtützung der Föderaliſten auf kurze Zeit in den Beſitz der Macht und machte ſich, trotz der von dem Fürſten eingelegten Verwahrung, bereit, die ſpaniſche Verfaſſung mit Waffengewalt aufrechtzuerhalten und zu vertheidigen.

Die Revolution empfing ihren erſten Anſtoß durch den wohlgemeinten aber verblendeten Ungeſtüm eines Führers, der durch die Eiferſüchteleien und die Zwietracht der liberalen Partei ſeine Hoffnungen bald geknickt und ſeinen Einfluß untergraben ſah.

Santaroſa ſparte keine Anſtrengungen, das Militair zu gewinnen, aber er fand, daß das alte Loſungswort „Es lebe der König!“ mehr Autorität über die Mannſchaften ausübte, als jedes andere, das er an deſſen Stelle ſetzen konnte. Der beſſere Theil des Heeres verhehlte ſeine Unzufriedenheit mit der Revolution nicht und ein den conſtitutionellen Truppen an Zahl überlegenes royaliſtiſches Corps ſammelte ſich unter dem Befehl des Generals della Torre in Novara und zerſtreute, nachdem es ſich mit den Oeſterreichern unter General Bubna vereinigt hatte, die Aufſtändiſchen, welche ihnen auf dem Vormarſch nach Turin entgegentraten. So endete die piemonteſiſche Revolution von 1821, wie die von Neapel, mit einer Verſtärkung des öſterreichiſchen Einfluſſes und hatte eine Proſcription von ungehöriger Strenge und Ausdehnung zur Folge. Die verblendeten und verfolgten Liberalen beſchuldigten den Prinzen von Carignan, der Urheber ihres Misgeſchicks zu ſein und ein Unternehmen verrathen zu haben, dem er ſich nie angeſchloſſen und zu dem er nie aufgemuntert hatte. Das angelegentliche Beſtreben der öſterreichiſchen Regierung, ihn von der Thronfolge auszuſchließen, beweiſt zur Genüge, daß er ſich durch ſein Benehmen einem derartigen Vorwurfe nicht ausgeſetzt hatte.

Da jedoch bei dem 1831 erfolgten Ableben des Königs Karl Felix die allgemeinen politiſchen Verhältniſſe in Folge der Julirevolution ſich bedeutend geändert hatten, ſo beſtieg Karl Albert endlich ohne Widerſpruch den Thron ſeiner Vorfahren. Die Erfahrungen von 1821 hatten ihn gelehrt, daß die Befreiung Italiens nicht leicht durch die Volksredner oder durch andere Mittel außer durch eine zahlreiche und wohldisciplinirte Armee, die bereit war, bei einer günſtigen Wendung der europäiſchen Angelegenheiten einzugreifen, bewerk-

stelligt werden könnte. Es war ihm in seiner Stellung gleich unmöglich, die Ungeduld seiner Landsleute zu befriedigen oder sein Benehmen zu erklären, ohne seinen lange gehegten Plan zu vereiteln, eine rechtzeitige und wirksame Anstrengung für die Unabhängigkeit Italiens zu machen. Zurückhaltendes Schweigen und einer doppelsinnigen Verstellung nahe kommende Verstecktheit waren die einzigen Waffen, mit denen er die wachsame und schlaue Politik Oesterreichs zu täuschen hoffen konnte.

Der Savoyer Zug von 1834 ist bereits erwähnt. Um seinen Anhängern Muth einzuflößen und Theilnehmer für dieses lächerliche Unternehmen zu gewinnen, hatte Mazzini sich gerühmt, großen Anhang unter den Officieren und Soldaten der piemontesischen Regimenter gewonnen zu haben. Karl Albert, in dessen Augen die Hoffnungen Italiens von der Treue und Disciplin seiner Armee abhingen, beunruhigte natürlich, obgleich vielleicht ohne Ursache, diese Erklärung. Eine strenge Untersuchung begann und einige der damit betrauten Behörden zeigten sich, von übermäßigem Eifer oder Parteisucht erfüllt, unbesonnen und hart in der Ausführung ihres Auftrags. Zwölf Unterofficiere und Soldaten wurden hingerichtet und andere zu schweren Strafen verurtheilt. Der König beklagte diese Strenge, welche seinen Verläumdern Gelegenheit gab, ihn mit erhöhter Leidenschaft anzugreifen. Er sehnte sich vergeblich nach einer Gelegenheit, sich Italien in seiner wahren Gestalt zu zeigen und fuhr in seinen Vorbereitungen fort, während die Unpopularität, die er sich zugezogen, ihn in den Stand setzte, den Argwohn des Fürsten Metternich einzuschläfern. Er wußte, daß der Schein eine Zeitlang gegen ihn sein mußte und verhehlte sich nicht, daß seine Lage ebenso gefahrvoll wie schwierig war. Bei Gelegenheit eines Gesprächs mit dem Herzog von Aumale soll er geäußert haben: „Ich schwebe zwischen dem Dolche der Carbonaris und der Chocolade der Jesuiten!“

Um diese Zeit steigerte die Art, in welcher Fürst Metternich gewisse commercielle Fragen behandelte, die Popularität Karl Alberts und förderte seine Absichten. Als Vergeltung für die Verletzung eines halbvergessenen Handelsvertrags wurden die piemontesischen Weine, von denen das Mailändische viel consumirt, einem dem Verbot gleich-

kommenden Zoll unterworfen. Die Verwahrung des Königs gegen dieſe Verletzung erregte nicht nur die Begeiſterung ſeiner eigenen Unterthanen, ſondern verkündete auch der ganzen Halbinſel, daß es einen regierenden Fürſten italieniſcher Abkunft gebe, welcher eine unabhängige Stellung einzunehmen wagte. Das Benehmen dieſes Fürſten ſeit ſeiner Thronbeſteigung hatte Viele getäuſcht, welche ſeinen Charakter nicht verſtanden oder würdigten. Die Lage Europa's und Italiens und ſeine eigenthümliche Stellung hatten ihn bisher gezwungen, ſich auf adminiſtrative Verbeſſerungen, die Vermehrung ſeines Schatzes und die Organiſation des Heeres zu beſchränken, während er das letzte Ziel ſeiner Politik klug verſteckte. Die Wendung auf die er ſich lange vorbereitet hatte, war endlich im Anzuge. Schon betrachteten die Führer der Clubs den ſardiniſchen Monarchen, deſſen wachſende Popularität ſie als ein Hinderniß ihres abenteuerlichen Ehrgeizes fürchteten, mit Abneigung. Ueber die wahre Beſchaffenheit ſeiner Abſichten, mag man ſie lobens- oder tadelnswerth nennen, kann wenig Zweifel ſein. Die Oeſterreicher zu vertreiben, das nördliche Italien unter einem Scepter zu vereinigen, ſich und ſeinen Nachkommen eine den Vertheidigern der Unabhängigkeit Italiens angemeſſene Stellung zu verſchaffen — dies waren Karl Alberts lang gehegte Beſtrebungen. Eine Zeit war im Anzuge, wo ein ſolcher Plan hätte verwirklicht werden können, wenn er die aufrichtige Unterſtützung des italieniſchen Volkes fand. Die Urſachen und Ereigniſſe, welche zu der Vereitelung dieſer Hoffnungen und dem endlichen Obſiegen Oeſterreichs führten, werden in einem ſpätern Kapitel behandelt werden.

Viertes Kapitel.

Frühzeitige Verbindung Siciliens und Neapels mit Spanien. — Die in Folge des Erbfolgekriegs eintretenden Veränderungen. — Don Carlos vertreibt die Kaiserlichen und erwirbt die Herrschaft über die beiden Sicilien. — Bernardo Tanucci Minister. — Weltliche und kirchliche Reformen. — Die Vermählung des Königs. — Er schlägt die Oesterreicher bei Velletri. — Verschönerung der Hauptstadt. — Entdeckungen in Herculanum und Pompeji. — Karl besteigt den spanischen Thron. — Sein dritter Sohn Ferdinand wird König beider Sicilien.

Im Besitz eines ausgedehntern Gebiets und einer zahlreicheren Bevölkerung, als alle seine Nachbarn, scheint das Königreich beider Sicilien in sich selbst alle Erfordernisse zu einer glücklichen und unabhängigen Existenz zu genießen. Obgleich keine verwandte Abstammung oder Gemeinsamkeit des Gefühls die Bewohner des Festlandes und der Insel mit einem festern Kitt verbindet, so haben doch sowohl politische Verhältnisse wie geographische Lage dazu beigetragen, sie von vertrauten Beziehungen mit dem übrigen Italien fern zu halten. Von dem Beherrscher dieser so herrlich ausgestatteten Gebiete ließ es sich wohl erwarten, daß er jeden Wunsch nach einer Vergrößerung seines Reiches vergessen werde. Die Grenze des Garigliano scheint gewissermaßen das schöne Regno von den Wirren Europa's abzuschließen, während die insulare Lage und die unerschöpflichen Hilfsquellen Siciliens dem Wiederaufleben des Gewerbfleißes, der Ausdehnung des Handels und den wohlthätigen Triumphen der Civilisation ein unbegrenztes Feld darbieten.

Dieses von Ferdinand von Aragonien auf seine Nachkommen vererbte Reich bildete lange Zeit einen Theil der unermeßlichen Besitzungen Spaniens und litt unter der Bedrückung und Misregierung vicekönigliche Herrschaft. Während des Erbfolgekrieges besetzten die Kaiserlichen unter Prinz Eugen das Neapolitanische, und bei der Wiederherstellung des Friedens verlor Spanien, indem es Philipp V. als Herrscher gewann, seine italienischen Provinzen. Neapel, Sardinien und das Mailändische theilten das Schicksal der Niederlande und fielen an den Kaiser, während Amadeus von Savoyen Sicilien erhielt.

Ehe drei Jahre verſtrichen, wurde Philipp unzufrieden und fiel ohne verſtändigen Vorwand in Sardinien und Sicilien ein. Darauf ſchloſſen der Kaiſer, die Könige von England und Frankreich und der Herzog von Savoyen in London ein Bündniß, um den ſpaniſchen Eroberungsbeſtrebungen einen Damm entgegenzuſetzen. Im Jahre 1720 eroberten die Verbündeten beide Inſeln und der Kaiſer behielt Sicilien, überließ aber Sardinien dem Herzog.

In dieſer Lage blieben die Verhältniſſe zehn Jahre lang, als Philipp, von ſeiner zweiten Gemahlin, Eliſabeth Farneſe, aufgeſtachelt, den Verluſt der abgetretenen reichen Beſitzungen zu bedauern und den Wunſch der Königin zu theilen anfing, für ihre beiden Söhne Herrſchaften in Italien zu erlangen. Da Parma bereits durch Erbſchaft an Eliſabeth gefallen war, hegte ſie den Plan, dieſen Staat und den Heimfall Toscana's ihrem jüngſten Sohne Philipp zu ſichern, Don Carlos aber die Krone beider Sicilien zu verſchaffen.

Zur Förderung dieſes Planes begab ſich Karl 1732 nach Italien, um Parma in Beſitz zu nehmen und ſich gleichzeitig bei den Freunden und Anhängern ſeines Hauſes beliebt zu machen. Bedeutſame Feierlichkeiten begleiteten ſeine Abreiſe. Der König und die Königin ſaßen, von einem glänzenden Hof umgeben, auf dem Throne und der junge Prinz kniete vor ſeinen Eltern nieder, worauf Philipp, nachdem er das Zeichen des Kreuzes über ſeinem Haupte gemacht hatte, ihm einen mit Brillanten beſetzten Degen umgürtete und dazu die Worte ſprach: „Dieſen Degen gürtete mir mein Großvater Ludwig XIV. um, als er mich ausſchickte, dieſes ſpaniſche Reich zu erobern; möge er dir vollſtändigen Erfolg bringen, ungeſchmälert von den Gefahren und Leiden des Krieges."

Karl fand einen guten Empfang in Florenz bei Gaſton von Medici, der bereis geneigt war, einen der Infanten zu ſeinem Nachfolger zu ernennen. Die 1734 wegen der polniſchen Krone entſtehenden Streitigkeiten begünſtigten die Pläne des ſpaniſchen Hofes. Ludwig XV. unterſtützte die Anſprüche ſeines Schwiegervaters Stanislaus Leczinski und erklärte dem den Kurfürſten von Sachſen begünſtigenden Kaiſer den Krieg. Während die Franzoſen unter Villars in das Mailändiſche einfielen, ſammelten ſich in Parma und Livorno ſpaniſche Streitkräfte

unter Don Carlos, dem als militairiſcher Rathgeber der Herzog von Montemar zur Seite ſtand. Dieſes eingeſtändlich die Eroberung von Neapel und Sicilien bezweckende Unternehmen hatte den Herzog von Berwick und viele ausgezeichnete Officiere herbeigezogen und der Infant ſah ſich ſowohl von ſpaniſchen Grands, wie von italieniſchen Fürſten und Adeligen umgeben. Unbeachtet mitten unter dieſer glänzenden Verſammlung, oder unbemerkt bei der Beſcheidenheit ſeiner Haltung befand ſich Bernardo Tanucci, ein Advocat aus Piſa, als Auditor bei der ſpaniſchen Armee angeſtellt und ſpäter berühmt geworden als Premierminiſter Karls und Förderer ſeiner Reformen.

Die leichte Eroberung Neapels und Siciliens war zum großen Theil der Gleichgiltigkeit und Abneigung, mit denen die Bewohner die kaiſerliche Regierung betrachteten und den durch die Verſprechungen des Infanten erregten Hoffnungen auf eine verbeſſerte und unabhängigere Stellung zu verdanken.

Von ſeinen Verbündeten verlaſſen und den gleichzeitigen Angriffen Frankreichs und Spaniens ausgeſetzt, nahm der Kaiſer die Vermittelung Englands an und 1737 wurde ein Vertrag abgeſchloſſen, welcher Don Carlos die Krone der beiden Sicilen verſchaffte uud den ſpaniſchen Hof zwang, Parma aufzugeben und den Heimfall Toscana's an den Herzog von Lothringen zu genehmigen. Vor der Hand waren damit die Pläne der Eliſabeth Farneſe zu Gunſten ihres jüngern Sohnes Don Philipp vereitelt; aber dieſer Prinz gelangte doch noch in Beſitz des mütterlichen Erbtheils, das Marie Thereſie 1748 ihm abtrat.

Als Neapel und Sicilien auf dieſe Weiſe wieder zu unabhängigen Staaten wurden, mußten die Geſetze beider Königreiche in einem Wirrſal von Decreten, Conſtitutionen und Gewohnheiten, die unter verſchiedenen Dynaſtien entſtanden waren, geſucht werden. Der Zuſtand der Finanzen war nicht befriedigender, indem die Steuern ſeit langer Zeit nach keinem beſſern Syſtem, als kurzſichtige Habſucht eingab, erhoben worden waren.

Die Privilegien und Immunitäten beider Staaten hielt Karl in Achtung; aber während das ſiciliſche Parlament noch in Wirkſamkeit war, war das neapolitaniſche in Vergeſſenheit gerathen.

Der neapolitaniſche Adel, beraubt der früher beſeſſenen Macht, königlichen und päpſtlichen Uebergriffen Widerſtand zu leiſten, hatte nur eine willkürliche und ſchädliche Autorität über ſeine Lehnsleute behalten. Die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten lag in der Hand von 22 Erzbiſchöfen, 116 Biſchöfen und ungefähr 110,000 Mitgliedern der niederen Geiſtlichkeit, welche das Uebergewicht der römiſchen Curie durch alle Verlockungen weltlicher Reichthümer und irdiſchen Glanzes aufrechtzuerhalten wußten. Das lange Fortbeſtehen dieſes verderbten Zuſtandes von Kirche und Staat hatte ſeine natürlichen Folgen gehabt. Die Zahl der Diebe in Neapel wurde auf 30,000 geſchätzt. Meuchelmorde waren häufige Vorkommniſſe in der Hauptſtadt und offene Gewaltthätigkeiten eine tägliche Erſcheinung in den Provinzen. Vergiftungen waren ſo gewöhnlich, daß ein beſonderes Gericht, die Giunta de' Veleni, zu ihrer Beſtrafung errichtet war.

Auf die ſittliche und materielle Hebung ſeines Volks bedacht, war der junge König angeſtrengt bemüht, dieſen verwickelten Uebelſtänden abzuhelfen und er fand für die Ausführung ſeiner Pläne die Unterſtützung eines fähigen und ehrlichen Miniſters. Die Reformen Karls und Tanucci's, obgleich mehr auf Abhilfe im Einzelnen zielend, wurden mit Aufrichtigkeit und Eifer unternommen und das häusliche und öffentliche Leben des Fürſten hatte einen ausgedehnten und heilſamen Einfluß.

Wenige Jahre nach ſeinem Regierungsantritt vermählte ſich Karl mit Amalie, einer Tochter Friedrich Auguſts, Königs von Polen, einer Prinzeſſin, deren liebenswürdiger Charakter und muſterhaftes Leben ihrer hohen Stellung Glanz verlieh.

Die Maßregeln Tanucci's ſteuerten der finanziellen Unordnung, erleichterten die auf das Volk drückenden Laſten und füllten die Staatskaſſe. Mit dem Papſte wurde ein Concordat abgeſchloſſen, welches viele Hinderniſſe des Beſſerwerdens wegräumte. Es führte die Gerichtsbarkeit von Laien in weltlichen Angelegenheiten ein, verbot die Verbreitung päpſtlicher Bullen ohne Genehmigung des Königs und beſchränkte die Zahl der Geiſtlichkeit auf das Verhältniß von einem Geiſtlichen auf jedes Hundert Seelen.

Das Volk fing an, die Früchte einer aufgeklärten und einſichts-

vollen Verwaltung zu ernten, als Karl ſich veranlaßt ſah, eine Zeitlang ſein Friedenswerk zu unterbrechen.

Nach dem Tode Gaſtons, des letzten der entarteten Medicis, fiel Toscana vertragsmäßig an den Herzog von Lothringen, und nach dem Ableben des Kaiſer Karl VI. ertheilte das ſpaniſche Königspaar, in der Hoffnung, das Großherzogthum für Don Philipp zu erwerben, Befehl, ein Heer zuſammenzuziehen und trat der Coalition gegen Marie Thereſie bei. Gehorſam dem Geheiß ſeiner Eltern, hatte der König von Neapel ein Truppencorps zur Theilnahme an den Feldzug abgeſendet, als eine engliſche Flotte in der Bucht erſchien und ihn ſeine Truppen zurückzurufen zwang. Der öſterreichiſche General ſtand nach einem Siege über die Spanier bereits an der Grenze und verſuchte die Treue der Neapolitaner wankend zu machen, als Karl die von ſeinen Gegnern verletzte Neutralität aufgab und ſich zum Krieg vorbereitete.

Die Hauptſtadt ward in Vertheidigungsſtand geſetzt und die Königin und ihre kleine Tochter begaben ſich der größern Sicherheit wegen nach Gaeta. Der König ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze ſeiner Truppen, bewerkſtelligte ſeine Vereinigung mit dem ſpaniſchen General Gages und erwartete den Angriff der öſterreichiſchen Armee unter Lobkowitz. In der Hoffnung, von einer Bewegung der kaiſerlichen Partei in Neapel oder Sicilien unterſtützt zu werden, zögerte Lobkowitz, bis Mangel an Lebensmitteln ihn nöthigte, eine Schlacht zu wagen. Bei Velletri fand endlich ein Zuſammenſtoß ſtatt, der mit der Niederlage der Oeſterreicher endigte, und Karl, deſſen Feſtigkeit und gutem Verhalten dieſer Erfolg hauptſächlich zu verdanken war, hatte die Genugthuung, als Sieger in Rom einzuziehen. Er kehrte dann mit der Königin nach Neapel zurück und ſah ſich von der ungeheuchelten Freude eines Volks begrüßt, das er ſich ebenſo tüchtig gezeigt hatte, zu vertheidigen wie zu regieren.

Die neapolitaniſchen Truppen fuhren fort, an dem Kriege Theil zu nehmen, der ſich durch zwei für die Freunde der italieniſchen Nation intereſſante und tröſtliche Ereigniſſe auszeichnete.

Das erſte derſelben war der bereits beſchriebene Feldzug von Velletri, welcher die Loyalität und den Muth der Neapolitaner unter

einem ihres Vertrauens würdigen Herrſcher bewies; das andere war die 1746 durch die Anſtrengungen der Einwohner bewirkte Vertreibung der Oeſterreicher aus Genua, das auf dieſe Weiſe für eine Zeit ſeine alte Unabhängigkeit wieder gewann. Als der Vertrag von Aachen 1748 den Frieden wieder herſtellte, erhielt Don Philipp, wie bereits erwähnt, Parma und die davon abhängigen Herzogthümer Piacenza und Guaſtalla.

Eine verbeſſerte Verwaltung der Finanzen ſetzte Karl in den Stand, Neapel mit koſtſpieligen Bauten zu ſchmücken, die theils zur Verſchönerung, theils zum Nutzen dienten. Das ohne Beiſpiel daſtehende Theater von San Carlos, in der kurzen Zeit von ſechs Monaten vollendet, und der koloſſale Palaſt von Caſerta legen ein Zeugniß von dem Genie und dem ſchöpferiſchen Geiſt der neapolitaniſchen Baumeiſter ab; aber die glücklichſten Unternehmungen des Königs waren diejenigen, welche die Schätze von Herculanum und Pompeji an das Licht brachten. Karl verfolgte die Fortſchritte der Ausgrabung mit lebhafteſter Theilnahme und es wird erzählt, er habe aus Pompeji einen Block verhärteter Aſche und Schlacken mit nach Hauſe genommen, nach Tage langen Mühen verſchiedene Münzen herausgeklaubt und zuletzt in der Mitte des Klumpens einen Ring mit darauf gravirten Masken gefunden. Dieſen ſteckte er als Lohn für ſeine Arbeit ſogleich an den Finger. Als er auf den ſpaniſchen Thron gelangte, weigerte er ſich, Neapel des kleinſten dieſer Schätze zu berauben und legte ſelbſt ſeinen Lieblingsring im Nationalmuſeum nieder.

Da Don Philipp, der älteſte der Söhne des Königs, an Geiſt und Körper unheilbar krank war und der zweite, Don Carlos, in Folge dieſes Unglücks Erbe der ſpaniſchen Krone wurde, ſo wurde der dritte Sohn, Ferdinand, damals 8 Jahre alt, im October 1759 feierlich als König der beiden Sicilien ausgerufen. Karl nahm von Neapel Abſchied, nachdem er eine Regentſchaft eingeſetzt hatte. Die geſammte Bevölkerung der Stadt war in der Umgebung des Hafens verſammelt oder ſtand dicht gedrängt auf den flachen Dächern der Häuſer, um Zeuge ſeiner Abreiſe zu ſein, und das trauervolle Schweigen einer zahlloſen Menge drückte viel beſſer, als Worte hätten thun können, den allgemeinen Schmerz aus.

Fünftes Kapitel.

Die Minderjährigkeit Ferdinands. — Vertreibung der Jesuiten. — Die Vermählung des Königs. — Ganganelli zum Papst erwählt. — Er befiehlt die Unterdrückung der Jesuiten. — Sein Tod. — Streitigkeiten mit Pius VI. — Seine Reise nach Wien. — Entlassung Tanucci's. — Sir John Acton Minister. — Der Hof tritt der Coalition bei und versucht, ein Bündniß der italienischen Staaten zu bilden. — Entsetzung und Einkerkerung Pius VI. — König Ferdinand nimmt Rom in Besitz, muß sich aber zurückziehen und in Sicilien eine Zuflucht suchen. — Blutiger Kampf zwischen Royalisten und Republikanern. — Die Franzosen rücken in Neapel ein und proclamiren die Republik. — Nach ihrem Abzug kehrt der Hof zurück und eine blutige Reaction findet statt. — Die Hinrichtung Caracciolo's. — Rom wird wieder von neapolitanischen Truppen besetzt. — Die Wahl Pius VII. — Napoleon schreibt die Friedensbedingungen vor. — Wiederbeginn der Feindseligkeiten. — Der König flüchtet sich abermals nach Sicilien und Joseph Bonaparte wird König in Neapel. — Die Schlacht von Maida. — Joseph wird durch Murat ersetzt. — Der russische Feldzug. — König Joachims Eifersucht gegen Beauharnais. — Murat schließt sich an die Verbündeten an, fällt aber nach Bonaparte's Flucht von Elba wieder von ihnen ab. — Er wird von den Oesterreichern geschlagen. — Wiedereinsetzung der Bourbonen in Neapel. — Murat landet in Calabrien, wird gefangen und hingerichtet.

Nach der Abreise des Königs fuhr eine von ihm eingesetzte Regentschaft unter der Leitung Tanucci's fort, den Staat vollends von den Fesseln kirchlicher Macht zu befreien. Clemens XIII. sträubte sich vergebens, denn das Papstthum hatte keine feste Wurzel mehr in den religiösen Empfindungen des Volks und den Regierungen Europa's. Der Einfluß der Jesuiten überwog weit den dem Papst zu Gebote stehenden und der römische Hof konnte nur, indem er sich unter die Obhut dieses Ordens stellte, hoffen, ein Scheinbild seiner frühern Macht zu behalten.

Das Wesen des Jesuitismus ist ein nie ruhender Widerstand gegen jede Kirchenreformation. Der feindselige Haß, der den Sturz der Gesellschaft nach sich zog, wird von Ranke hauptsächlich seiner Vertheidigung des päpstlichen Stuhls zugeschrieben. Die katholischen Regierungen jener Zeit blieben nicht blind gegen die größern Fort-

ſchritte an Macht und Civiliſation, welche proteſtantiſche Staaten machten und fühlten ein lebhaftes Verlangen, auch ihren Staaten entſprechende Vortheile zu ſichern. Dies konnte jedoch nur geſchehen, wenn den Anſprüchen ein Ende gemacht ward, an welchen das Papſtthum trotz ſeiner veränderten Stellung immer noch mit Hartnäckigkeit feſthielt. Dieſem Plane ſtanden die Jeſuiten im Wege. Ihre Wichtigkeit bezeichnete Friedrich von Preußen treffend mit den Worten: „Die Unterdrückung der Jeſuiten durch Se. Heiligkeit wäre faſt daſſelbe, als wenn ich meine Grenadiere fortſchickte.“

Die durch eine kräftige Organiſation erlangte Macht einer Brüderſchaft, welche viele Eigenthümlichkeiten einer geheimen Geſellſchaft beſaß, der große Ruf von Gelehrſamkeit und Bildung, deſſen ſich die Mitglieder erfreuten; ihre vollſtändige Subordination und Einheit im Handeln hatten beigetragen, eine Macht zu erzeugen, welche auf einen alles beherrſchenden Einfluß hinzielte. Es gab kaum einen Fürſten oder Adeligen in einem römiſch-katholiſchen Lande, in deſſen Angelegenheiten nicht ein offenes oder heimliches Mitglied oder Werkzeug der Geſellſchaft Einſicht hatte, oder deſſen öffentliches oder häusliches Leben nicht von ihrem ſchlauen und alles durchdringenden Einfluß eine beſtimmte Richtung erhalten konnte. Fürſten, deren Ahnen den Widerſtand eines mächtigen Lehnsadels gebrochen hatten, ſahen ſich von dem Schickſal bedroht, Puppen eines Mönchsordens zu werden. Die klugen Staatsmänner der venetianiſchen Republik hatten die nahende Gefahr vorausgeſehen und ihr vorgebeugt, lange bevor ſie den Argwohn weniger wachſamer Regierungen erregte. Die Jeſuiten wurden aus Portugal 1759 und aus Frankreich 1764 vertrieben; — 1767 wurden ſie aus dem geſammten ſpaniſchen Reiche verbannt. Karl III. bewog nun die neapolitaniſche Regentſchaft, ſeinem Beiſpiel zu folgen; und alle Klöſter und Häuſer der Geſellſchaft in beiden Sicilien wurden geſchloſſen und ihre Bewohner feſtgenommen und in größter Eile nach den Seeſtädten gebracht, wo Schiffe zur Ueberfahrt nach Terracina bereit lagen. Die Beſitzungen des Ordens wurden confiscirt oder zu mildthätigen Zwecken verwendet. So entſcheidende und harte Maßregeln ergriffen die katholiſchen Regierungen jener Zeit gegen eine

Körperſchaft, deren rückſichtsloſe Mitbewerbung um die Macht ſie befürchteten.

Im J. 1768 vermählte ſich Ferdinand, deſſen Erziehung ſehr vernachläſſigt worden war, mit der Erzherzogin Marie Karoline, einer Tochter Marie Thereſiens. Die öſterreichiſche Prinzeſſin, die den Zauber der Jugend und Schönheit mit nicht unbedeutender geiſtiger Begabung verband, erlangte bald einen größern Einfluß, als ihr ſorgloſer und den Ehrgeiz nicht kennender Gatte.

Im folgenden Jahre wurde der päpſtliche Stuhl durch den Tod Clemens XIII. erledigt. Nicht nur das Schickſal der Jeſuiten, ſondern auch die zukünftigen Beziehungen der katholiſchen Mächte zu dem Haupte der lateiniſchen Kirche hingen von der Entſcheidung des Conclave ab. Die Wichtigkeit dieſes Wendepunkts und die Anſtrengungen der Diplomatie, die Wahl zu beeinfluſſen, beſchreibt ausführlich Saint-Prieſt in ſeiner Geſchichte des Sturzes der Jeſuiten. Erſt nach mehrfach wiederholter Wahl fielen ſämmtliche Stimmen auf den Cardinal Ganganelli, welcher den Namen Clemens XIV. annahm.

Der neue Papſt kannte die Gefahren, denen ſich ſeine Vorgänger in ihren häufigen Zwiſtigkeiten mit den katholiſchen Mächten ausgeſetzt hatten und wollte um jeden Preis der Möglichkeit einer Kirchenſpaltung zuvorkommen. Aus dieſem Grunde hatte er ſich zur unbedingten Unterdrückung des von Allen gehaßten Ordens verpflichtet. Anſtatt ſeinen Entſchluß mit der Feſtigkeit, Mäßigung und Menſchlichkeit auszuführen, die immer eine ſtrenge aber nothwendige Staatshandlung begleiten ſollten, fing er an, zu zaudern und ſparte keine Anſtrengung, um eine Maßregel hinauszuſchieben, deren Folgen er fürchtete. Als Florida Blanca, der ſpaniſche Geſandte, auf Erfüllung des päpſtlichen Verſprechens beſtand, bat ihn Ganganelli, ſich bis zum Tode Ricci's, des greiſen Ordensgenerals, zu gedulden. Der Vertreter Karl III. beſchwor dagegen den Papſt, einer ſo gefährlichen Ungewißheit ein Ende zu machen und deutete auf die Möglichkeit eines Angriffs auf andere geiſtliche Orden als Folge ſeiner Weigerung hin. Dieſe Gefahr bewog Ganganelli, nachdem er vergeblich die religiöſen Gefühle Marie Thereſiens angerufen hatte, das verhängnißvolle Breve am 21. Juli 1773 zu unterzeichnen, nicht ohne die Ueber-

zeugung auszusprechen, daß sein eigener Tod die Folge davon sein würde.

Der greise Ricci wurde nun eingekerkert und mit ungehöriger Strenge behandelt. Er blieb bis zur Thronbesteigung Pius VI. ein Gefangener in der Engelsburg und starb im Gefängniß, bis zum letzten Athemzug die seinem Orden schuldgegebenen verbrecherischen Zwecke leugnend.

Als der Kampf vorüber war, gewann der Papst seine gewöhnliche Stimmung wieder und konnte sich der Popularität erfreuen, welche ihm der Wiedergewinn von Avignon und Benevent, die ihm Frankreich und Neapel wiedergaben, eintrug. Seine Gesundheit blieb gut bis um die Zeit der heiligen Woche im nächsten Jahre, wo eine plötzliche Veränderung eintrat. Nun schloß er sich bis August in seinem Palast ein und weigerte sich sogar, die auswärtigen Gesandten zu empfangen. Als er sich zuletzt bewegen ließ, ihnen Audienz zu geben, war sein Aussehen gänzlich verändert und man fing an, von einem nahe bevorstehenden Conclave als gewiß zu sprechen. Noch einige Wochen und er verschied nach sechsmonatlichen schweren Leiden, und die vor und nach seinem Tode beobachteten und von gleichzeitigen Zeugen genau beschriebenen Anzeichen führten zu einem in seiner Richtigkeit weder unbedingt zu beweisenden, noch zu verwerfenden Schlusse, daß er an Gift gestorben sei.

Seinen Nachfolger, Cardinal Braschi, der den Namen Pius VI. annahm, wählte das heilige Collegium als einen Prälaten, dessen gewinnendes Aeußere, würdiges Benehmen und Prachtliebe den schwindenden Einfluß des Papstthums wieder herstellen könnten. Seine Wahl stimmte nicht mit den Wünschen des neapolitanischen Hofes und bei Gelegenheit der bald darauf eintretenden Erledigung des Erzbisthums der Hauptstadt beanspruchte der König ein unbedingtes Ernennungsrecht und verbot den Gebrauch der Formel „per gracia delle sede Apostolica“ — durch Gnade des apostolischen Stuhls Der Papst verweigerte einem so eingesetzten Erzbischof von Neapel den Cardinalshut, der seit undenklichen Zeiten seinen Vorfahren gewährt worden war. Bald darauf wurde das Bisthum Potenza in gleicher Weise Serao übertragen, einem gelehrten Geistlichen, dessen jan-

seniſtiſche Grundſätze wohl bekannt waren und der zur Vertheidigung der weltlichen Gerichtsbarkeit geſchrieben hatte. Der Papſt weigerte ſich, Serao die Weihe zu ertheilen, bis ihm der König bemerklich machte, daß nach dem alten Herkommen der Kirche die neapolitaniſchen Biſchöfe zur Vornahme dieſer Ceremonie ermächtigt ſeien.

Kurz darauf ergriff man eine Gelegenheit, den jährlichen Tribut eines weißen Zelters und 7000 Ducaten, welcher als ein Zeichen des Lehnsverhältniſſes zu dem römiſchen Stuhle lange Zeit geleiſtet worden war, aufhören zu laſſen. Dieſe Demonſtrationen offener Auflehnung gegen das Papſtthum ſtanden in Einklang mit den Maßnahmen der Brüder der Königin, des Kaiſers Joſephs und des Großherzogs. So lebhafte Unruhe flößte der von Erſterem angenommene Ton dem Papſte Pius ein, daß er 1782 eine Reiſe nach der öſterreichiſchen Hauptſtadt unternahm, um die Wirkung perſönlicher Vorſtellungen zu verſuchen. Er ſah ſich mit gaſtfreundlicher Höflichkeit empfangen, aber ſeine imponirende Erſcheinung brachte keinen Eindruck auf den Kaiſer oder auf ſeinen Miniſter, den Fürſten Kaunitz, hervor, welcher Letztere den nicht unabſichtlichen Verſtoß beging, die ihm zum Kuß gereichte Hand Sr. Heiligkeit herzlich zu ſchütteln! Joſeph, in der Kirchengeſchichte beſſer bewandert, als der Papſt ſelbſt, zeigte ſich bereit, zu disputiren, aber nicht nachzugeben. Nach einem Aufenthalt von einem Monat in Wien kehrte Pius gekränkt und getäuſcht nach ſeiner eigenen Hauptſtadt zurück und ſeine Zwiſtigkeiten mit den reformirenden Fürſten des Hauſes Oeſterreich fanden nur ein Ende durch das Herannahen einer gemeinſamen Gefahr von Seiten Frankreichs, welche ſowohl die königliche wie die päpſtliche Macht in ihrem Beſtehen bedrohte.

Tanucci zog ſich 1777 durch einen Verſuch, den verſchwenderiſchen Ausgaben des Palaſtes Grenzen zu ſetzen, die Unzufriedenheit der Königin und ſeinen Sturz zu Nachdem er dreiundvierzig Jahre das Ruder des Staats gelenkt hatte, lebte er noch bis 1783 in geehrter Armuth. Da ſein Nachfolger, der Marcheſe Caracciolo, ſchon vorgerückt an Jahren war, ward er bald durch Sir John Acton erſetzt, einen engliſchen Marineofficier, der, zuerſt von dem Bruder der Königin, Leopold von Toscana, verwendet, ſpäter die Leitung der neapolitaniſchen

Marine übernommen hatte. Die Stimmung des Hofes und des Premierminiſters war zu Gunſten eines Bündniſſes mit England und Oeſterreich und nach dem Tode Karls III. im Jahre 1788 hörten die zwiſchen den Bourbonen von Neapel und denen von Frankreich und Spanien beſtehenden Familienbande faſt auf, beachtet zu werden. Die Königin vermittelte für zwei ihrer Töchter Ehen mit ihren Vettern, den Erzherzögen Franz und Ferdinand, und eine dritte Verbindung mit dem Hauſe Oeſterreich ward durch die Verlobung des künftigen Thronerben mit der Erzherzogin Marie Clementine geſichert.

Im J. 1790 beſtimmten die Bedrängniſſe Marie Antoinettens, der Schweſter der Königin, den Hof, ſich der Coalition anzuſchließen. Man machte einen Verſuch, ſich die Unterſtützung Venedigs und Piemonts zu verſchaffen und auf dieſe Weiſe einen Bund der italieniſchen Staaten zu bilden. Die entarteten Venetianer aber hielten feſt an einer neutralen und zeitgewinnſuchenden Politik, und die Anweſenheit einer franzöſiſchen Flotte vor Neapel 1793 machte den Hof in ſeinem Entſchluſſe wankend, obgleich nicht in ſeinen geheimen Abſichten. Später wurden mit der franzöſiſchen Republik Waffenſtillſtände und Verträge abgeſchloſſen, aber keine Partei konnte ſich auf dieſe Verpflichtungen mit beſonderer Zuverſicht verlaſſen.

Pius VI., der ebenfalls der Coalition beigetreten war, fand ſich 1797 außer Stande, ſeine Staaten gegen die Franzoſen zu vertheidigen und mußte im Frieden von Tolentino Avignon, Bologna und Ferrara abtreten und die von ihm verſchönerten und bereicherten Galerien ihrer Schätze beraubt ſehen. Eine franzöſiſche Armee unter General Berthier nahm Rom in Beſitz. Die päpſtliche Autorität ward beſeitigt, ein Freiheitsbaum auf den Campo Vaccino aufgerichtet und Pius erhielt, auf die Weigerung, die römiſche Republik anzuerkennen, Befehl, den Vatican zu verlaſſen. Der greiſe Papſt fand eine Zuflucht in dem Kloſter Certoſa bei Florenz, wo er in Folge der Verwendung des Großherzogs Ferdinand bleiben durfte, bis auch dieſem Fürſten das Directorium ſeine Beſitzungen nahm. Er wurde von einer Feſtung zur andern geſchleppt und wie ein Verbrecher behandelt und ſtarb nach 18monatlicher Verbannung und Einkerkerung in Valence. Auf ſeinem Todtenbette verweigerte man ihm ſogar den Troſt, auch nur

das kleinſte Erinnerungszeichen ſeinen Freunden zu vermachen, weil alle ſeine Habe dem Staate gehöre, deſſen Gefangener er war.

Die Cardinäle und geiſtlichen Würdenträger fanden eine Zuflucht in Neapel; aber General Berthier verlangte ihre Ausweiſung und die Entlaſſung Actons. Im Vertrauen auf Hilfe von England und Rußland rüſtete ſich der König zum Kriege. Bonaparte's Abreiſe nach Egypten wendete für eine Zeit die drohende Gefahr ab, aber dieſe Friſt, die zur Beförderung der Einigkeit und zu Vertheidigungsmaßregeln hätte verwendet werden ſollen, wurde in der Befriedigung der Rachſucht der Parteien vergeudet. Ausgezeichnete und würdige Männer, deren einziges Verbrechen Oppoſition gegen die herrſchende Camarilla war, wurden als politiſch ſtraffällig vor Gericht geſtellt. Das Benehmen des Richterſtands bei dieſer Gelegenheit machte dem Nationalcharakter Ehre. Obgleich angelegentlich angegangen, die Tortur anzuwenden, weigerten die Gerichte ſich doch deſſen und ſprachen durch ein gerechtes und muthvolles Urtheil die Gefangenen frei.

Um dieſe Zeit kehrte Nelſon mit ſeiner ſiegreichen Flotte von Abukir zurück und fand bei dem Hofe und Volke einen begeiſterten Empfang. Die neapolitaniſchen Truppen rückten alsdann in den Kirchenſtaat ein und da die franzöſiſchen Streitkräfte zur Vertheidigung Roms nicht ausreichten, ſo zogen ſie ſich zurück und ließen König Ferdinand den Triumph eines öffentlichen Einzugs. Was die Agenten des Directoriums geſchont hatten, das fiel jetzt einer neuen Horde von Befreiern zur Beute und die Vernichtung der Raphael'ſchen Fresken in den Loggien des Vatican legt Zeugniß von der muthwilligen Zerſtörungswuth der neapolitaniſchen Soldateska ab. Ferdinand blieb nur kurze Zeit im Beſitz der ewigen Stadt. Er mußte ſich vor den franzöſiſchen Truppen zurückziehen und auf ſeinen ſchleunigen Rückzug folgte eine ſchmachvolle Flucht aus ſeiner Hauptſtadt. Die Einſchiffung des Hofs nach Palermo, als die Vertheidigungsmittel noch keineswegs erſchöpft waren, vernichtete das Anſehen des Königthums und ermuthigte die Republikaner. Zwiſchen ihnen und den entmuthigten Royaliſten entſpann ſich ein blutiger Kampf, auf den der Einzug einer franzöſiſchen Armee unter Championnet und die Proclamirung der Republik folgte.

Nach ſeinem Einzuge als Sieger begab ſich der franzöſiſche General mit ſeinen Officieren in die Kirche, um den Reliquien des heiligen Januarius ſeine Ehrerbietung zu bezeugen und das Wunder des heiligen Fläſchchens zu ſehen, das bei dieſer Gelegenheit ſich mit ungewohnter Schnelligkeit zugetragen haben ſoll.

Kaum waren die zur Feier der neuen Regierungsform angeordneten Feſtlichkeiten vorüber, als eine ſchwere Contribution zur Deckung der Kriegskoſten gefordert wurde. Unzufriedenheit und allgemeiner Nothſtand waren die Folge. Die Anhänger der Bourbonen ſetzten in den Provinzen einen nicht unglücklichen Widerſtand fort und die Franzoſen ſahen ſich bald genöthigt, ihre Truppen zurückzuziehen und die unglückliche und hinfällige Parthenopeiſche Republik ihrem Schickſal zu überlaſſen.

Die königliche Familie kehrte ſofort aus Sicilien zurück und die wieder hergeſtellte Regierung gab, anſtatt die Ausſchweifungen ihrer Anhänger im Zaume zu halten, ein Beiſpiel von Gewaltthat und Rachgier, das einer entſittlichten und aufgeregten Volksmaſſe nicht nur Vorwand gab, es nachzuahmen, ſondern auch es zu übertreffen. In jenen Tagen der Herrſchaft blutiger Anarchie erlangten Cardinal Ruffo und Fra Diavolo eine traurige Berühmtheit und hinter den Scheußlichkeiten der Schreckensherrſchaft in Frankreich blieben hier die Thaten einer royaliſtiſchen Faction nicht zurück.

Ein Glück wäre es für Nelſon geweſen, durch deſſen Hilfe die Gegenrevolution bewerkſtelligt wurde, wenn er ſeinen mächtigen Einfluß der Menſchlichkeit und Verſöhnlichkeit hätte zu Gute kommen laſſen. Verführt von den Schmeicheleien des Hofes und den Reizen eines leichtſinnigen und gewiſſenloſen Weibes, ließ er ſich ganz von den Leidenſchaften der herrſchenden Partei leiten und zur Theilnahme an ihren Verirrungen hinreißen.

Admiral Caracciolo, ein tapferer und geſchickter neapolitaniſcher Officier, der oftmals mit Ehren im Verein mit der engliſchen Flotte gedient hatte, vergaß den ſeinem König geleiſteten Eid und ſchloß ſich den Republikanern an. Das Kriegsgericht, vor dem er erſchien, verſammelte ſich am Bord des engliſchen Admiralſchiffes und neapolitaniſche Schriftſteller behaupten, daß die Einmiſchung Nelſons die

Strenge des Gerichts gesteigert habe anstatt sie zu mildern. Obgleich Caracciolo's Strafbarkeit nicht zu leugnen ist, war doch die Härte, welche ihn mit Misachtung aller frühern Verdienste einem ehrlosen Tode weihte, grausam und unpolitisch zugleich, und es ist schmerzlich, einzugestehen, daß des Antheils Lord Nelsons an diesem Ereigniß nur mit Betrübniß und unbedingtem Tadel gedacht werden kann.

Im October 1799 räumten die Franzosen, von Oesterreich und England zu Wasser und zu Land bedroht, abermals Rom, welches nun wieder die Truppen König Ferdinands besetzten. Während dieser Occupation wurde ohne die mindeste Bezugnahme auf die päpstliche Regierung fortregiert und obgleich viele Priester zurückkehrten und ihr Amt wieder übernahmen, so versammelte sich doch das zur Wahl eines Nachfolgers Pius VI. zusammentretende Conclave in Venedig. Zu Anfang des Jahres 1800, als Cardinal Chiaramonte erwählt worden war und den Namen Pius VII. angenommen hatte, schlug er eine Einladung, seine Residenz in den Kirchenstaaten aufzuschlagen, aus, bis der König von Neapel, der auf sie als eine den Franzosen abgenommene Eroberung Ansprüche erhob, seine Rechte anerkannt habe.

Nach Bonaparte's Rückkehr aus Egypten ward das Waffenglück Frankreichs durch seinen glänzenden Zug über den St. Bernhard und den schwer errungenen und entscheidenden Sieg von Marengo wieder hergestellt. Diese Ereignisse gaben Europa ein anderes Aussehen und vernichteten die ehrgeizigen Hoffnungen des neapolitanischen Hofes, der durch einen unzeitigen und erfolglosen Einfall in Toscana den Zorn des ersten Consuls gesteigert hatte.

Der neue Papst fing bei seiner Ankunft in Rom seine Regierung mit Beweisen der Mäßigung an und setzte den politischen Verfolgungen ein Ziel, welche die neapolitanischen Behörden betrieben hatten. Um diese Zeit setzten sich auch in einer nicht aufdringlichen Weise die Jesuiten wieder fest und wurden von dem König von Neapel beschützt, der ein päpstliches Breve zu ihren Gunsten erbat und erlangte.

Nachdem Napoleon seinen Streit mit Rußland und Oesterreich ausgemacht hatte, schrieb er die Bedingungen des Friedens Ferdinand vor, der seine Staaten nur aus Rücksicht auf die Wünsche des Czaren behielt und ein französisches Occupationsheer unterhalten mußte.

Die Vermählung des Thronfolgers Franz mit der Erzherzogin Marie Clementine iſt bereits erwähnt worden. Als dieſe Prinzeſſin einen Sohn gebar, war ſie nach dem Herkommen des Hofes berechtigt, von dem König die Gewährung von drei Bitten zu verlangen. Sie ſtellte nur eine und zwar um die Begnadigung einer jungen Frau, Namens Sanfelice, deren Hinrichtung als politiſche Verbrecherin wegen ihrer Schwangerſchaft Aufſchub erhalten hatte. Das menſchliche und beſcheidene Verlangen ward mit Rohheit zurückgewieſen und Marie Clementine folgte bald darauf, nur zwanzig Jahre alt, ihrem ſchon vorher geſtorbenen jungen Sohne in das Grab. „Das Volk", ſagt Colletta, „weinte um ſie, der Hof legte Trauerkleider an." Nach ihrem Tode kam eine doppelte Verbindung mit den ſpaniſchen Bourbonen zu Stande. Franz fand eine zweite Gemahlin in der Infantin Iſabella und ſeine Schweſter vermählte ſich mit dem Prinzen von Aſturien.

Der Frieden von Amiens befreite das Königreich von der Laſt der fremden Beſatzung, aber mit dem Beginn der Feindſeligkeiten kehrten die franzöſiſchen Truppen zurück. Gereizt gegen Frankreich und aufgemuntert durch die Ausſchiffung eines engliſch-ruſſiſchen Corps, beſchloſſen Ferdinand und die Königin, abermals den Krieg zu wagen. Das Schickſal Italiens hing von dem Feldzug in Deutſchland ab, der durch Mack's ſchmachvolle Gefangennahme bei Ulm und durch die Niederlage der Ruſſen bei Auſterlitz ein unerwartetes Ende fand. Als die Kunde von dieſen Ereigniſſen ſich verbreitete, verließen die engliſchen und ruſſiſchen Truppen Sicilien und Corfu. Der über die Schlacht von Trafalgar hocherfreute und an dem Glauben ruſſiſcher Unüberwindlichkeit feſthaltende Hof hatte ſich abermals den Zorn Napoleons zugezogen, der im Januar 1806 erklärte, die eidbrüchigen Bourbonen von Neapel hätten aufgehört, zu regieren. Maſſena näherte ſich alsdann mit einem anſehnlichen Heere; auf ſeinem Eilmarſche gegen Neapel begleitete ihn Joſeph Bonaparte.

Mit unerſchüttertem Muthe verſuchte die Königin, einen Volks- und Religionskrieg zu entzünden; der König fand eine Zuflucht in Sicilien und die Prinzen geſellten ſich zu ihren Anhängern in Calabrien. Maſſena rückte in Neapel ein ohne Widerſtand zu finden und als Joſeph die Zügel der Regierung in die Hand nahm, fand er

offene Unterſtützung bei den Republikanern, deren Haß gegen den Hof die Verfolgungen von 1799 entflammt hatten. Die gewaltige Macht Napoleons galt als eine genügende Gewähr gegen jede ſpätere Reaction.

Joſeph beſaß weder Entſchiedenheit des Charakters, noch war er mit der fließenden Beredtſamkeit, oder den perſönlichen Vorzügen ausgeſtattet, welche die Volksgunſt gewinnen. Seine Verwaltung, obgleich in einigen Fällen von Grauſamkeit und Ungerechtigkeit befleckt, welche die Leidenſchaftlichkeit der Parteiung und der ungeordnete Zuſtand des Landes ſchwer vermeiden ließen, war im Ganzen aufgeklärt und verſtändig. Seine wenig länger als zwei Jahre dauernde Regierung war fortwährend von Unruhen und Verſchwörungen geſtört. Die Anhänger der Bourbonen waren noch mächtig in den Provinzen. Capri ward von den Engländern eingenommen und beſetzt gehalten. Reynier, der die Truppen in Calabrien befehligte, griff unvorſichtig ein britiſches Corps von 6000 Mann an, das unter General Stewart von Sicilien übergeſchifft war und erlitt eine entſchiedene Niederlage bei Maida. Der in die Dienſte des Königs von Neapel getretene Prinz von Heſſen-Philippsthal zeichnete ſich durch ſeine geſchickte und tapfere Vertheidigung Gaëta's und ſpäter durch einen Vorpoſtenkrieg aus, der in den ſüdlichen Enden des Königreichs mit wechſelndem Erfolg zu wüthen fortfuhr.

Im J. 1808 reiſte König Joſeph ab, um eine glänzendere und unſicherere Krone zu übernehmen, und im Herbſte deſſelben Jahres begrüßten die Neapolitaner Joachim Murat mit ſeiner Gemahlin Karoline Bonaparte und vier ſchönen Kindern als ihren künftigen Herrſcher.

Die ritterliche Haltung und das gewinnende Aeußere des Königs Joachim an der Spitze der franzöſiſchen Reiterei hatten ihn den Ruhm eines Paladins und den Zunamen le beau Sabreur erworben. Er unternahm die Wiedereroberung Capri's von den Engländern und führte ſie aus; aber eine ſchwierigere Aufgabe blieb ihm noch zu löſen übrig, die Aufgabe, ſeine Pflichten als ſelbſtändiger Fürſt mit dem von ſeinem kaiſerlichen Schwager verlangten Gehorſam auszuſöhnen. Er ſollte nicht blos ſeine Küſten gegen einen kräftigen und rührigen Feind vertheidigen und die noch glimmenden Funken des Bürgerkriegs

auslöſchen, ſondern auch die wenig bedachten Reformen ſeines Vorgängers praktiſch durchführen und die widerwillige Saumſeligkeit und Unfähigkeit der Unterbeamten überwinden.

Zur Beſeitigung dieſer Schwierigkeiten gehörte Unabhängigkeit des Handelns nicht weniger, als ausdauernde Energie Murat beſaß mit dem Namen eines Königs kaum die Macht eines Vaſallen. Seine Mühen und Sorgen als Regent wurden nicht von häuslicher Harmonie erleichtert. Die Königin vergötterte die Größe ihres Bruders und that nichts zur Unterſtützung des Anſehens ihres Gatten, welcher den Tag zurückſehnen lernte, wo er als einfacher Officier nur Vorgeſetzte, aber keinen Herrn gehabt hatte.

Als Napoleon ſein Heer zum Zuge nach Rußland ſammelte, konnte er nicht der Dienſte des Königs von Neapel entrathen, der demgemäß mit ſeinem Contingent zur großen Armee ſtieß und die Vorhut des gewaltigen Heeres befehligte. Seine Kühnheit und Geſchicklichkeit traten beſtändig während der Kämpfe dieſes denkwürdigen Feldzugs vor Augen. Nach der Rückkehr des Kaiſers nach Paris leitete Murat den Rückzug vom Niemen bis zur Oder. Als er dieſes ſchwierige Unternehmen beendigt und Napoleons Macht durch den Abfall Preußens bereits einen bedeutſamen Stoß erlitten hatte, übergab König Joachim den Oberbefehl über die Armee an den Vicekönig Eugen und eilte mit den Ueberreſten der neapolitaniſchen Streitkräfte nach Italien zurück

Denunbedingten Gehorſam Eugens, deſſen Ergebenheit gegen ſeinen Stiefvater ſo vollſtändig war, daß er ſogar 1809 verwendet worden war, dem franzöſiſchen Senat die Verſtoßung ſeiner Mutter Joſephine zu melden, betrachtete Napoleon mit günſtigeren Augen, als die glänzendſten Dienſte ſeines Nebenbuhlers. Von Eiferſucht geſtachelt und unter dem Eindrucke der plötzlichen Wendung der europäiſchen Angelegenheiten beſchloß Murat, nur ſeine eigenen Intereſſen zu Rathe zu ziehen. Als ihm der Kaiſer dieſen Abfall vorwarf, antwortete er mit einem bittern und entrüſteten Brief. Er fing an, den Verlockungen derjenigen Gehör zu ſchenken, welche die Einheit Italiens erſtrebten, und machte insgeheim Lord William Bentinck Anträge. Ehe dieſe Anträge die Genehmigung der engliſchen Regierung erhalten konnten, wurde er in ſeinem Entſchluß wankend gemacht durch

Briefe von Ney und Fouché, die ihn aufforderten, dem Aergerniß und der Entmuthigung, die seine Abwesenheit von der französischen Armee verursachte, ein Ende zu machen. Fouché benachrichtigte ihn von einem vorgeschlagenen Congreß, an welchem Theil zu nehmen er eingeladen werden würde, wenn er sich wieder seinem Schwager anschlösse. Am meisten bewog ihn aber der ihm durch Ney übermittelte Wunsch der französischen Reiterei, ihren Lieblingsführer wieder an ihrer Spitze zu sehen. Erwägungen der Politik und des eigenen Nutzens wichen vor dem angeborenen Drange des Soldaten, und im August 1813 erschien Murat wieder im französischen Lager, wurde von dem Kaiser umarmt und von seinen alten Waffengefährten freudig begrüßt. In der Schlacht von Dresden führte er den rechten Flügel zum Siege, während Napoleon und Ney die Mitte und den linken Flügel befehligten. Alle früheren Sünden waren nun vergessen und er fuhr fort, durch seinen Muth und sein Beispiel das schwindende Waffenglück Napoleons zu stützen, bis der Rückzug der französischen Armee in Erfurt endigte. Er reiste dann nach seinem Königreiche ab, nachdem er mit Napoleon Versicherungen gegenseitiger Anhänglichkeit und Achtung ausgetauscht hatte.

Damals fingen die Neapolitaner an, die vor Kurzem nach der englischen umgestaltete sicilianische Verfassung mit Bewunderung und Neid zu betrachten, und die Bourbonen, welche diese Freiheiten verliehen hatten, geriethen wieder in Gunst. Selbst die Carbonari, deren Ansichten und Lehren damals noch keinen unversöhnlichen oder bösartigen Charakter angenommen hatten, theilten dieses Gefühl, da die Wachsamkeit von Murats Polizei und die Strenge seiner Regierung sie mit Unzufriedenheit erfüllt hatte.

Das politische Urtheil des Königs Joachim war nie sehr gesund, noch war auf seine Beständigkeit oder seine Aufrichtigkeit Verlaß. Müde des Murrens seiner Unterthanen und eifrig bemüht, sie gegen die Gefahren zu beschützen, mit welchen das Sinken von Napoleons Stern seine Anhänger bedrohen mußte, schloß er einen Vertrag mit Oesterreich ab, auf den ein Waffenstillstand mit England folgte und ließ nach einigem Zögern seine Truppen zu den Alliirten stoßen.

Als die Abdankung von Fontainebleau weiteren Feindseligkeiten ein Ende machte, kamen die friedenstiftenden Mächte überein, die ita-

lieniſchen Angelegenheiten zur Entſcheidung des wiener Congreſſes zu bringen.

Ein inniges Einvernehmen zwiſchen Murat und Vicekönig Eugen hätte damals zu wichtigen Ergebniſſen führen können, denn Beide hatten bedeutende militairiſche Mittel zur Verfügung und Grund, den Berathungen von Wien zu mistrauen. Der Ehrgeiz König Joachims und ſeine Eiferſucht gegen Beauharnais gewannen über die Rathſchläge der Klugheit die Oberhand. Bei einem Manne, der ſein Leben als gemeiner Soldat begonnen und in ſeinem vierzigſten Jahre die Stufen eines Thrones beſtiegen hatte, war Vertrauen in ſein zukünftiges Geſchick natürlich. Als Napoleon von Elba entfloh, verſuchte König Joachim die Verbündeten durch Zuſicherung treuen Feſthaltens an ſeinen Verſprechungen zu hintergehen, traf aber gleichzeitig Vorbereitungen, allen Gefahren zu begegnen und einen Kampf um die italieniſche Krone zu wagen. Seinen vorſchnellen Entſchluß und ſein fruchtloſes Ringen mit den öſterreichiſchen Streitkräften misbilligte Bonaparte von Haus aus und am 20. Mai mußte er den Kampf aufgeben und ſich nach Frankreich einſchiffen. Er landete in Frejus, und obgleich Napoleon ſeine ihm angebotenen Dienſte ausſchlug, ward doch auf der Wahlſtatt von Waterloo ſeine Abweſenheit gefühlt und bedauert.

Jetzt konnte nichts mehr die Wiedereinſetzung Ferdinands hindern, welche wenige Tage vor dieſer Schlacht ſtattfand und von freiſinnigen Betheuerungen begleitet war. Nun blieb noch die ſchwierige Aufgabe übrig, die ſich widerſtreitenden Anſprüche der Officiere, die Murat gefolgt waren, und derjenigen, die ſich den Bourbonen angeſchloſſen hatten, auszuſöhnen. Die Letzteren blieben in der Hauptſtadt, während die Erſten mit ihren Regimentern, ſo weit ſie nicht aufgelöſt waren, Salerno als Standort angewieſen erhielten.

Bei der Ankunft Murats im ſüdlichen Frankreich wüthete ein Bürgerkrieg zwiſchen den Anhängern Napoleons und den Bourbonen. Außer Stande, ſeine Reiſe nach Paris fortzuſetzen, hoffte er ein Schiff nach Havre zu finden und von dort die Hauptſtadt zu erreichen. Als dieſer Plan fehlſchlug, begab er ſich nach Corſica und blieb dort, bis die von den Neapolitanern bei Ferdinands Wiedereinſetzung geſchöpften Hoffnungen in Täuſchung geendet hatten und die Unzufriedenheit des

Heeres gewachsen war. Der Exkönig hatte noch viele Anhänger und verließ sich auf die bei Salerno versammelten Truppen. Mit einer Schaar von ohngefähr 250 Corsicanern ging er nach diesem Hafen unter Segel, aber Stürme zerstreuten seine Fahrzeuge und genöthigt bei Pizzo in Calabrien anzulegen, landete er tollkühn mit 28 Gefährten, gerieth in Gefangenschaft und wurde nach viertägiger Frist auf Befehl der Regierung erschossen.

Sechstes Kapitel.

Verbindung Siciliens mit Spanien. — Alte Feudalverfassung. — Die Bourbonen verlassen Neapel und suchen eine Zuflucht in Palermo. — Der englische Schutz. — Der König erhebt ohne Zustimmung des Parlaments Steuern. — Verhaftung der fünf Barone. — Das geheime Einverständniß der Königin mit Napoleon. — Maßnahmen Lord William Bentincks — Spätere Verwickelungen. — Lord William verläßt die Insel. — Die Verfassung wird außer Kraft gesetzt. — Benehmen der englischen Regierung. — Wiedereinsetzung des Königs Ferdinand in Neapel. — Zunahme der Carbonaris. — Die spanische Verfassung wird proclamirt. — Der König besucht den Congreß von Laybach. — Sein Benehmen daselbst. — Regentschaft des Herzogs von Calabrien. — Anrücken der Oesterreicher. — Niederlage und Flucht Pepe's. — Die spanische Constitution wird abgeschafft. — Tod Ferdinands. — Verderbtheit der Regierung unter Franz I. — Thronbesteigung Ferdinand II. — Dal Carrotto. — Die Vermählung des Königs. — Verwüstungen durch die Cholera. — Der Gelehrten-Congreß in Neapel. — Aufstand in Salerno. — Volksdemonstrationen in Neapel. — Der König giebt eine Verfassung. — Pepe zum Befehlshaber der gegen Oesterreich bestimmten Armee ernannt. — Der Aufstand vom 13. Mai. — Zurückberufung der Truppen.

Gegen eine Invasion durch ihre insulare Lage und das Bündniß mit England geschützt, wurden die Sicilianer von den Ereignissen und der Aufregung des französischen Revolutionskrieges nur wenig berührt. So geringe Fortschritte hatte die Erziehung auf der Insel gemacht, daß man die ganze Zahl der des Lesens und Schreibens kundigen Bewohner auf 1500 veranschlagte. Ein Mittelstand war nicht vorhanden und der Unterschied der Vermögensverhältnisse war sehr groß; aber die Leidenschaft für Nationalunabhängigkeit zeichnete sowohl den Adeligen wie den Bettler aus.

Die alte Verfaſſung, welche den Baronen einen vorwiegenden Theil der parlamentariſchen Gewalt verlieh war nie abgeſchafft worden. Während der Zeit, wo Sicilien von ſpaniſchen Vicekönigen regiert wurde, empfingen dieſelben bei ihrer Ernennung die bedeutungsvolle Warnung — „Mit den Baronen ſeid ihr Alles, ohne ſie ſeid ihr nichts.“

Als Karl III. die Kaiſerlichen vertrieb erhob er nie einen Anſpruch der Eroberung, ſondern betrachtete ſich als einen legitimen Herrſcher, verpflichtet, die Gewohnheiten und Freiheiten des Reiches zu achten.

Ehe revolutionaire Ideen und Grundſätze die alten Wahrzeichen des Staatsrechts ausgetilgt hatten, wurde althergebrachtes Recht meiſtens für heilig gehalten, ſelbſt von Eroberern, denn auf dieſen Grundlagen ruhten der allgemeinen Meinung nach ſowohl die Rechte der Fürſten wie die Rechte der Unterthanen. Ein ehrenhaftes Feſthalten an gegenſeitigen Verpflichtungen war die Grundbedingung der Lehnsverhältniſſe. Das heilſame Vorwalten dieſes Gefühls läßt ſich in Staats- wie in Privatgeſchäften nachweiſen. Selbſt die ſchlecht verwalteten Dependenzien Spaniens genoſſen die Wohlthat dieſer allgemeinen Achtung vor beſtehenden Rechten und Gewohnheiten und wir finden die Schatten der mittelalterlichen Verfaſſungen während der Herrſchaft der Spanier in Mailand und Neapel fortbeſtehen, während die weſentlichen Freiheiten Siciliens ebenfalls geachtet wurden.

Die legitimen Monarchen, die ſich gegen Napoleon verbunden hatten und zuletzt ſeinen Sturz herbeiführten, hatten längſt die von dem großen revolutionairen Autokraten durchgeführte Centraliſation der Regierungsgewalt beneidet. Sie wünſchten, dieſes Syſtem anzunehmen und die Vollkommenheit ſeines Heeres und ſeiner Polizei nachzuahmen. Obgleich in ſeinen Territorialbeſitz wieder eingeſetzt, konnte das Papſtthum doch nicht länger allein ſtehen und ſah ſich genöthigt, ſich durch ein Bündniß mit dem Militairdespotismus zu ſtützen. So fingen das Bayonnet, die Polizei und die Autorität der römiſchen Kirche an, die dreieinige Nothwendigkeit der neuern Zeit zu werden und den gerechten Erwartungen der Regierten wurde keine Rückſicht geſchenkt. In Folge dieſes Syſtems ſehen wir die alten Freiheiten Siciliens, welche ſo viele Wechſel der regierenden Häuſer überlebt hatten und eine ſchöne

Grundlage zu einer freien und wohlgeordneten conſtitutionellen Monarchie bildeten, in Misachtung und Verfall gerathen.

Wir müſſen jetzt zuvörderſt einen Rückblick auf die Angelegenheiten dieſer herrlichen Inſel, während der neun Jahre, wo ihre Verbindung mit Neapel unterbrochen war, werfen.

Ihrer feſtländiſchen Beſitzungen beraubt, wurden Ferdinand und ſeine Königin von allen Claſſen Palermo's willkommen geheißen; aber die ihre Umgebung bildenden neapolitaniſchen Hofleute und Flüchtlinge wurden mit Eiferſucht und Abneigung angeſehen.

Im J. 1808 landeten in Meſſina 10,000 Mann engliſche Truppen zur Vertheidigung der Inſel und die ſicilianiſche Regierung empfing von da an Subſidien von England. Obgleich Bedürftigkeit die Königin zwang, Geldhilfe anzunehmen, wurde ſie doch bald des engliſchen Schutzes müde. 1810 erfüllte die Vermählung Napoleons mit ihrer Enkelin der Erzherzogin Marie Louiſe ihren ruheloſen und ehrgeizigen Geiſt mit neuen Hoffnungen. Sie fing an, den Plan zu hegen, ſich Bonaparte nützlich zu machen und durch ſeine Gunſt die Krone Neapels wieder zu gewinnen. In dieſer Abſicht verpflichtete ſie ſich im Geheimen, Beiſtand bei der Vertreibung der Engländer zu leiſten und mit einer franzöſiſchen Armee, welche ſich an der Südſpitze Calabriens einſchiffen ſollte, zuſammenzuwirken.

Um dieſe Zeit wurde in der Curie der Barone ein von der geiſtlichen Curie unterſtützter Vorſchlag auf eine Ausgleichung der Beſteuerung aller Claſſen eingebracht. Die Königin und ihre Partei leiſteten dieſem Plane Widerſtand, damit nicht das Parlament durch eine gerechte und populäre Maßregel Wichtigkeit erlange. Der Fürſt von Belmonte, der als Führer der patriotiſchen Partei auftrat, unterſtützte dieſen Vorſchlag und zog ſich die Unzufriedenheit des Miniſteriums zu, welches das Recht des Palaments, eine endgiltige Entſcheidung in finanziellen Fragen zu treffen, in Frage zu ſtellen anfing. Der Herzog von Orleans, der ſich damals am Hofe ſeines Schwiegervaters aufhielt, trat auf Belmonte's Seite, und der König ſah ſich genöthigt, zu erklären, die alte Verfaſſung, welche von der Autorität der Krone immer aufrechterhalten und unterſtützt worden war, nicht verletzen zu wollen.

Von dieſem Zeitpunkte an erlangte das Parlament, das lange für eine bloſe Komödie gegolten hatte, Achtung und Bedeutung.

Im folgenden Jahre verſuchte die Regierung, eine Steuer von einem Procent für alle Zahlungen aufzulegen. Die Barone des Parlaments verfaßten und unterzeichneten eine Denkſchrift gegen dieſes Vorhaben. Belmonte und vier andere Adelige, welche an die Spitze traten, wurden ins Gefängniß geworfen. Der Herzog von Orleans tadelte dieſe ungeſetzliche Gewaltmaßregel, wendete ſich aber vergeblich an den herriſchen und unbeugſamen Geiſt ſeiner Schwiegermutter, welche nicht mehr die Hoffnung hegte, den neapolitaniſchen Thron durch Vermittelung der Engländer wieder zu erwerben, und ſich ganz auf die neuerdings abgeſchloſſene Familienverbindung mit Napoleon verließ.

Lord William Bentinck erhielt den Auftrag, das Geſpinnſt dieſer Intriguen zu zerreißen und traf wenige Tage nach der Verhaftung der fünf Barone in Palermo ein. Nachdem er ſich während eines kurzen Aufenthalts über die Sachlage einigermaßen unterrichtet hatte, begab er ſich wieder nach England zurück, um ſich mit der Regierung in Vernehmen zu ſetzen und weitere Verhaltungsbefehle zu erlangen. Bei ſeiner Rückkehr forderte er in aller Form eine Veränderung der Verwaltung, die Ernennung ſicilianiſcher anſtatt neapolitaniſcher Miniſter, die Freilaſſung der fünf Barone und die Abſchaffung der vom Parlamente nicht genehmigten Steuern. Dieſe Bedingungen, welche die Forderung begleitete, die ſicilianiſchen Streitkräfte unter ſeine Leitung zu ſtellen, verwarf der König, der ſich weigerte, ferner mit dem Vertreter Englands über Staatsangelegenheiten zu ſprechen. Bentinck, der bereits die Zahlung der Subſidien eingeſtellt hatte, wendete militairiſche Gewalt an und zwang den Hof nachzugeben.

Der Erbprinz ward zum Verweſer des Königreichs ernannt und Belmonte an die Spitze eines conſtitutionellen Miniſteriums geſtellt. Man verſuchte jetzt durch Umgeſtaltung des alten Parlaments nach der engliſchen Verfaſſung Gewährſchaft für eine zukünftige gute Regierung zu erlangen. Der Vorſchlag gefiel dem Volke, weil er auf die Vernichtung des neapolitaniſchen Einfluſſes hinzielte und erhielt durch den Reichsverweſer die Königliche Zuſtimmung. Bald darauf legte ein Geſetz zur Abſchaffung der Fideicommiſſe die Keime zur Uneinigkeit und

Spaltung. Belmonte und Lord William Bentinck widerſetzten ſich dieſer Maßregel, welche einem Eingriff in die Eigenthumsrechte gleichkam, und die, indem ſie Viele entfremdete, der Sache der Freiheit ſchädlich wurde.

Bentinck erhielt 1813 den Befehl über die engliſchen Streitkräfte in Catalonien, bewog aber vor ſeiner Abreiſe die Königin, theils durch Zwang und theils durch das Verſprechen, ihre Schulden zu bezahlen, die Inſel zu verlaſſen und ihren Wohnſitz in Deutſchland aufzuſchlagen. Trotz dieſer Vorſichtsmaßregel traten alsbald factioſe Beſtrebungen an den Tag. Die Royaliſten verbündeten ſich mit den Demagogen. Das Parlament verſchob auf unbeſtimmte Zeit die Berathung der finanziellen Fragen und beſchäftigte ſich mit unverſtändigen Geſetzen zur Beſtimmung der Lebensmittelpreiſe. Nicht länger im Stande, eine Majorität zu erlangen, traten die Miniſter ab und als nun die Peſt ausbrach, erhob ſich ein Geſchrei, die Engländer hätten ſie eingeſchleppt. Lord William ſah ſich genöthigt, ſein Commando in Tarragona aufzugeben und nach Sicilien zurückzukehren. Am 31. Auguſt ſchrieb er in dieſem Sinne an Lord Caſtlereagh und ſprach zugleich den Wunſch aus, eines ſchwierigen politiſchen Auftrags entledigt zu werden und ohne weitere Unterbrechung ſeine militairiſche Laufbahn verfolgen zu dürfen. „Ich bin überzeugt," ſchreibt er, „daß die Schwäche des Erbprinzen, die Unfähigkeit jeder Partei, welche an die Spitze der Regierung geſtellt werden kann, und der leichtſinnige, ſelbſtſüchtige und verderbte Charakter des Volks ſich in einer Weiſe zeigen werden, die es der engliſchen politiſchen Behörde unmöglich macht, ſich jemals zu entfernen." Bei ſeiner Ankunft in Palermo im October verſuchte er die Freunde der Verfaſſung um ſich zu ſammeln und ſie durch eine Coalition zu verſtärken. Ein neues Miniſterium wurde berufen und das Parlament aufgelöſt. Als Vertreter Großbritanniens unternahm Bentinck mitten im Winter eine Reiſe in die vornehmſten Städte, um den Wahlen eine günſtige Wendung zu geben. Die eben errungenen Siege bei Leipzig und Vittoria erregten Begeiſterung und er ſah ſich überall mit ehrerbietigen und feſtlichen Demonſtrationen empfangen. Seinen Rath ertheilte er in einfachen und unzweideutigen Worten. Wie Palmieri angiebt, ermahnte er in Catania den Gemeinderath „che nel prossimo parlamento non venissero scelti les memes fripons de l'année derrière!"

Im Anfange des Jahres 1814 begab ſich Lord William nach Italien, um ſich mit Murat über die gegen Napoleon zu ergreifenden militairiſchen Maßregeln zu beſprechen. Das Parlament trat jetzt zuſammen und eine ſtarke Majorität der Deputirten zeigte ſich geneigt, die Verfaſſung zu unterſtützen; aber ein unglücklicher Zwiſt zwiſchen Belmonte und dem Fürſten von Caſtelnuovo ſtiftete Uneinigkeit unter Denen, deren Einſtimmigkeit für das Wohl des Staats eine weſentliche Bedingung war.

Im Juni ſchlug Belmonte als politiſche und verſöhnliche Maßregel vor, den König einzuladen, die Regierung wieder zu übernehmen. Der engliſche Miniſter widerſetzte ſich dieſem Schritte nicht und wider die allgemeine Erwartung nahm Ferdinand das Anerbieten an, mit der Erklärung, daß er zu regieren beabſichtige „mit den Befugniſſen, welche die beſtehende Verfaſſung der Krone gewährleiſtet.“

Trotz dieſer Zuſicherung gab er ſich ſofort der neapolitaniſchen und abſolutiſtiſchen Partei hin. Lord William Bentinck ſchied im Juli ganz von Sicilien und ſein Nachfolger, Mr. A'Court, ſagt in einem Briefe an Lord Caſtlereagh vom 6. Auguſt: „Der König und ſeine Miniſter fahren fort, viel von ihren conſtitutionellen Geſinnungen zu reden, aber kein Tag vergeht ohne eine offene Verletzung der Verfaſſung. Dabei werden ſie in allem von dem Grafen Mocenigo, dem ruſſiſchen Miniſter, einem Intriguanten erſter Claſſe, unterſtützt und aufgemuntert.“

Nach der Wiederherſtellung des Friedens rieth der Herzog von Orleans, bevor er ſeine Familie abreiſen ließ, angelegentlichſt ſeinem königlichen Schwiegervater, ſeinen Verpflichtungen treu zu bleiben und durch Aufrechterhaltung der geſetzlichen Freiheiten ſeiner ſicilianiſchen Unterthanen ſich und ſeinem Hauſe ihre Achtung und Liebe zu ſichern.

Belmonte, deſſen Geſundheit gelitten hatte, begleitete den Herzog nach Paris und ſtarb dort kurz darauf. Mit der Abreiſe dieſer Beiden verſchwand alle Hoffnung auf ein gutes Regiment. Das Miniſterium beſtand aus Männern, denen es an aller Feſtigkeit für ihre Stellung fehlte, und die geheimen Berather des Königs munterten die Demokraten in ihren Thorheiten und Ausſchweifungen auf, um einen Vorwand zu haben, ſich der Verfaſſung zu entledigen. Das Parlament ward ohne einen

gerechten Grund aufgelöst und die Wahlen zu einem neuen ließ man vorsätzlich in die schlimmsten Hände fallen. „Man wollte ein zerrüttetes Parlament, um aus der Verwirrung schließlich Nutzen ziehen zu können — und dieser Zweck wurde vollständig erreicht." Wegen des Todes der Königin in Wien wurde das Zusammentreten der Kammern verschoben und alsdann vergingen sieben Monate in frivolen und würdelosen Debatten. Die von den Abgeordneten an den Tag gelegte Unfähigkeit für jede würdige oder angemessene Erfüllung ihrer Pflichten, verbunden mit der gleich großen Unfähigkeit des Ministeriums, brachte alle Staatsgeschäfte ins Stocken. Der Fürst von Castelnuovo, die letzte noch übrige Stütze der Verfassung, machte einen fruchtlosen Versuch, diesen Uebelständen abzuhelfen und zog sich dann vom öffentlichen Leben zurück, um seine Zeit und sein Vermögen ganz der Beförderung der Landwirthschaft zu widmen.

Nach einer abermaligen Auflösung des Parlaments reiste der König ab, um den Thron von Neapel in Besitz zu nehmen. Der Erbprinz ward zum Vicekönig von Sicilien ernannt und die Verfassung, welcher die Unterstützung jeder gesunden oder einsichtigen öffentlichen Meinung fehlte, gerieth stillschweigend außer Uebung.

Bei der Wiedereinsetzung der Bourbonen in Neapel erhielt der britische Bevollmächtigte von Lord Castlereagh Verhaltungsbefehle, welche dieser Staatsmann für die veränderten Verhältnisse von Neapel und Sicilien angemessen hielt. Palmieri, der der Meinung zu sein scheint, daß England, nachdem die Verfassung einmal durch seine Mitwirkung entstanden, verpflichtet gewesen sei, sie unter allen Verhältnissen zu erhalten, greift das Benehmen A'Courts und das des englischen Ministeriums mit hartem Tadel an. Die dritte Serie des 1853 erschienenen Briefwechsels Lord Castlereaghs liefert Materialien, die dem Leser gestatten, sich ein unparteiischeres Urtheil über diesen Gegenstand zu bilden, als sich von einem, über den beklagenswerthen Zustand seines Vaterlandes bekümmerten und gereizten sicilianischen Schriftsteller erwarten läßt. Diese vertraulichen Briefe gestatten einen Einblick in die Ansichten der Regierung und die Lord Williams, dessen Brief vom 6. Februar 1814 keinen Zweifel über seine angelegentlichsten Wünsche läßt, eine dauernde Verbindung Siciliens mit dem britischen Reiche als einziges Mittel, die Interessen und die Wohlfahrt des Volkes zu

ſichern, herbeizuführen. Er geſteht dort, den Erbprinz über dieſen Gegenſtand ſondirt und ihm entweder eine Entſchädigung an Gebiet oder an Geld verſprochen zu haben. „Sicilien mit einer freien Verfaſſung kann nur von England regiert werden," ſagt er. Aber würden die Sicilianer bei ihrer ſprichwörtlich gewordenen Abneigung gegen Fremde ſich ein ſolches Abkommen haben gefallen laſſen?

Lord Williams Plan, und die von ihm dem Reichsverweſer gegebenen vertraulichen Andeutungen, waren von ſeinen Verhaltungsbefehlen weder eingegeben noch gerechtfertigt. Der ſicilianiſche Geſandte in London beſchwerte ſich über dieſelben und Lord Caſtlereagh tadelte ſie als unverträglich mit den Anſichten der Regierung. Gerade die Parteien, welche ſich am entrüſtetſten über die Abſchaffung der Verfaſſung zeigten, hätten zu allererſt eine Aenderung verdammt, welche nur durch Hilfe der engliſchen Truppen hätte ins Werk geſetzt werden können. Dieſe Truppen waren auf der Inſel unter dem Vorwande erſchienen, ſie gegen einen Einfall der Franzoſen zu ſchützen. In welchem Lichte würde nach der Wiederherſtellnng des allgemeinen Friedens ihr längeres Verweilen betrachtet worden ſein?

Der engliſche Geſandte verwendete ſeinen Einfluß, obgleich ihm die Intriguen des ruſſiſchen Miniſters entgegenarbeiteten, wirklich zu Gunſten der Verfaſſung, für die er wenigſtens eine formelle Anerkennung erzwang, und zum Schutz der Sicilianer, die im Vertrauen auf England ſich den Haß des Hofes zugezogen hatten. Wäre das kurze Beſtehen repräſentativer Einrichtungen von glücklichern Erfolgen begleitet geweſen und hätte das Benehmen der Abgeordneten Vertrauen in ihrer Vaterlandsliebe und ihre Einſicht erwecken können, ſo hätten die Vorſtellungen der engliſchen Regierung gewiß auch mehr gewirkt. Bei der Beurtheilung der ſchwierigen Lage dieſer Regierung darf man nicht vergeſſen, daß Lord William Bentinck, der ſo viele Gelegenheit hatte, ſich ein richtiges Urtheil zu bilden und deſſen Eifer für die Freiheit Siciliens nicht bezweifelt wird, bereits erklärt hatte, daß es mit einer freien Verfaſſung nur von England regiert werden könne. Zu dieſem Schluß hatte ihn ſeine Erfahrung von der Schwäche und Unaufrichtigkeit des Hofes, der Unfähigkeit ſeiner Umgebung und der ſittlichen und geiſtigen Geſunkenheit des Volkes gebracht.

Dieſe Bemerkungen ſollen blos zeigen, daß die damalige engliſche Regierung von den gegen ſie vorgebrachten Beſchuldigungen frei zu ſprechen iſt, und keineswegs das Benehmen des Königs oder die unwürdigen Maßregeln, zu denen er ſich verleiten ließ, entſchuldigen oder beſchönigen. Es war die erſte Pflicht dieſes unglücklichen Fürſten und ſeiner Räthe, das königliche Wort unverletzt zu erhalten und, indem ſie ſelbſt ein Beiſpiel der Feſtigkeit, des Worthaltens und der Nachſicht gaben, die Verfaſſung mit Unparteilichkeit eine Probezeit beſtehen zu laſſen. Vor allem war König Ferdinand verbunden, die größte Schonung der Gefühle des ſicilianiſchen Volks an den Tag zu legen, das ſeine Nationalität vergötterte, und das ihn in den Jahren ſeines Unglücks bewillkommnet und unterſtützt hatte.

Wir müſſen uns jetzt zu den Angelegenheiten Neapels wenden, wo die Popularität der Bourbonen durch die Ereigniſſe von 1799 eine ſtarken Stoß erlitten und wo die zehnjährige Dauer der franzöſiſchen Herrſchaft viele alte Bande gelöſt hatte.

Leider war das Benehmen des Hofes in dieſer kritiſchen Zeit ganz geeignet, die Wiederherſtellung des Vertrauens zu verhindern. Ein kleinlicher Haß verfolgte Jeden, welcher dem Staate unter Joſeph und Murat gedient hatte, und jede während des Königs Abweſenheit eingeführte Verbeſſerung. Perſonen, welche unter der franzöſiſchen Herrſchaft Anſtellungen angenommen hatten, durften in einigen Fällen wegen ihrer Dienſte, Erfahrung und Tüchtigkeit im Amte bleiben, wurden aber mit Abneigung betrachtet. Die Quelle der Gerechtigkeit war vergiftet, denn die Richter wurden einer willkürlichen Polizei untergeordnet. Carbonarigeſellſchaften gediehen und mehrten ſich, denn ſie gewährten einen Schutz, den die Geſetze aufgehört hatten, zu geben.

Die ſpaniſche Umwälzung, die 1819 von Cadix ausging, führte zur Einführung einer Verfaſſung, die der König annahm, die die auswärtigen Mächte anerkannten und der König von Neapel ſelbſt als Infant von Spanien beſchwor. Dieſes Ereigniß erregte die höchſte Theilnahme der Neapolitaner, die ſelbſt das Bedürfniß einer ähnlichen Gewährſchaft fühlten. Eine Veränderung, die ſo wohlthätig erſchien und mit ſo wenig Blutvergießen oder Opfern bewerkſtelligt war, ward als ein Muſter betrachtet. Dieſe Veränderung war durch das ſpaniſche Heer

herbeigeführt worden. Der Heldenmuth Riego's und Quiroga's warf einen Schleier über ihre Verletzung militairiſcher Pflicht, und Eidbruch, für die Sache der Freiheit begangen, fing an als Tugend zu gelten.

Ein kleiner Theil des neapolitaniſchen Heeres, verführt durch die Agenten der Clubs, ließ ſich überreden, einem ſo plauſibeln Beiſpiel zu folgen. Die Regierung zeigte ſich zögernd und eingeſchüchtert und erlaubte den Pflichtvergeſſenen durch ihr zauderndes Eingreifen, ſich der Strafloſigkeit zu rühmen. Die keinen Widerſtand findende Meuterei nahm bald einen gefährlichen Charakter an. Die Führer betheuerten laut ihre Treue gegen einen conſtitutionellen König. Die revolutionairen Loſungsworte, Gott, König, Verfaſſung, erſchienen den Maſſen harmlos und lobenswerth, und man fing an zu denken, daß die Sache, welche in Spanien triumphirt hatte, ſchließlich in Neapel obſiegen müſſe. Die Bewegung wurde von den Carbonaris gefördert, die damals viele Mitglieder und Anhänger in den Reihen des Heeres beſaßen und eifrig vom General Pepe unterſtützt wurden, der unter Murat gedient hatte. Der König ward endlich überredet, dem Strome nachzugeben, und verſprach eine Conſtitution.

Die Führer des Aufſtandes wurden ſich bald ihrer Macht bewußt und beſtanden, der Regierung jede Wahl oder Stimme in der Sache verweigernd, auf der ſofortigen Annahme des ſpaniſchen Muſters.

Pepe, obgleich keineswegs der Urheber dieſer Militairrevolution, bekam ihre Oberleitung in die Hand. Geſchmeichelt von einer Stellung, zu der ihn weder ſeine Dienſte noch ſeine Fähigkeiten berechtigten, ſchrieb er an den Herzog von Calabrien, den der König, unfähig oder abgeneigt, mit den ſchwierigen Zeitverhältniſſen zu kämpfen, zum Reichsverweſer ernannt hatte und beſtimmte einen Tag zu ſeinem eigenen öffentlichen Einzug in die Hauptſtadt an der Spitze der Conſtitutionellen. Bei dieſer Gelegenheit ſchloß, nachdem die Truppen defilirt waren, eine Maſſe von 7000 Carbonaris, Adeligen, Plebejern, Geiſtlichen, Mönchen, ehrlichen Leuten, Lumpen und Banditen die Proceſſion. An der Spitze dieſes buntgeſcheckten Zuges ging ein Abbate Menechini in prieſterlicher Tracht aber bewaffnet und mit dem Abzeichen des Clubs bedeckt. Als die Proceſſion vor dem Palaſt ankam, befahl der Herzog von Cala-

rien, der, von ſeinem Hofſtaat umgeben, auf einem Balcone ſtand, Jedermann, ſeine Bruſt mit den Farben der Carbonaris zu ſchmücken, welche die Herzogin herbeigeſchafft hatte. Wenige Tage ſpäter beſtätigten der König und ſeine Söhne in der königlichen Kapelle feierlich den ſchon geleiſteten Eid, die Verfaſſung zu beobachten und aufrecht zu erhalten.

Eine Umwälzung, die ihren Anſtoß den Clubs, ihre Macht militäriſchem Treubruch und ihren Erfolg der Schwäche und Unentſchloſſenheit der Regierung verdankte, war wenig geeignet Vertrauen einzuflößen oder feſten Beſtand zu erlangen. Im Staate ward die Geſetzlichkeit mit Füßen getreten und im Heere beſtand keine Disciplin mehr. Die einzige wirkliche Macht beſaß die Carboneria, die in alle Civil- und Militairdepartements eindrang und, anſtatt die Verborgenheit aufzuſuchen, ihre Suprematie offen zur Schau trug. Der Bund hielt einen öffentlichen Aufzug, in welchem Geiſtliche und Mönche, wie die Uebrigen mit Dolchen bewaffnet, in erſter Reihe gingen. Die Abzeichen der Cugini wurden in eine Kirche getragen und von einem Prieſter geweiht. Außerhalb des Kreiſes der Geſellſchaft war kein Menſch, mochte er noch ſo tadellos ſein, ſicher; in ihr genoß auch der Verworfenſte Strafloſigkeit.

Während die eben beſchriebenen Demonſtrationen die öffentliche Meinung in Schrecken verſetzten, traf die Nachricht von einem Aufſtande in Palermo ein.

Eine Leidenſchaft für Selbſtregierung ſcheint unzerſtörbar in den Sicilianern zu ruhen:

— per damna, per caedes, et ipso
Ducit opes animumque ferro.

Die Leidenſchaftlichkeit dieſes Sicilianismus ward geſteigert durch einen Angriff, welchen er 1816 erlitt, als ein willkürliches Decret die Vereinigung der beiden Kronen verkündete und der König, deſſen eigentliche Benennung Ferdinand III. von Sicilien und der IV. von Neapel war, den Titel „Ferdinand erſter König des Reiches beider Sicilien" annahm.

Unter der ſpaniſchen Herrſchaft ſtand die Verwaltung der Angelegenheiten der beiden Königreiche unter beſondern Vicekönigen, und

nationale Eiferſucht war dadurch ausgeſchloſſen. Unter der wohlwollenden Regierung Karls III. und der Regentſchaft miſchte man ſich nie in die ſicilianiſchen Angelegenheiten außer um der Inſel eine Wohlthat zu erweiſen. Es blieb König Ferdinand vorbehalten, ſeinen getreuen Sicilianern das ſchmerzliche Gefühl zu bereiten, daß ihre geliebte Unabhängigkeit mit Füßen getreten würde.

Dieſe Handlung war keine Eingebung der allgemeinen Sucht zu centraliſiren, ſondern entſprang aus einem Wunſche, die Geſetze und Verfaſſungen der beiden Länder auf ein gleichförmiges Maaß zurückzuführen und auf dieſe Weiſe das gefürchtete Phantom eines ſicilianiſchen Parlaments los zu werden. Die Undankbarkeit und Ungerechtigkeit dieſer Politik fraß in den Herzen des Volkes fort und 1820 brach ſein lange unterdrückter Zorn in lichte Flammen aus.

Die beſtändig durch Verſchmelzungsverſuche gereizten Stammesvorurtheile fühlten die Neapolitaner jeder Partei mit gleicher Schärfe. Die Jacobiner haßten die Sicilianer wegen ihrer treuen Anhänglichkeit an die Bourbonen. Die Abſolutiſten waren ihnen abgeneigt, weil ſie von ihrem Parlament ſprachen und ſtolz auf ihre alten Freiheiten waren.

Die ſpaniſche Verfaſſung ward proclamirt ohne die Sicilianer zu Rathe zu ziehen, die keineswegs geneigt waren, blindlings anzunehmen, was den neapolitaniſchen Carbonaris gut erſcheinen mochte. Sie beſaßen ſchon von Rechtswegen eine eigene Verfaſſung, und obgleich die Demokraten der Inſel das ſpaniſche Muſter vorzogen, war doch das erſte Ziel aller Parteien eine beſondere Regierung. Dieſe Anſicht behandelte man als aufrühreriſch und ein Kampf war die Folge, in welchem die neapolitaniſchen Truppen eine Niederlage erlitten und von der Inſel vertrieben wurden. Um dieſe Schmach zu rächen, entſendete der Hof von Neapel ein beträchtliches Truppencorps unter General Floreſtan Pepe, dem Bruder des Führers der Demokraten. Die Sicilianer zogen ſich vor der Uebermacht in die Stadt Palermo zurück und hingen hinſichtlich der Waſſerzufuhr von der Barmherzigkeit ihrer Gegner ab.

Der achtzigjährige Fürſt von Paterno nahm es über ſich, Unterhandlungen anzuknüpfen, und führte ſie glücklich zu Ende. Man kam

überein, die Forts den neapolitaniſchen Truppen zu übergeben, die ſpaniſche Conſtitution anzunehmen und die Volksvertretung mit der Ermächtigung, über die Frage der Einheit oder Trennung zu entſcheiden, einzuberufen.

Dieſe Bedingungen fanden allgemeine Misbilligung in Neapel, wo deshalb eine Volksbewegung entſtand. Die Regierung weigerte ſich, den Vertrag zu ratificiren, erklärte, Floreſtan Pepe habe gegen ſeine Verhaltungsbefehle gehandelt uud übertrug das Commando dem General Colletta, dem es gelang, die Unterwerfung zu erzwingen.

Während mit dieſen Streitigkeiten koſtbare Zeit verſtrich, zeigte ſich die Feindſeligkeit des Fürſten Metternich durch Vorbereitungen zum Einſchreiten.

Der ruſſiſche und der öſterreichiſche Hof, niemals Freunde von Repräſentativinſtitutionen, betrachteten die neapolitaniſchen als ein Erzeugniß revolutionärer Geſellſchaften und militairiſchen Treubruchs mit beſonderem Abſcheu; und die damals in Troppau verſammelten Monarchen luden den König ein, mit ihnen in Laibach zuſammenzutreffen und Maßregeln, den politiſchen Agitationen ein Ziel zu ſetzen, zu verabreden.

Ferdinand, der nach den Beſtimmungen der Verfaſſung das Reich nicht ohne Genehmigung der Kammern verlaſſen durfte, beſchloß, an die Abgeordneten eine Botſchaft zu ſchicken, in welcher er ſeinen Wunſch ausſprach, auf dem Congreß als Friedensvermittler und Beſchützer der Freiheit zu erſcheinen und erklärte, daß er, welches auch das Schickſal der gegenwärtigen Verfaſſung ſein möchte, Bedingungen zu erlangen hoffe, welche eine Volksvertretung und die Wohlthat einer verantwortlichen Regierung ſicher ſtellten. Kaum war der Inhalt der beabſichtigten Botſchaft bekannt geworden, ſo deutete und verurtheilte man ihn in den nächtlichen Verſammlungen der Carbonaris als ein Aufgeben der Verfaſſung. Boten eilten ſofort in die Provinzen und es ward eine Agitation organiſirt, um die Kammern einzuſchüchtern. Die Clubiſten mistrauten zwar dem König, glaubten aber, ſeine Abweſenheit werde ihre Abſichten begünſtigen und wünſchten den Herzog von Calabrien, den man faſt für einen Carbonari hielt, mit der Regierungsgewalt bekleidet zu ſehen. Man empfahl den Abgeordneten,

für die Abreise des Königs zu stimmen, aber gleichzeitig ihren Entschluß zu erklären, selbst der kleinsten Abänderung Widerstand zu leisten. Um sich Gehorsam zu verschaffen, füllten die Clubs die Stadt mit bewaffneten Banden aus den Provinzen, und überall ertönte der Ruf: „die spanische Verfassung oder den Tod!“ Obgleich alle verständige und gemäßigte Personen über die Nothwendigkeit von Abänderungen in dieser Verfassung einig waren, sendete der König, nur auf seine Abreise bedacht, eine zweite Botschaft, in welcher er versprach, sie aufrecht zu erhalten und sich bereit erklärte, im Fall es ihm nicht gelinge, die Zustimmung des Congresses zu erlangen, in sein Königreich zurückzukehren und für ihre Vertheidigung die Waffen zu ergreifen. Er ließ sich sogar herab, auf dem englischen Kriegsschiff, das ihn nach Triest brachte, die Farben der Carbonaris zu tragen und wiederholte in einem Privatbrief an den Herzog von Calabrien seinen Entschluß, das spanische Muster aufrecht zu erhalten.

Eine Pause trat jetzt ein und alle Parteien erwarteten mit verschiedenen Graden von Hoffnung das Ergebniß der Unterhandlungen des Königs. Nach langem Harren traf ein Brief ein, welcher seiner Familie und seinen Freunden Meldung von der glücklich vollbrachten Reise und seiner Gesundheit brachte, und zugleich verkündete, daß seine Hetzhunde die des Kaisers von Rußland geschlagen hätten! Obgleich der Brief nichts von Staatsangelegenheiten sagte, theilte man ihn doch zur Beschwichtigung der allgemeinen Ungeduld den Kammern mit.

Nach einem weitern Verzuge versetzten Mittheilungen ganz anderer Art die öffentliche Meinung in Erstaunen und Unruhe. Es kam die Kunde von dem Anmarsch einer österreichischen Armee und gleichzeitig verkündete ein langer Brief des Königs an den Regenten in Worten von hinreichender Deutlichkeit, daß er selbst den Weg, welchen er einzuhalten versprochen hatte, verlassen und daß die verbündeten Monarchen entschlossen wären, die Verfassung mit Waffengewalt abzuschaffen.

Die Minister Rußlands, Oesterreichs und Preußens übergaben alsdann dem Regenten eine gemeinschaftliche Note, welche ihn von der Annäherung der österreichischen Streitkräfte, unterstützt von russischen, und von der Nothwendigkeit der Unterwerfung in Kenntniß setzte.

Der Regent versammelte das Parlament und erklärte, nach dessen Entscheidung handeln zu wollen. Einstimmig beschlossen die Kammern, Widerstand zu leisten. Man entschied sich für einen Vertheidigungskrieg. Zwei Armeen sammelten sich unter den Generälen Carascosa und Pepe. Letzterer ließ sich unbesonnener und unnöthiger Weise in ein Gefecht bei Rieti ein, gab dadurch den Oesterreichern Gelegenheit zu einem leichten Sieg und kehrte als Flüchtling nach Neapel zurück. Nach dieser Niederlage gaben die Kammern alle Hoffnung auf die Erhaltung der spanischen Verfassung auf und beschlossen eine Unterwerfungsadresse an den König. Von den Carbonaris flohen viele nach Spanien oder Amerika, während andere sich durch Verrath und Verfolgung ihrer Gesinnungsgenossen Sicherheit verschafften. Der Regent befand sich in der schwierigsten Stellung und was er zu jener Zeit wirklich dachte und fühlte, wird nie bekannt werden; aber gewiß ist, daß alle, welche sich als Urheber der Revolution blosgestellt hatten, von ihm jeden möglichen Beistand in ihrem Unglück empfingen.

Der Abgeordnete Poerio entwarf dann eine in gemäßigter und würdiger Sprache gehaltene Verwahrung gegen die Abschaffung der Verfassung durch Einmischung des Auslands und fand Unterstützung bei einem kleinen Theil seiner Partei, der den Muth hatte, sich zum letzten Male zu versammeln, und in diesem trauervollen Augenblicke traf, wie um den Schmerz und den Schrecken der Liberalen voll zu machen, die Nachricht von der piemontesischen Revolution ein, die sie zu unterstützen keine Mittel mehr besaßen.

So endete der Versuch eine Regierungsform herzustellen, die für die Zustände eines leicht erregbaren und ungebildeten Volks ganz ungeeignet war. Ein weiser und patriotischer Fürst hätte die Bestrebungen des Volks in nützliche Bahnen leiten können und es fehlte in Neapel und Sicilien nicht an Personen von Begabung und Rechtschaffenheit, denen das Werk der Reform und Civilisation hätte anvertraut werden können; aber was war von einem Fürsten zu erwarten, den eine engherzige und verkehrte Erziehung für Staatsangelegenheiten unfähig gemacht hatte, — der von früh auf gewöhnt war, sich mehr auf schlaue List, als auf Weisheit, und auf abergläubische Gebräuche mehr, als auf Religion, zu verlassen, und der sich beständig

blindlings von den vorurtheilsvollen Ränkeſchmieden ſeines Hofes leiten ließ?

Am 23. März 1821 rückten die öſterreichiſchen Truppen in die Hauptſtadt ein und beſetzten die Forts. An der Wiederherſtellung der alten Willkürherrſchaft war nicht länger zu zweifeln, und anſtatt der vor Kurzem erſt angenommenen und von der königlichen Familie ſelbſt getragenen drei Farben der Carboneria vertheilte jetzt der Hof Cocarden mit der Aufſchrift: „Es lebe die abſolute Gewalt Ferdinands I.!“

Der König gab ſich jetzt ganz den Calderaris hin, einer 1816 geſtifteten Geſellſchaft zur Aufrechterhaltung der despotiſchen Monarchie, an deren Spitze der Fürſt von Canoſa ſtand. Die Calderari ſuchten nicht weniger als die Carbonari ihren Anhang unter der Hefe der Geſellſchaft, durch deren von keinen Gewiſſensbedenken in Schranken gehaltenem Eifer ſie ihre Rache befriedigen konnten. Falſche Zeugen und Banditen, die Gehilfen Fra Diavolo's bei der bourboniſtiſchen Reaction von 1799, wagten ſich jetzt aus ihrem Verſtecke hervor. Canoſa war kein Neuling im Amte, denn er war 1816 Polizeiminiſter geweſen. Sein Benehmen überſchritt ſo ſehr alles Maaß, daß der ruſſiſche und der öſterreichiſche Geſandte einſchritten und ſeine Entlaſſung forderten und erlangten. Genöthigt das Land zu verlaſſen, wählte er Toscana zu ſeinem Aufenthalt. Auf der Reiſe nach Laibach hatte der König eine Zuſammenkunft mit ſeinem verbannten Günſtling und eine zweite auf der Rückreiſe. Auf dem Congreß ſprach Ferdinand mit großer Mäßigung, und während er ſich bereit erklärte, die Verfaſſung, als mit Gewalt erzwungen, abzuſchaffen, ſprach er zugleich ſeine Abſicht aus, nur die zu beſtrafen, welche ihren Fahneneid gebrochen hatten, und mit gnädiger Vergeſſenheit Irrthümer zu betrachten, an welchen die Regierung ſo gut wie das Volk Theil genommen hatte. Trotz dieſer Erklärungen ſcheint der Einfluß Canoſa's ſchon damals nachtheilig auf ihn gewirkt zu haben, denn kaum war ſeine Autorität wieder hergeſtellt, als die Erwartungen und Wünſche ſeiner Verbündeten ſich getäuſcht ſahen. Canoſa ward wieder Miniſter und überzeugt, daß die Mächte damals von dem revolutionären Ausbruch in Piemont in Anſpruch genommen ſeien und, dadurch in gereizter Stimmung, ſeinen

Maßnahmen nicht in den Weg treten würden, ließ er seinem und seiner Gehilfen Hang zur Grausamkeit und Rachsucht freien Lauf. Alte Feindschaften wurden wieder hervorgesucht und Ahndung traf nicht nur die, welche Theil an der letzten Revolution genommen hatten, sondern alle, welche sich zu irgend einer Zeit oder in irgend einer Weise der absolutistischen Partei entweder durch Anhänglichkeit an Murat oder Parteilichkeit für die englische Verfassung in Sicilien verhaßt gemacht hatten.

Als eine Anleihe Bedürfniß wurde, bestanden die Rothschilds auf der Entlassung Canosa's und der Ernennung des Cavaliere Medici zum ersten Minister; aber die Veränderung der Personen brachte keine Veränderung der Maßregeln zu Wege und politische Verfolgungen hörten nicht auf.

Ferdinand starb 1825 und hatte seinen Sohn Franz I. zum Nachfolger, der mit seiner Thronbesteigung die Grundsätze vergaß, zu denen er sich als Regent bekannt hatte. Seine fünfjährige Regierung, wenn auch weniger mit Grausamkeit befleckt, als die seines Vaters, zeichnete sich durch große Corruption aus. Die vornehmen Classen, verarmt durch das französische Erbfolgegesetz, wurden vom Hofe immer abhängiger. Die Günstlinge des Königs verkauften ganz offen Anstellungen für baares Geld. Gerechtigkeit und Ehren wurden zu einer Waare und vor dem Tode Franzens, der kurz vor der französischen Revolution stattfand, fügten Maßregeln von ausschweifender Strenge in der Provinz von Salerno den Vorwurf der Tyrannei zu dem schon vorhandenen einer verderbten und schwachen Verwaltung.

Der gegenwärtige Monarch erbte ein Reich, das durch lange fortgesetzte Misregierung herabgekommen und verarmt war. Die Abneigung, mit der er die Günstlinge seines Vaters betrachtete und der Abscheu, den ihm ihre Käuflichkeit und habsüchtige Unehrlichkeit einflößte, waren wohl bekannt. Seine ersten Handlungen bestätigten die auf seine Thronbesteigung gesetzten Hoffnungen und ließen für eine Zeitlang das Verlangen nach Veränderungen, zu dem die französische Julirevolution den Anstoß gegeben hatte, nicht aufkommen.

Mit einem Geiste von nicht gewöhnlicher Kraft ausgestattet, scheint Ferdinand II. das königliche Amt mit einem aufrichtigen

Wunſche übernommen zu haben, den Charakter der Regierung zu heben und die Hilfsquellen des Landes wieder herzuſtellen. Obgleich das Gute wollend, war er in ſeinen Anſichten doch ganz despotiſch und er verſuchte alle Macht des Staates in ſeiner Hand zu vereinigen. Die miniſterielle Corruption, die er ſelbſt mit Augen geſehen hatte, mag einigermaßen dieſes Beſtreben erklären; aber ein Glück wäre es für einen Fürſten geweſen, deſſen Pfad rings mit Schwierigkeiten umgeben war, wenn er ſich von Anfang an den Rath und Beiſtand eines fähigen und ehrlichen Miniſters geſichert hätte.

Die zur Regelung der ungeordneten Finanzen ergriffenen Maßregeln waren gerecht und heilſam, und die Bemühungen des Königs zur Hebung der Armee und der Marine waren unermüdlich. Die nach der Niederlage von Rieti laut werdenden gegenſeitigen Anklagen hatten Uneinigkeit zwiſchen der liberalen Partei und dem Militair geſäet. Ferdinand gewann das Vertrauen und die Zuneigung des Heeres, indem er die Disciplin wieder herſtellte und ihm von Neuem Selbſtachtung einflößte.

Die damals an Zahl ſehr ſchwachen Conſtitutionellen ſahen dieſe Verbeſſerungen mit Befriedigung, und unbeſtimmte Hoffnungen fingen an, ſich zu regen. Männer von gemäßigter Geſinnung und Patriotismus waren damals noch nicht von bitterer Erfahrung belehrt, oder, wie jetzt, gewarnt vor der Gemeinſchaft mit Geheimbündlern und Verſchwörern.

Nachdem Ludwig Philipp den franzöſiſchen Thron beſtiegen hatte, gewann der Glaube Anhänger, daß die conſtitutionelle Regierungsform allgemein werden würde. Intonti, der neapolitaniſche Polizeiminiſter, ein Mann von Ehrgeiz und ohne feſte Grundſätze, theilte dieſe Erwartung. In der Hoffnung an Wichtigkeit zu gewinnen, fing er an, den Liberalen den Hof zu machen und trug gleichzeitig kein Bedenken, die ihm von ſeinem Amte an die Hand gegebenen Mittel zur Anſtiftung eines Aufſtandes zu benutzen, um dem König Schrecken einzujagen und ihn geneigt zu machen, auf ſeine Pläne einzugehen. Am Vorabende der Ausführung ward ſein Verrath entdeckt. Die nähern Umſtände dieſes Vorfalls und die Mitſchuld vieler hochgeſtellter Perſonen an einem ſolchen Plane geben ein beklagenswerthes, obgleich

keineswegs einzeln ſtehendes Beiſpiel von dem niedrigen Stande der politiſchen Moral.

Der geſtürzte Polizeiminiſter fand einen Nachfolger in dem Marcheſe Del Carretto, der als Militair ſich bereits den Ruf der Härte erworben hatte und der, als er ſpäter alle Staatsgewalten in ſeiner Hand vereinigte, ſich die Anklage tyranniſcher Grauſamkeit zuzog. Bis zu welchem Grade dieſe Anklage auf Wahrheit beruht, iſt ſchwer, genau zu beurtheilen. Viele Neapolitaner hört man das Benehmen Del Carretto's entſchuldigen, wenn nicht vertheidigen, während man von allen Seiten zugiebt, daß er ſeinem gehaßten Amt mit vollendeter Geſchicklichkeit und Intelligenz vorſtand. Was man auch immer von dem Miniſter denken mag, das Syſtem, der Polizei richterliche Macht und Autorität zu verleihen, kann nicht ſtreng genug verurtheilt werden.

Im J. 1835 wurde die Vermählung des Königs mit einer liebenswürdigen und begabten Prinzeſſin, Chriſtine von Savoyen, deren Andenken in Neapel noch immer in Verehrung ſteht, als ein italieniſches Familienbündniß willkommen geheißen. Im folgenden Jahre ward die Geburt eines Kronprinzen, des gegenwärtigen Herzogs von Calabrien, mit einer Amneſtie gefeiert, welche die Popularität des Königs vermehrte. In Folge dieſer Gnadenhandlung kehrten viele Verbannte zurück: unter ihnen der Baron Poerio, der Vater des unglücklichen Staatsmanns, deſſen grauſame und langdauernde Einkerkerung den Tadel Europa's auf ſich gezogen hat, und der Cavaliere Bozzelli, der 1848 Premierminiſter ward.

Der Tod der Königin Chriſtine bald nach der Geburt ihres Sohnes wurde als ein öffentliches Unglück gefühlt, und Ferdinands zweite Vermählung mit einer Tochter des Erzherzogs Karl erneuerte die Verbindung mit Oeſterreich. Die Verwüſtungen durch die Cholera folgten und wurden von der Unwiſſenheit der niedern Claſſen in Calabrien und Sicilien der Vergiftung beigemeſſen. Handel und Induſtrie lagen darnieder und die unvermeidlichen Leiden des Volks wurden von den Sendlingen Mazzini's für ihre Zwecke ausgebeutet. Der Centralausſchuß in Paris ſtiftete beſtändig vereinzelte und hoffnungsloſe Unternehmungen an, gleich der, welche den Gebrüdern

Bandiera das Leben koſtete. Die Regierung wurde immer argwöhniſcher und gereizter und 1844 wurden Bozzelli, Carlo Poerio und andere Führer der gemäßigten Partei verhaftet und im Caſtell St. Elmo eingekerkert. Dieſe unpolitiſche Verfolgung mehrte nur die beſtehende Unzufriedenheit und gab den Verſchwörungen des jungen Italiens eine Wichtigkeit, die ſie ſonſt nicht beſeſſen hätten, indem ſie an ihre Verbindung mit einer allgemeinen Bewegung, an der Männer von Charakter und Intelligenz Theil nehmen würden, glauben ließ.

Die Ausſicht auf eine beſſere Veränderung als durch Geheimbünde und Verſchwörungen bewerkſtelligt werden kann, fing jetzt an, ſich in der Ferne zu zeigen. Die Schriften Gioberti's und Balbo's hatten den Weg zu einer Ausſöhnung zwiſchen dem Volk und den Regierungen Italiens angebahnt und die Hoffnung auf einen nationalen Bund erweckt. König Ferdinand hatte nicht aufgehört, den militairiſchen und finanziellen Hilfsquellen der beiden Sicilien ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken und war ſowohl vorbereitet wie Willens, die Unabhängigkeit ſeiner Krone aufrecht zu erhalten und, wenn auch zäh feſthaltend an ſeiner Autorität, doch einem italieniſchen Bunde keineswegs abgeneigt. Gualterio hat ſeine Regierung in zwei Abſchnitte getheilt und bezeichnet den erſten als die Zeit der Hoffnungen, den zweiten als die der Enttäuſchungen. Die Unparteilichkeit fordert zu ſagen, daß das Aufhören der Hoffnungen und der Anfang der Enttäuſchungen in nicht geringerm Grade den gegen ihn ſo häufig angezettelten böswilligen und verbrecheriſchen Verſchwörungen beizumeſſen war.

Im J. 1845 kam der Gelehrtencongreß in Neapel zuſammen und ward von dem König mit fürſtlicher Gaſtlichkeit empfangen. Politiſche Verbannte durften während der Dauer ſeiner Sitzungen frei kommen und gehen. Der Premierminiſter Santangelo wurde zum Vorſitzenden der Verſammlung ernannt; aber alle Bemühungen, die Verhandlungen auf die eigentlichen Zwecke der Verſammlung zu beſchränken, blieben vergeblich, und es iſt zu beklagen, daß die der Wiſſenſchaft von allen italieniſchen Regierungen außer von dem Papſte erwieſene Huld keinen beſſern Dank fand, und daß die Gelehrten nicht die Loyalität und den Takt beſaßen, das Geſchwätz des Fürſten von Canino und Anderer,

die bei dieſen und ähnlichen Gelegenheiten den Gelehrtencongreß in einen Schauplatz politiſcher Debatte verwandelten, zum Schweigen zu bringen.

Der König wurde immer argwöhniſcher und gerieth in die Hände von Männern, die Intereſſen und Parteigrundſätze jeder Nachgiebigkeit abgeneigt machten und deren Politik der herrſchſüchtige und ſchlaue Beichtvater des Königs, Monſignore Cocle, Erzbiſchof von Patraſſo, mit ſeinem Einfluß förderte.

Wie anderwärts betrachtete man im Königreich der beiden Sicilien den Regierungsantritt und die erſten Handlungen Pio Nono's als den Anfang einer neuen Zeit und vor dem Schluß des Jahres 1847 waren die Sendlinge Mazzini's ſchon bemüht, die Aufregung zum Vortheil ihrer Partei auszubeuten. Sie beobachteten genau die Stimmung des Tags, veranlaßten unbedeutende Ruheſtörungen und munterten zu Demonſtrationen zu Gunſten des Papſtes und ſeiner Amneſtie und gegen del Carretto und Cocle auf.

Im September 1847 verſammelte ſich der geheime revolutionaire Ausſchuß in Neapel auf Anlaß eines Aufſtandes in Reggio, der zur Einſetzung einer proviſoriſchen Regierung geführt hatte; aber die Bewegung blieb vereinzelt und die zur Theilnahme daran Verleiteten mußten für ihr ungerechtfertigtes Vertrauen büßen.

Zu Anfang 1848 fand in Palermo ein Aufſtand eigenthümlicher Art ſtatt. Die Sicilianer hatten vergeblich um Abhilfe ihrer Beſchwerden gebeten und kündigten nun dem Statthalter des Königs, dem Herzog von Majo, offen ihre Abſicht an, am 12. Januar, dem Geburtstag Ferdinands, zu den Waffen zu greifen. Sie hielten Wort, überwältigten die Truppen, ſchlugen eine beträchtliche von Neapel gekommene Verſtärkung zurück und errichteten eine proviſoriſche Regierung unter Ruggiero Settimo. Abermals verſammelte ſich ein ſicilianiſches Parlament, aber die mit dem König angeknüpften Unterhandlungen führten zu keinem entſcheidenden Ergebniß. Unterdeß hatte das Gelingen dieſer Revolution in Neapel die größte Aufregung hervorgebracht. Dem allgemeinen Gefühl nachgebend, entließ der König ſeinen Beichtvater, und auch del Carretto mußte ſein Amt niederlegen und das Königreich verlaſſen. Auf Befehl des Königs ſchiffte er ſich auf

einen Dampfer ein. Am 27. Januar feierte dieſen Sieg eine zahlreiche Volksverſammlung, wo man die italieniſche Tricolore mit dem Ruf: „Es lebe die Conſtitution!“ entfaltete. Die Anſtifter dieſer Demonſtration wurden aufgefordert, davon abzulaſſen; die Truppen rückten aus und ſchweres Geſchütz ward auf dem Toledo aufgefahren, aber ein wirklicher Zuſammenſtoß fand nicht ſtatt.

Die Militairbehörden, die es nicht zum Aeußerſten kommen zu laſſen wünſchten und wohl wußten, daß das Heer, ſo ſehr es an dem König hing, die Stimmung des Landes theilte, riethen ihrem Fürſten, ſich dem allgemeinen Wunſch nach einer Repräſentativverfaſſung zu fügen. Ferdinand erklärte ſich bereit zum Nachgeben. Er ernannte ein neues Miniſterium und der Advocat Bozzelli, der 1820 verbannt und 1844 eingekerkert worden, erhielt den Auftrag, eine Verfaſſung nach dem franzöſiſchen Muſter zu entwerfen. Ehe die Nachbildung fertig war, war das Urbild ſchon vernichtet. Die Pariſer Februarrevolution vermehrte die ſchwierige Lage der Miniſter über die Maßen, beunruhigte den König und munterte zu den abenteuerlichſten Erwartungen auf. Es genügte nicht mehr, wenn der Fürſt ſeinen Beitritt zu der Nationalſache erklärte, den Abſchluß eines italieniſchen Bundes förderte und alle ſeine verfügbaren Streitkräfte gegen die Oeſterreicher ſchickte. Man rechnete dem König nicht an, was er bereits gethan hatte, und ſelbſt Bozzelli zog Mistrauen auf ſich als Urheber einer Verfaſſung, welche der eben in Frankreich abgeſchafften ähnlich war. Gegen Ende März erhielt Guglielmo Pepe, der ſiebenundzwanzig Jahre in der Verbannung zugebracht hatte, Erlaubniß zur Rückkehr nach Neapel und wurde von ſeinem Bruder, General Floreſtan Pepe, einem von allen Parteien geachteten Mann von gemäßigten Anſichten, bewillkommnet. Der Held der Demokratie ward ſofort bei Hofe empfangen und hat einen ergötzlichen Bericht über ſeine Audienz bei dem König und über ſein Programm eines Miniſteriums, in welchem er den erſten Platz einzunehmen hoffte, veröffentlicht. Er ſchlug vor, die Pairskammer abzuſchaffen und die Feſtungen der Nationalgarde anzuvertrauen, die regulairen Truppen aber nach der Lombardei zu ſchicken. „Es iſt außer allem Zweifel,“ ſchreibt er, „daß der König, um größerem Unglück zuvorzukommen, entſchloſſen war, mir die ganze Führung der Staats-

geschäfte anzuvertrauen und daß ihm dies die Höflinge und Bozzelli selbst ausgeredet haben."

Obgleich in seiner Hoffnung, Premierminister zu werden, getäuscht, erhielt Pepe doch den Oberbefehl über die nach dem nördlichen Italien bestimmten Truppen. Seine vom 3. Mai datirten Verhaltungsbefehle lauteten dahin, seine Streitkräfte am linken Po-Ufer zu sammeln und weitere Befehle abzuwarten.

Als der 15. Mai herannahte, der zum Zusammentritt des Parlaments bestimmte Tag, ordnete das Ministerium die bei der Eröffnung zu beobachtenden Feierlichkeiten an. Die Abgeordneten sollten dem König und der Verfassung einen Eid der Treue schwören. Gegen diesen Vorschlag erhob man Einwendungen, weil die Bekanntmachung des Ministeriums nichts von einem Recht, die Bestimmungen des Verfassungsstatuts zu erweitern oder abzuändern, sagte. Man verlangte die Vollmachten einer constituirenden Versammlung, und auf diesen unverständigen Grund hin verriethen die Abgeordneten in vorbereitenden Sitzungen Argwohn gegen den König und Mangel an Vertrauen in das Ministerium. So wurde ein Ungewitter heraufbeschworen, das sich nicht so leicht wieder beseitigen ließ, und nicht blos Andere, sondern auch Pepe selbst klagt die Abgeordneten an, ein ungerechtes Mistrauen und eine verhängnißvolle Unzufriedenheit gezeigt zu haben, welche die Krisis beschleunigten und alle Hoffnungen zu Grunde richteten.

Während der Nacht des 14. und am folgenden Morgen errichtete man Barricaden auf dem Toledo, und der Tag, der den Anfang einer neuen Periode der Freiheit bezeichnen sollte, wurde durch ungerechtfertigten Aufruhr und blutige Vergeltungsmaßregeln geschändet.

Die Truppen wurden mehrfach zurückgeschlagen, aber die Ausdauer der Schweizerregimenter trug zuletzt den Sieg davon. Die Nationalgarde, welche sich den Insurgenten angeschlossen hatte, ward nun entwaffnet, die Stadt in Belagerungsstand erklärt und das Parlament aufgelöst; aber der König verpflichtete sich feierlich, die Verfassung aufrecht zu erhalten.

Ohne hier zu untersuchen, ob Ferdinand gegen Karl Albert geheime Eifersucht hegte, ist es doch klar, daß die Katastrophe vom

15. Mai und die revolutionairen Verſchwörungen, die ſich in Calabrien ausbreiteten, einen zu giltigen Grund für die Zurückberufung der Truppen hergaben, und ein dazu auffordernder Befehl erging am 18. Dieſer Befehl geſtattete den Freiwilligen, nach ihrem Belieben zu bleiben und zu den päpſtlichen Streitkräften unter General Durando zu ſtoßen. Am 22. entſchloß ſich Pepe auf eigene Verantwortung an den Kriegsminiſter nach Turin zu ſchreiben: er ſei trotz den erhaltenen Verhaltungsbefehlen bereit, über den Po zu gehen und ſeine Streitkräfte zur Verfügung des Königs von Sardinien zu ſtellen! An demſelben Tage empfing er von ſeiner eigenen Regierung den Befehl, mit ſeinen Truppen zurückzukehren oder ſonſt das Commando dem General Statella zu übergeben. Da er ſich wohlbewußt war, das Vertrauen der Truppen nicht zu beſitzen, entſchloß er ſich zu dem letzteren; aber ſpäter gab er den Bitten der Nationalgarde und des Volkes von Bologna, welche Statella's Leben bedrohten, nach und verſuchte den Befehl wieder zu übernehmen. Er beſchloß nun über den Po zu gehen, fand aber keinen Gehorſam und nur zwei Bataillone, eine ſchwache Abtheilung Artillerie und einige Freiwillige begleiteten ihn nach Venedig.

Bei Beſprechung der militairiſchen Ereigniſſe des Jahres 1848 wird es ſich herausſtellen, von welch verhängnißvollen Folgen die Zurückberufung der neapolitaniſchen Land- und Seeſtreitkräfte in der entſcheidendſten Periode des Krieges war.

Wir müſſen uns jetzt wieder zu dem ſicilianiſchen Aufſtand wenden. Am 13. April erklärte das Parlament, daß Ferdinand und ſeine Dynaſtie aufgehört hätten, zu regieren und daß Sicilien nach endgiltiger Feſtſtellung ſeiner Verfaſſung einen italieniſchen Fürſten auf den Thron berufen würde. Dieſen Beſchluß unterzeichneten Marcheſe Torrearſo, Präſident des Unterhauſes, der Herzog Serra di Falco, Präſident der Pairs und Ruggiero Settimo als Vorſtand der proviſoriſchen Regierung. Im Juli bot man die Krone dem Herzog von Genua an, der ſie aber ausſchlug.

Im Auguſt erſchien eine gewaltige neapolitaniſche Expedition vor Meſſina. Die Stadt wurde vier Tage lang beſchoſſen und nach einem Kampf, in welchem beide Parteien ſich gräßliche Grauſamkeiten zu Schulden kommen ließen, mußte ſie ſich ergeben. Palermo und andere

Städte ſetzten den Widerſtand fort, und im December boten der engliſche und der franzöſiſche Geſandte im Auftrag ihrer Regierungen ihre Vermittelung an.

Im März 1849 willigte der König ein, eine Verfaſſung zu garantiren, welche Mr. Temple und Herr von Rayneval befriedigend genug fanden, um ſich bewogen zu ſehen, allen ihren Einfluß zu Gunſten ihrer Annahme von Seiten der Sicilianer aufzuwenden. Sie begleiteten ſogar die Admirale Baudin und Parker, welche das vereinigte Geſchwader befehligten, nach Palermo; aber alle ihre Bemühungen blieben vergebens. Die proviſoriſche Regierung, anſtatt ihren Rathſchlägen Gehör zu ſchenken, reizte das Volk auf, einen hoffnungsloſen Widerſtand fortzuſetzen. General Filangieri begann nun die Feindſeligkeiten von Neuem und erzwang bald die Uebergabe von Palermo und die unbedingte Unterwerfung der ganzen Inſel.

Als der König nach dem blutigen Kampf vom 15. Mai das neapolitaniſche Parlament auflöſte, verſprach er die Aufrechterhaltung der Verfaſſung. Die Wahl einer neuen Kammer fand ſtatt, doch die Ultrapartei erlangte abermals die Mehrheit und handelte in Uebereinſtimmung mit den Demokraten in Rom und andern Theilen Italiens. Dieſes Parlament trat am 1. Februar 1849 zuſammen, aber es ließ ſich in ſeinem Auftreten vom Parteigeiſt beherrſchen, verweigerte das Budget, und die Regierung, die ſich auf jedem Schritt behindert ſah, mußte es am 12. März von Neuem auflöſen.

Seit dieſer Zeit iſt die Verfaſſung ſuspendirt geweſen, und der Tadel iſt auf den König und ſeine Räthe gefallen. Man ſollte jedoch nicht vergeſſen, daß das Benehmen der neapolitaniſchen Abgeordneten in zwei Parlamenten höchſt tadelnswerth war und daß die von ihnen aufgeſtellten Anſprüche ſich mit einer monarchiſchen Regierung nicht vertrugen.

Die in der letzten Zeit bekannt gewordenen Enthüllungen über den gräßlichen Zuſtand der Gefängniſſe und die grauſame Behandlung ihrer unglücklichen Inwohner hat der Verwaltung des Königreichs ſchweren Tadel zugezogen; in Neapel erfreut ſich jedoch König Ferdinand einer gewiſſen Popularität und alle Schuld wird ſeinen Miniſtern beigemeſſen. Sein Privatleben ſoll vorwurfsfrei ſein und es

iſt wahrſcheinlich, daß ſeine Irrthümer als Fürſt dem drückenden Uebergewicht der Factionen, in deren Hände ihn das unloyale Benehmen der Liberalen trieb, zuzuſchreiben ſind. Seitdem haben ſelbſtſüchtige Camarillen und engherzige und ſchlaue Beichtväter, welche ſeine religiöſen Empfindungen zu ihrem Vortheil ausbeuten, ſeine Abneigungen und ſeine Enttäuſchungen zu benutzen gewußt.

Die Jahre 1848 und 1849 geſtatten kein unparteiiſches Urtheil über die Tauglichkeit oder Untauglichkeit eines Volkes für bürgerliche Freiheit. Während dieſer Jahre brachten die in Paris und Wien ſtattfindenden Ereigniſſe die ganze politiſche Welt in Verwirrung. Die Führer der italieniſchen Ultras, die damals die Oberhand erlangten, hatten keinen Glauben an die Monarchie oder an etwas Anderes, als die Fülle ihrer eigenen Weisheit; ſie verſchmähten das Lob der Loyalität und weigerten ſich anzuerkennen, daß Fürſten irgend welche Rechte hätten oder daß ihre Gefühle in irgend einer Weiſe berückſichtigt zu werden brauchten. Dieſe Lehren und die Männer, die ſich zu ihnen bekannten, ſind gewogen und zu leicht gefunden worden. — Es iſt jetzt an den Fürſten von Italien, in günſtigern Zeiten die Verſprechungen einzulöſen, die ſie noch verpflichten.

Siebentes Kapitel.

Anſichten Bonaparte's über das Papſtthum. — Das Concordat von 1801. Pius VII. in Paris. — Die Krönung. — Die Behandlung des Papſtes nach ſeiner Rückkehr nach Rom. — Napoleons Brief, und die Antwort des Papſtes. — Pius als Gefangener in ſeinem eigenen Palaſte. — Er verliert alle ſeine Beſitzungen, wird als Gefangener fortgeführt und drei Jahre in Savona gefangen gehalten. — Er wird nach Fontainebleau gebracht. — Das Concordat von 1813. — Befreiung und Wiedereinſetzung des Papſtes nach Napoleons Sturz. — Die Politik Conſalvi's findet Widerſpruch bei den Reactionairen. — Trauriger Zuſtand des Kirchenſtaates bei Pius' Tod. — Verwaltungsreformen Leo's XII. — Wiedereinführung veralteter Gebräuche. — Leo's Hang zur Willkürherrſchaft. — Das kurze Pontificat ſeines Nachfolgers Pius VIII.

Ein gelehrter deutſcher Geſchichtſchreiber des Papſtthums bemerkt, daß die conſtituirende Verſammlung bemüht war, ſich von dem Papſt loszuſagen; daß das Directorium ſeine Autorität zu vernichten

wünſchte; daß Bonaparte ihn beizubehalten gedachte, aber in unbedingter Unterwürfigkeit.

Erfüllt von dem Wunſche, die hierarchiſche Subordination wieder herzuſtellen, ſendete der erſte Conſul von dem Schlachtfeld von Marengo den Biſchof von Vercelli an Pius VII., um mit dieſem in Unterhandlung zu treten, und gewährte durch das Concordat von 1801 eine ſolche Wiederherſtellung der franzöſiſchen Kirche, als ſich mit ſeiner Politik vertrug; aber ſeine Anſichten waren unabänderlich antirömiſch. In Deutſchland war er es vor Allem, der das ſtolze Gebäude der Kirche umſtürzte und weltliche Fürſten, ohne nach ihrem Bekenntniß zu fragen, mit ihren Bisthümern und fürſtlichen Beſitzungen ausſtattete. In Italien erzwang er den Verkauf des geiſtlichen Eigenthums und nöthigte die römiſche Curie, die Ernennungen von Beamten ganz aufzugeben.

Im J. 1804 ließ ſich Pius herab, eine Reiſe nach Paris zu unternehmen und durch ſeinen Segen der Krönung Napoleons und Joſephinens die Weihe zu ertheilen, in der Erwartung, dafür reichliche Conceſſionen und die Rückgabe der Legationen zu erlangen. Er ſah ſich in ſeinen Hoffnungen bitter getäuſcht. Obgleich man ihm erlaubte nach Rom zurückzukehren, mußte er ſich doch die empörendſte Behandlung gefallen laſſen. Im October 1805 nahmen die franzöſiſchen Truppen Ancona in Beſitz, und als der Papſt Vorſtellungen machte, ſchrieb ihm Napoleon mit den deutlichſten Worten, auf welche Stellung er ihn zu beſchränken gedenke. „Ganz Italien," ſagt er, „muß meinem Geſetz unterworfen ſein. Ihre Stellung verlangt, daß Sie mir die gleiche Achtung in weltlichen Dingen zollen, wie ich Ihnen in geiſtlichen Dingen zolle .... Sie ſind Souverain von Rom, aber ich bin deſſen Kaiſer. Alle meine Feinde müſſen ſeine Feinde ſein. Keinem ſardiniſchen, engliſchen, ruſſiſchen oder ſchwediſchen Geſandten kann geſtattet werden, in Ihrer Hauptſtadt zu reſidiren." Die Antwort des Papſtes war würdevoll und angemeſſen. „Ew. Majeſtät," ſagte er, „ſtellt als Hauptgrundſatz auf, daß Sie Souverain von Rom ſind. Der oberſte Papſt erkennt keine ſolche Autorität und keine in weltlichen Sachen über ſeiner eigenen ſtehende Macht an. Es giebt keinen Kaiſer von Rom; ſo hat Karl der Große unſere Vorgänger nicht behandelt. Das Verlan-

gen, die Geſandten von Rußland, England und Schweden zu entlaſſen, wird beſtimmt verweigert; der Vater der Gläubigen iſt verpflichtet, mit Allen in Frieden zu leben, ohne Unterſchied, ob es Katholiken oder Ketzer ſind."

Im J. 1807 nach dem Tilſiter Frieden erneuerte Napoleon ſeine Angriffe auf die Unabhängigkeit des Papſtthums. Im Februar 1808 ſchlug er den dritten Theil des Kirchenſtaates zu dem Königreich Italien. Der Cardinalſtaatsſecretair Pacca hatte ſich den franzöſiſchen Behörden durch ſeine Feſtigkeit und Geſchäftsgewandtheit misliebig gemacht und man machte deshalb einen Verſuch, ihn zu verhaften, der nur deshalb mislang, weil der Cardinal in den Gemächern des Papſtes blieb.

Ein Gefangener in ſeinem eigenen Palaſt geworden, ertrug Pius dieſe Beleidigungen mit Seelenſtärke und Ergebung, und verweigerte ſtandhaft ſeine Zuſtimmung zu dem franzöſiſchen Ultimatum, nach deſſen Beſtimmungen er die von Napoleon eingeſetzten Biſchöfe beſtätigen und dieſem die Wahl eines Drittheils der Cardinäle überlaſſen bleiben ſollte.

Durch kaiſerliches Decret vom 17. Mai 1809 ward der Reſt des Kirchenſtaates dem franzöſiſchen Reiche einverleibt. Darauf erließ der Papſt eine ſchon vorbereitete Bannbulle gegen Bonaparte. Miollis, der in Rom commandirende General umſtellte den Quirinal ſofort mit Truppen und Artillerie, und als Pius ſich weigerte, den Bannſpruch zurückzunehmen, ließ der Franzoſe die Pforten des Palaſtes mit Gewalt öffnen, den Papſt und den Cardinal Pacca verhaften und nach Florenz bringen. Hier wurden ſie getrennt. Der Cardinal kam in das Staatsgefängniß Feneſtrelles, der Papſt nach Savona, wo er drei Jahre in Haft blieb, ehe er Fontainebleau zu ſeinem Aufenthalt angewieſen erhielt.

Seines treuen Miniſters beraubt und eingeſchüchtert durch die Schilderungen, welche man ihm von der Verwirrung machte, die unausbleiblich folgen müßte, wenn er die Einſetzung der von Napoleon ernannten Biſchöfe länger verweigerte, gab er in dieſem Punkte nach, blieb aber gegen die übrigen Forderungen ſtandhaft. Als er nach dem ruſſiſchen Feldzug nach Fontainebleau gebracht ward, erhielt Pacca,

aus ſeinem Kerker in den Alpen befreit, Erlaubniß, ſich zu ſeinem Souverain zu begeben, der durch das Concordat vom 25. März 1813 einwilligte, in Frankreich ſeinen Wohnſitz zu nehmen. So ward der Papſt thatſächlich ein Unterthan des franzöſiſchen Reichs, erlangte aber als Entgelt für dieſe Demüthigung, beträchtliche Vortheile für ſeine Kirche.

Die Ausſichten und Erwartungen des Papſtes und ſeiner Berather beſſerten ſich mit dem ſiegreichen Vorgehen der verbündeten Heere. Napoleon, der ſich bewußt war, wie ſehr er ſich die Gemüther durch die fortdauernde Gefangenhaltung des Oberhauptes der Kirche entfremdet hatte, beſchloß dieſem Aergerniß ein Ende zu machen und bot dem Papſt im Geheimen an, ihn in Freiheit zu ſetzen und ihm einen Theil ſeiner Staaten zurückzugeben. Da der Papſt dieſe Vorſchläge zurückwies, brachte man ihn nach dem ſüdlichen Frankreich und hielt ihn in Tarascon gefangen, bis ihm nach der Abdankung von Fontainebleau die proviſoriſche Regierung die Freiheit wiedergab.

Während das Oberhaupt der katholiſchen Kirche eine ungerechte und langjährige Gefangenſchaft litt, genoß der Kirchenſtaat keine geringen Vortheile von der einſichtsvollen Verwaltung der Franzoſen; aber das Volk, der Conſcription und der Fremdherrſchaft müde, fing an, die allgemeine Sehnſucht nach Frieden zu theilen.

Die Geduld und Seelenſtärke, welche Pius im Unglück gezeigt hatte, flößten Achtung und Vertrauen ein, und es herrſchte im Ganzen die Erwartung, daß ſeine Einſetzung von den Zeitverhältniſſen angemeſſenen Maßregeln begleitet ſein würde. Seine Neigung und ſein Charakter ſtanden in harmoniſchem Einklange mit der Natur und der Würde ſeines Amtes. Befreit von dem doppelten Joch der fremden Militairherrſchaft und von den Opfern und Wechſelfällen des Kriegs, ſahen ſeine Unterthanen einer Veränderung mit Freuden entgegen, welche eine nationale Regierung unter einem Fürſten wieder herſtellte, deſſen kirchliche Oberherrſchaft Rom einen Theil ſeines alten Vorrangs wiedergab.

Diejenigen, welche früher mit Befriedigung den Fortſchritt der Revolution geſehen und den Sieg der franzöſiſchen Demokratie mit Freuden begrüßt hatten, waren auch Zeuge der Vernichtung ihrer Hoff-

nungen durch den Triumph des Militairdespotismus geweſen. Die Anhänger des alten Regime hatten durch bittere Erfahrung die Thorheit blinder Anhänglichkeit an ein Syſtem gelernt, das allerdings dem Geiſte des Mittelalters angemeſſen war, aber die Zwecke, für die es gegründet worden, überlebt hatte.

Alle Parteien waren beim Unglück in die Schule gegangen, und die Vorausſetzung, daß ſie etwas von ihm gelernt haben würden, war nur natürlich. Die freiſinnigen Erklärungen der verbündeten Mächte, die milde und wohlwollende Geſinnung des wiedereingeſetzten Papſtes und die Tüchtigkeit und Fähigkeit ſeines erſten Miniſters, des Cardinals Conſalvi, beſtärkten in dieſen günſtigen Erwartungen.

Während Conſalvi in Wien mit der Vertheidigung der territorialen Anſprüche des Papſtthums beſchäftigt war, wären ſeine Anweſenheit und ſeine Autorität in Rom ſehr nothwendig geweſen, um der wiedereingeſetzten Regierung Mäßigung einzuflößen. Damals wäre es ihm gelungen, dem Eifer ſeiner Brüder einen Zaum anzulegen und eine Partei niederzuhalten, die er ſpäter nicht mehr beherrſchen konnte. Die Fanatiker der Reſtauration erlangten großen Einfluß während ſeiner Abweſenheit und gewannen die Oberhand über die Neigungen des Papſtes. Nach Conſalvi's Rückkehr war der Widerſtand, den er dieſer Partei entgegenſetzen konnte, nicht immer von Erfolg. Es gelang ihm nicht das Gute des alten Syſtems mit den Vortheilen des neuen zu verbinden und ſeine Verſuche einer ſolchen Ausſöhnung endeten mit einem keine Befriedigung gewährenden und unbequemen Compromiß.

Die vor dem Ende des vorigen Jahrhunderts in Toscana, Neapel und dem Mailändiſchen durchgeführten Reformen ließ man ſich, ſo ſehr ſie der Geiſtlichkeit zuwider waren, als das Werk legitimer Herrſcher gefallen. Die in Rom vorgenommenen Aenderungen hatten einen andern Urſprung und wurden mit ungemiſchter Abneigung von den Reactionairen betrachtet, welche das alte Syſtem in ſeiner möglichſten Reinheit wiederherzuſtellen entſchloſſen waren.

Ein an das raſche Eingreifen und die Intelligenz der napoleoniſchen Beamten gewöhntes Volk muß den Eintritt ungeübter Geiſtlichen in alle Zweige der Staatsverwaltung als einen

auffälligen und eigenthümlichen Uebergang gefühlt haben. Obgleich es zu jener Zeit in dem Collegium der Cardinäle und unter den Geistlichen überhaupt Personen von ausgezeichnetem Werth und gemäßigten Grundsätzen gab, welche die Ansichten Consalvi's unterstützten, so wirkte doch eine vorurtheilsvolle Majorität den Anstrengungen dieser Männer entgegen und machte sie vergeblich. Mit den zunehmenden Jahren des Papstes vermehrten sich die Schwierigkeiten der Regierung. Als 1820 und 21 in Italien der Bürgerkrieg wüthete, fand allerdings im Kirchenstaate kein wirklicher Ausbruch statt; aber die Leidenschaft der streitenden Factionen machte sich in politischen Meuchelmorden Luft und viele der Theilnahme an der Unternehmung des Grafen Gonfaloniere verdächtige Personen wurden an Oesterreich auf dessen Verlangen ausgeliefert oder in die Verbannung getrieben. Die Flüchtlinge fanden Schutz und gastliche Aufnahme in Toscana, das unter der gerechten und patriotischen Regierung des Großherzogs Ferdinand einen beneidenswerthen Gegensatz zu dem übrigen Italien bildete.

Als Pius VII. 1823 starb, waren die Legationen und Rom selbst von Parteiwuth zerrissen und die päpstliche Regierung weder im Inlande beliebt noch im Auslande geachtet.

Cardinal della Genga wurde in seinem 74. Jahre zum Papst erwählt und nahm den Namen Leo XII. an. Das Böse und das Gute, welches seine Regierung bezeichnete, entsprach seinem Charakter und seinen Ansichten, welche die eines aufrichtigen und eifrigen aber vorurtheilsvollen und engherzigen Priesters waren. Obgleich ein Feind der obwaltenden Corruption, haßte er doch alle neuen Ideen, und sein vornehmstes Ziel war die Aufrechterhaltung der Herrschaft der Geistlichkeit und die Wiederherstellung der alten Disciplin. Weder sein vorgerücktes Alter noch seine schwankende Gesundheit hielten ihn ab, mit Kraft die Verbesserungen durchzusetzen, die sich mit seinen Ansichten und denen seiner Partei vertrugen. Die Staatseinnahmen wurden durch ein besseres Erhebungssystem gehoben. Straßen und Brücken wurden gebaut, politischen Meuchelmorden wurde durch angemessene Strafen ein Ende gemacht und das Land von den Räubern und Banditen befreit, die es unsicher machten. Gefängnisse, Krankenhäuser und mildthätige Anstal-

ten wurden unter ſorgfältiger Aufſicht gehalten und von Misbräuchen gereinigt.

Leider wurden dieſe verdienſtvollen Arbeiten durch die Aufmunterung aufgewogen, welche man der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit der Saufediſtenpartei angedeihen ließ. Die Juden wurden gezwungen all' ihr Eigenthum zu veräußern und abermals in den Ghetto eingeſchloſſen und viele veraltete Gebräuche des römiſchen Hofs traten wieder ins Leben. Man griff zu den härteſten und willkürlichſten Maßregeln um die Carbonaris zu unterdrücken und das ſchändliche Gewerbe der geheimen Ankläger und Spione fand Aufmunterung. Verurtheilungen in Bauſch und Bogen, welche die der Unzufriedenheit Angeklagten mit Mördern und Verbrechern der gemeinſten Art in eine Claſſe ſtellten, vernichteten alle Achtung vor den Gerichten. Die Grundſätze des Abſolutismus triumphirten damals überall; die von dem Congreſſe in Verona verurtheilte ſpaniſche Verfaſſung ward durch franzöſiſche Intervention abgeſchafft und der Herzog von Angoulême erhielt von dem Papſte ausgezeichnete und öffentliche Anerkenntniſſe der Zufriedenheit.

So wurde das Schiff des Staates in geradem Widerſpruch mit dem Geiſte der Zeit gelenkt und die Verwaltung des Kirchenſtaates ſtand in einem ſtarken und ungünſtigen Gegenſatz zu der des benachbarten Staates Toscana, wo der gegenwärtige Großherzog ſeine Regierung mit der Beibehaltung des achtungswerthen patriotiſchen Miniſteriums ſeines Vaters begonnen hatte.

Vor dem Tode Leo's im Jahre 1829 hatte die Parteiregierung in der Erregung bitterer Zwietracht und der allgemeinen Entfremdung einer von aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten ausgeſchloſſenen Laienſchaft ihre Früchte getragen.

Während der Regierung Pius VIII, der, in ſeinem 78. Jahre erwählt, ſchon nach 19 Monaten ſtarb, geſchah in Rom wenig im Guten oder im Böſen, aber dieſe kurze Zwiſchenzeit ward durch große Ereigniſſe in Europa bezeichnet. Der Sturz Karls X. in Frankreich, die belgiſche Revolution und der Kampf in Palermo friſchten die Hoffnungen der Unzufriedenen auf und erregten die Befürchtungen ihrer Gegner.

Achtes Kapitel.

Wahl Gregors XVI. — Allgemeiner Aufstand, an welchem der gegenwärtige Kaiser der Franzosen und sein älterer Bruder Theil nehmen. — Bewaffnete Einmischung Oesterreichs. — Denkschrift der fünf Mächte. — Die Politik des Cardinals Bernetti. — Erneuerte Unruhen. — Bestrebungen der gemäßigten Partei die Eintracht wieder herzustellen. — Besetzung von Ancona durch die Franzosen. — Cardinal Lambruschini folgt Bernetti als Minister. — Krankheit und Tod des Papstes.

Im Februar 1831, während das Conclave sich mit der Wahl des Cardinals Capellari beschäftigte, war bereits ein allgemeiner Aufstand im Werke. Der neue Papst, ursprünglich ein Mönch, nahm den Titel Gregor XVI. an, und war ein gelehrter Geistlicher, aber ohne alle Erfahrungen in politischen Dingen. Dieser Umstand war deshalb weniger von Bedeutung, weil seine Stellung derart war, daß selbst die Staatskunst eines Richelieu sich vergeblich angestrengt haben würde. Unzufriedenheit herrschte im ganzen Kirchenstaat und der Regierung fehlte es an aller physischen und moralischen Kraft. Man fühlte weder Achtung noch Duldung für ein System, unter welchem man während fünfzehnjähriger allgemeiner Ruhe die den Frieden sonst begleitenden Segnungen nicht gekostet hatte.

Gleich bei dem ersten Ausbruch verließen die Soldaten die Reihen, und schlossen sich den Insurgenten an. Der Aufstand, der, in Bologna beginnend, bald allgemein wurde, stieß auf keinen Widerstand. Obgleich unbefleckt von Ausschweifungen, scheint doch diese Bewegung ohne Einheit, Voraussicht, oder Energie geleitet worden zu sein. Das eingestandene Ziel war die Beseitigung der weltlichen Herrschaft des Papstthums, als eines unheilbaren Uebels, und die Regierung nahm zu dem gewöhnlichen Mittel Zuflucht, sich an Oesterreich um Hilfe zu wenden, die wohl auch gewährt worden wäre, wenn man sie nicht verlangt hätte.

An diesem keinen Widerstand begegnenden aber kurzen Aufstand, welcher sich auch auf Parma und Modena ausdehnte, nahm der gegenwärtige Kaiser der Franzosen und sein älterer Bruder Theil; aber so überzeugt waren die Mitglieder der provisorischen Regierung, daß Ludwig Philipp ihr Gönner sei und sie wirksam gegen die Oesterreicher

schützen werde, und so sehr lag es ihnen am Herzen, alles zu vermeiden, was ihn verletzen möchte, daß sie den jungen Bonapartes nicht blos verwehrten, einen hervorragenden Theil an dem Aufstand zu nehmen, sondern ihnen ganz verboten, sich ihm anzuschließen und sie nach Forli schickten, wo der älteste erkrankte und an den Masern starb. Es ist überflüssig, zu bemerken, daß die Hoffnung auf den französischen Beistand fehlschlug. Die Regierung Ludwig Philipps war kaum von den Großmächten anerkannt, als sie sich bestrebt zeigte, ihre Zuneigung zu gewinnen und sich so still als möglich von aller Verbindung mit den Revolutionairen in Italien oder anderswo loszumachen.

Als die österreichischen Truppen den Aufstand unterdrückt und die provisorischen Regierungen aufgelöst hatten, fühlten die Cabinete Oesterreichs, Frankreichs, Rußlands, Englands und Preußens den angelegentlichen Wunsch, Vorsorge gegen die Wiederkehr der Kriegsgefahr zu treffen, die aus fortdauernden Störungen in Mittelitalien hervorgehen könnte. Die fünf Mächte einigten sich zu dem bedeutsamen und wichtigen Schritt, der römischen Curie eine Denkschrift zu überreichen. Dieses Schriftstück, welches über die Nothwendigkeit einer vollständigen Systemänderung so viel wie ganze Bände spricht, empfahl die Zulassung von Laien zu Verwaltungs- und richterlichen Functionen. Es deutete auf die gegebenen aber nicht erfüllten Versprechungen einer bessern Einrichtung der Gerichtshöfe hin, und empfahl ihre Erfüllung. Es rieth die Bildung von gewählten Gemeindebehörden und Provinzialräthen an, um die Statthalter in ihrer Verwaltung zu unterstützen; ferner Reform und Oeffentlichkeit in der Finanzverwaltung und für den gesammten Kirchenstaat, die Einsetzung einer berathenden Consulta, zusammengesetzt aus Mitgliedern, die aus der Mitte der Gemeindebehörden gewählt werden sollten. Dies waren die hauptsächlichsten Vorschläge der Denkschrift.

Cardinal Bernetti, der die Stelle eines Premierministers des Papstes versah, erklärte sich mit der den Staatsmännern des heiligen Collegiums eignen schlauen Klugheit, mit den so gegebenen Rathschlägen einverstanden und einige ostensible Maßregeln wurden ergriffen, um einer scheinbaren Beistimmung den Anschein der Aufrichtigkeit zu geben; aber es ist wenig Grund zu der Voraussetzung vorhanden, daß

die römiſche Curie ernſtlich beabſichtigt hätte, ihre weltlichen Angelegenheiten Laien anzuvertrauen, oder den Berathungen einer Conſulta irgend welchen Einfluß zu geſtatten. Trotzdem iſt die Ueberreichung dieſer Vorſtellung durch die fünf Mächte als eine hiſtoriſche Thatſache von größter Wichtigkeit zu betrachten. Das päpſtliche Syſtem erhielt dadurch eine Gnadenfriſt und wären der Papſt und das Cardinalcollegium fähig geweſen, eine richtige Anſicht von dem, was ihre Intereſſen verlangten, zu gewinnen, ſo hätte ſich vielleicht der Verfall der weltlichen Herrſchaft der römiſchen Curie aufhalten laſſen. Hätten ſie den Anſichten der fünf Mächte nachgehandelt, ſo darf man annehmen, daß eine ungeheure Mehrheit des Volks ſich befriedigt gefühlt hätte und die Bemühungen der Aufwiegler vereitelt worden wären. Die Ausflüchte, zu welchen damals die päpſtliche Regierung griff, laſſen ſich nicht durch die Furcht vor weitergehenden Forderungen beſchönigen. Die Mächte, welche bei dieſer Gelegenheit auf Reformen drangen, boten eine genügende Bürgſchaft gegen revolutionaire Uebergriffe oder gegen den Druck unverſtändiger Forderungen. Die Wahrheit iſt, daß die römiſche Curie den Gedanken an Reform haßt und daß man perſönliche und Parteiintereſſen die Oberhand gewinnen ließ. Nach einem zuverläſſigen Gewährsmann erkannte Cardinal Bernetti ſelbſt dieſe Uebelſtände mit folgenden ausdrucksvollen Worten an: „Es iſt wie mit einer auf Pacht gegebenen Regierung, wo jeder an ſich, nie aber an das allgemeine Beſte denkt.“

Nachdem Berückſichtigung der Empfehlungen der Denkſchrift verſprochen und die öſterreichiſchen Truppen zurückgezogen worden waren, begann der Kampf der Factionen von Neuem. Die gemäßigte Partei verſuchte zwiſchen den Gewaltthätigkeiten der Demokraten und den reactionairen Tendenzen der Curie zu vermitteln und die Erfüllung der von der letzten gemachten Verheißungen zu ſichern. In dieſer Abſicht erſchien ein Abgeordneter jeder Provinz in Rom und ihre Bemühungen, zu einer Verſtändigung zu kommen, fanden bei der engliſchen und franzöſiſchen Diplomatie Unterſtützung; aber die Aufregung der Zeit und der Mangel an gegenſeitigem Vertrauen machten jeden ſolchen Verſuch unausführbar, und die Bekenner gemäßigter und conſtitutioneller Grundſätze wurden von beiden ſtreitenden

Parteien gehaßt und geſchmäht. Um dieſe Zeit trug das häufige Vorkommen von Ausſchweifungen und Verbrechen viel zur Stärkung der Faction der Sanfediſten bei, die dadurch einen Vorwand zu der Behauptung erhielt, daß die vorgeſchlagenen Neuerungen bei einer ſo widerſetzlichen und ſchwer zu behandelnden Bevölkerung nie die Ruhe ſichern würden.

In dem Maße wie gut unterrichtete und von praktiſchen Anſichten erfüllte Männer ſich von der Schädlichkeit und Nutzloſigkeit geheimer Verbindungen überzeugten und ſich von ihnen entfernt hielten, drängten ſich abenteuerliche und gewiſſenloſe Theoretiker in die Clubs und verlangten die Oberleitung derſelben. Der ungeordnete Zuſtand Mittelitaliens war dieſen Plänen günſtig und Führer dieſer Art wendeten ihren Einfluß dazu an, die Zwietracht zu fördern und den beruhigenden Reformen, welche die Einmiſchung der verbündeten Mächte möglich gemacht hatte, Hinderniſſe in den Weg zu legen.

Den offenen Bruch beſchleunigte die Weigerung der Nationalgarde, in Uebereinſtimmung mit den regulairen Truppen zu handeln oder die päpſtliche Fahne anzunehmen. Allerdings gehörte dieſes Banner nicht zu denen, welches durch Erinnerung an ruhmeswerthe Thaten Achtung beanſpruchen konnte; aber daß die Unterthanen des Papſtes es zurückwieſen war nichts deſtoweniger ein Act der Auflehnung. Die Regierung ſammelte jetzt Truppen in Rimini und Ferrara und verſtärkte ſie mit in der Schweiz angeworbenen Rekruten; und mit dieſen, unterſtützt von öſterreichiſchen Truppen, war ſie entſchloſſen, gegen die Unzufriedenen einzuſchreiten. Dieſen Schritt billigten die Geſandten Frankreichs, Rußlands, Oeſterreichs und Preußens; aber England hielt ſeine Genehmigung zurück, weil die in der Denkſchrift enthaltenen Empfehlungen nicht befolgt worden wären, und Sir Georg Seymour reichte eine Verwahrung ein, verließ ſofort Rom, und begab ſich auf ſeinen Poſten nach Florenz zurück.

Viele achtbare Perſonen waren bei dieſem Aufſtand compromittirt und auf ſeine Unterdrückung folgten ausgedehnte Proſcriptionen. Die päpſtlichen Truppen begingen große Ausſchweifungen und wurden bei dem Einzuge in Bologna nach der Uebergabe dieſer Stadt mit Schmähungen und Hohn empfangen, während man die ſie begleitenden öſterrei-

chiſchen Regimenter als einen Schutz gegen die zuchtloſe Soldateska des Papſtes begrüßte.

„Cardinal Bernetti," ſagt Gualterio," war kein Mann der ſich unbedingt auf die katholiſche Frömmigkeit und die uneigennützigen Abſichten des Fürſten Metternich verließ." Er ſcheint ſich vielmehr der Uebelſtände eines ausſchließlichen und fortwährenden Verlaſſens auf öſterreichiſche Hilfe bewußt geweſen zu ſein. Als die dringendſte Gefahr vorüber war, war ſein erſtes Beſtreben, die wirkliche Schwäche und Nichtigkeit der römiſchen Regierung zu verbergen und den äußern Schein der Unabhängigkeit zu bewahren. Welche Rolle damals Frankreich in den europäiſchen Angelegenheiten ſpielen würde, war einigermaßen ungewiß und die italieniſchen Republikaner zählten leichtſinnigerweiſe auf franzöſiſche Hilfe. Bernetti ſchaute tiefer und war mit einer richtigern Würdigung der Abſichten Ludwig Philipps klug genug, Frankreich als Gegengewicht gegen Oeſterreich zu benutzen.

Die plötzliche und gewaltſame Beſetzung Ancona's durch franzöſiſche Truppen überraſchte den Vatican nicht und ward, obgleich zum Gegenſtand einer förmlichen Vorſtellung gemacht, mit geheimem Behagen betrachtet. Die zu dieſer Expedition verwendeten Officiere und Truppen bildeten ſich ein, zur Unterſtützung der italieniſchen Liberalen geſendet zu ſein und von dieſen Letztern begaben ſich viele in der feſten Zuverſicht auf franzöſiſchen Schutz nach Ancona. Der wirkliche Zweck der Expedition war, den Schein zu retten und ſowohl zu Hauſe wie in Italien Zeit zu gewinnen, das Aufgeben revolutionairer Verbindungen zu maskiren und weniger auffällig zu machen.

Die Generäle, die in der erſten Zeit zu der unzufriedenen Bevölkerung Ancona's ermuthigend und theilnehmend geſprochen hatten, wurden nach einiger Zeit nach Algier geſchickt und von andern erſetzt, die ſich nicht blosgeſtellt hatten. So unterſtützte die Anweſenheit franzöſiſcher Truppen die argwöhniſche Politik der römiſchen Curie. Nach dieſer Lehre fing das öſterreichiſche Cabinet an, auf ſeine Zeit zu lauern, und alle Mittel zu dem Sturze Bernetti's aufzuwenden. Dieſer Miniſter hatte, in der Abſicht, eine verläſſliche Militairmacht zu erlangen, mit großen Koſten zwei Schweizerregimenter errichtet. Er hatte auch ein beträchtliches freiwilliges Corps angeworben,

dessen Reihen theils mit Sanfedisten, theils mit Menschen angefüllt waren, die nur Lust an Gewaltthat und Plünderung zum Militairdienst trieb. Die Kriegszucht und das ganze Benehmen der Oesterreicher stand in schneidendem Gegensatz zu der schmachvollen Zuchtlosigkeit dieser päpstlichen Schaaren. Alles dieses hatte die Unpopularität des Cardinals Bernetti zur Folge, der nach einer Reihe Intriguen seine Entlassung erhielt. Sein Nachfolger Lambruschini, ein gelehrter und als römischer Prälat tadelloser Mann, war von unbeugsamem Charakter, und ein ergebener Anhänger des alten Regierungssystems. Der neue Minister betrat den Schauplatz des öffentlichen Lebens, entschlossen den Neuerungsgeist zu bekämpfen, und in nichts nachzugeben.

Während der französischen und österreichischen Occupation wurde anscheinende Ruhe aufrecht erhalten, aber die Gefängnisse waren mit politischen Verbrechern angefüllt und Tausende, die noch frei blieben, wurden ammoniti, d. h. mit der Beschuldigung der Unzufriedenheit gebrandmarkt und von jedem öffentlichen Amt oder jeder öffentlichen Verwendung ausgeschlossen. Unterdessen ward die Regierung, aus einer exclusiven Kaste zusammengesetzt, durch die Anwesenheit fremder Truppen aufrechterhalten und von fremden Einflüssen beherrscht, selbst als fremd betrachtet.

Im J. 1836 wurden Laienbeamte von solchen untergeordneten Anstellungen ausgeschlossen, die man sie seit 1831 noch hatte bekleiden lassen, und zu denen sie blos ernannt waren, um einen Anschein der Berücksichtigung der Rathschläge der Denkschrift zu geben. Dies war nur ein neuer Beweis, daß von der römischen Curie keine dauernde Concession zu erlangen ist, und das bittre Wort „coi Preti non si transige," erhielt eine neue Bestätigung.

Obgleich auch nach der Beendigung der langen französischen Occupation 1838 die Sendlinge Mazzini's im Kirchenstaat sich thätig zeigten, so fanden sie doch keine sehr schmeichelhafte Aufmunterung. Die Schmach des savoyer Zuges war noch nicht vergessen und obgleich die Abneigung gegen das Regierungssystem groß war, und immer noch zunahm, so war doch dieses System, was nicht vergessen werden darf, von den Hauptmächten Europa's bereits verurtheilt. Es regten sich Hoffnungen, welche die Gemüther mehr an Reform als an Revolution den-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ken machten. Die weite Verbreitung, welche die Schriften der gemäßigten Partei und das Manifeſt von Rimini fanden, welche beide im nächſten Kapitel erwähnt werden ſollen, war ein Beweis dieſer Stimmung.

Die feſte und würdevolle Haltung, welche Gregor XVI. bei den Verhandlungen über die Verfolgung der römiſch-katholiſchen Religion in Polen durch den Kaiſer von Rußland beobachtete, wurde von italieniſchen Schriftſtellern aller Parteien mit unbedingter Billigung erwähnt. Fragen dieſer Art, obgleich wichtig an ſich, ſtehen mit der italieniſchen Politik in geringer Beziehung, aber es iſt eine merkwürdige Thatſache, daß während dieſer Streitigkeiten eine ruſſiſche Intrigue mehr als blos geargwöhnt wurde, welche auf nichts Geringeres, als auf die Uebertragung der weltlichen Souverainität des Papſtes auf den Schwiegerſohn des Kaiſers, den Herzog von Leuchtenberg, hinzielte. Mag der Urſprung eines ſolchen Gerüchtes geweſen ſein, welcher er wolle, ſo viel iſt gewiß, daß die päpſtliche Regierung es für klug hielt, durch eine große finanzielle Anſtrengung die ausgedehnten Beſitzungen dieſes Prinzen in dem Kirchenſtaate zu kaufen, dem Anſchein nach in der Abſicht, den Einfluß zu erreichen, der mit ſolchen Beſitzungen verbunden ſein kann.

Das Alter und die zunehmende Kränklichkeit des Papſtes machten es ſeiner Umgebung leicht, ihm den ſchlechten Zuſtand ſeiner Finanzen und die Unzufriedenheit ſeiner Unterthanen zu verheimlichen. Während ſeiner letzten Jahre durfte Niemand zu ihm, der ſeine Ruhe durch Erwähnung politiſcher Angelegenheiten ſtören konnte.

Eine allgemeine Vorſtellung von dem Zuſtand Mittelitaliens und dem Wirken der päpſtlichen Regierung wird ſich der Leſer aus der Betrachtung der bereits angeführten Thatſachen und Ereigniſſe bilden können. Wer ſie auch im Einzelnen kennen zu lernen wünſcht, den verweiſen wir auf die intereſſanten und wichtigen Werke Farini's und Gualterio's und die von Letzterm geſammelten Originaldocumente.

Neuntes Kapitel.

Der Einfluß Frankreichs auf die italienischen Angelegenheiten 1793, 1830 und 1848. — Das Manifest von Rimini. — Das Wachsen der gemäßigten Partei. — Das Beispiel Englands. — Ansichten Guizots.

Die Nähe Frankreichs, die Leichtigkeit seiner Sprache und der verführerische Einfluß seines Beispiels haben den politischen Bewegungen dieses Landes stets eine rasche und bedeutende Einwirkung auf die Angelegenheiten Italiens verschafft.

Im J. 1793 wurde die Verbreitung der Ideen des französischen Republikanismus verhängnißvoll für den Fortschritt der Neugestaltung Italiens. 1830 hatte die Bewegung, welche den Herzog von Orleans auf den Thron brachte, in Italien eine Stärkung der constitutionellen Partei zur Folge, deren Uebergewicht bereits einen Grund zur praktischen Freiheit gelegt hatte, als die Pariser Februarrevolution 1848 abermals die Strömung der Ereignisse störte und ein verheerendes Ueberfluthen verursachte.

Vor dem Ausbruch der ersten französischen Revolution gehörten Neapel, Toscana und das Mailändische zu den bestregierten Staaten des Festlandes. Die Reformen Karls III. und die aufgeklärte Verwaltung der Kaiser Joseph und Leopold waren damals von den erfolgreichsten Ergebnissen begleitet. Der um sich greifende Geist Roms war im Zaum gehalten, und während staatliche Misbräuche geprüft wurden und Abhilfe fanden, wurde auch kirchliche Corruption kühn angegriffen und blosgestellt.

Der Verlust dieser soliden Vortheile und die Zerstörung dieses werthvollen Grundbaues durch die überschäumende Fluth der französischen Demokratie wird von italienischen Schriftstellern von jeder Meinungsschattirung anerkannt und beklagt. Ebenso verhängnißvoll für die aufkeimenden Hoffnungen und sich aufhellenden Aussichten ihres Vaterlandes war der Sieg der französischen Demokratie 1848.

Während dieser beiden großen europäischen Erschütterungen blieb England ruhig, nur erfüllt von dem Wunsche, seine alten Schutzwehren für die Freiheit aufrecht zu erhalten und zu verstärken und niemals

in ſeinem treuen Feſthalten an der conſtitutionellen Monarchie wankend zu werden.

Die ruhige und würdige Freiheit, die ungeſtörte geſellſchaftliche Ordnung und das dauernde Gedeihen dieſes Landes vermochten damals viele, welche ſich früher zu republikaniſchen Ideen neigten, ihre Hoffnungen für die Zukunft auf die gemiſchte oder parlamentariſche Regierungsform zu ſetzen. Man hat richtig bemerkt, daß die Freiheit dort am dauerndſten iſt, wo ſie von einem Geiſt aufrecht erhalten wird, der gewiſſenhaft die Rechte Anderer achtet. Wenn dies wahr iſt, ſo würde daraus zu folgen ſcheinen, daß eine Monarchie, wo die Vorrechte der Krone in verfaſſungsmäßigen Grenzen ausgeübt werden und wo die Executivregierung ihre Functionen mit der Zuſtimmung und Unterſtützung zweier Kammern verrichtet, deren Befugniße ebenfalls durch Geſetz und Herkommen begrenzt ſind, am meiſten Ausſicht gewährt, eine ſolche Freiheit zu gewinnen und die Geſinnungen zu nähren, welche ihre Dauer gewährleiſten.

Im J. 1830 gewann dieſe Meinung in Frankreich Boden, wo nach der Vertreibung des älteren Zweiges der Bourbonen Ludwig Philipp das conſtitutionelle Gefühl ſo viel kräftiger fand als das republikaniſche, daß er in Widerſpruch mit dem letzteren achtzehn Jahre lang regieren konnte.

Während dieſer Zeit erlangte die gemäßigte Partei in Italien bedeutendes Gewicht und während Frankreich unter einer beſchränkten Monarchie ſich großen Wohlſtandes erfreute, wurde daſſelbe Syſtem auch in Spanien und Belgien zur Geltung gebracht und war im ganzen Weſten Europa's das vorherrſchende.

Die einſichtigſten Geiſter Italiens erwogen dieſe Verhältniſſe wohl und es gewann die Meinung ſehr weite Verbreitung, daß das durch das abwechſelnde Obſiegen ſtreitender Parteien und die Schmach fremder Einmiſchung verurſachte Unglück ſich nur auf eine Weiſe vermeiden laſſe, und daß eine Ausſöhnung der ſtreitenden Intereſſen durch eine Uebereinſtimmung der Regierungen und Völker Italiens über das Princip von Repräſentativinſtitutionen erſtrebt werden müſſe.

Um dieſe neue Richtung der öffentlichen Meinung zu leiten, waren Männer von Charakter und überlegenem Talent erforderlich, und dieſe

lieferte hauptſächlich Piemont. Die Führerſchaft der geiſtigen Bewegung, welche früher Mailand beſeſſen, fiel jetzt an Turin und eine Hauptſtadt, welche vor Alfieri's Zeit kaum für italieniſch gegolten hatte, ſtellte eine Anzahl politiſcher Schriftſteller, welche nicht nur gehalt- und einſichtsvoll über alle, die öffentlichen Intereſſen Italiens berührende Fragen ſprachen, ſondern auch ihre Gedanken in eine Sprache von toscaniſcher Reinheit kleiden konnten. Die Schriften des Abbé Gioberti, des Grafen Balbo, Maſſimo d'Azeglio's und Giacomo Durando's, von denen wir ſpäter ſprechen werden, erlangten eine weite Verbreitung, flößten neue Hoffnungen ein und gaben der öffentlichen Meinung eine heilſame Anregung. Welch ausgedehnten Anklang conſtitutionelle Ideen fanden, beweiſt das Manifeſt von Rimini, welches die gemäßigte Partei 1845 veröffentlichte, um eine demokratiſche Bewegung, mit welcher damals Mazzini und der Geheimbund des jungen Italiens umging, zu verhindern und zu entmuthigen.

Der Verſuch, dieſen Proteſt durch eine bewaffnete Demonſtration zu unterſtützen, war, wie andere unzeitige Appellationen an die materielle Gewalt, ein Fehlgriff; aber der richtige und maßvolle Ton dieſes Manifeſtes ſelbſt iſt bemerkenswerth. Es ſchildert die Beſchwerden und Leiden der Bewohner des Kirchenſtaats in Worten von vieler Wahrheit und Mäßigung. Die Täuſchung der bei der Wiedereinſetzung Pius VII. in Ausſicht geſtellten Hoffnungen und die fortwährende und immer drückendere Verſchlimmerung der Misregierung, die unter ſeinen Nachfolgern herrſchte, ſind in ſtarken, aber treuen Farben geſchildert. Die 1831 von den fünf Mächten in ihrer diplomatiſchen Note empfohlenen Reformen und die Ausflüchte und Zögerungen, durch welche dieſes Einſchreiten fruchtlos wurde, ſind im Einzelnen dargelegt. Ueber die fortwährende Ausſchließung der Laienſchaft von der Verwaltung der weltlichen Angelegenheiten wird Beſchwerde erhoben. Verfolgungen aus Parteigeiſt durch Hilfe einer corrupten Polizei und ſerviler Gerichte werden getadelt, und dieſe und die Gewaltthaten einer feilen und zuchtloſen Soldateska, als die wahren Urſachen der häufig vorkommenden Handlungen der Volksrache und geſetzloſer Wiedervergeltung genannt, die zugegeben und beklagt werden. „Wir verehren," ſagt dieſe Vorſtellung, indem ſie im

Namen und für die Sache der Laienſchaft ſpricht, „die kirchliche Hierarchie und die Geiſtlichkeit und wir hoffen, daß, gehorſam den Lehren des Evangeliums, dieſe Körperſchaft den Katholicismus in ſeinem wahren, edlen und wohlthätigen Weſen und nicht mit den kläglichen und unkatholiſchen Anſichten einer unduldſamen Secte betrachten wird."

Die maßvolle Haltung dieſes Schriftſtückes, welches keinen revolutionären Geiſt athmete, keine beſtehende Regierung bedrohte und keine Verletzung von Verträgen forderte, ſondern an die von den Großmächten Europa's der römiſchen Curie erheilten Rathſchläge erinnerte und Abhilfe für Misſtände forderte, deren Vorhandenſein allgemein anerkannt war, brachte einen tiefen Eindruck hervor. Das Journal des Debats, damals das Organ Guizots und des franzöſiſchen Cabinets, unterſtützte dieſe Vorſtellungen und verurtheilte in ſtarken Worten das Benehmen der päpſtlichen Regierung.

Zehntes Kapitel.

Politiſche Schriftſteller der gemäßigten Partei. — Vincenzo Gioberti. — Der durch das Erſcheinen ſeines Primato hervorgebrachte Eindruck. — Seine Feindſchaft gegen die Jeſuiten. — Die Meinung Montalembert's. — Gioberti's Rückkehr nach Piemont. — Seine Beſtrebungen, eine Fuſion herbeizuführen. — Er tritt in's Miniſterium und verſucht, die conſtitutionelle Partei um ſich zu ſammeln. — Erfolglo.e Sendung nach Paris. — Sein Rinovamento, ſeine ſpätern Meinungen und ſein Tod. — Die Speranze d'Italia des Grafen Balbo. — Maſſimo d'Azeglio veröffentlicht ſeine Casi di Romagna. — Die Tendenz ſeiner Schriften. — Giacomo Durando und ſein Werk della Nazionalità Italiana. — Seine Anſichten über die militairiſchen Hilfsquellen Italiens und über die orientaliſche Frage. — Farini's Stato Romano. — Gualterio's Rivolgimenti Italiani. — Colletta's Geſchichte von Neapel. — Palmieri's Werk über die Verfaſſung Siciliens.

Von den politiſchen Schriften, welche die antinationale Politik der italieniſchen Regierungen und die ſchädlichen Beſtrebungen der Geheimbünde gleich ſtreng tadeln und einen Geiſt der Hoffnung und Verſöhnlichkeit aufrecht erhalten, iſt der Zeit und der Bedeutung nach das erſte: il Primato morale e civile degl'Italiani. Dieſes merkwür-

dige Buch erſchien 1843 in Brüſſel und ſein Verfaſſer war Abbé Vincenzo Gioberti, ein piemonteſiſcher Verbannter ſeit 1821 und ein Kämpfer für die italieniſche Nationalität, wie ſie keinen eifrigern beſitzt.

Damals ſtützte ſich der Papſt auf Oeſterreich, und die politiſchen Tendenzen der andern Regierungen hatten eine allgemeine Unzufriedenheit erregt, die, verſtärkt durch unſichtbares Fortwirken franzöſiſchen Jacobinerthums, die Neigung zu antipäpſtlichen und radicalen Grundſätzen ſehr gekräftigt hatte.

Obgleich in Widerſpruch mit der Stimmung des Tages trug das Primato einen Titel, welcher den Italienern ſchmeichelte. Sein Verfaſſer wurde nicht blos als ein Mann von anerkannter Begabung, ſondern auch als ein Verbannter mit Gunſt betrachtet und das Buch erwarb ſich bald unbegrenzte Popularität und beiſpielloſen Erfolg.

Zu einer Zeit, wo die Hauptbeſtrebungen der revolutionairen Partei ſich gegen die päpſtliche Regierung richteten und dieſe Regierung die ſtrengſten Repreſſivmaßregeln durchführte, ſtellte Gioberti das ſcheinbare Paradoxon auf, daß nichts gegen den Papſt oder ohne den Papſt geſchehen dürfe; denn es laſſe ſich nichts wahrhaft Gutes durchführen, wenn es nicht vermittelſt des Papſtthums geſchähe. Den italieniſchen Patrioten wurde zugemuthet, ihre tief eingewurzelten Ueberzeugungen abzulegen, zu hoffen, wo ſie gefürchtet hatten und zu verehren, wo ſie keine Achtung mehr fühlten. Sie wurden ermahnt, die päpſtliche Autorität als das große Werkzeug ſocialer und politiſcher Wiedergeburt zu betrachten, als eine wohlthätige und Eintracht ſtiftende Macht, welche die Freiheit heiligen und den Uebermuth im Zaume halten ſollte. Das Primato verbindet mit der Kraft der Beweisführung den Reiz der Beredtſamkeit, indem es zu einer Ausſöhnung der Fürſten und des Volkes auffordert und einen ſtarken Bund befürwortet, deſſen Oberhaupt der Papſt ſein ſollte. Wenn ſpäter ein Glaube in Italien Anhänger gefunden hat, daß es beſſer iſt umzubauen als zu zerſtören; daß gewaltſame revolutionaire Veränderungen in ſich den Keim der Hinfälligkeit tragen; und daß die Unabhängigkeit nur durch eine einheitliche Anſtrengung, zu der alle vorhandenen Intereſſen ſich ausſöhnen und zuſammenwirken, errungen werden kann, ſo hat dieſe neue Richtung in der öffentlichen Meinung von Gioberti

ihren erſten Anſtoß empfangen. Er hat zuerſt republikaniſche Utopien, unitariſche Träumereien und die phantaſtiſchen Pläne des jungen Italiens in ihr wahres Licht geſtellt. Er zeigte ſeinen Landsleuten die Möglichkeit, ihre Wünſche zu erreichen, aber nicht dadurch, daß ſie ihre Fürſten ſtürzten oder vertrieben, ſondern dadurch, daß ſie dieſelben aufmunterten und in Stand ſetzten, die Ehre ihres Thrones in dem Glück des Volkes zu ſuchen. Unter dem über allen waltenden Einfluß des Papſtthums ſollte der Grundbau einer ſichern und dauerhaften Freiheit errichtet werden. Der Streit der Factionen ſollte aufhören und in Liebe und Treue für das gemeinſame Vaterland aufgehen. Der römiſche Papſt, ſelbſt ein Italiener, ſollte der Behüter und Schützer des italieniſchen Stammes werden, ein Schiedsrichter unter Fürſten und das verehrte Oberhaupt einer verbündeten Nation.

Der Gedanke Gioberti's war kühn und fand Anklang in den Herzen und der Phantaſie ſeiner Landsleute; auch blieben ſeine beredten Worte nicht ohne Wirkung auf das offene und allen Eindrücken leicht zugängliche Gemüth des ſanften Biſchofs von Imola. Der verbannte Abbé wurde der Vorläufer Pio Nono's und den durch das Primato angeregten Hoffnungen und Beſtrebungen verdankte der regierende Papſt die Begeiſterung und Verehrung, die einſt ſein Name erweckte.

Obgleich Gioberti auf einem vorher unbetretenen Wege voranging und obgleich ſeine Schriften einen dauernden Eindruck hervorbrachten, läßt ſich doch gegen ſeine Anſichten als zu ſpeculativ manches einwenden. Während er mit Begeiſterung den ihn beherrſchenden Gedanken verfolgt, überſieht er zu leicht praktiſche Schwierigkeiten und hemmende Urſachen. Es ſcheint ihm nicht beigefallen zu ſein, daß die Pflichten des Führers eines italieniſchen Bundes und die des Oberhauptes der lateiniſchen Kirche zu leicht in Widerſpruch mit einander gerathen könnten, oder daß der Papſt ſich in den Fall geſetzt ſehen könnte, zwiſchen den Intereſſen ſeines Vaterlandes und denen des Papſtthums wählen zu müſſen, welches letztere er vor allem übrigen aufrecht zu erhalten verpflichtet iſt. Die maßloſe und leidenſchaftliche Feindſeligkeit des Abbé's gegen die Jeſuiten zeigte ſich der Sache, die ihm am Herzen lag, nachtheilig. Jedenfalls war es unpolitiſch, in

einer ſolchen Kriſis den Krieg gegen eine weitverbreitete und einflußreiche Körperſchaft zu beginnen, deren Anſichten und Intereſſen der italieniſchen Unabhängigkeit oder dem Repräſentativſyſtem nicht nothwendig feindlich ſind. Die Jeſuiten ſind ſich ohne Zweifel bewußt, daß unumſchränkte Monarchien den Anſprüchen des römiſchen Stuhles, deren Unterſtützung ſtets das Ziel ihrer Mühen war, am wirkſamſten entgegengetreten ſind. Die Geſchichte des vorigen Jahrhunderts weiſt in dem Benehmen der Kaiſer aus dem lothringiſchen Hauſe und in dem Karls III. von Neapel und Spanien zahlreiche Beiſpiele dieſer Thatſachen auf.

Graf Montalembert, eine gewichtige Autorität in dieſer Sache, erklärt in ſeinem neuerdings erſchienenen Werke Des Intérêts Catholiques, die parlamentariſche Regierung ſei der Kirche günſtig. Allerdings herrſcht unter einer ſolchen Regierung die Kirche nicht unumſchränkt; aber ſie iſt in den Stand geſetzt, ihre Gelegenheiten abzuwarten und ihre Kräfte in den günſtigſten Zeitpunkten wirken zu laſſen; in Zeitpunkten, wo die Parteien ſich faſt die Wage halten und wo ihre ſcharfe und weitblickende Politik ihr einen großen Vortheil ſichert. Vor den Stufen des unumſchränkten Thrones nimmt die Kirche die Stellung eines Bittenden ein. In der Kammer der Volksvertreter bewahrt ſie ihre Würde und bringt ihre Anſprüche als Forderungen vor, die ſie früher oder ſpäter durchzuſetzen weiß. In Belgien hat ſich das Intereſſe der Jeſuiten mit dem der nationalen und conſtitutionellen Partei vertragen. Als Gioberti durch die Veröffentlichung der Prolegomeni al Primato den Krieg gegen ſie begann, war kein Grund vorhanden, bei ihnen eine Vorliebe für Oeſterreich vorauszuſetzen, das ihnen meiſtens entgegengewirkt und deſſen Regierung damals noch nicht ihre Gunſt dadurch erkauft hatte, daß ſie die Selbſtſtändigkeit der öſterreichiſchen Kirche den umſichgreifenden Tendenzen des Ultramontanismus opferte.

Nach den erſten Erfolgen Karl Alberts 1848 kehrte Gioberti in ſein engeres Vaterland zurück, wo er großes Anſehen und großen Einfluß erlangte. Hauptſächlich durch ſeine Vermittelung willigten die lombardiſch-venetianiſchen Provinzen in die Vereinigung mit Piemont. In Rom und anderswo war er mit Aufrichtigkeit und Hingebung

bemüht, die böſen Geiſter der Eiferſucht und des Argwohns zu beſchwören und der Bewegung die ihr ſo ſehr fehlende Einſtimmigkeit zu geben. Angeſichts ſeiner ihm Beifall zurufenden Landsleute ſtellte er daſſelbe politiſche Glaubensbekenntniß auf und ertheilte dieſelben Rathſchläge, welche er in der Verbannung aufrecht erhalten und befürwortet hatte. Die Führer der Clubs und die Agenten der republikaniſchen oder mazziniſtiſchen Partei haßten und verleumdeten ihn, und der Verſuch, ſeine Popularität dadurch zu vermindern, daß man ihn als den Fürſprecher und Förderer der piemonteſiſchen Intereſſen darſtellte, blieb nicht aus.

Es wäre vielleicht beſſer für Gioberti geweſen, wenn er ſich von dem Rufe, den er als politiſcher Schriftſteller erlangt hatte, nicht hätte verleiten laſſen, ſich als praktiſcher Staatsmann zu verſuchen. Kurze Zeit vor der Erneuerung des Kampfs gegen Oeſterreich 1849 beauftragte ihn Karl Albert mit der Bildung eines Miniſteriums. Kaum Miniſter geworden, wendete er all ſein Streben auf die Unterſtützung der gemäßigten Partei in der ganzen Halbinſel und auf eine Vereinigung derſelben zu Gunſten der conſtitutionellen Monarchie. Durch dieſes Verfahren hoffte er ſich das Vertrauen dieſer Partei innerhalb und außerhalb Italiens zu ſichern, eine Vereinigung, welche der Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes förderlich war, aber nicht mit den Plänen der Republikaner ſtimmte, die damals mit allen niedrigen Ränken ſich der Leitung der Angelegenheiten zu bemächtigen ſuchten. Er wünſchte der Welt zu beweiſen, daß die Politik Piemonts nicht ſubverſiv ſei. In dieſer Abſicht ſchickte er Vertreter an den Papſt und den König von Neapel, die aber mit Kälte empfangen wurden und eben ſo wenig fand er bei ſeinen eigenen Collegen aufrichtige Zuſtimmung zu ſeinen Anſichten oder Unterſtützung für ſeine Politik. Es verbreitete ſich die Meinung, Piemont habe Opfer genug gebracht und habe ſich nun um ſeine eigenen Angelegenheiten zu bekümmern. Der ausdauernde Eifer Gioberti's und ſein Wunſch, den Kampf für das gemeinſame Vaterland fortzuſetzen, fand keinen Wiederhall und er mußte ſein Amt niederlegen. Nach der unglücklichen Schlacht von Novara ging er als Geſandter nach Paris, aber ſeine Bemühungen, eine franzöſiſche Intervention herbeizuführen und dadurch beſſere

Friedensbedingungen von Oeſterreich zu erlangen, wurden von ſeiner eigenen Regierung ſchlecht unterſtützt und ſchlugen fehl. In ſeinem letzten Werke, dem Rinovamento Civile, welches er 1850 in Paris herausgab, klagt er, nur dorthin geſchickt worden zu ſein, um ihn von Turin, wo ſeine Anweſenheit ſtörend war, zu entfernen. Er beſchuldigte das Miniſterium Pinelli, welches ihn hingeſendet hatte, engherziger Anſichten und einer Neigung zum Municipalismus, — ein Wort, womit er die Vorliebe für Local- und provinzielle Intereſſen vor denen der italieniſchen Nation bezeichnet — und beklagt, daß die Regierung die Hegemonie über Italien aufgegeben habe, um die Intereſſen Piemonts zu ſichern, deſſen vereinzelte Unabhängigkeit er als ſehr unſicher betrachtet.

Das Rinovamento Civile enthüllt mit unbarmherziger Hand die Fehler und Irrthümer aller Parteien. Das Kapitel della nuova Roma iſt ſehr merkwürdig, indem es die weltliche Macht des Papſtthums als eine Sache behandelt, welche gewogen und zu leicht gefunden worden iſt und damit allen Hoffnungen entſagt, die er früher mit ſolcher Begeiſterung genährt und ſo mächtig angeregt hatte.

Mit verzeihlichem Enthuſiasmus betrachtet ſich der Abbé als den Urheber der italieniſchen Erhebung, als den einen Mann, der vollkommen ihre Natur und ihre Intereſſen verſtand, und deſſen Rathſchläge, wären ſie unbedingt befolgt worden, der italieniſchen Sache den Sieg geſichert hätten. Seine letzten Tage verlebte er in Paris, wo er im October 1852 fünfundvierzig Jahre alt ſtarb.

Der von dem Primato gegebene Anſtoß rief andere Schriften von ähnlicher Richtung und Färbung hervor, und unter dieſen iſt die merkwürdigſte die Schrift eines ausgezeichneten piemonteſiſchen Staatsmannes, des verſtorbenen Grafen Ceſare Balbo. Die große Verbreitung und der ausgedehnte Erfolg, den ſeine Speranze d'Italia erlangte, bewieſen, daß ſein Verſuch, ſeine Landsleute zu leiten und zu ermuthigen, nicht vergeblich angeſtellt war. Er ſchilderte mit unparteiiſcher Gerechtigkeit die beklagenswerthen Verſäumniſſe der Regierungen und die nicht weniger verhängnißvollen Irrthümer der Italiener, die mit Hilfe von Geheimbünden Inſtitutionen aus Elementen zu bilden verſuchten, welche Italien nie gehabt oder zu beſitzen

längſt aufgehört hatte. Er verhehlt nicht ſeine Ueberzeugung, daß die beſten und dauerhafteſten Bürgſchaften für die Freiheit in der conſtitutionellen Monarchie zu finden ſind. Während er die phantaſtiſchen Träume des jungen Italiens verurtheilt, bezeichnet er die Ausſöhnung der Intereſſen der Fürſten und des Volkes und die Bildung eines politiſchen und Handelsbundes als das Mittel, durch welches das Gedeihen und die Würde der Nation wieder hergeſtellt werden könnte.

Unter der Herrſchaft eines ſtrengen Reſtrictivſyſtems hatten die Schriften der Republikaner, verbreitet durch geheime Preſſen, lange Zeit eine Art Monopol genoſſen; aber unter der Regierung Karl Alberts war die Cenſur ſo gemildert worden, daß die Schriften der conſtitutionellen Partei kein Hinderniß der Verbreitung fanden. Die Speranze, obgleich voll ſtrenger Wahrheit und daher Vielen nicht ſchmackhaft, brachte einen tiefen Eindruck hervor, wurde eine Art politiſcher Katechismus und ein Maßſtab, mit welchem man allgemein herrſchende Irrthümer und unverträgliche oder ſchwankende Meinungen berichtigte.

Während Graf Balbo aufrichtig dem zuſtimmte, was er den großen Gedanken Gioberti's nannte, und einen Staatenbund als die Grundlage aller zukünftigen Verbeſſerungen billigte, beſtritt er mit der Vorausſicht eines Staatsmanns den mittelalterlichen Gedanken einer päpſtlichen Hegemonie.

Im J. 1845 reiſte Maſſimo d'Azeglio, damals nur als ein fein gebildeter piemonteſiſcher Edelmann und begeiſterter Kunſtfreund bekannt, ſeinen Lieblingsneigungen nachgehend nach Mittelitalien. Eingeweiht in die damals in der Vorbereitung begriffenen verzweifelten Pläne, bemühte er ſich, die Schädlichkeit von Verſuchen, die nur in fruchtloſen Opfern enden konnten, nachzuweiſen. Er ermahnte die Freunde Italiens, ihren Muth und ihre Opferfähigkeit für eine paſſende Gelegenheit aufzuſparen und von unbeſonnenen und zweideutigen Plänen abzuſtehen. Dieſe Rathſchläge blieben nicht ohne Wirkung und 1846 ließ er ihnen ſeine berühmte Flugſchrift Dei Casi di Romagna folgen. d'Azeglio verdammte das ſchwache Benehmen der päpſtlichen Regierung und bekannte ſeine vollſtändige Theilnahme an der allgemeinen Sehnſucht nach italieniſcher Nationalität; aber zu

gleicher Zeit wendete er ſich mit ernſten und überzeugenden Worten an den geſunden Sinn und die Mäßigung ſeiner Landsleute. Er ſagte ihnen, daß Miniatur-Revolutionen nur Erbitterung und Unheil zur Folge haben könnten; daß von dauerndem Erfolg nur Veränderungen ſein könnten, welche einige oder alle Hauptmächte unterſtützten oder genehmigten; daß Spanien und Griechenland die Sicherung ihrer Unabhängigkeit nur durch fremde Hilfe und Bündniſſe gelungen wäre.

Dieſes Werk, welches in Florenz erſchien, misfiel dem dort vor Kurzem ans Ruder gelangten Miniſterium, deſſen Mitglieder ſich nicht zu den überlieferten Grundſätzen der Freiheit und Unabhängigkeit bekannten, welche ihre Vorgänger Don Neri Corſini und Foſſombroni heilig gehalten hatten. Mit d'Azeglio zu ſprechen, wurde ein Verbrechen und Spione belauerten alle ſeine Tritte. Es dauerte nicht lange, ſo zwang ihn der Einfluß derſelben Macht, welche ihm bereits den Aufenthalt in Mailand verboten hatte, Florenz zu verlaſſen. Der öſterreichiſche Geſandte verlangte ſeine Ausweiſung und ſie ward angeordnet. Von dem Tage ſeiner Abreiſe an, welche nicht ohne deutliche Demonſtrationen zu ſeinen Gunſten ſtattfand, ward d'Azeglio ein einflußreicher Führer der gemäßigten Partei und betrat eine Laufbahn, welche eben ſo ehrenvoll für ihn, wie wohlthätig für ſein Vaterland geworden iſt.

Bei Aufzählung der Schriftſteller der gemäßigten Partei, welche zur Bildung einer öffentlichen Meinung in Italien beigetragen haben, darf der Name Giacomo Durando nicht weggelaſſen werden. Wie ſein Bruder Giovanni, der im Feldzuge 1848 die päpſtliche Armee befehligte, hatte er mit Auszeichnung in Portugal und Spanien gegen die Miguelиſten und Karliſten gedient. In beiden Ländern hatte er den entſchloſſenen Widerſtand der Geiſtlichkeit erfahren und war deshalb weniger als Gioberti oder Graf Balbo geneigt, das Papſtthum zu verehren. Seinem Werke, welches den Titel führt á Della Nazionalità Italiana, iſt eine Charte beigegeben, welche ſeine Anſichten über eine reine Vertheilung Italiens darlegt. Das dem Papſte zugewieſene Gebiet iſt darauf ſehr zuſammengeſchrumpft und grün colorirt, was die Bemerkung in Umlauf brachte: „che aveva ridotto il Papa al verde.“

Durando erwartete wie Graf Balbo eine baldige Vertreibung der Türken aus Europa in der Hoffnung, daß Oesterreich es in diesem Falle seiner Politik angemessen finden würde, die lombardisch-venetianischen Provinzen aufzugeben und sich in der Türkei zu entschädigen. Seine allgemeinen Ansichten gehören zu sehr der speculativen Politik an, aber wenn er von Gegenständen, die seinem Fache näher liegen, von militairischen Hilfsmitteln und Leistungsfähigkeiten spricht, sind seine Gedanken interessant und ursprünglich. Er sieht für die Zukunft einem Bündniß für die nationale Sache zwischen Neapel und Piemont entgegen und ist der Meinung, daß ihre vereinigten Flotten der österreichischen überlegen und ihre Landheere fähig sein würden, unterstützt durch eine entschiedene und einstimmige Bewegung des Volks einen Vertheidigungskrieg zu unterhalten.

Seit langer Zeit hegen Italiener den Gedanken, daß eine Vertreibung der Türken aus Europa die Aussichten für die Zukunft ihres Vaterlandes bessern würde. Deshalb wird England, das als die Hauptstütze der gegenwärtigen Türkei gilt, oft mit nicht geringer Eifersucht und Abneigung betrachtet. Was Durando in dieser Frage beibringt, ist, wenn auch nicht stichhaltig, doch geistreich und in der gegenwärtigen Krisis nicht ohne Interesse. Er nennt das ausharrende Bestreben Englands, die türkische Herrschaft in Konstantinopel aufrecht zu erhalten, einen Versuch, ein Gerippe zu galvanisiren, welches nur durch eine spätere Vereinigung seiner Grundbestandtheile in den Regionen Asiens wieder leben und Kraft bekommen kann!

Farini's Stato Romano behandelt die Angelegenheiten Roms und Italiens von 1815—1850. Der Verfasser, sagt man, soll das Manifest von Rimini geschrieben haben. Er war Unterstaatssecretair in dem Ministerium Antonelli, das ihn in besonderen Aufträgen in das Lager Karl Alberts schickte. So hatte er Gelegenheit, die meisten Verhandlungen genau kennen zu lernen und sein Zeugniß ist unschätzbar als das eines unparteiischen und gut beobachtenden Augenzeugen.

Der Marchese Gualterio, der Verfasser eines noch unvollendeten Werkes Gli Ultimi Rivolgimenti Italiani theilt mit Farini den Vorzug eine Rolle in dem von ihm beschriebenen Ereignissen gespielt zu haben.

Die vier bisher erschienenen Bände bilden nur die Einleitung zu seinem Hauptvorwurf, den Revolutionen von 1848 und 1849, und beschäftigen sich mit einer Untersuchung der vorhergehenden Ursachen und Ereignisse. Den vom Parteigeist sich freihaltenden Standpunkt, den Gualterio in diesem Werke einnimmt und der Sammlerfleiß, mit dem er einen reichen Vorrath von Originaldocumenten zusammengebracht hat, geben eine Gewähr für den Werth und die Wichtigkeit der Fortsetzung seiner Arbeit.

Neben den italienischen Schriftstellern, deren Schriften in unmittelbaren Beziehungen zu der auf die Wahl Pio Nono's folgenden ereignißreichen Periode stehen, lassen sich noch andere erwähnen, deren Werke nicht weniger bestimmt zu sein scheinen, einen Einfluß auf die Bildung der öffentlichen Meinung auszuüben. Der Feder des Generals Colletta verdanken die Neapolitaner eine getreue und interessante Geschichte ihres Landes von 1734—1825. Colletta hatte sich bereits in der Armee Murats ausgezeichnet, wurde Militairintendant von Untercalabrien und verwaltete zwei Jahre lang diese Provinz. Später stand er mit großem Vortheil für den Staat dem Amt eines Ministers der Staatsbauten vor und wurde darauf an die Spitze der Artillerie gestellt.

Nach der Wiedereinsetzung der Bourbonen erfreute er sich als ein Officier, der unter König Joachim gedient hatte, zwar keiner Gunst, aber er ward in seinem Range belassen und seine Dienste wurden in Anspruch genommen. Er sah die Revolution von 1820 voraus, that aber nie etwas zu ihrer Förderung. Als ihn der König während der Krisis um Rath fragte, sprach er sich mit Aufrichtigkeit und Vaterlandsliebe aus. Während des kurzen Bestands der constitutionellen Regierung erhielt er den Oberbefehl in Sicilien und versah nach seiner Rückkehr während des erfolglosen Versuchs, den einrückenden Oesterreichern Widerstand zu leisten, das Amt eines Kriegsministers. Nachdem die Carbonaris, von den schlauen Berathern des Hofs ihrer eigenen Thorheit und Ausschweifung überlassen, die Sache der Freiheit zu Grunde gerichtet und die reactionaire Partei unter Canosa's Führung ihre Laufbahn der Gewaltthat und Ungerechtigkeit begonnen hatte, wurde er ins Gefängniß geworfen, aber durch östrreichische Vermit-

telung freigegeben und nach Mähren gebracht. Dort hatte er ſeine Geſchichte angefangen, als ſeine Geſundheit von dem Klima zu leiden begann und er Erlaubniß erhielt, ſich in Florenz aufzuhalten. In dieſer Stadt genoß er die Geſellſchaft politiſcher und literariſcher Freunde, die ihn zur Fortſetzung ſeines Werkes aufmunterten, das wahrhaft bewundernswerth iſt, wenn man bedenkt, daß es ſeinen Urſprung der Feder eines Mannes verdankt, deſſen Leben bisher militairiſche Anſtrengungen und Dienſtpflichten in Anſpruch genommen hatten. Es trägt überall das Gepräge eines männlichen und ehrlichen, von Parteigefühlen unbeirrten Geiſtes.

Während die Geſchichte Neapels in Colleta einen fähigen Darſteller fand, behandelte die Siciliens das claſſiſche Werk Palmieri's: „Saggio Storico e Politico sulla Costituzione del Regno di Sicilia.“ Beide Geſchichtſchreiber verrathen eine gereizte Stimmung gegen die engliſche Regierung und beide ſtehen unter dem Einfluß der leider zwiſchen den Sicilianern und Neapolitanern herrſchenden Antipathie; aber ihre Werke ſind reich an originalem und intereſſantem Stoff und lohnen die Aufmerkſamkeit des Leſers reichlich.

Elftes Kapitel.

Die Berathungen des Conclave. — Wahl des Cardinals Maſtai. — Allgemeine Amneſtie. — Früheres Leben und Charakter des neuen Papſtes. — Bemerkungen Graf Roſſi's. — Cardinal Gizzi Miniſter. — Der Prinz von Joinville in Rom. — Die Jeſuiten. — Ciceruacchio. — Unzufriedenheit des öſterreichiſchen Geſandten. — Ermuthigende Zuſprache Roſſi's. — Mangel an Entſchiedenheit. — Der Fürſt von Canino und der Gelehrten-Congreß in Genua. — Allgemeine Aufregung. — Anſichten der Conſtitutionellen und der Mazziniſten.

Am 13. Juni 1846 ward das Conclave mit den gewöhnlichen Förmlichkeiten eröffnet. Graf Roſſi, der franzöſiſche Geſandte, hatte vorher erklärt, von jeder Ausübung des Veto's abſtehen zu wollen. Dieſe politiſche Enthaltſamkeit mag die Wachſamkeit des Fürſten Metternich eingeſchläfert haben; denn Cardinal Gaysruck, der die

öſterreichiſchen Intereſſen in Obacht nehmen ſollte, traf erſt nach der Wahl ein.

Der Cardinal, der vor der Erledigung der dreifachen Krone das Amt eines Premierminiſters verſehen hat, gilt allgemein als nicht wählbar; denn es iſt ein überlieferter Grundſatz des heiligen Collegiums, daß Niemand mehr als einmal Papſt ſein kann. Trotzdem waren diesmal die Anhänger des Cardinalſtaatsſecretairs Lambruschini zahlreich.

Die Berathungen des Conclave waren in der ungewöhnlich kurzen Zeit von drei Tagen beendigt. Zweimal verkündigte der Rauch aus dem eiſernen Rohre, welches aus einem der Fenſter des Quirinals hervorragt, der verſammelten Menge, daß man die Stimmzettel verbrannt hatte und daß demnach die Wahl noch unentſchieden war.

Im zweiten Scrutinium hatte Lambruschini weniger Stimmen als im erſten, denn das Conclave war in ſich geſpalten und viele von der Partei des Exminiſters waren aus Privatgründen oder weil ſie ihm ſonſt abgeneigt waren, gegen ſeine Wahl. Die Gewandtheit und Erfahrung des Cardinals Bernetti wußten dieſe Eiferſüchteleien zu benutzen und trugen weſentlich zu der Niederlage eines Gegners bei, der ihn aus dem Amte verdrängt hatte, und im dritten Scrutinium erklärten ſich die zu einer giltigen Wahl erforderlichen Stimmen für den Cardinal Maſtai Ferretti.

Die erſte Ankündigung dieſes Ereigniſſes verurſachte weder Freude noch Kummer. Das Volk wünſchte den Cardinal Gizzi, der ſich als Provinzial-Statthalter Achtung erworben hatte und von Maſſimo d'Azeglio gelobt worden war. Man wußte wenig von der politiſchen Richtung des neuen Papſtes, deſſen Wahl weder er ſelbſt, noch ſeine Landsleute erwartet hatten, und die Ungewißheit verſchwand nicht mit der ſofortigen Ernennung eines Miniſteriums, denn Pio Nono begann ſeine Regierung mit der Einſetzung einer Miniſterial-Commiſſion, deren Mitglieder er ohne alle Rückſicht auf Politik aus dem heiligen Collegium auswählte. Eine bedeutſame Handlung brachte bald die wohlwollenden und edlen Regungen ſeines Herzens an den Tag. In der Miniſterial-Commiſſion kam die Frage einer beſchränkten oder allgemeinen Amneſtie zur Sprache, aber Pius war bereits ent-

ſchloſſen, ſich für die ſein Herz am meiſten anſprechende Wahl zu entſcheiden, und es wurden keine Ausnahmen gemacht. Doch ward von jedem Zurückberufenen eine Erklärung verlangt, in welcher er eine gewiſſe Strafbarkeit anerkannte und für die Zukunft Wohlverhalten und Gehorſam verſprach. Mag man nun dieſe Bedingung politiſch oder unpolitiſch nennen, jedenfalls hätte man auf ihrer Erfüllung beſtehen ſollen, ſo wie ſie einmal aufgeſtellt war; aber die Regierung hatte nicht die Entſchloſſenheit dies zu thun und viele Verbannte kehrten zurück, ohne ein ſolches Zugeſtändniß zu machen, oder ein ſolches Verſprechen zu geben.

Wenige Fürſten ſind irrthümlicher beurtheilt oder ungerechter geprieſen und getadelt worden als der ſanfte und harmloſe Prälat, dem ein unglückliches Schickſal in einer kritiſchen Zeit eine ſchwierige und gefahrvolle Stellung als Oberhaupt des Kirchenſtaates anwies.

Giovanni Maria Maſtai Ferretti war 1792 in Sinigaglia geboren. Als Sprößling einer adeligen und geachteten Familie ſuchte er bei der Wiedereinſetzung Pius VII. um eine Officierſtelle in der Nobelgarde nach. Seine ſchwache Geſundheit, die durch epileptiſche Anfälle gelitten hatte, erlaubte ihm nicht, die gewünſchte Laufbahn zu betreten und er beſchloß nun, ſich dem Dienſte der Kirche zu widmen. Nachdem er das prieſterliche Gewand angelegt hatte, beſſerte ſich ſeine Geſundheit und er fuhr fort, den Studien und Obliegenheiten ſeines Berufs ſich mit Eifer zu widmen. 1823 begleitete er eine Commiſſion nach Chile, wo er ungefähr zwei Jahre blieb, und nach ſeiner Rückkehr ward er, nachdem er mehrere Kirchenämter mit Ehren bekleidet hatte, von Leo XII. zum Biſchof von Spoleto, und von Gegor XVI. zum Biſchof von Imola ernannt. Letztgenannter Papſt ertheilte ihm auch die Cardinalswürde.

Durch Geburt und vieljährigen Aufenthalt in ſeiner Mitte mit einem Volke verkettet, deſſen Beherrſcher er ſo unverhofft geworden, war er Augenzeuge der beklagenswerthen Uebel geweſen, die eine ſchlechte Regierung über daſſelbe verhängte. Seine Jugend war frei geblieben von dem Einfluß jener Abgeſchloſſenheit von der Welt und jener eigenthümlichen Schulung, welche den Anſchauungen der römiſchen Geiſtlichen oft eine unvertilgbare Färbung giebt. In einem weniger vorgerückten

Alter, als die meiſten ſeiner Vorgänger zur Regierung gelangt, war er nicht alt genug, um ſich von einer blinden Anhänglichkeit an das alte Syſtem beherrſchen zu laſſen, und die bekannten Familienneigungen und die perſönlichen Eigenſchaften des neuen Papſtes flößten eine Hoffnung ein, daß unter ihm das Papſtthum wieder werden könnte, was es im Mittelalter geweſen, ein Werkzeug der Civiliſation und des Fortſchrittes und ein Mittel, unter den zwieträchtigen Elementen der Geſellſchaft wieder Frieden und Eintracht herzuſtellen.

Dieſe ſanguiniſchen Hoffnungen ruhten auf einer eingebildeten Grundlage. Obgleich einer Familie von aufgeklärten und patriotiſchen Grundſätzen entſproſſen und mit einem guten und edlen Herzen ausgeſtattet, war Pio Nono doch tief durchdrungen von den Gefühlen ſeines Standes. Mit dem Aeußern und der Bildung eines italieniſchen Edelmannes war er vor allen Andern ein eifriger Diener der Kirche. Die Erlangung ungeſuchter Würde und Macht machte ihn allerdings nicht die Bedürfniſſe und Beſtrebungen ſeiner Landsleute vergeſſen, aber kirchliche Intereſſen lagen ihm doch immer am meiſten am Herzen. Das italieniſche Volk aus ſeiner tiefen Geſunkenheit durch die Vermittelung und die Kraft des Papſtthums zu erheben und ſo dem heiligen Stuhl einen Theil der verlorenen Popularität und Bedeutung wieder zu erringen, war das Werk, das zu erfüllen er ſich ſehnte und von deſſen Schwierigkeiten er keine Ahnung hatte.

Als man im Publicum die menſchenfreundlichen und edlen Worte der Amneſtie las und wiederholte, „da ſchien es," ſagt Farini, „als ob ein Strahl göttlicher Liebe plötzlich auf die ewige Stadt gefallen wäre." So ſtark war der Gegenſatz, den dieſe Maßregel mit der Strenge der vorhergehenden Regierung bildete.

In einem Schreiben an Guizot äußert ſich Roſſi über das, was das Volk uud was er ſelbſt fühlte, mit folgenden Worten: „Die Amneſtie iſt noch nicht Alles. Ein großer Schritt iſt damit geſchehen. Ich hege die Hoffnung, daß man nun eine neue Bahn betreten, und daß der heilige Vater im Stande ſein wird, ſie, trotz der Hinderniſſe, die er auf derſelben zu erwarten hat, zu verfolgen."

Am 8. Auguſt erfolgte die Ernennung des Cardinals Gizzi zum Miniſter. Der Eifer dieſes Prälaten für Verwaltungsverbeſſerungen

war wohlbekannt, und ſo ſtellte ſich nicht nur der Papſt ſelbſt als ein Reformer heraus, ſondern es diente und unterſtützte ihn auch ein Cardinalſtaatsſecretair, der ſeine Geſinnungen theilte. Ohne zu ahnen, welche Prüfungen ſeiner harrten, erfreute ſich Pio Nono ſchon des Sonnenſcheins einer glänzenden Popularität. Der Jubel ſeiner Unterthanen war allgemein, und die Zeitungen ſtimmten in einem lauten Chor des Lobes überein. Ludwig Philipp ſchickte den Prinzen von Joinville mit Glückwünſchen nach Rom und viele ausgezeichnete Fremde ſtrömten nach der ewigen Stadt. Selbſt die Jeſuiten, obgleich nicht die Erſten, ihrer Befriedigung Ausdruck zu geben, feierten in der Kirche des heiligen Ignazius den Triumph der Barmherzigkeit; aber die Volksſtimmung war ihnen abgeneigt und die Demonſtrationen wurde als verſpätet und unaufrichtig getadelt. Die lange gehegte Antipathie gegen dieſen einflußreichen Orden hatten allerdings die Schriften Gioberti's geſteigert und die Väter galten mit Recht oder Unrecht für die Verbündeten Oeſterreichs und die geheimen Feinde der italieniſchen Unabhängigkeit.

Eine ſo allgemeine und aufrichtige Befriedigung machte ſich durch Freudenbezeigungen des Volkes Luft; und damals wurde Angelo Brunetti, beſſer unter dem Beinamen Ciceruacchio bekannt, der beliebteſte unter den Führern des römiſchen Volkes. Die durch nichts zu ſtörende Selbſtgenügſamkeit und ungeſchminkte Bonhommie dieſes Mannes hatten ihm immer ausgedehnten Einfluß auf Seinesgleichen verſchafft, und der Papſt ſelbſt ſoll die harmloſen und freiwilligen Schmeicheleien, deren Ueberbringer er war, mit wohlwollender Befriedigung entgegengenommen haben.

Der öſterreichiſche Geſandte beſchwerte ſich jetzt über den Ruf: „Fort mit den Fremden," welcher angeblich von der Regierung geduldet wurde; aber von dem Vertreter Frankreichs vernahm Pio Nono nur ermuthigende Zuſicherungen. „Ew. Heiligkeit," ſagte Roſſi, „hat ein großes Pontificat begonnen, und wird ein ſo ſchönes Unternehmen nicht ſcheitern laſſen. Dieſe edlen und großmüthigen Abſichten wird mein erhabener Fürſt und ſeine Regierung auf's Wärmſte unterſtützen. Unſere Politik iſt bekannt. Wir ſchenken Allem Beifall, was die Unabhängigkeit der Staaten, das Gedeihen der Nationen

und den Frieden der Welt befeſtigen kann." Da die Geſinnungen Englands vollſtändig mit denen Frankreichs übereinſtimmten, ſo ſchienen die Vortheile der Stellung des Papſtes die zu erwartenden Schwierigkeiten in Schatten zu ſtellen, zumal da dieſe, obgleich einige Wenige ihr Kommen ſahen, noch keine bedrohliche Geſtalt angenommen hatten. Die Gefahren, die ſich bereits in der Ferne zeigten, konnten nur durch eine feſte und entſchloſſene Handlungsweiſe vermieden werden. Leider vertraute die neue Regierung zu viel auf ihre Popularität und wartete, anſtatt ſelbſt einen beſtimmten Plan anzunehmen, auf den ihr von Außen ertheilten Anſtoß. Einer ſchwachen und unpolitiſchen Furcht, die Gegner jeder Veränderung zu beunruhigen, zu Gefallen ſcheute der Papſt vor der Verantwortlichkeit zurück, die Initiative zu ergreifen. Man verſuchte, es allen Parteien recht zu machen und viele Gregoriani, die ſich unter der vorigen Regierung durch Bedrückungen ausgezeichnet hatten, durften im Amte bleiben. So trieb das Staatsſchiff ſteuerlos und ohne beſtimmte Richtung durch die Wellen. Gleichzeitig ernannte man zahlreiche Ausſchüſſe, um Unterſuchungen anzuſtellen und zu berathen. Auf dieſe Weiſe kam Alles ins Schwanken; das Volk fing an, die ausſchweifendſten Erwartungen zu hegen, und der Grund zu ſpäteren Verlegenheiten und Täuſchungen ward jetzt gelegt.

In dieſem Jahre kam der Gelehrtencongreß in Genua zuſammen, und die Unterthanen des Papſtes durften ihm zum erſten Mal beiwohnen. Viele, die ſich mehr der Politik, als der Wiſſenſchaft gewidmet hatten, benutzten dieſe Gelegenheit, um mit ihren Landsleuten bekannt zu werden. Reformen und Nationalität wurden Lieblingsgegenſtände der Beſprechung vor der Oeffentlichkeit und im Hauſe. Der Fürſt von Canino beſchränkte ſich nicht auf Naturwiſſenſchaften, ſondern war überſchwenglich in ſeinen Lobſprüchen auf Pio Nono, bei deſſen Vertreibung er ſpäter eine Rolle ſpielte. Unſchwer war es, die Begeiſterung für eine Sache zu entzünden, die, den Reden Aller nach, ſich der Unterſtützung ſowohl des Oberhauptes der Kirche, wie des Königs von Sardinien, deſſen Zwiſtigkeiten mit Oeſterreich ſchon allgemein bekannt waren, erfreute. Gegen Ende 1846 kam der Jahrestag der Vertreibung der Oeſterreicher aus Genua durch die Ein-

wohner und viele Städte der Halbinſel feierten das Ereigniß durch politiſche Eſſen und Illuminationen. „Italien für die Italiener“ ward das Loſungswort, welches das allgemeine Gefühl ausdrückte; aber zwei geſonderte Parteien ließen ſich ſchon erkennen. Die erſte derſelben ſetzte ihre Hoffnungen für die Zukunft auf eine Veränderung in den Anſichten und der Politik der beſtehenden italieniſchen Regierungen und wünſchte, die Fürſten ſowohl als die Völker zu gewinnen, damit Beide eine große nationale Anſtrengung machten. Sie verlangte Reformen und Inſtitutionen, aber hauptſächlich als ein Mittel zur Erreichung des einen Nothwendigen, der Unabhängigkeit, und hoffte dieſes Ziel durch Stiftung eines italieniſchen Bundes erreicht zu ſehen. Das Ziel der andern Partei war, nicht zu verbeſſern oder umzugeſtalten, ſondern zu vernichten. Sie wünſchte, alle beſtehenden Dynaſtien und Territorialbegrenzungen abzuſchaffen und zu vernichten und eine neue Geſellſchaft und eine neue Regierung auf den Trümmern der alten zu errichten.

Dies war der Plan, den man Mazzini zuſchrieb, deſſen alles beherrſchender Einfluß auf den Geheimbund des jungen Italiens bereits erwähnt wurde. Nach den Anſichten und Grundſätzen dieſer Partei durfte man vor der Hand den jetzt regierenden Fürſten ſchmeicheln und ſie benutzen, aber zuletzt ſollten ſie, zur Förderung des großen letzten Planes der einen und untheilbaren auſoniſchen Republik, geſtürzt und vertrieben werden.

Zwölftes Kapitel.

Der Anfang des Jahres 1847. — Einſetzung der Conſulta. — Ungeduldiger Ruf nach entſchiedenen Maßregeln. — Errichtung der Nationalgarde. — Roſſi's Brief an Guizot. — Maſſenproceſſionen. — Die Regierung wird unruhig. — Cardinal Gizzi tritt ab und wird durch Cardinal Ferretti erſetzt. — Gerüchte von einer ſanfediſtiſchen Verſchwörung. — Unruhen. — Die Oeſterreicher beſetzen Ferrara. — Cardinal Corboli's Sendung nach Florenz und Turin, um einen italieniſchen Bund zu Stande zu bringen. — Das Zuſammentreten der Conſulta. — Der Fürſt von Canino in Florenz und Neapel. — Lord Minto's Beſuch in Rom. — Uebermuth der Preſſe. — Deleſſert enthüllt die Pläne des jungen Italiens. — Anfang des Jahres 1848. — Die Agitatoren bekommen die Gewalt in die Hand. — Demüthigende Zumuthungen an den Papſt. — Ereigniſſe in Neapel. — Ferretti tritt ab. — Cabinetsveränderung. — Die franzöſiſche Februarrevolution. — Aufregung gegen die Jeſuiten. — Es wird ihnen anempfohlen, Rom zu verlaſſen. — Das Miniſterium Antonelli.

Als zu Anfang des Jahres 1847 die geſammte Diplomatie mit den gewöhnlichen Glückwünſchen vor dem päpſtlichen Throne erſchien, war das nicht wie früher eine bedeutungsloſe Formalität. Die Stellung, welche der römiſche Hof angenommen, hatte das Staunen und die Neugier Europa's erregt, und die Aufmerkſamkeit wendete ſich wieder einmal dem Vatican zu. Nicht blos die chriſtlichen Mächte theilten dieſes Gefühl: am 20. Februar hatte Chekib Effendi eine Audienz und erklärte mit dem ganzen Wortegepränge orientaliſcher Rede, welche Achtung der Großherr für den Charakter und das Amt Pio Nono's hege.

Am 12. März erließ Cardinal Gizzi eine Verordnung, welche einen aus vier Laien und einem Geiſtlichen beſtehenden Rath zur Entſcheidung von Preßangelegenheiten ernannte. Dieſes Geſetz ſchrieb für die Ausübung der Cenſur feſte Regeln vor, und geſtattete der Preſſe eine ziemliche Freiheit. Gute und ſchlechte Zeitungen erlangten eine größere Verbreitung. Unter den letzteren zeichnete ſich der Contemporaneo, eine von Sterbini, einem auf Grund der Amneſtie nach Rom zurückgekehrten Verbannten von 1831 herausgegebene Wochenſchrift, durch ihre heftige Sprache und Inconſequenz aus.

Während des folgenden Monats ordnete die Regierung die

Zuſammenberufung einer Conſulta oder berathenden Kammer an. Die Cardinäle, Prälaten, Legaten und Delegaten ſollten drei angeſehene Perſonen ernennen, aus denen der Papſt einen Conſultatore für jede Provinz wählen wollte. Die ſo zuſammengeſetzte Verſammlung ſollte mindeſtens zwei Jahre lang in Rom Sitzungen halten und die Regierung durch ihre Rathſchläge bei der Durchführung von Verwaltungsreformen unterſtützen. Dieſes Edict wurde in Rom und in den Vereinen mit großer Befriedigung aufgenommen. Trotzdem fing ein Gefühl der Ungeduld ſich zu regen an. Bürgerliche Gleichheit beſtand nicht, denn die Staatsämter waren immer noch in ausſchließlichem Beſitz einer herrſchenden Kaſte, mit Ausſchluß der Laienſchaft. Zu gleicher Zeit blieb die Anweſenheit der öſterreichiſchen Beſatzung in Ferrara und Comacchio, obgleich durch den Vertrag von Wien gerechtfertigt, eine beſtändige Quelle der Erbitterung. Es iſt daher nicht überraſchend, daß der damals in Italien allgemeine Wunſch im Kirchenſtaat gefühlt und am leidenſchaftlichſten ausgeſprochen wurde.

Die Polizei unter Gregor XVI. war auf die Unterdrückung des Liberalismus bedacht, hatte die Verfolgung der Verbrecher vernachläſſigt, und Schaaren von Räubern entſtehen und ſich vermehren laſſen. Als einen Schutz gegen dieſe und eine Sicherheit gegen angebliche Sanfediſtenverſchwörungen hatten die vornehmſten Städte ſeit einigen Monaten auf die Errichtung einer Nationalgarde gedrungen. Dieſes Verlangen betrachtete der Papſt als begründet; ſein Hof erhob aber ſtarke Einwendungen dagegen, und man gab ihm zuletzt nur widerwillig und wie aus Zwang nach.

Ein Jahr war jetzt ſeit dem Regierungsantritt Pius IX. verſtrichen und die Lage der Sache läßt ſich nicht beſſer beſchreiben, als Graf Roſſi ſie in einem Brief an Guizot ſchilderte. „Gethan iſt nichts. Bis jetzt haben wir nur Verſprechungen und Vorſchläge und Comiſſionen, welche nichts zu Stande bringen. Es iſt daher kein Wunder, daß im Land das Vertrauen zu ſchwinden und Unruhe ſich einzuſtellen beginnt. Allerdings beſchuldigt Niemand den Papſt der Unaufrichtigkeit, aber man argwöhnt, er ſei ſchwach; daher wird es wichtiger als je, den öffentlichen Geiſt zu beruhigen, durch einſichtsvolle Re-

formen zu zeigen, daß die Verſprechungen Sr. Heiligkeit nicht illuſoriſch waren, und daß nichts ihre Erfüllung verhindert. Ich habe mit vollkommener Offenheit dem heiligen Vater geſagt, daß jeder Verzug nur Ruheſtörung zur Folge haben kann, daß dagegen, wenn die Thaten der Regierung die Gemüther wieder beruhigen, ich das feſte Vertrauen hege, man werde Sr. Heiligkeit volle Zeit laſſen mit der erforderlichen Ueberlegung zu handeln."

Während das Miniſterium thatenlos und unentſchloſſen blieb, gingen öffentliche Feſtlichkeiten, Proceſſionen und Segnungen ihren Gang fort. Der Jahrestag der Wahl des Papſtes ward mit beſondern Freudenbezeigungen gefeiert. Jeder Rione oder Stadtdiſtrict hatte ſeinen Capo popolo, jeder Capo popolo ſein Banner. Ciceruacchio war Ceremonienmeiſter. Als die Menge vor dem Quirinal ankam, rief ſie nach dem Papſte, der auf dem Balcon erſchien, um ſeinem Volke zu danken und es zu ſegnen. Auf die Aufregung bei Tage folgten bei Nacht Illuminationen, begleitet von Singen und Jubelrufen. Am nächſten Tage feierte man das Jahresfeſt der Krönung mit ähnlichem Prunk. Farini erwähnt bei ſeinem Bericht über dieſe Tage einer Prophezeiung, die ein in öffentlichen Dingen wohlbewanderter Augenzeuge bei dieſer Gelegenheit gegen ihn äußerte, daß nämlich die damals vor ſich gehende feſtliche Revolution nicht beſtimmt ſei, ein feſtliches Ende zu haben.

Die Regierung fing an, Beſorgniſſe zu fühlen, welche ſie nicht offen eingeſtehen mochte, und wenige Tage darauf erſchien eine Proclamation, welche von Volksverſammlungen mehr abmahnte, als ſie verbot, indem ſie angab, ſie ſtörten die Jugend in ihren Studien, die Fleißigen in ihrer Arbeit und die Geſchäftsleute in ihren Geſchäften. Die Unpopularität dieſes Schrittes fiel auf Cardinal Gizzi, den man ſofort der Achſelträgerei beſchuldigte und des Einverſtändniſſes mit den Retrivi verdächtig fand; aber den Papſt ſprach man von Schuld frei. Der Cardinal, obgleich zu Verwaltungsverbeſſerungen geneigt, war ſtets einer Fundamentalveränderung in dem Syſteme geiſtlicher Regierung abhold geweſen, und ſah mit Schrecken Pio Nono's Bereitwilligkeit, ſich den Forderungen der Maſſen zu fügen. Er trat nach einjähriger Amtführung ab und erklärte bei

dieſem Schritt, daß kein anderer Cardinal im Stande ſein werde, nur die Hälfte dieſer Zeit Miniſter zu bleiben.

Am 10. Juli ließ der Papſt den Cardinal Gabriel Ferretti rufen, der das Amt annahm. Ihn bewog dazu nicht ein ſelbſtſüchtiger oder ehrgeiziger Grund, ſondern ein aufrichtiger Wunſch, einem Papſt zu dienen und zu unterſtützen, für deſſen Wohl er gewirkt hatte, und dem er von Herzen ergeben war. Wenn ein Miniſter die damals ſich um den päpſtlichen Stuhl drohend zuſammenziehenden Gefahren hätte abwenden können, ſo ſchienen Hingebung, Eifer und Charakter Ferretti dazu fähig zu machen.

Die Geſchicklichkeit und der Muth des neuen Cardinalſtaatsſecretairs wurden bald auf die Probe geſtellt. Am 17. Juli beſetzten öſterreichiſche Truppen die Stadt Ferrara. Dieſer Uebergriff, der nicht ganz unprovocirt war, ſcheint zum Zweck gehabt zu haben, den Papſt einzuſchüchtern und ihn von weiteren Neuerungen abzuhalten. Die Localbehörden legten jedoch entſchiedene Verwahrung gegen die Maßnahme ein und das Volk betrachtete ſie als nichts Geringeres, als eine Demonſtration zur Unterſtützung einer Sanfediſtenverſchwörung. Jede ſolche Verletzung der Rechte des heiligen Stuhls mußte unpolitiſch erſcheinen und konnte nur dazu dienen, Pio Nono zu erbittern und ihn zu einer engeren Verbindung mit den Liberalen zu drängen, die nichts eifriger als einen Bruch mit Oeſterreich wünſchten. Der Vorfall regte das Nationalgefühl auf und gab den Gemeinden und öffentlichen Körperſchaften eine Veranlaſſung, Gaben und Verſicherungen der Unterſtützung darzubringen. Nicht nur die Laienſchaft, ſondern auch biſchöfliche und geiſtliche Orden erboten ſich freiwillig zu Beiſteuern. Die Jugend Roms war froh, einen Vorwand zu militairiſchen Uebungen zu finden. Die Nationalgarde ward vollſtändig ausgerüſtet und ihre Fahnen wurden von der Geiſtlichkeit geſeguet.

Der Papſt griff jetzt mit Eifer den Gedanken eines Schutzbündniſſes und eines Zollvereines auf und ſein Freund Mouſignore Corboli-Buſſi — ein Prälat von großen Fähigkeiten und höchſt achtbarem Charakter — ward zur Förderung dieſes Planes nach Florenz und Turin geſchickt.

Da der Fortbeſtand jedes Miniſteriums jetzt von ſeiner Popularität abhing, war die feindliche Haltung, welche der wiener Hof angenommen hatte, dem Cardinal Ferretti günſtig, denn ſie ſetzte ihn in den Stand, die Initiative in einer mit allgemeiner Theilnahme betrachteten Sache zu ergreifen. Eine Zeitlang ſchienen der Hof und das Miniſterium in Eintracht zu handeln. Frankreich und Piemont ſicherten ihre Unterſtützung zu und die Freundſchaft Cicernacchio's war wieder gewonnen.

An dem zum Zuſammentritt der Conſulta beſtimmten Tage begaben ſich die Mitglieder in feierlichem Zuge nach den Palaſt, um den Segen des Papſtes und ſeine guten Wünſche für den Erfolg ihrer Arbeit zu empfangen. Dieſe Gelegenheit benutzten mehrere der Hauptagitatoren, die ſich uneingeladen eindrängten und ihren Fürſten mit einem Zurſchautragen angemaßter Wichtigkeit beleidigten.

Im Herbſt 1847 reiſte der Fürſt von Canino mit einem Gefolge von Rom ab, um dem Gelehrtencongreß in Venedig beizuwohnen. Während eines kurzen Aufenthalts in Livorno, Piſa und Florenz erregten ſein Auftreten in der Uniform der römiſchen Nationalgarde und ſeine Reden in den Kaffeehäuſern und auf den öffentlichen Plätzen nicht geringes Aufſehen. Die öſterreichiſche Regierung, ohne Rückſicht zu nehmen auf den Verluſt, den die Wiſſenſchaft erleiden konnte, verweigerte ihm die Erlaubniß, in Venedig zu bleiben, und er mußte wieder über die Grenze zurück.

Vor Beginn des Winters erſchien Lord Minto in Rom, von dem Miniſterium, deſſen Mitglied er war, mit einer eigenthümlichen Sendung an die Fürſten und das Volk Italiens beauftragt. Den eigentlichen Charakter dieſer merkwürdigen Geſandtſchaft zu beſchreiben, iſt nicht leicht. Die guten Abſichten mit denen der Plan entworfen und ausgeführt worden, laſſen ſich nicht bezweifeln; aber die Angemeſſenheit einer ſolchen Demonſtration in Zeiten großer Aufregung, wo jedes Wort und jede Handlung der Misdeutung ausgeſetzt iſt, dürfte kaum zu vertheidigen ſein.

Der Cardinalſtaatsſecretair erfreute ſich des Beiſtandes und der Unterſtützung ſeiner zwei Brüder — Männer von rechtlichem Charakter und wohlerfahren in öffentlichen Angelegenheiten. Die Be-

mühungen des Grafen Chriſtofero Ferretti in Mailand legten den Zwiſt wegen Ferrara endlich bei, aber die Regierung war immer noch von großen Verlegenheiten umgeben. Die Preſſe, welche bei Völkern, die der Freiheit gewöhnt ſind, mit Sicherheit der größten Freiheit genießen darf, wurde in einem Staatsweſen, wie das römiſche iſt, zu einem Werkzeug der Umwälzung; alle Verſuche, ſie in gehörigen Schranken zu halten, erſtickten in der Geburt. Toscana war in voller Gährung und die in Florenz herrſchende Aufregung wirkte auf Rom zurück.

Obgleich es Ferretti unmöglich war, die ausſchweifenden Erwartungen jener Zeit zu befriedigen, ſo bezeichneten doch viele weſentliche, obgleich wenig anerkannte Verbeſſerungen ſeine Verwaltung. Durch ein vom 30. December 1847 datirtes Motu-proprio empfingen die verſchiedenen Zweige der Staatsverwaltung zuerſt eine beſtimmte Begrenzung und wurden unter beſondere und verantwortliche Chefs geſtellt, und die Finanzverwaltung wurde vollkommen öffentlich. Trotz dieſer preiswürdigen Bemühungen fand das Miniſterium keine ausreichende Unterſtützung. Weder der Hof noch das Volk traute den Gemäßigten oder verſtand ſie und die Radicalen erlangten täglich mehr Gewicht auf den Straßen. Die Mazziniſten und Verbannten betrachteten mit Ungeduld und Abneigung die Bemühungen und Rathſchläge derjenigen, die ohne revolutionaire Veränderungen eine gute Regierung und nationale Unabhängigkeit herzuſtellen wünſchten.

Im Januar 1848 äußerte Deleſſert, der Polizeipräfect von Paris, in einem Briefe an den franzöſiſchen Miniſter des Innern über die damalige Sachlage Folgendes: Ich höre, daß Mazzini in Paris geweſen iſt, um mit ſeinen Freunden wegen der Sammlung von Geldern zur Beſoldung von Emiſſairen in Toscana, Piemont, Rom und Neapel zu Rathe zu gehen. Dieſe Männer ſind beauftragt, die jetzt in dieſen Staaten herrſchende Bewegung zu unterſtützen und ſich das Vertrauen der Patrioten zu erwerben. Es iſt ihnen eingeprägt worden, den Charakter des römiſchen Volksführers Cicernacchio zu ſtudiren und ſich zu bemühen, ihn für ihre Partei zu gewinnen, indem ſie ihm vorſpiegeln, daß Alles nur zur Förderung des Ruhmes Pio Nono's geſchehe. Kurz der Plan Mazzini's iſt, die gegenwärtige Aufregung zu Gunſten des jungen Italiens auszubeuten, welches jede

Art Monarchie verwirft und dies dadurch zu erreichen, daß es in die Rufe: „Es lebe der Großherzog von Toscana! Es lebe Carlo Alberto! Es lebe Pio Nono!“ einstimmt.

Der Erfolg entsprach Delesserts Andeutungen. Viele von den Fuoruſciti und Andern, welchen der obenerwähnte Auftrag ertheilt worden war, trafen auf den ihnen und ihrer Wirksamkeit angewieſenen Plätzen ein, miſchten ſich in jede im Gange befindliche Agitation und gewannen wirklich durch unermüdliche Schmeicheleien Ciceruacchio, der vorher der gemäßigten Partei angehört hatte.

Die Wirkungen dieſer Wühlereien machten ſich bald bemerklich und das neue Jahr ward durch das Schauſpiel eines Papſtes, der in halbverhöhnendem Triumph durch die Straßen ſeiner eigenen Hauptſtadt getragen wird, eingeweiht.

Der erſte Januar war zu einer Volksverſammlung angeſetzt. In früher Abendſtunde, als die Menge auf dem Piazza del Popolo mit Fahnen, Muſik und Fackeln verſammelt war, bereit, nach dem Quirinal zu ziehen, traf die Nachricht ein, daß der Palaſt von Truppen umringt ſei, welche Befehl hätten, der Annähernng der Proceſſion Widerſtand zu leiſten. Die Polizei, welche den Verdacht einer aufrühreriſchen Bewegung geſchöpft hatte, hatte ſich beſorgt geäußert. Ferretti hatte auf den Wunſch des erſchrockenen Chefs dieſe Vorſichtsmaßregel angeordnet. Unter dem Volke entſtand ein großer Sturm: Verwünſchungen und Drohungen wurden gegen das Miniſterium und gegen die Polizei laut. Der achtzigjährige Fürſt Corſini, welcher die Würde eines römiſchen Senators bekleidete, übernahm es, Frieden zu ſtiften. Er ward im Quirinal empfangen und zeigte bei ſeiner Rückkehr der verſammelten Menge an, daß die Truppen entlaſſen wären, daß der heilige Vater ſeinem Volke vertraue und den nächſten Tag einen Beweis dieſes Vertrauens geben werde. Nun hörte man Vivats für Pio Nono und den Senator und alle Schuld wegen der militairiſchen Vorkehrungen ließ man auf Ferretti fallen. So opferte man einen fähigen, treuen und ergebenen Miniſter, um einer Verlegenheit für den Augenblick aus dem Wege zu gehen. Das iſt der nur zu gewöhnliche Irrthum ſchwacher und unentſchloſſener Fürſten!

Am nächſten Morgen erſchien der zitternde Papſt, um den ver-

langten Beweis seines Vertrauens zu geben. Der Corso war wie zu einem Fest geschmückt, aber das Aussehen der Menge war drohend, und als der bleiche und niedergeschlagene Kirchenfürst den Segen gab, waren nur wenige Zeichen der Ehrfurcht zu erblicken und das Geschrei: Nieder mit den Ministern! Nieder mit der Polizei und den Jesuiten! begrüßte ihn. Die Nationalgarde umgab den Wagen und Ciceruacchio, der hinter demselben Platz genommen hatte, entfaltete unter dem Jauchzen der wild erregten Menge eine Fahne, auf welcher die Worte standen: „Heiliger Vater vertrauen Sie dem Volke!"

Von der Errichtung und Zusammensetzung der Consulta haben wir bereits gesprochen. Obgleich die Vollmachten dieser Versammlung sich auf Rathsertheilung beschränkten, hatte doch jedes Mitglied das Recht, jeden beliebigen Antrag zu stellen und da die Berathungen öffentlich waren, waren sie Einflüssen von Außen zugänglich. Als ein Beispiel davon finden wir, daß den Mitgliedern der Consulta im Namen des römischen Volks eine heftige Adresse, welche eine neue Militairorganisation verlangte, übergeben wurde. Um nicht lau zu erscheinen, rieth die Versammlung der Regierung, sofort fremde Officiere anzustellen, nach deren Anweisungen und Erfahrungen das Heer neu gestaltet werden sollte. Die Regierung wendete sich demnach an Karl Albert und gewann den General Durando und andere piemontesische Officiere für ihren Dienst. Die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel wird man gern zugeben, aber der ganze Vorfall zeigt, daß die Staatsgewalt nicht mehr in der Hand der Executivregierung oder in der der berathenden Consulta war, sondern sich in den Händen der Führer der Volksversammlungen befand.

Um diese Zeit mehrten unerwartete Ereignisse in Neapel noch die Verlegenheit der Berather des Papstes. Bis Anfang 1848 hatte die neapolitanische Regierung, im Vertrauen auf ihre eigene Kraft, auf die Regierungen von Rom und Toscana wegen ihrer schwächlichen Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des Volks herabgesehen und auf die Rathschläge Englands und Frankreichs nicht geachtet. Plötzlich aber, wie die Gefahr näher an sie herantrat, gab sie nicht nur ihre bisherige Politik auf, sondern vermehrte auch noch durch unüberlegte und übereilte Maßregeln die allgemeine Aufregung. Diese unerwar

tete Veränderung war durch die Befürchtung des Königs veranlaßt, dem vor Kurzem in Palermo ausgebrochenen Aufſtand möchte ein zweifelhafter Kampf in Neapel folgen. Da er fand, daß ſeine Generäle nicht gegen das Volk auftreten wollten, entſchloß er ſich endlich, die anderen Fürſten durch die Freigebigkeit ſeiner Conceſſionen zu übertreffen und ſich ſo die Liebe ſeiner Unterthanen neu zu gewinnen.

Die Kunde von dieſen Vorfällen war in Rom die Urſache neuer Schwierigkeiten. Cardinal Ferretti, der längſt abzutreten gewünſcht hatte, ward am 7. Februar, durch Cardinal Boſondi erſetzt. Am folgenden Tage war ein beträchtlicher Auflauf, und abermals hörte man Verwünſchungen gegen die Miniſter und gegen die Jeſuiten, deren Brüder Neapel vor Kurzem ausgewieſen hatte. Die Vermittelung des Senators und anderer einflußreichen Perſonen beruhigte die Menge und erlangte von dem Papſt die Einwilligung zu einer neuen Veränderung des Miniſteriums. Eine Proclamation vom 10. Februar verſprach eine Vermehrung der Laienmitglieder des Miniſterialraths und wiederholte die Zuſicherungen einer beſſern Einrichtung der Armee und der Anſtellung tauglicher fremder Officiere. Dieſes Document, obgleich durch Furcht erpreßt, verhehlte nicht, daß bei aller Nachgiebigkeit alle anderen Intereſſen als denen der Kirche untergeordnet betrachtet werden würden. „Salvi i nostri doveri verso la chiesa“ (vorbehältlich unſrer Pflichten gegen die Kirche) lautet dieſe bedeutungsvolle vorbehältliche Clauſel. Die Scheu vor einer möglichen Kirchenſpaltung und die Furcht, bei katholiſchen Mächten Anſtoß zu geben, ſind überall ſichtbar.

Auf die Proclamation folgte unmittelbar die Ernennung eines Cabinets, zu welchem der Fürſt von Teano, Graf Giuſeppe Paſolini, Sturbinetti und andere Laienmitglieder von tadelloſem Charakter und ausgezeichnetem Ruf der Fähigkeit und Rechtlichkeit gehörten. Die Steuermänner waren gut, aber das Schiff gehorchte nicht mehr dem Ruder. Daß ein ſo ſehr zum Vertrauen berechtigtes Miniſterium außer Stande war, ſich länger als einen Monat zu erhalten, beweiſt, mit welchen unüberwindlichen Schwierigkeiten es zu kämpfen hatte.

Eine ganz aus Geiſtlichen beſtehende Commiſſion, deren Mit-

glieder die Cardinäle Orſini, Caſtracani, Orioli, Altieri, Antonelli Boſondi und Vizzardelli und die Prälaten Corboli Buſſi, Bernabo und Mertel waren, erhielt jetzt den Auftrag, die weitern Veränderungen in Erwägung zu ziehen, die ſich für die eigenthümliche Natur der päpſtlichen Regierung geeignet zeigen möchten.

Als die Nachricht von der Pariſer Februar-Revolution ankam, begrüßte das Volk jubelnd die Herſtellung einer Republik in Frankreich. Es ahnete wenig, welchen traurigen Einfluß dieſes Ereigniß auf die Zukunft Italiens auszuüben beſtimmt war. Nichtsthun und Armuth ſind die unzertrennlichen Begleiter täglich wiederkehrender Aufregung. Das Volk konnte nicht von Feſtlichkeiten und Aufzügen leben, und man verſuchte, durch milde Beiträge dem durch die Arbeitſtockung verurſachten Nothſtand abzuhelfen. Politiſche Meuchelmorde wurden häufig und blieben nur zu oft ſtraflos. Der Schatz war leer, und das einzige Mittel, ihn zu füllen, waren neue Anleihen. Um dieſe Zeit ſetzte das allgemeine Geſchrei gegen die Jeſuiten Pio Nono in große Verlegenheit. Obgleich keineswegs geneigt, alle ihre Anſprüche gut zu heißen, war es ihm doch zuwider, einen Orden zu verdammen und zu verfolgen, der für die Ausdehnung des Einfluſſes des Papſtthums gearbeitet hatte, und deſſen Pläne und Wünſche in vielen Hinſichten mit den ſeinigen übereinſtimmten. Um die Gefahr einer Volksbewegung zu vermeiden, ſchlug man einen Mittelweg ein, und empfahl den Vätern, ihre Anſtalten zu verlaſſen, und das römiſche Gebiet zu meiden. Das amtliche Schriftſtück, welches dieſen Compromiß ankündigte, ſprach von ihnen in Worten, als wären ſie mehr Opfer als Verbrecher und lobte ſie als unermüdliche Arbeiter im Weinberge des Herrn.

Die Anregung dieſer Frage ſchadete der Sache, welche ſie fördern ſollte; denn der Papſt, deſſen Namen und Anſehen für die Liberalen eine Hauptſtütze war, ward verſtimmt und gedemüthigt. Man ließ ihn fühlen, daß er nicht frei war, und daß er ſich ſelbſt in Sachen, die in den Kreis ſeiner kirchlichen Gerichtsbarkeit gehörten, befehlen laſſen mußte. Die Jeſuiten, deren Intereſſen ſich zuweilen, wie in Belgien, vollkommen gut mit Repräſentativinſtitutionen vertragen haben, wurden unnöthigerweiſe in Todfeinde verwandelt, und ihr Ein-

fluß gleichzeitig durch die Verfolgung eher vermehrt als vermindert; denn ſie verließen Rom als Märtyrer, gelobt von dem Oberhaupte der Kirche und ſäeten überall Furcht und Mistrauen aus. Andere religiöſe Geſellſchaften wurden ebenfalls unruhig und die Zahl derer, welche die neueſten Conceſſionen mit Kummer und Widerwillen ſahen, mehrte ſich.

Am 10. März fand abermals ein Cabinetswechſel ſtatt, und ein Miniſterium, faſt ganz aus Laien zuſammengeſetzt, aus den ausgezeichnetſten Mitgliedern der conſtitutionellen Partei gewählt und unter dem Vorſitz des Cardinals Antonelli, trat ins Amt. Der Geſchichtſchreiber Farini war in demſelben Unterſtaatsſecretair des Innern.

Es kamen ſonderbare Zeiten. Die neuen Miniſter, ihrer Unfähigkeit, den revolutionairen Geiſt zu zähmen, ſich bewußt, bemühten ſich durch vergebliche Verſuche der Ausſöhnung die in den Volksverſammlungen Herrſchenden zu gewinnen. Um ſich beliebt zu machen, vertraute das Miniſterium einem gewiſſen Galletti aus Bologna, der ſich durch weiter nichts empfahl, als daß er als Verſchwörer beſtraft worden war, die Verwaltung der Polizei an.

Dreizehntes Kapitel.

Das Statuto. — Die den Kammern ertheilten Rechte. — Die dem Collegium der Cardinäle vorbehaltenen Rechte. — Die Conſulta tritt in den Hintergrund. — Ihre Nützlichkeit und ihr Eifer in der Förderung von Verwaltungsreformen. — Aufregung gegen Oeſterreich. — Militairiſche Vorbereitungen. — Der Aufſtand in Mailand und in Venedig. — Die Angelegenheiten Parma's und Modena's. — Ausmarſch der Truppen und Vorrücken gegen die Grenze. — Allgemeine Begeiſterung. — Der Eifer des Papſtes, einen italieniſchen Bund zu Stande zu bringen. — Sein Zaudern, einen Angriffskrieg zu beginnen. — Durando geht über den Po und beſetzt Oſtiglia und Governolo.

Die Abfaſſung einer für die eigenthümlichen Verhältniſſe der päpſtlichen Regierung paſſenden Conſtitution war dem von der im letzten Kapitel erwähnten geiſtlichen Commiſſion unterſtützten Collegium der Cardinäle anvertraut. Dieſen Weg ſchlug man

ein, wie es hieß, damit auswärtige Mächte über die Freiwilligkeit der Conceſſion keinen Zweifel aufwerfen möchten.

Es war natürlich, daß Cardinäle und römiſche Prälaten wünſchten, ſich und ihren Brüdern einen möglichſt großen Antheil einer Macht, die ſie ſo lange ausgeübt hatten, zu erhalten und demnach finden wir auch, daß das Statut der erſten und der zweiten Kammer mehr den Schein als die Wirklichkeit geſetzgebender Gewalt verlieh. Seine Veröffentlichung wurde mit großer Begeiſterung begrüßt, und um die Einzelheiten bekümmerte man ſich wenig. Das römiſche Publikum ſah in der Errichtung eines alto consiglio und eines consiglio dei deputati eine genügende Bürgſchaft, und man entdeckte Anfangs nicht, daß den Befugniſſen dieſer Verſammlungen durch die dem heiligen Collegium vorbehaltenen Befugniſſe Schranken geſetzt waren. Dieſem Collegium, das im geheimen Conſiſtorium berieth und Beſchlüſſe faßte, war ein unbedingtes Veto vorbehalten und ohne ſeine Zuſtimmung war kein Geſetz giltig. Dies war nicht der einzige Hemmſchuh, welcher der freien Ausübung conſtitutioneller Befugniſſe durch die Kammern angelegt war. Sie waren unfähig, ein Geſetz, welches ſich auf die ſogenannten gemiſchten Angelegenheiten, d. h. diejenigen, wodurch Rechte oder Intereſſen der Kirche berührt wurden, bezog, zu beantragen. Sie durften auch keine Veränderung einführen, welche die kirchlichen Canones und die Kirchenzucht beeinträchtigen konnte. In Rom giebt es nur wenige wichtige Sachen, die nicht mit geiſtlichen Rechten und Gerichtsbarkeiten verwebt und verknüpft ſind, und es fällt in die Augen, daß dieſe Beſchränkungen die Durchführung jeder weſentlichen Reform ausnehmend ſchwer machen mußten. Die Folge war, daß die Deputirtenkammer der Tummelplatz für alle möglichen unpraktiſchen Meinungen und ein Spielraum für Agitatoren wurde, wo ſie politiſches Capital anſammeln konnten; wo ein Sterbini durch ſein freches Auftreten als Demokrat oder ein Canino durch ſchädliche und endloſe Geſchwätzigkeit ſich den Beifall der Galerien erwarb; wo alle Männer von edlerem und beſſerem Gepräge, deren es viele gab, wenig Gelegenheit hatten, ihrem Vaterlande zu dienen. Unterdeſſen ging die den Kam-

mern verſagte Macht unmerklich aber raſch in die Hände der Clubs über.

Mit der Veröffentlichung des Statuts war die Conſulta thatſächlich abgeſchafft. Vor dem Umſichgreifen revolutionairer Ideen hatte man im ganzen Kirchenſtaate dieſes Inſtitut nur als eine Wohlthat betrachtet, und dies war es in der That. Die Mitglieder waren Männer von beſtem Ruf und ohne Rückſicht auf politiſche Geſinnung ernannt. Der Vorſitzende und Vicevorſitzende waren Geiſtliche; die übrigen Mitglieder, mit alleiniger Ausnahme Monſignore Pacca's, Laien. Der Papſt wünſchte, daß die Conſulta ſich ſo viel als möglich aller politiſchen Debatten enthalten möchte; aber über Fragen der Verwaltungs-, der Finanz- und Handelsreform ſtellte ſie gründliche Unterſuchungen an und führte ſie mit Fleiß und Ausdauer durch. Politiſche Ereigniſſe und miniſterielle Veränderungen entzogen viele der ausgezeichnetſten Mitglieder dieſen nützlichen Arbeiten, und dieſelben Urſachen machten bald dem Beſtehen einer Inſtitution ein Ende, welche große Wohlthaten hätte ſtiften können.

Der politiſche Horizont nahm jetzt ein drohendes Ausſehen an; der Einfluß der Ultraliberalen war durch die Pariſer Revolution ſehr geſteigert, und die Ereigniſſe, welche in raſcher Aufeinanderfolge die Hoffnungen und Befürchtungen Europa's erregten, feierte Rom durch Maſſen-Aufzüge, in welchen das päpſtliche Banner neben der italieniſchen Tricolore erſchien. Als die Nachricht von der Wiener Revolution eintraf, riß das Volk das kaiſerliche Wappen von dem Palazzo di Venezia und ein aus allen Ständen beſtehender Volkshaufe begab ſich im Freudentaumel zur Dankſagung in die Kirche Ara Cöli. Man überreichte Pio Nono eine Bittſchrift, die nationale Sache durch die Einberufung eines italieniſchen Reichstags nach Rom zu unterſtützen. Das Miniſterium ordnete die Formirung einer Armee unter dem Befehl des Generals Durando an, der ſich während der conſtitutionellen Kämpfe in Spanien Auszeichnung und Erfahrung erworben hatte. Gleichzeitig errichtete Oberſt Ferrari, ein Neapolitaner, der vor Kurzem den franzöſiſchen Dienſt verlaſſen hatte, ein Freiwilligencorps.

Der mit Tapferkeit errungene und mit Großmuth benutzte Sieg der Aufständischen in Mailand vermehrte den allgemeinen Jubel. Die ausdauernde und heldenmüthige Anstrengung, welche, unterstützt von der von Karl Albert angenommenen Haltung, Radetzki zwang, am 23. März die Hauptstadt der Lombardei zu räumen, bildete gewissermaßen die erste Scene des Unabhängigkeitskriegs. Was die Mailänder durch einen Kampf, in welchem Adelige und Landleute neben einander fochten, errangen, erlangte Venedig von der Schwäche der Behörden, und so wehte die Fahne der Empörung über den beiden vornehmsten Städten des österreichischen Italiens. Nach dem Tode der Erzherzogin Maria Luise im Jahre 1847 fiel das Herzogthum Parma nach den Bestimmungen des Wiener Vertrags an den Erben der Bourbonen der frühern Beherrscher. Das Herzogthum Modena besaß einen Abkömmling des berühmten Hauses Este. Beide Fürsten waren für Oesterreich und sahen sich bald genöthigt, ihr Gebiet zu räumen.

Am 24. März marschirten die Truppen unter Durando aus Rom aus. Seine Adjutanten waren Graf Casanova und Massimo d'Azeglio, dessen einflußreiche Schriften und spätere Laufbahn als ausgezeichneter italienischer Staatsmann wohl bekannt sind. Den regulairen Truppen folgten die Nationalgarde und die Freiwilligen unter Ferrari. Mit dem Segen des Papstes zogen sämmtliche Truppen aus und kaum waren sie aufgebrochen, als die Nachricht von dem Einrücken Karl Alberts in die Lombardei in Rom eintraf und mit Festlichkeiten und Illuminationen gefeiert wurde.

Dies waren goldene Stunden der Freude und der Hoffnung, an welchen alle Classen Theil nahmen. Die Cardinäle und römischen Fürsten gaben ihre Pferde für die Artillerie her. Die Matronen brachten ihre Juwelen und die Beisteuern der Armen wurden nicht minder großmüthig und freigebig dargeboten, als die der Reichen. Adelige, Bürger und Bauern belebte nur ein Gefühl, und das Gewerbe der Agitatoren und Demagogen war für eine Weile ins Stocken gerathen. Zwei Neffen des Papstes traten in das Freiwilligencorps, das 12,000 Mann stark war. Spätere Enttäuschungen, fehlgeschlagene Hoffnungen und Leiden werden die Erinnerungen an diese Tage nie aus

den Herzen der Römer verwiſchen. Es war eine Zeit, auf welche die Italiener als einen Troſt und eine Ermuthigung zurückblicken können; denn ſie lieferte den Beweis, daß unter den verſchiedenen und ſtreitenden Elementen ihrer Geſellſchaft eine Ader großherzigen und ſelbſtloſen Gefühls verborgen iſt, welche dereinſt die Oberhand bekommen und das Böſe mit dem Guten überwinden kann.

Die römiſchen Streitkräfte bewerkſtelligten in vier Wochen ihren Marſch nach Ferrara, eine Strecke von ungefähr achtzig Meilen. Ueberall wurden ſie willkommen geheißen und mit den erforderlichen Bedürfniſſen verſorgt. Ravenna ſchickte ſelbſt ein Freiwilligencorps aus, unter dem Befehl Montanaris, der vor Comacchio rückte und den öſterreichiſchen Befehlshaber dieſer Feſtung zur Uebergabe zwang. Die Bologneſen machten einen ähnlichen Verſuch, ſich Ferrara's zu bemächtigen; aber die Oeſterreicher zogen ſich in die Feſtung zurück, von wo aus ſie im Falle eines Angriffs drohten, die Stadt zu zerſtören und ſich bis aufs äußerſte zu halten. Durando konnte aus Mangel an nöthiger Artillerie die Belagerung nicht unternehmen, und ſeine Energie war ausreichend von der Beſchäftigung in Anſpruch genommen, ſeinen Truppen die Schulung und Disciplin zu geben, deren ſie ſo ſehr bedurften. Seinen Verhaltungsbefehlen nach ſollte er innerhalb der Grenze Stellung nehmen, ſich vertheidigungsweiſe verhalten und weitere Befehle abwarten. Obgleich nicht ermächtigt, Operationen außerhalb des römiſchen Gebiets zu unternehmen, ſollte er doch in Uebereinſtimmung mit Karl Albert handeln, welcher die päpſtlichen Truppen in möglichſt großer Anzahl an der Grenze zuſammengezogen zu ſehen wünſchte. In Folge dieſer Anweiſung ſchickte Durando den Oberſten d'Azeglio in das Hauptquartier des Königs, um Dieſem Auskunft über den Zuſtand ſeiner Truppen und den Umfang ſeiner Verhaltungsbefehle zu ertheilen.

Im Anfang April erhielt Monſignore Corboli-Buſſi, der früher ſchon eine ähnliche Unterhandlung geführt hatte, Auftrag, ſich in das Lager Karl Alberts zu begeben, um das Zuſtandekommen eines italieniſchen Bundes zu beſchleunigen und die Abſendung von ſardiniſchen Abgeordneten nach Rom zu befürworten. Daß der Papſt einen geſchätzten Freund und ergebenen Anhänger zu dieſer Sendung ver-

wendete, beweist die Aufrichtigkeit seines Wunsches, Italien alle mit den Interessen des Papstthums verträglichen Vortheile zu sichern. Wäre Karl Albert offen auf diesen Vorschlag eingegangen, so hätte dies der nationalen Sache nur genützt, denn er hätte sich dadurch nicht blos von dem Verdacht ehrgeiziger Beweggründe gereinigt, sondern hätte auch Pio Nono dadurch versöhnt und versichert, daß er ihm alles Ansehn und allen Einfluß, den ein solches Abkommen zur Folge haben konnte, einräumte.

Durando fand bald nothwendig, der römischen Regierung zu melden, daß es ihm schwer werden würde, die Freiwilligen von dem Ueberschreiten der Grenze abzuhalten, worauf die Minister gegen den Papst ihre Befürchtungen über die Folgen des Zauderns aussprachen und ihm zu verstehen gaben, sie wollten lieber abtreten, als sich der Beschuldigung, den Krieg nicht zu begünstigen, aussetzen. Seine Heiligkeit antwortete: „er habe noch keinen Entschluß gefaßt und erwarte von dem König von Sardinien Nachricht über den Bund; das Ministerium dürfe deshalb nicht abtreten, sondern müsse sich von den Umständen leiten lassen." Als einer der Minister bemerkte, es handelte sich hier nicht blos um den Uebergang über den Po, sondern überhaupt um die Theilnahme am Kriege, den die römischen Truppen ohne den ausdrücklichen Befehl und die Billigung ihres Herrn nicht berechtigt wären zu eröffnen, beruhigte ihn der Papst mit der Aeußerung, daß es Zeit sei, die Truppen zurückzurufen, wenn er sich entschlossen habe, am Kriege nicht Theil zu nehmen. Solche Aeußerungen, obgleich nicht so deutlich, als man hätte wünschen mögen, wurden dem Kriegsminister Aldobrandini hinterbracht, der, so aufgemuntert, Durando ermächtigte, den Po zu überschreiten.

Als dieser General Befehl erhielt, sich mit Karl Albert in Verbindung zu setzen, erließ er an seine Truppen einen Tagesbefehl, der den Papst, dessen Empfindungen er auszudrücken beanspruchte, sehr verletzte. Dieser Tagesbefehl forderte die Truppen auf, da das Oberhaupt der Kirche ihre Waffen gesegnet hätte, das Zeichen des Kreuzes anzulegen und erklärte alle Gegner für Feinde der Religion. Gegen diesen Versuch, den Krieg zu einem Religionskrieg zu machen, erhob

Pio Nono mit Recht Einwand, und er konnte in der That nur durch die allgemein herrſchende Aufregung entſchuldigt werden.

Gegen Anfang April überſchritten einige Freiwilligen-Corps voller Vertrauen und Begeiſterung und beherrſcht von dem Glauben, die Macht Oeſterreichs ſei gebrochen, den Po, und am 21. deſſelben Monats bewerkſtelligte auch Durando den Uebergang und ſchlug ein Lager bei Oſtiglia und Governolo auf. So wehte das Schlüſſelbanner wieder über einem früher päpſtlichen Gebiet, das allerdings durch den Wiener Vertrag an Oeſterreich abgetreten war, aber nur unter ausdrücklicher Verwahrung von Seiten der päpſtlichen Regierung. Rom weicht, aber giebt nichts auf: und obgleich man Bedenken über die Theilnahme an dem Kampfe für italieniſche Unabhängigkeit fühlte, ſo hegte man doch keine über die Beſetzung einer ehemals päpſtlichen Provinz.

Vierzehntes Kapitel.

Der Papſt fürchtet eine Kirchenſpaltung in Deutſchland. — Seinem Wunſche, einen italieniſchen Bund zu ſtiften, wirkt Piemont entgegen. Die Allocution. — Antonelli und ſeine Collegen treten ab. — Volksaufregung und Unruhen. — Pio Nono beabſichtigt eine Reiſe nach Mailand. — Das Miniſterium tritt wieder ins Amt. — Die römiſchen Truppen werden zur Verfügung Karl Alberts geſtellt. — Das Miniſterium Antonelli tritt ab, und wird durch das Miniſterium Mamiani erſetzt. — Der Brief des Papſtes an den Kaiſer von Oeſterreich. — Der öſterreichiſche Geſandte verläßt Rom. — Das Nahen der Revolution.

Deutſchland beſchäftigte ſich damals mit Plänen, ſeiner Nationalität eine feſtere Geſtaltung zu geben; aber die deutſchen Patrioten waren keineswegs gewillt, Rechte auf Gebietstheile, welche ſie als Eigenthum des deutſchen Volks betrachteten, aufzugeben, oder ſich der Vortheile zu entſchlagen, welche die reichen Provinzen und die Handelsmärkte des öſterreichiſchen Italiens darboten.

Als die römiſchen Truppen unter dem päpſtlichen Banner zum Kampf für die Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes auszogen, fing Pio Nono an, für einen Feind der deutſchen Intereſſen zu gelten. Das Vorhandenſein einer ſolchen Stimmung benutz-

ten Die aufs Beſte, deren Politik vorſchrieb, das Gewiſſen des Papſtes durch Andeutungen der Möglichkeit einer Kirchenſpaltung zu beunruhigen. Durando's Aufforderung an die Truppen zu einem Kreuzzug für Italien hatte ihm ſchon ſchwere Sorge gemacht, aber er hegte immer noch die Hoffnung, durch den raſchen Abſchluß eines italieniſchen Bundes ſich von der Anklage, einen Angriffskrieg zu beginnen, zu befreien. Er hoffte noch, daß, während er als weltlicher Fürſt ſein Contingent zu einer Bundesarmee ſtoßen ließ, er als Papſt und Oberhaupt des Bundes eine Bahn verfolgen und Unterhandlungen einleiten könnte, welche die deutſchen Katholiken befriedigten oder beruhigten.

Dieſe Hoffnung vereitelte ihm die piemonteſiſche Regierung, welche nicht nur die Anträge Corboli's ablehnte und ſich weigerte, Abgeordnete nach Rom zu ſchicken, was Neapel bereits gethan hatte, und Toscana zu thun Willens war. Dagegen ſchlug ſie einen Congreß im nördlichen Italien vor, der die Bedingungen eines militairiſchen Bündniſſes feſtſtellen ſollte, und behauptete, während der Dauer des Krieges dürfe über nichts anderes berathen oder verhandelt werden. Pio Nono faßte die ſehr natürliche Beſorgniß, daß man, anſtatt ſeines Lieblingsplanes eines Bundes mit dem heiligen Stuhle als Oberhaupt mit der Herſtellung eines militairiſchen und offenſiven Bündniſſes unter der Führung des Königs von Sardinien umgehe.

Das Benehmen der piemonteſiſchen Regierung war im höchſten Grade unpolitiſch. Man hätte ſehen ſollen, daß der Papſt in einer äußerſt zarten Stellung war, und daß ſeinen Wünſchen die größte Berückſichtigung gebührte. Hätte man Abgeordnete nach Rom geſchickt, ſo hätte ihre Anweſenheit Intriguen und Schwankungen verhüten können; und ein ſolches Verfahren würde zur Minderung der Eiferſucht beigetragen haben, mit der Karl Albert bereits in Neapel und anderswo betrachtet wurde.

Da das Primat in einem italieniſchen Bunde dem Papſte verſagt ward, wurden ſeine Miniſter unruhig und fürchteten die Wirkung einer ſolchen Täuſchung auf ſeine Anſichten und Geſinnungen; es waren ihnen auch die Künſte nicht unbekannt, die man anwendete, um ſeine Beſorgniſſe vor einer Kirchenſpaltung für Oeſterreich auszubeuten. Graf Roſſi unterſtützte ſie, in der Meinung, daß, wenn die päpſtliche

Regierung durch eine eifrige Förderung des Kriegs die Leitung der Volksaufregung nicht in ihrer Hand behielte, diese Aufregung bald zu einer Waffe in der Hand der Clubs werden würde. Das Cabinet beschloß daher einstimmig, und Niemand unterstützte diesen Beschluß energischer als Cardinal Antonelli, Sr. Heiligkeit eine schriftliche Darlegung dieser Ueberzeugung zu überreichen. Dieses Document, welches Farini in seinem ganzen Umfange mittheilt, ist vom 25. April datirt, und bittet den Papst, zwar nicht den Krieg zu erklären, aber zu genehmigen, daß ihn seine Unterthanen führen.

Pio Nono fing an, an den Qualen der Unentschlossenheit zu leiden. Er war weder für Krieg noch für Frieden. „Man trieb zwischen zwei Dingen hin und her, sagte Rossi," der fatale Krieg wurde weder erklärt noch vermieden. das Land focht ein wenig, und der Papst diente dem Frieden." Die ministerielle Erklärung erhielt keine Antwort, aber in dem vier Tage darauf stattfindenden Consistorium hielt der Papst die verhängißvolle Allocution. Der Papst verhehlt darin nicht seine Besorgnisse vor einer Kirchenspaltung. Er erwähnt die an die römische Curie 1831 von den verbündeten Mächten gerichtete Denkschrift und vertheidigt seine eigenen Handlungen und Concessionen als diesen Empfehlungen entsprechend. Er leugnet, den päpstlichen Truppen einen andern Auftrag als den, den Kirchenstaat zu vertheidigen, ertheilt zu haben. Ebenso leugnet er jede Absicht, Krieg gegen Oesterreich zu führen und fragt, ob zu einer Zeit, wo so viele mächtige Fürsten sich außer Stand gezeigt, ihre Unterthanen in den Schranken der Ordnung zu halten, es ihm möglich sei, den Eifer seiner Unterthanen, welche das Beispiel ihrer Landsleute in andern Staaten verführte, einen Zaum anzulegen.

Die Allocution ward als eine Lossagung vom Kriege betrachtet. Sie zerstörte alle Hoffnung auf eine vom Papstthum gepflegte und beschützte Unabhängigkeit, gab der von Dante und Machiavelli gehegten Meinung, daß die weltliche Macht des Papstes ein unüberwindliches Hinderniß der Wohlfahrt Italiens sei, neues Leben, und ward von den unter Durando Kämpfenden als eine Erklärung betrachtet, welche ihnen ihre Rechte als völkerrechtlich zum Kriegführen Befugte nahm.

Das Miniſterium vom 10. März war gleich von Anfang an von großen und faſt unüberſteiglichen Schwierigkeiten umgeben. Mehrere ſeiner Mitglieder waren neu im Amte und litten unter dem Nachtheil, einem Fürſten zu dienen, der zwar geneigt war, die Unabhängigkeit der italieniſchen Staaten und das Wohl ſeiner eignen Unterthanen zu fördern, aber ſich verpflichtet fühlte, alle anderen Intereſſen der Sicherheit und dem Gedeihen der römiſchen Kirche nachzuſetzen.

Das Miniſterium Antonelli beſtand meiſtens aus Laien, und es war nicht wahrſcheinlich, daß die Geiſtlichkeit, lange gewohnt ein Beamtenmonopol auszuüben und ſtolz auf ihre Erfahrung in Staatsangelegenheiten, den Anſichten von Laien, welche dieſen Vortheil nicht beſaßen, ſich fügen würde.

Bei aller zur Schau getragenen Verehrung vor Pio Nono machten die Liberalen kein Hehl aus ihrem Haß gegen das heilige Collegium, das ihn erwählt hatte, und das nach den Beſtimmungen des Statuts ſeinen politiſchen Senat bildete. Die heftige Feindſchaft, die bei allen Gelegenheiten gegen eine ſo eng mit dem Papſte verbundene Körperſchaft an den Tag trat, vermehrte die Schwierigkeiten des Miniſteriums. Rom war mit Agitatoren und mit tauglichen Stoffen zur Agitation wohl verſehen. Die populaire Preſſe ſtand unter der unumſchränkten Botmäßigkeit Sterbini's, der zwar weder geliebt noch geachtet wurde, aber die Leidenſchaften einer leicht zu erregenden und unbeſchäftigten Menge beherrſchte. Die Orakel der Volksverſammlungen hatten bereits unter dem Miniſterium des Cardinals Ferretti ihren Einfluß begründet und im Staate Gewicht erlangt. Jetzt hatten ſie die Kunſt erlernt, ſich unentbehrlich zu machen. Sie erwarteten, williges Gehör zu finden geſchmeichelt zu werden, und von dem Miniſterium die früheſte Mittheilung aller Sachen von Bedeutung zu empfangen. Wie in früheren Zeiten Miniſter gezwungen waren, ſich den guten Willen von Günſtlingen des Hofs zu ſichern, waren die Räthe Pio Nono's von den Lieblingen der Clubs abhängig. Jede Stunde vermehrte die Keckheit der Führer der Bewegung. Jeder Schritt war ein Schritt abwärts auf dem Abhang der Revolution. Mit dieſen Schwierigkeiten hatte ein conſtitutionelles Miniſterium in der Hauptſtadt zu kämpfen, und wenn es in den Pro-

vinzen weniger Hinderniſſe fand, ſo war dagegen dort noch mehr als in Rom die Regierung durch eine Kaſte verhaßt und der immer noch der Geiſtlichkeit gewährte Vorzug erregte jetzt, wo das alte Syſtem einmal in ſeinem Beſtand angegriffen war, Unzufriedenheit und Mistrauen. „Der Prieſter," ſagt Farini, „war als Beamter dergeſtalt in der Liebe und Achtung der Unterthanen geſunken, daß die Wunder Pius IX. ihm wenig halfen."

Einem bereits von dieſen Verlegenheiten bedrängten Miniſterium ließ der überraſchende und feindliche Ton der Allocution keinen andern Ausweg, als den des ſofortigen Rücktritts. Auf die Kunde von dieſem Ereigniß reizte Sterbini die Maſſen, welche der Agitation gewohnt worden waren und unter der Führung Ciceruacchio's ſtanden, durch ſeine Reden auf. Fürſt Doria, der Herzog von Rignano und der Senator Fürſt Corſini miſchten ſich in das Gedränge, in der Hoffnung, Unheil zu verhüten und die Aufregung zu beſchwichtigen. In dieſem Bemühen unterſtützte ſie Graf Terenzio Mamiani, der vor Kurzem aus der Verbannung zurückgekehrt war und dem große Fähigkeiten alsbald eine wichtige Rolle in den Angelegenheiten ſeines Vaterlandes ſicherten.

Die Exminiſter baten Rignano, Doria und Corſini für den Papſt die Bildung eines neuen Cabinets zu unternehmen; aber dieſe Herren lehnten den Vorſchlag mit der Behauptung ab, kein mit dem Nationalgefühl in Widerſpruch ſtehendes Miniſterium könne die Stadt beruhigen, oder den Staat regieren, und ermahnten ſie, ihre Stellen wieder einzunehmen — als die einzige damals mögliche Verwaltung, welcher das Volk Vertrauen ſchenken würde.

Cardinal Antonelli empfing nun Mamiani, Sterbini und Andere als Abgeordnete der Clubs, die ihm die allgemeine Aufregung und die Nothwendigkeit, den Krieg fortzuſetzen, vorſtellten. Bei dieſer Gelegenheit ſprach ſich Mamiani ſehr entſchieden und auf der Stelle gegen gewiſſe Drohungen aus, welche Sterbini fallen ließ.

Der Papſt zeigte ſich ſehr erſtaunt über die Art, wie man ſeine Allocution aufgenommen hatte, und erklärte, er würde lieber Rom ſeinen Leidenſchaften zur Beute laſſen als nachgeben; aber gleichzeitig leugnete er jede Abſicht, der nationalen Sache untreu zu werden.

Nach einigen Zögern ließ er Mamiani rufen, der aber ablehnte und die Ueberzeugung ausſprach, daß die Aufregung ſich gewiß legen werde, wenn die Miniſter wieder ihr Amt übernähmen, nachdem ſie von Sr. Heiligkeit Zuſicherungen zu Gunſten des Krieges empfangen hätten. Ueber dieſen Ausweg einigte man ſich zuletzt, und Farini, der getreue Berichterſtatter über dieſe Ereigniſſe, der das Amt eines Unterſtaatsſecretairs für das Innere bekleidete, erhielt den Auftrag, ſich in das Lager Karl Alberts zu begeben, dort Monſignore Corboli abzulöſen und ein Uebereinkommen abzuſchließen, Kraft deſſen der Papſt alle damals im Felde jenſeit des Po befindlichen römiſchen Truppen dem König zur Verfügung ſtelle.

Farini ſollte auch über die in den päpſtlichen Gebieten und Städten, durch welche ſeine Reiſe ging, herrſchenden Misſtimmungen und Unordnungen Unterſuchung anſtellen, und ſoviel als möglich Abhilfe ſchaffen. Als ein Mittel zur Beſchwichtigung der durch die Allocution verurſachten Aufregnng wurde ein Vorſchlag gemacht, und vom Papſte bereitwillig genehmigt, daß Se. Heiligkeit eine Reiſe nach Mailand unternehmen, und dort Friedensvorſchläge auf der Grundlage der Unabhängigkeit Italiens machen ſollte. Ein ſolcher Schritt von Seiten des Papſtes hätte gewiß ſehr großen moraliſchen Eindruck hervorgebracht; aber die Exaltirten, damals auf dem Höhepunkt ihrer Zuverſicht, wollten von päpſtlicher Einmiſchung nichts wiſſen, und Signor Piazzoni, der Bevollmächtigte der mailänder proviſoriſchen Regierung in Rom, wies das Anerbieten ſchroff zurück. Das Miniſterium, das am 1. Mai wieder vorübergehend an's Ruder kam, beſaß weder Kraft noch Anſehen genug, um die beſtändig zunehmende Widerſetzlichkeit und Zuchtloſigkeit niederzuhalten. Da die Nationalgarde gemeinſame Sache mit den Clubs machte, trat das Cabinet abermals ab, und Graf Mamiani übernahm den Auftrag, ein neues zu bilden mit dem Vorbehalt, daß die Beſorgung der auswärtigen *weltlichen* Angelegenheiten des Papſtthums, anſtatt dem Cardinal-Staatsſecretair, einem Laien übertragen werde. Er bewog Perſonen von vornehmem Rang und hohem Anſehen zum Eintritt. Fürſt Doria übernahm den Krieg, der Herzog von Rignano die öffentlichen Arbeiten, Landbau und Handel, Mamiani ſelbſt das In-

nere und Graf Marchetti, ein Schriftſteller und gemäßigter Liberaler von unbeflecktem Rufe, das Auswärtige. Der auf dieſe Weiſe vom Papſte an die Spitze ſeiner Regierung Geſtellte war nicht nur als politiſcher Verbrecher geächtet geweſen, ſondern hatte Werke veröffentlicht, welche in dem Index der verbotenen Bücher ſtanden, und war aus der Verbannung zurückgekehrt, ohne den Bedingungen der Amneſtie zu entſprechen!

Am 4. Mai begann das Miniſterium Mamiani ſeine Amtsführung, und ſeine erſte Schwierigkeit war die Verhütung von Störungen, welche die öffentliche Ruhe bedrohten. Die Allocution hatte in den Provinzen tiefe Erbitterung hervorgerufen. Bologna, an dem äußerſten Ende des Kirchenſtaates gelegen, hatte ſich nie mit aufrichtiger Anhänglichkeit zu Rom gerechnet, und blickte mit Kummer auf ſeine frühere Verbindung mit ſeinen nördlichen Nachbarn zurück, als es noch zum Königreich Italien gehörte. Das Uebergewicht der Geiſtlichkeit war allgemein gehaßt. Die Begeiſterung für Pio Nono hatte eine Weile dieſes Gefühl gemildert, aber es brach jetzt mit verdoppelter Heftigkeit wieder aus. Als Farini auf ſeiner Reiſe in das Hauptquartier des Königs in Bologna ankam, fand er einen Plan im Werke, bis zur Entſcheidung des Schickſals Italiens eine unabhängige Regierung zu errichten.

Die Miniſterveränderung hatte eine vorübergehende Windſtille zur Folge, aber die ſelbſt ernannten Kriegsausſchüſſe und die Clubs nahmen beſtändig an Kraft zu, und Mamiani, der als Privatmann dieſe ungeſetzlichen Verbindungen begünſtigt hatte, konnte als Miniſter ſie nicht verdammen. So ward die Geſetzlichkeit, die einzige Grundlage wahrer Freiheit, mit Füßen getreten. Die Provinzen litten mehr als je von der Schmach politiſcher Meuchelmorde, die in den Städten des Kirchenſtaates beſtändig vorkamen und am hellen Tage verübt wurden. Die Statthalter wagten nicht die Mörder zu verhaften, und die Richter und Bürger nicht, ſie zu verurtheilen oder anzuklagen. Auch war das von Galletti, dem Polizeiminiſter, gegebene Beiſpiel nicht geeignet, Vertrauen zu erwecken oder Feſtigkeit einzuflößen; denn die Verwaltung dieſes Departements zeigte eine ſtrafbare Nachſicht gegen die Gewaltthaten und Verbrechen der Maſſen.

Voll Verlangen, den ſchlimmen Eindruck der Allocution zu mildern, war der Papſt eifrig darauf bedacht, die Rolle eines Friedensſtifters zu übernehmen. Er ſchickte nach Innsbruck, wo der Wiener Hof ſich damals aufhielt, einen Legaten mit einem Schreiben an den Kaiſer von Oeſterreich, in welchem er auf Einſtellung der Feindſeligkeiten drang und ſich als Vermittler eines Friedens, gegründet auf die Unabhängigkeit Italiens, anbot.

Das Miniſterium Mamiani gab dem öſterreichiſchen Geſandten zu erkennen, daß ſeine Anweſenheit in Rom eine Veranlaſſung zu Aufregungen und Ruheſtörungen ſei und ſchickte ihm ſeine Päſſe in demſelben Augenblicke, wo Pio Nono den Wiener Hof zu verſöhnen ſuchte. So ſeltſam dieſes Verfahren erſcheinen mag, war es doch nicht folgewidriger, als die Anordnungen, die man hinſichtlich der Armee getroffen hatte. Denn dieſe war vierzehn Tage nach der von der päpſtlichen Allocution ausgeſprochenen Verleugnung des Krieges in aller Ueberlegung und Abſicht zur Verfügung Karl Alberts geſtellt worden.

Mamiani, obgleich ſelbſt in der Verbannung durch ſeine gemäßigten Anſichten und als beſtändiger Widerſacher der Lehren und des Treibens Mazzini's ausgezeichnet, war ein eifriger Befürworter des Krieges und hatte ſich als ſolcher die Achtung und Liebe nicht der Republikaner — die ihn nur als Mittel zu benutzen wünſchten, ſelbſt zur Macht zu gelangen, — ſondern des jüngeren und großherzigeren Theiles der römiſchen Bevölkerung erworben. Vom Hofe ward er mit Widerſtreben angenommen und geduldet und ſeine Stellung bezeichnet Farini treffend mit den Worten: er war Miniſter, aber nicht Rath.

Man ſagt von Lord Chatham, er habe mit der einen Hand die engliſche Ariſtokratie regiert, während er mit der andern die Bourbonen ſchlug. Die Aufgabe des italieniſchen Miniſters war nicht weniger ſchwierig, denn er ſollte die Beſorgniſſe und Ränke des römiſchen Hofes niederhalten, und einer an Zuchtloſigkeit gewöhnten Demokratie einen Zaum anlegen. Gegen Ende Mai ward es offenbar, daß eine Revolution — mit Freuden von den Republikanern erwartet und von der Maſſe des Volkes als eine unvermeidliche Nothwendigkeit

betrachtet — dem Ausbruch nahe war. Prieſter und Mönche waren nicht die am mindeſten thätigen Werkzeuge der Aufwiegelung. Den Pater Gavazzi nennt Farini als Einen der Erſten, der ſeine Kanzel auf den Marktplatz verlegte, und nicht blos gegen die Fremden, ſondern auch gegen die Reichen Krieg predigte. Die Uneinigkeit und das vollſtändige Mistrauen, welches zwiſchen dem Papſte und ſeinem Miniſterium herrſchte, ward nicht länger verborgen, und je düſterer die Ausſichten wurden, deſtomehr erhoben ſich die Hoffnungen der Clubs.

Mamiani zeichnete ſich mehr durch philoſophiſche und literariſche Bildung, als durch politiſchen Tact und Menſchenkenntniß aus. Ein Bekenner der Grundſätze der gemäßigten Partei, den Clubs abhold, und entſchiedener Widerſacher der Unitarier, hielt er alle Menſchen für ſo ehrlich wie ſich ſelbſt, und hegte gegen die Beweggründe und Abſichten der Wühler keinen Argwohn. Es gelang ihm weder das Vertrauen des Papſtes noch das der Demokratie zu erwerben. Er war ein eifriger Beförderer des italieniſchen Bundes, und blos in dieſem einen Punkte ſtimmten ſeine Anſichten mit denen ſeines Fürſten überein. Ein von Alters her ſtammendes vertrautes Verhältniß gab ihm einigen Einfluß auf Bozzelli, der damals an der Spitze des neapolitaniſchen Miniſteriums ſtand, und dieſer Umſtand, verbunden mit den ſpäter zu erwähnenden Bemühungen Gioberti's, hätte zu einem günſtigeren Ergebniß führen können, wenn die ſardiniſche Regierung auf dem von dem Abbé empfohlenen Wege geblieben wäre.

Fünfzehntes Kapitel.

Beginn des Feldzuges von 1848. — Radetzky zieht ſich von Mailand zurück und concentrirt ſeine Streitkräfte. — Karl Albert bemächtigt ſich der Uebergänge über den Mincio. — Fruchtloſe Verſuche, Peschiera und Mantua einzunehmen. — Stärke der kämpfenden Heere. — Der König ſiegt bei Paſtrengo. — Sein Verſuch gegen Verona. — Gefecht bei Santa-Lucia. — Umtriebe der Republikaner. — Ankunft öſterreichiſcher Verſtärkungen unter Nugent. — Durando ſtellt ſich ihm entgegen. — Niederlage der Römer unter Ferrari bei Cornuda. — Die Sendlinge der Clubs im Lager.

Nach dem fünftägigen Kampfe in Mailand hatte Radetzky, aus Beſorgniß vor dem Anmarſch der Piemonteſen, mit ſeiner an Zahl verminderten Garniſon Mailand geräumt. Er war noch beſchäftigt, ſeine Truppen am Mincio zu ſammeln, als Karl Albert den Krieg begann, für den er ſeit Langem Vorbereitungen getroffen hatte.

Am 29. überſchritt der König die Grenze bei Pavia, und ward hier von den Mailänder Abgeordneten empfangen, welche ihn verſicherten, daß die Tedeschi ernſtlichen Widerſtandes unfähig wären und in Unordnung über die Alpen zurückeilten. Sie ſprachen ſogar davon, ſie zu verfolgen und die alten italieniſchen Beſitzungen in Illyrien wieder zu erobern; aber bei der Ankunft in Lodi erfuhr man, daß die öſterreichiſchen Streitkräfte concentrirt und in guter Ordnung die Ebene von Montecchiari beſetzt hielten.

Der greiſe Marſchall hatte dieſe Stellung gewählt, um die Piemonteſen in ihrem Vorrücken aufzuhalten, und Zeit bis zum Eintreffen von Verſtärkungen zu gewinnen. Am 8. April griff Karl Albert mit Erfolg die Brücken über den Mincio an, ehe ſie vollſtändig zerſtört werden konnten, und eröffnete ſo den Feldzug unter günſtigen Ausſichten.

Anſtatt über den Fluß zu gehen, über den er ſich den Uebergang geſichert hatte, machte der König, ſchlecht über den Zuſtand von Peschiera unterrichtet, einen erfolgloſen Verſuch, dieſe Feſtung ohne Belagerungsartillerie einzunehmen. Auf dieſe fruchtloſe Unternehmung folgte eine ähnliche gegen Mantua, und der vertheidigungsfähige Zuſtand, in welchem man beide Plätze fand, bewies zur Genüge, daß die Nachrichten von der Auflöſung der öſterreichiſchen Truppen auf reiner Einbildung beruhten.

Gegen Ende April zählte die am Mincio verſammelte piemonteſiſche Armee 60,000 Mann; Karl Albert hatte auch noch eine Diviſion, die unter dem Befehl des Generals Laugier von Toscana angekommen war, ferner die römiſchen Truppen unter Durando und 4—5000 lombardiſche Freiwillige zu ſeiner Verfügung. Eine neapolitaniſche Armee von 14—15,000 Mann rückte unter General Pepe durch den Kirchenſtaat vor, und Ferdinand, der damals als ein mächtiger Verbündeter für die Sache der Unabhängigkeit geprieſen wurde, hatte eine nicht unbedeutende Flotte nach dem Adriatiſchen Meere gr geſchickt, um dort in Uebereinſtimmung mit dem ſardiniſchen Geſchwader zu handeln.

Dazu läßt ſich noch die moraliſche und phyſiſche Mitwirkung Venedigs und der Freiwilligen, die unter die piemonteſiſchen Fahnen eilten, rechnen.

Vor dem Ausbruch des Aufſtandes beliefen ſich die unter dem Befehl Radetzky's ſtehenden Truppen auf ungefähr 70,000 Mann. Die erlittenen Verluſte, mit Einſchluß der Beſatzungen, die ſich ergeben hatten, und einer Anzahl Deſerteurs, ließen ihm ungefähr 50,000, wovon 8 oder 10,000 Italiener waren. Dieſe Armee befand ſich jedenfalls in einer entmuthigenden Lage; aber ſie war von ausgezeichnet unterrichteten und mit dem Terrain vollſtändig bekannten Officieren geführt. Sie hielt vier Feſtungen beſetzt, Peschiera und Mantua am Mincio, Verona und Legnano an der Etſch. Dieſe Feſtungen verwandeln den Raum zwiſchen den beiden Flüſſen in eine der ſtärkſten Stellungen, die man ſich denken kann. Die einzige Verbindungslinie, welche den Oeſterreichern noch offen ſtand, war die durch das Etſchthal, welches Verona ausreichend beſchützt.

Man hat an Karl Albert getadelt, daß er unterlaſſen habe, zu einem allgemeinen Aufſtand aufzufordern, um ſich allein den ganzen Ruhm eines Befreiers von Italien zu ſichern. Es mag wahr ſein, daß er mehr Energie auf die Erregung aufſtändiſcher Bewegungen hätte verwenden können; aber es iſt ebenſo wahr, daß die Maſſe der Bevölkerung gleichgiltig war, und daß die verblendete Sicherheit der Lombarden ſelbſt und ihr thörichter Glaube, der Kampf ſei bereits vorüber, jedem der artigen Unternehmen von irgend einiger Bedeutung

ungünſtig war. Den Feldzug mit der Belagerung von Peſchiera anzufangen, während durch ein kühnes Vordringen über die Etſch Radetzky hätte vereinzelt werden können, ehe ſeine Verſtärkungen eintrafen, haben militairiſche Schriftſteller ebenfalls getadelt. Bei einem glücklichen Erfolg dieſer letztern Bewegung, behaupten ſie, hätten ſich die Feſtungen nicht lange zu halten vermocht.

Als man ſich zur Belagerung Peſchiera's entſchloſſen hatte, ward es nothwendig, die Oeſterreicher aus einer Reihe von Stellungen zu vertreiben, welche dieſe Feſtung deckten, und dies geſchah am 30. April durch das glückliche Gefecht bei Paſtrengo. Der Mangel an Belagerungsgeſchützen hatte einen Verzug zur Folge und der König ließ ſich durch unbeſtimmte Gerüchte über die Wahrſcheinlichkeit eines Aufſtandes in Verona und die Unzufriedenheit der aus Ungarn und Italienern beſtehenden Beſatzung verleiten, ſeine Aufmerkſamkeit dieſer Stadt zuzuwenden. Er hoffte durch ſein Erſcheinen Radetzky zu bewegen, mit dem Haupttheil ſeiner Streitkräfte ihm entgegenzurücken und ſo den Einwohnern Zeit zu verſchaffen, ſich mit Hilfe eines Theils der Beſatzung der Feſtung zu bemächtigen. In dieſer Erwartung ließ er durch General Bava eine ſtarke Vorpoſtenſtellung in der Nähe von Santa-Lucia angreifen. Nach hartem Kampfe gelang der Angriff und man erblickte die Stadt und die Befeſtigungen; aber man gewahrte nichts von einer aufſtändiſchen Bewegung, oder von einer Abſicht Radetzky's, ſich auf ein Gefecht einzulaſſen, und demzufolge gab man die Stellung, die man mit großen Opfern erobert hatte, wieder auf. Dieſe obgleich ſchlecht entworfenen und unentſchiedenen Operationen waren ſehr ehrenvoll für die piemonteſiſchen Truppen, deren Muth und Ausdauer ſie über viele Schwierigkeiten ſiegen ließ. Die Achtung, welche ihr Benehmen ihren Gegnern einflößte, war bei ſpätern Gelegenheiten nicht ohne Werth; aber dieſer Vortheil war theuer erkauft mit der Entmuthigung, welche in den jüngern Soldaten der Anblick ſo fruchtloſen Blutvergießens hervorrief. Die Agenten der revolutionairen Partei benutzten die Gelegenheit auf's Beſte und Farini, ſelbſt ein Augenzeuge, erzählt, daß am Abend des 6. Mai, als er und andere Civiliſten das Lager beſuchten, um den Verwundeten Hilfe zu bringen, die Emiſſaire der mailänder Clubs ſich

zu einem ganz andern Zwecke einfanden und eifrig bemüht waren, das Vertrauen der Soldaten auf ihre Anführer zu unterwühlen und sie in ihrer Treue gegen ihren Fürsten wankend zu machen.

Nach diesem unglücklichen Unternehmen, welches in der That blos versucht worden war, um die Ungeduld der Ultrapartei zu befriedigen, beschränkte Karl Albert seine Aufmerksamkeit auf die Belagerung von Peschiera und blieb unbelästigt vom Feinde, der die Ankunft von Verstärkungen erwartete.

General Nugent hatte den Auftrag erhalten, in aller Eile ein Armeecorps am Isonzo zu sammeln, in das Venetianische einzudringen und seine Vereinigung mit Radetzky zu bewerkstelligen. Er hatte sich durch ein von Flüssen durchschnittenes und von bereits in den Händen der Insurgenten befindlichen Festungen bewachtes Land den Weg zu bahnen. Nugent überwand diese Schwierigkeiten und die Regierung in Venedig, von seiner Annäherung in Schrecken gesetzt, bat Durando auf das Dringendste um Hilfe. Karl Albert befahl Durando, die Oesterreicher aufzuhalten; aber die päpstlichen Truppen waren viel zu schwach für ein solches Unternehmen, zumal die Städte Feltre und Belluno welche sich zu halten versprochen hatten, sich bereits ergeben hatten. Am 8. Mai hatte General Ferrari mit einem Theil von Durando's Armee einen Angriff bei Cornuda auszuhalten, wo die Römer ihre Stellung mit Hartnäckigkeit vertheidigten. Der folgende Tag sah eine Erneuerung des Kampfes und Ferrari ward zum Rückzug gezwungen. Die Standhaftigkeit seiner jungen Soldaten, die sich tapfer geschlagen hatten, entwich jetzt. Den Rückzug, der sich bald in eine Flucht verwandelte, befleckten Verbrechen und Ausschweifungen, und die der Ultrapartei angehörigen Freiwilligen schoben ihr Unglück bereitwillig auf die Fehler ihrer Führer, die sie als Königlichgesinnte und Verräther brandmarkten.

Die von den Mazzinisten oder Republikanern — wenn man sie Republikaner nennen darf — betriebenen politischen Wühlereien untergruben bereits die italienische Sache, und es ist kaum zu bezweifeln, daß Radetzky dies recht gut wußte, als er seine Regierung ermahnte, auszuharren und ihr den schließlichen Sieg voraussagte.

Die Umtriebe dieser Partei fingen schon in einer sehr frühen

Periode des Krieges an. Am 6. Mai, wie ſchon erwähnt, erſchienen ihre Emiſſaire im Lager Karl Alberts und verſuchten, die Truppen zu verführen, und zwei Tage ſpäter finden wir Durando's Armee von Agenten ähnlicher Art in die gefährlichſte Lage gebracht, und unter ihnen die Patres Gavazzi und Baſſi, eifrige Prediger des Aufruhrs und thätige Aufwiegler zum Ungehorſam.

Sechzehntes Kapitel.

Die weiteren Kriegsereigniſſe. — Durando wirft ſich nach Vicenza und ſchlägt den Angriff der Oeſterreicher zurück. — Die Toscaner bei Curtatone geſchlagen. — Karl Albert ſiegt über Radetzky bei Goito. — Durando muß capituliren. — Heftige Sprache der republikaniſchen Preſſe. — Entmuthigung der Piemonteſen. — Abzug der neapolitaniſchen Truppen. — Franzöſiſche Staatsmänner ſprechen ſich gegen die Bildung eines mächtigen Staates in Oberitalien aus. — Vermittelung Englands. — Niederlage der Piemonteſen bei Cuſtozza. — Rückzug gegen Mailand. — Karl Albert zur Capitulation gezwungen. — Der mailänder Pöbel bedroht ſein Leben. — Nach dem Waffenſtillſtand ſagt ſich Venedig von der Fuſion los. — Schluß des Feldzugs. — Der von den Mazziniſten verkündete Volkskrieg.

Nach der Niederlage Ferrari's bei Cornuda wünſchte Durando, da er es für unausführbar erkannte, Nugent an der Piave aufzuhalten, ſich Vicenza zu ſichern, und ſeine Avantgarde kam am 19. Mai noch zu rechter Zeit an, um die Radetzky's zurückzuweiſen, die am 20. eintraf. Vicenza, als der Vereinigungspunkt der Straßen nach Tyrol, war für die Oeſterreicher von Wichtigkeit, da es ihre Verbindungen beherrſchte. Sie griffen es bei Nacht mit Uebermacht an, wurden aber von Durando zurückgeſchlagen. Die Bürger theilten die Mühen und Gefahren der Vertheidigung, und erleuchteten die Straßen, um den Truppen die Bewegungen zu erleichtern. Obgleich Radetzky bei dem vergeblichen Angriff 2000 Mann verlor, war es doch offenbar, daß die römiſchen Streitkräfte ohne Entſatz ſich gegen die überlegene Zahl nicht behaupten, noch die Vereinigung mit dem Nugent'ſchen Corps verhindern könnten. Abgeneigt, ihre Hauptarmee zu ſchwächen, wollten die piemonteſiſchen Generäle in den ritterlichen

Vorschlag des Herzogs von Genua, Durando eine Abtheilung zu Hilfe zu führen, nicht willigen.

Während man Radetzky mit Plänen zum Entsatz von Peschiera beschäftigt glaubte, sann er auf einen Schlag, durch den er die Lombardei wieder zu gewinnen hoffte. Die bereits eingetroffenen Verstärkungen, die Entmuthigung der piemontesischen Armee seit dem erfolglosen Gefecht von Santa-Lucia, und gewisse in Mailand im Gange befindliche Umtriebe, bewogen ihn, die Offensive zu ergreifen.

Das Heer Karl Alberts hielt eine ausgedehnte Stellung zwischen Mantua und Pastrengo besetzt und der größere Theil seiner Streitkräfte befand sich in der Umgebung von Peschiera. Die toscanische Division hatte ein verschanztes Lager bei Curtatone errichtet, fast am äußersten Ende dieser Linie, und stand etwas vereinzelt, hatte aber bis jetzt die Besatzung von Mantua zurückgewiesen und im Schach gehalten.

Am 27. Mai, während Karl Albert seine ganze Aufmerksamkeit auf die Belagerung von Peschiera richtete, verließ Radetzky Verona mit 30,000 Mann und kam am folgenden Abend in der Nähe von Mantua an, dessen Besatzung aus 10—12,000 Mann bestand. Durch diese Vereinigung hatte er eine Heeresmacht von ungefähr 40,000 Mann zu seiner Verfügung.

Die ungefähr 7000 Mann starke, vom General Laugier befehligte toscanische Division sah sich am 29. in ihrer befestigten Stellung von bedeutender Uebermacht angegriffen und ward, nach einem dreistündigen verzweifelten Kampfe, vollständig aufgelöst. Ein Bataillon, aus den Studenten der Universität unter der Führung ihrer Professoren gebildet, ward in dieser unglücklichen Schlacht ganz vernichtet, und auf dem Campo Santo in Pisa erhebt sich jetzt ein Denkmal zur Erinnerung an das tapfere Benehmen dieser Jünglinge, und Professor Pilla's, eines gelehrten Geologen, der ihr Schicksal theilte.

Nachdem Radetzky die Toscaner überwältigt hatte, ehe Unterstützung eintreffen konnte, ging er wieder den Mincio aufwärts, um sich gegen die Magazine und den Rücken der piemontesischen Armee zu wenden. Durch diese Diversion hoffte er einem schon bereitstehenden Wagenzug Gelegenheit zu geben, nach Peschiera zu gelangen.

Auf die Nachricht von dem Gefecht bei Curtatone versammelte Karl Albert alle seine verfügbaren Streitkräfte sofort bei Goito, und General Bava traf Anordnungen den Feind zurückzuweisen. Am folgenden Tage schritt Radetzky mit ungefähr 24.000 Mann zum Angriff. Alle seine Bemühungen fanden erfolgreichen Widerstand, und die vortreffliche piemontesische Artillerie richtete große Verheerungen unter seinen Truppen an. Auf dem rechten Flügel der Stellung erlangten die Oesterreicher zuerst einige Vortheile; aber zuletzt wurden sie auf allen Punkten zurückgeworfen und zum Rückzug gezwungen. Sowohl der König wie der Herzog von Savoyen trugen leichte Wunden davon; aber die Piemontesen hatten nur den dritten Theil des Verlustes ihrer Gegner, die an Todten, Verwundeten und Gefangenen mehr als 3000 Mann einbüßten.

Eine Folge des fehlgeschlagenen Versuchs, nach Peschiera Vorräthe hineinzuwerfen, war, daß die Besatzung capituliren mußte, und dieser doppelte Erfolg erschien den Soldaten Karl Alberts als entscheidend, und sie begrüßten ihren Fürsten sofort als König von Italien.

Da die zur Belagerung Peschiera's verwendeten Streitkräfte wieder verfügbar waren, und das Heer sich von Vertrauen und Begeisterung erfüllt fühlte, hat man die piemontesischen Generäle getadelt, daß sie ihren Sieg nicht besser benutzten. Radetzky zog sich in eine Stellung zwischen Goito und Mantua zurück und befestigte dieselbe. Sein Verlust war zwar bedeutend, aber nicht groß genug, um ihn zu lähmen oder ihn aufzuhalten, die Offensive zu ergreifen. Der König versammelte ansehnliche Streitkräfte in Goito in der Absicht, ihn in der eingenommenen Stellung anzugreifen, worauf er sich nach Mantua und von da nach Legnano zurückzog.

Bei der Annäherung einer neuen Verstärkung von 15,000 Mann unter Welden, der über Bassano heranrückte, beschloß Radetzky, sich mit diesem General zu vereinigen, und mit überwältigender Macht über den bei Vicenza stehenden Durando herzufallen. Nachdem er zur Maskirung seines Abmarsches hinreichende Truppen bei Legnano zurückgelassen hatte, eilte er, diesen Plan auszuführen.

Ermuthigt durch die letzten Erfolge der Piemontesen und in der

Hoffnung, daß man ihm Erſatz zuſchicken, oder eine Diverſion zu ſeinen Gunſten machen würde, blieb Durando in ſeiner Stellung; aber ſeine Kräfte waren durchaus unzureichend, der gegen ihn anrückenden Macht Widerſtand zu leiſten. Nach tapferem Kampfe mußte er ſich in die Stadt zurückziehen und erlangte eine ehrenvolle Capitulation. Seine Truppen durften, unter der Bedingung, binnen drei Monaten nicht gegen Oeſterreich zu dienen, mit Waffen und Gepäck abziehen. So ging die römiſche Armee der Sache verloren, aber nicht durch einen Fehler ihres Führers, der unter Verhältniſſen von nicht gewöhnlicher Schwierigkeit viel Tact und Ausdauer gezeigt hatte, und auch nicht aus Mangel an Muth bei den Truppen, welche überlegene Kräfte oft mit Unerſchrockenheit bekämpft hatten. Man darf nicht vergeſſen, daß, mit Ausnahme des Schweizerregiments, Durando's Heer aus unvollkommen einexercirten Soldaten und Freiwilligen beſtand, und daß es mit tüchtig geſchulten und gut geführten Truppen zu kämpfen hatte. Die Standhaftigkeit und Subordination der in Rom ausgehobenen Bataillone wurde von Haus aus von Agenten politiſchen Ränkeſpiels unterwühlt. Die Sendlinge der Clubs benutzten Augenblicke der Entmuthigung oder Entbehrung, und wendeten alle Kunſt an, um das Vertrauen auf die Fähigkeit und Ehrlichkeit der Führer zu erſchüttern.

Daß Durando unter ſo ungünſtigen Verhältniſſen ausrichten konnte, was er ausrichtete, und daß Karl Albert mit Erfolg den Legionen Oeſterreichs unter Radetzky widerſtand, ſcheint die rühmenden Worte Taſſo's zu rechtfertigen:

„ — ch'a alla virtù latina
O nulla manca, o sol la disciplina."

Nach der Einnahme von Vicenza kehrte Radetzky in Gewaltmärſchen nach Verona zurück, wo er noch zu rechter Zeit zur Verhinderung eines Angriffs ankam, mit welchem Karl Albert die Stadt, in der vergeblichen Hoffnung, damit eine Diverſion zu bewerkſtelligen, bedrohte.

Beide Theile erwarteten jetzt die Ankunft von Verſtärkungen; aber der moraliſche Zuſtand der beiden Armeen war ſehr verſchieden.

Obgleich ſiegreich im Felde fingen die Piemonteſen an zu fühlen, daß ihre Anſtrengungen keine Wirkungen hervorbrachten. Daß ſie nirgends im Volke Theilnahme oder nachdrückliche Unterſtützung fanden, mußte ſie entmuthigen, und dieſes Gefühl vermehrte noch der heftige und ungerechte Tadel der radicalen Preſſe in Mailand. Die dortige revolutionaire Preſſe machte ſich kein Gewiſſen daraus, den edlen Fürſten und die tapfere Armee, welche die Sache Italiens aufrechterhielten, des Verraths und der Feigheit zu beſchuldigen. Man hat Karl Albert getadelt, daß er keine ſtrengen Maßregeln zur Unterdrükkung dieſer verderblichen Umtriebe anwendete, welche ſeine und Piemonts Opfer nutzlos machten. Schwer iſt die Aufgabe des Führers, der gleichzeitig mit dem fremden Feinde und mit einheimiſchen Aufwieglern kämpfen muß!

Nachdem Ferdinand von Neapel dem Wunſche ſeines Volkes nachgegeben und in die Ertheilung einer Conſtitution gewilligt hatte, ward er als ein mächtiger Verbündeter in dem nationalen Kampfe begrüßt. Er hatte den Land- und Seeſtreitkräften des Landes ausdauernde Aufmerkſamkeit geſchenkt, und, wie bereits erwähnt, ein Corps von ungefähr 15,000 Mann geſtellt, das unter General Pepe ausgezogen war, um an dem Kriege gegen Oeſterreich Theil zu nehmen. Gleichzeitig war ein Theil der Flotte nach dem Adriatiſchen Meere geſegelt, um das ſardiniſche Geſchwader in den Gewäſſern von Venedig zu unterſtützen.

Wie man auch über das ſpätere Benehmen des Königs von Neapel denken mag, jedenfalls war die Weiſe, wie ihn die die Majorität in der Deputirtenkammer beſitzenden Ultraliberalen behandelten, wenig geeignet, ſein Vertrauen zu gewinnen. Obgleich Sicilien in offenem Aufſtand war, hatte er einen beträchtlichen Theil ſeiner Streitkräfte zur Unterſtützung der Sache der Unabhängigkeit entſendet. Als er ſah, daß die Abgeordneten ihn mit unverhohlener Eiferſucht und Mistrauen betrachteten, ward er ebenfalls mistrauiſch. Die Armee, welche unter ſeiner ausſchließlichen Leitung blieb, fühlte ſich abgeſtoßen und erbittert von der lärmenden Feindſeligkeit der Agitatoren, die aus Sendlingen der Clubs und fremden Wühlern beſtanden. Als der Zuſammentritt des Parlaments bevorſtand, hielten die Ab-

geordneten vorläufige Sitzungen, weigerten ſich den Eid der Treue auf die Verfaſſung, wie ſie damals beſtand, zu leiſten, und wollten von einer Pairskammer nichts wiſſen. „Man träumte," ſagt Farini, „von dem höchſten Ideal, und achtete das erreichbare Gute gering." Der König ſcheint Anfangs darauf beſtanden zu haben, daß der Eid in einer Kirche anſtatt in den Kammern geleiſtet würde. Die republikaniſche Partei hielt den Wendepunkt für günſtig, und das Gewitter, das ſich ſeit langem geſammelt hatte, brach endlich los. Barricaden wurden errichtet, und während die Aufſtändiſchen und die Nationalgarden auf der einen, und die regulairen Truppen auf der andern Seite ſich in feindlicher Haltung gegenüberſtanden, ertheilte der König ſeine Genehmigung, den Eid in der Kammer zu leiſten. Trotzdem entſtand, da ein Nationalgardiſt einen erſten Schuß abfeuerte, ein blutiger Kampf, der mit dem Sieg der königlichen Truppen endigte.

Dieſer gefährliche Aufſtand und der ungeordnete Zuſtand Calabriens gaben einen giltigen Grund her, Pepe's Armee zurückzurufen. Und daß Ferdinand ſich in dieſem kritiſchen Augenblicke von der Sache Italiens losſagte, ſenkte die Wagſchale zu Gunſten Oeſterreichs.

Zu dieſen Nachtheilen kam noch, daß die proviſoriſche Regierung in Frankreich, welche ſich damals in den Händen Lamartine's, Ledru Rollins, Cremieux' und Louis Blancs befand, eine entmuthigende Haltung annahm. Die Anſichten dieſer Regierung legte ihr begabteſtes und einflußreichſtes Mitglied in ſeinem Werke: „Le passé, le présent, et l'avenir de la republique", in folgenden Worten nieder: „Die Republik beobachtete eine ſtrenge Neutralität, aber ſah kommende Ereigniſſe voraus und bereitete ſich auf dieſelben vor. Sie ſah voraus, daß der König von Sardinien in der Lombardei eine große Niederlage erleiden werde. Frankreich verſammelte an ſeiner Grenze eine Armee von 60,000 Mann. Wäre es dem Könige gelungen, die Oeſterreicher aus Oberitalien zu vertreiben, und Mailand, Venedig, Parma, Modena und vielleicht Toscana zu ſeinen Staaten zu fügen, ſo hätte Frankreich nicht dulden können, daß ſich eine Macht zweiten Ranges, die an ſeiner Schwelle ſtand, in eine Macht erſten Ranges verwandelte. Die Grenze dieſes neuen italie-

niſchen Königreichs würde ſozuſagen die Thore von Lyon berührt haben. Im Fall eines Bündniſſes zwiſchen dieſer neuen Macht und Oeſterreich wäre die Vertheidigungsſtellung Frankreichs gänzlich verändert worden. Die Alpen haben in den Händen ihres Beſitzers einen doppelten Werth. Frankreich hätte in dieſem Falle die Auslieferung von zwei Pfändern, Nizza und Savoyen, verlangen müſſen. Wenn auf der andern Seite Piemont unterlag, und Oeſterreich es herunterzudrücken verſuchte, oder ſeine Feſtungen zu beſetzen verlangte, die mittelbar die unſrigen ſind, ſo hätte Frankreich als bewaffneter Vermittler in Piemont auftreten müſſen. Die ſardiniſchen Streitkräfte hätten ſich hinter unſern Linien neu formirt. Das wiederhoffende Italien hätte unter dem Schatten unſeres Schutzes gerüſtet. Das öſterreichiſche Heer wäre vor dem franzöſiſchen ſtehen geblieben. Europa hätte ſich vor dem erſten Kanonenſchuß geſcheut. England hätte ſeine Geſandten in das Lager geſchickt, und ſeine Diplomatie mit Schiffen in Genua und im Adriatiſchen Meere unterſtützt. Die Conferenzen wären eröffnet und unſer Einfluß in Italien vermehrt worden. Die Lombardei und Venedig hätten unter der Gewährſchaft Frankreichs und Englands ein halb nationales politiſches Daſein als Lohn für ihre Opfer und ihr Blut erhalten, und ſo wäre der Grund zur Emancipation Italiens gelegt worden."

Die Eiferſucht, welche das republikaniſche Frankreich gegen einen mächtigen und unabhängigen italieniſchen Staat hegte, iſt hier offen eingeſtanden und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Eiferſucht unter einer andern Regierungsform aufhören wird.

Solange die italieniſchen Staaten getrennt bleiben, kann Frankreich ihre Unabhängigkeit begünſtigen und ein ſchätzbarer Verbündeter gegen öſterreichiſche Uebergriffe ſein. Es kann auch ſeine Einwilligung zu einem Staatenbund geben, wozu es 1848 bereit war; aber es iſt unwahrſcheinlich, daß es jemals eine Vereinigung eines Haupttheils der Halbinſel zu einer Republik oder unter Einem Scepter mit Wohlgefallen betrachten wird.

Am 23. Mai erbot ſich durch den Baron Hummelauer das Wiener Cabinet, das die Vermittelung Englands in Anſpruch genommen hatte,

die Unabhängigkeit der Lombardei anzuerkennen. Es ſollte ihr frei ſtehen, eine beſondere Regierung zu bilden, oder ſich an einen andern italieniſchen Staat anzuſchließen, wenn ſie einen Theil der öſterreichiſchen Staatsſchuld übernähme. Die Herzogthümer Parma und Modena ſollten ſich mit der Lombardei vereinigen dürfen, und Venedig ward eine beſondere Verwaltung mit einer eigenen Armee unter dem Befehl des Kaiſers angeboten. Am 3. Juni erklärte Lord Palmerſton nach Farini ſich abgeneigt, die Vermittelung zu übernehmen, wenn Oeſterreich nicht auch noch in die Abtretung eines Theils des Venetianiſchen willige, und inſtruirte Lord Ponſonby, bei dem ſich damals in Insbruck aufhaltenden kaiſerlichen Hof ſeine Bemühungen auf dieſes Ziel zu richten. Die öffentliche Meinung in Wien war gegen dieſe Forderungen und die Regierung, der Radetzky neue Feſtigkeit eingeflößt hatte, verwarf nicht nur die engliſchen Vorſchläge, ſondern zeigte ſich auch geneigt, die bereits gemachten Anerbietungen zurückzunehmen. Im Juni war man über die Schwäche und die Zwietracht der Parteien in Italien beſſer unterrichtet, und das Vertrauen Oeſterreichs wuchs.

Die päpſtlichen Truppen waren bereits über den Po zurückgegangen. Das toscaniſche Corps war faſt ganz vernichtet. Die Nationalverſammlung in Frankfurt begünſtigte Oeſterreich, und Radetzky erhielt täglich neue Verſtärkungen. Aber die Italiener, obgleich ſie nur die piemonteſiſche Armee im Felde ſtehen hatten, wollten nichts hören. Man drang in Karl Albert, etwas Wichtiges zu unternehmen; und aus keinem beſſern Grunde als einem Wunſche, dieſen thörichten Erwartungen zu entſprechen, und ſich den Vorwürfen der republikaniſchen Preſſe zu entziehen, ließ er ſich verleiten, auf Angriffsoperationen zu denken, wo er ſich auf die Vertheidigung ſtarker Stellungen hätte beſchränken ſollen. Von dem Augenblick an, wo er ſich ohne einen einzigen gefunden militairiſchen Grund wieder zum Angriff entſchloß, blieb ihm nur noch eine Wahl unter mehreren Fehlern übrig. In verſchiedenen Gefechten und namentlich in dem von Volta rechtfertigten die piemonteſiſchen Truppen ihren guten Ruf. Aber dieſe einzelnen Erfolge waren von keinem Nutzen. Drei Tage fortgeſetzter Kämpfe, in welchen die Oeſterreicher größeren Verluſt hatten, als ihre

Gegner, und welche am 25. Juli mit der Schlacht von Cuſtozza endigten, entſchieden den Feldzug.

Nach dieſen Gefechten befand ſich Karl Albert in einer äußerſt bedenklichen Lage. Seinen Truppen fehlte es an Lebensmitteln und ſie waren entmuthigt von ſo vielen vergeblichen Anſtrengungen. Ein Rückzug nach Goito war allein noch möglich und er ward glücklich bewerkſtelligt, obgleich Radetzky, der friſche Truppen zu ſeiner Verfügung hatte, ihn hätte abſchneiden können.

Verzweiflung bemächtigte ſich jetzt der Officiere und Soldaten. Die Abgeordneten der proviſoriſchen Regierung in Mailand flohen, und ein Angriff von der geſammten öſterreichiſchen Armee ward ſtündlich erwartet. Bei dieſer Sachlage gab der König dem Rath ſeiner Generale nach und beantragte einen Waffenſtillſtand, der ihm bewilligt worden wäre, wenn er ſich zum Rückzug hinter die Adda verſtanden hätte. Er ging aber auf dieſe Bedingung nicht ein, und zog ſich mit ſeiner entmuthigten Armee in der Richtung auf Cremona zurück. Er hoffte immer noch, einen Theil der Lombardei zu decken und Mailand zu vertheidigen. Radetzky folgte behutſam, denn die Haltung der piemonteſiſchen Truppen bei Volta und Cuſtozza hatte ihm Achtung eingeflößt, und erſt unter den Mauern Mailands trat die ganze Wahrheit an den Tag. Da die dringenden Vorſtellungen der Mailänder den König bewogen hatten, dieſe Richtung einzuſchlagen, ſo erwartete er, einige Vorbereitungen zur Vertheidigung und die nothwendigen Vorräthe für ſeine Armee vorzufinden. In dieſer Erwartung ſah er ſich jämmerlich getäuſcht. Die ausgehobenen Truppen, die ſich auf 6—7000 Mann beliefen, waren meiſtens unter dem Befehle Garibaldi's zur Deckung von Brescia ausgerückt. Die Nationalgarde war unfähig, wirkſame Unterſtützung zu leiſten; aber ein Theil der Bevölkerung war voll Eifer für den Widerſtand.

Die piemonteſiſche Armee, die am 4. Auguſt unter den Mauern Mailands Stellung nahm, war ungefähr 25,000 Mann ſtark. Sie ward von 35,000 angegriffen und Radetzky hatte wenige Stunden davon entfernt, in Pavia, noch 10,000 Mann mehr.

Nach wiederholten Angriffen durchbrachen die Oeſterreicher, durch die Ungleichheit des Bodens begünſtigt, die Linie der Piemonteſen

und zwangen dieſe, ſich in die Stadt zurückzuziehen. Es blieb nun kein anderer Weg übrig, als wegen ihrer Uebergabe zu unterhandeln. Der König erbot ſich zum Rückzug hinter den Ticino und erhielt zwei Tage Friſt, um die Grenzen ſeiner Staaten wieder zu überſchreiten. Die Capitulation beſtimmte, daß die Perſon und das Eigenthum der Mailänder geachtet und Allen, die davon binnen vierundzwanzig Stunden Gebrauch machen wollten, der freie Abzug geſtattet ſein ſollte.

Als am Morgen des 5. Auguſt dieſe Capitulation, die unter den obwaltenden Verhältniſſen ausnehmend günſtig war, bekannt wurde, entſtand eine große Volksaufregung, und der König ließ ſich durch die dringende Vorſtellung der Gemeindebehörde zu der Erklärung bewegen: wenn die Mailänder bereit wären, ſich unter den Trümmern ihrer Stadt zu begraben, wolle er ihr Schickſal theilen, und die Capitulation zerrißen.

Bald ward jedoch die Gemeindebehörde das Thörichte ihres Benehmens inne, und ſchickte eine Deputation an Radetzky, worauf man übereinkam, daß die Oeſterreicher am folgenden Tage die Stadt beſetzen ſollten. Ein Theil des Volkes ſchoß nach den Fenſtern des Palaſtes, in welchem der König wohnte und verſuchte ihn in Brand zu ſtecken. Um einen Zuſammenſtoß zu vermeiden, verließ Karl Albert des Nachts, von Schmähungen und meuchleriſchen Kugeln verfolgt, eine Stadt, die zu beſchützen er die größten Opfer gebracht hatte. Die Schmach dieſes Verfahrens fällt auf eine entartete Minderheit; denn die Maſſe der Bevölkerung würdigte das Benehmen des unglücklichen Königs und ſeines Heeres.

Als Radetzky ſeinen Einzug in Mailand hielt, ſtanden die vollkommene militairiſche Haltung und kriegeriſche Erſcheinung ſeiner Truppen in eigenthümlichem Gegenſatz mit dem angegriffenen und zerriſſenen Ausſehen der piemonteſiſchen Soldaten; und das ruhige und freundliche Benehmen der Krieger zeigte ihre Disciplin und ihre Gutmüthigkeit. Die Beſtimmung der Capitulation, welche allen Compromittirten die Abreiſe geſtattete, ward ſtreng beobachtet; aber die Mehrzahl derſelben hatte das Einrücken der Oeſtereicher nicht abgewartet. Viele flohen bei den erſten Gerüchten von einer Capitulation und ſogar vor dem ihr vorausgehenden Kampfe.

Radetzky hatte durch eine Fortſetzung der Feindſeligkeiten nichts

zu gewinnen. Ein Einrücken in Piemont hätte ſeiner Regierung nur Verlegenheiten bereitet und vielleicht zu einer franzöſiſchen Intervention geführt. Am 9. Auguſt ward ein Waffenſtillſtand auf fünfundvierzig Tage abgeſchloſſen und die Dauer deſſelben ſpäter verlängert. Die Räumung Peschiera's und anderer im Beſitz des Königs befindlichen öſterreichiſchen Feſtungen und der Rückzug der ſardiniſchen Flotte aus den Gewäſſern von Venedig waren die einzigen Bedingungen deſſelben.

Die Beſtimmungen dieſes Waffenſtillſtandes waren, trotz des lauten Tadels, der darüber erſcholl, ſo günſtig, als man nur erwarten konnte; aber die Zeit mußte erſt die Täuſchungen zerſtören, in welche ſich die öffentliche Meinung eingewiegt hatte. So wie Piemont den Kampf aufgegeben hatte, verwarf Venedig die Fuſion und verkündete die Republik. Zweitauſend piemonteſiſche Soldaten, die Karl Albert zur Unterſtützung der Vertheidigung nach Venedig geſchickt hatte, kehrten jetzt in ihr Vaterland zurück, nachdem General Pepe ſie vergebens angegangen hatte, ihren Eid zu verletzen und ihrem Könige untreu zu werden.

Welden erhielt neue Befehle, den Po zu überſchreiten, und rückte bis Bologna vor, wo er auf entſchloſſenen Widerſtand ſtieß. Da die Anſtrengungen der Bologneſen Proteſte von Rom unterſtützten, willigte er ein, ſeine Truppen wieder zurückzuziehen. Die Herzogthümer Parma und Modena wurden ohne Widerſtand beſetzt, aber das toscaniſche Gebiet betraten die Oeſterreicher nicht.

Dies war das unerwartete Ende des erſten Feldzugs des Unabhängigkeitskriegs, über deſſen möglichen Ausgang ſich Europa getäuſcht hatte, indem man allgemein ein ungünſtiges Ende deſſelben für Oeſterreich erwartete, deſſen Macht für eine Zeit gelähmt, aber nicht vernichtet war. Es zeigte ſich bald, daß Karl Albert, mit Eiferſucht von den Regierungen der Halbinſel betrachtet und heimlich bekämpft von der revolutionairen Partei, zu ſchwach war, den bald verſtärkten Heeren eines mächtigen Gegners zu widerſtehen. Sein begeiſterndes Loſungswort „Italia farà da sè“ hatte ſeine Wirkung verloren, denn die Hoffnung auf eine einmüthige Kraftanſtrengung, welche es eingegeben hatte, war erloſchen. Die italieniſchen Vater-

landsfreunde ſahen revolutionairen Fanatismus mit ſeinen wilden Leidenſchaften und unausführbaren Theorien ſich vor ihren Augen erheben, und dieſer Fanatismus, mehr noch als die öſterreichiſchen Waffen führte den Untergang der nationalen Sache herbei. Parteigeiſt ſiegte über den Geiſt der Hingebung an das gemeinſame Vaterland und eine goldene Gelegenheit ging verloren. Eine Nation, die man für einig gehalten hatte, zeigte ſich in innerer Zwietracht zerfallen. Auf der einen Seite zerriſſen ſie die beſonderen Intereſſen und Wünſche des römiſchen Hofs, auf der andern der eitle und gewiſſenloſe Ehrgeiz der revolutionairen Führer.

Des Papſtes vorherrſchende und nicht unnatürliche Sorge war, in unruhigen Zeiten die Macht und den Einfluß des Papſtthums wieder herzuſtellen und zu vermehren, während die Revolutionaire den Hauptzweck verfolgten, durch alle Mittel und um jeden Preis die beſtehenden Inſtitutionen umzuſtürzen und ein eignes Syſtem an ihre Stelle zu ſetzen. Beiden Parteien wäre die Wiederherſtellung der Würde und Unabhängigkeit ihres Vaterlands willkommen geweſen, wenn es in einer mit der Förderung ihrer beſonderen urſprünglichen Zwecke verträglichen Weiſe hätte geſchehen können, aber in keiner andern Weiſe.

Mit dem Waffenſtillſtand von Mailand hatte die nationale Bewegung ihr Ende erreicht. Die ſpäteren hartnäckigen aber unzuſammenhängenden Kämpfe erregen zwar eine melancholiſche Theilnahme und zeichnen ſich durch viele heldenmüthige Thaten aus, waren aber nur das lange Auszucken eines Kampfes, deſſen Ausgang bereits vorauszuſehen war. Die Demokraten und Mazziniſten, die im Geheimen Karl Alberts Stellung unterwühlt hatten, frohlockten über das Fehlſchlagen einer Unternehmung, an deren Spitze ſie nicht geſtanden hatten. Sie beſchuldigten ihre politiſchen Gegner offen des Verraths an der Sache der Unabhängigkeit und erklärten, daß jetzt, wo der Krieg der Fürſten vorüber ſei, der Krieg des Volks beginnen ſolle. Was die piemonteſiſche Armee, unterſtützt von den römiſchen und toscaniſchen Truppen, nicht hatte erreichen können, das ſollte jetzt der guerra dei populi vollbringen.

Siebzehntes Kapitel.

Die Ereigniſſe in Rom. — Zwieſpalt zwiſchen dem Papſt und dem Miniſterium Mamiani. — Beſorgniß vor piemonteſiſchen Vergrößerungsplänen. — Gioberti's Beſuch in Rom. — Liechtenſtein in Ferrara. — Volksbewegungen. — Benehmen Galletti's als Polizeiminiſter. — Graf Roſſi zur Bildung eines Miniſteriums aufgefordert. — Sterbini's Anklage gegen ihn. — Bildung des Miniſteriums Fabri. — Erfolgreicher Widerſtand der Bologneſen gegen die Oeſterreicher. — Spätere Unruhen in Bologna. — Die Vermittelung Englands und Frankreichs von Piemont angenommen. — Oeſterreich zeigt ſich abgeneigt, zu unterhandeln. — Roſſi Miniſter. — Seine Anſichten und Verhandlungen über einen italieniſchen Bund. — Die Sendungen Rosmini's. — Er muß ſeinen Geſandtſchaftspoſten aufgeben und empfängt den Cardinalshut. — Nachtheilige Wirkungen der Weigerung Piemonts. — Sterbini und Canino. — Toscana. — Garibaldi in Bologna. — Abſendung Zucchi's zur Unterdrückung der Unruhen. — Die Verſchwörung gegen Roſſi. — Eröffnung der Kammern. — Die Reduci. — Roſſi's Ermordung. — Feiges Benehmen der Kammern. — Schändlicher Jubel des Pöbels.

Nachdem wir den hoffnungsvollen Anfang, den glücklichen Fortgang und den verhängnißvollen Schluß des Feldzugs von 1848 kurz beſchrieben haben, müſſen wir jetzt wieder nach Rom zurückkehren, wo das Miniſterium Mamiani, nicht unterſtützt von dem Vertrauen des Papſtes und nur von der unbeſtändigen Zuſtimmung der Maſſen erhalten, ein unſicheres Daſein hinſchleppte. Als der 5. Juli, der zur Eröffnung des Parlaments beſtimmte Tag, herannahte, erhob der Papſt Einwand gegen die von ſeinen Miniſtern entworfene Eröffnungsrede, die in ſeinem Namen gehalten werden ſollte. Die Einzelheiten dieſes Streites berichtet Farini, der ſelbſt den Auftrag erhielt, eine Ausgleichung zu verſuchen. Während ſolche Zwiſtigkeiten den Reſt von Autorität, welchen die Regierung noch beſaß, vollends untergruben, zeigte ſich eine neue Quelle der Sorge. Die Erfolge Karl Alberts und die Vereinigung der Lombardei mit Piemont erfüllten den Papſt, den König von Neapel und den Großherzog von Toscana mit Eiferſucht und Unruhe und das letztere Gefühl wurde von den revolutionairen Führern getheilt, welche eine mächtige Monarchie im nördlichen Italien, wenn auch günſtig für die Unabhängigkeit des Vaterlandes, verhängnißvoll für ihre Pläne fanden. Die Letzteren ſahen voraus, daß, wenn eivn Friede unter Bedingungen zu Stande kam welche den Beſorgniſſen vor fremder Einmiſchung ein Ende machten,

für ihre Wirksamkeit kein Platz mehr war, und daß die Errichtung dauerhafter constitutioneller Regierungen ihnen alle Aussichten auf Geltung nehmen würde. Der Besuch Gioberti's, der um diese Zeit nach Rom kam, und in dem Rufe stand, die dem König von Sardinien Schuld gegebenen ehrgeizigen Pläne zu fördern, steigerte dieses Gefühl, obgleich der Abbé auf seiner Reise durch die italienischen Städte weiter nichts that, als mit dem Munde die Ermahnungen der Eintracht zwischen Fürsten und Volk zu wiederholen, die er bereits mit seiner beredten Feder verkündet hatte.

Während des ersten Monats des Ministeriums Mamiani, wo die Kriegsaussichten noch ermuthigend waren, war seine Aufgabe schon schwer genug; aber als österreichische Ausdauer über italienische Leidenschaft zu siegen anfing und die römischen Truppen gezwungen waren, in Vicenza zu capituliren, wurden die Schwierigkeiten seiner Stellung unübersteiglich. Als Fürst Liechtenstein das päpstliche Gebiet betrat, konnten weder die Verwahrung des Papstes, noch das Ansehen der Kammern die Volksaufregung beschwichtigen. Am 19. Juli, während der Fürst von Canino eine seiner endlosen Reden hielt, vernahm man auf dem freien Platze neben dem Palast, wo die Abgeordneten versammelt waren, einen Tumult und in einem Augenblick war der Saal mit Leuten gefüllt, die Waffen forderten. Als die Verwirrung sich etwas gelegt hatte, erklärte Sterbini, daß man am Vorabend ernster Ereignisse stünde und daß das Volk befriedigt werden müsse. Der Herzog von Rignano meldete dann der Kammer, ein Theil der Nationalgarde verlange die Thore und die Engelsburg zu besetzen. Der herbeigerufene Polizeiminister Galetti bestätigte diese Forderung der Nationalgarde, fand aber die Gewährung derselben nicht gefährlich, da diese Truppe das Palladium der Freiheit sei, und was den angeblichen Tumult betreffe, so übe das Volk nur sein Petitionsrecht aus.

Mit der Errichtung der Republik in Frankreich hatten die Functionen des Grafen Rossi aufgehört, aber er blieb in Rom als Privatmann wohnen und die Constitutionellen zogen ihn gelegentlich zu Rathe. Als Mamiani sich nicht länger behaupten konnte, fing man an, zu dem ehemaligen Gesandten, für dessen staatsmännische

Begabung ſeine eigenthümliche Laufbahn den beſten Beweis abgab, als zu dem einen Mann hinaufzublicken, welcher die Schrecken einer Revolution noch abwenden könnte. Roſſi, 1787 in Carrara geboren, war urſprünglich Juriſt und hatte ſich bereits bedeutenden Ruf als Advocat in Bologna erworben, als ihn 1815 ſein Anſchluß an das Murat'ſche Unternehmen zwang, das Vaterland zu meiden. In der Schweiz Bürger geworden, bekleidete er in Genf das Amt eines Profeſſors der Rechte. 1832 veranlaßte ſein ſchriftſtelleriſcher Ruf ſeine Ernennung zu dem wichtigen Amt eines Obercommiſſars für die Reviſion der Bundesverfaſſung. Die Fähigkeit und der Scharfblick, welche er bei der Ausführung ſeines Auftrags an den Tag legte, förderten ſeinen Ruf noch mehr, aber ſeine Anſichten waren zu praktiſch und verſtändig, um den Plänen der extremen Demokraten zu entſprechen. Später begab er ſich als bevollmächtigter Miniſter der Schweizer Republik nach Paris, wo Broglie und Guizot in ihn drangen, Frankreich zu ſeinem Adoptivvaterland zu machen. Er folgte ſchließlich ihrem Rath und der verbannte Advocat von Bologna ward Mitglied des Inſtituts, Rath der Univerſität von Paris und Präſident der Rechtsſchule; 1845 erhob ihn Ludwig Philipp zum Pair und ſchickte ihn als Geſandten nach Rom. Bei einer ſolchen Vergangenheit Roſſi's war es kein Wunder, daß ſein Name den Republikanern und allen Freunden der Anarchie und Zuchtloſigkeit ein Greuel war. Als ihm der Papſt die erſten von ihm nicht angenommenen Anträge machte, ſchlug Sterbini Lärm und denuncirte ihn in der Abgeordneten-Kammer als den Miniſter Ludwig Philipps und den Freund Guizots und erklärte, wenn ein ſolcher Mann wage, als Rathgeber des Papſtes zu erſcheinen, werde er geſteinigt werden!

Nachdem Roſſi die Bildung eines Miniſteriums abgelehnt hatte, nicht aus Abneigung, der Gefahr entgegenzutreten, ſondern weil er einiges Schwanken in dem Gemüthe des Papſtes bemerkte, erſchien eine vom 3. Auguſt datirte Proclamation, welche den Rücktritt des Miniſteriums Mamiani und die Berufung des Grafen Fabri, um ein neues zu bilden, meldete. In dieſem Cabinet erhielt Cardinal Soglia den Vorſitz und es beſtand aus Männern, deren Charakter Anſpruch auf Achtung hatte. Graf Fabri hatte ſich als Statthalter

von Pesaro einen guten Ruf erworben, aber er war bereits in Jahren vorgerückt und von schwacher Gesundheit. Die Abgeordneten waren sich seiner Unfähigkeit, es mit den Schwierigkeiten der Zeit aufzunehmen, bewußt, aber sie achteten sein Alter und seinen unbefleckten Ruf und waren nachsichtig gegen eine Regierung, deren Mitglieder sich nicht zur Uebernahme des Amtes gedrängt hatten. Auf der Straße herrschte ein ganz anderes Gefühl.

Ein österreichisches Corps unter Welden bedrohte damals Bologna und fand bei den Einwohnern kräftigen Widerstand. Es war natürlich, daß ein solches Benehmen in Rom Theilnahme erweckte. Das Ministerium Fabri legte Verwahrung gegen die Verletzung des päpstlichen Gebiets ein und munterte zum äußersten Widerstand auf; aber seine Schritte fanden keine Würdigung bei der revolutionairen Partei, weil die Minister als treue und ergebene Unterthanen bekannt waren, und als solche bei den Clubs nicht in Gunst standen.

Bologna war voll von entlassenen Soldaten, Flüchtlingen und Deserteuren, die sich nach den Niederlagen im Norden daselbst gesammelt hatten, und als Welden mit einem Angriff drohte, bildete man aus ihnen eine Freischaar, in deren Reihen Alles Aufnahme fand, was sich zum Eintritt erbot. Als die Vorstellungen der päpstlichen Regierung Welden zum Rückzug vermochten und alle Gefahr vorüber war, verlangte eine ungeheure Anzahl von Personen, immer noch als Soldaten bezahlt und auf öffentliche Kosten ernährt zu werden. Zur Deckung solcher Ausgaben war kein Geld vorhanden und die Stadt war bald in der Gewalt eines bewaffneten Pöbels. Die Gefängnisse wurden geöffnet, Häuser geplündert und viele achtbare Bürger mit brutaler Rohheit niedergehetzt und auf offener Straße ermordet.

Nach der Niederlage von Custozza wendete sich die piemontesische Regierung an General Cavaignac um Beistand, und das englische Cabinet, einer bewaffneten Einmischung Frankreichs abgeneigt, bot der französischen Regierung an, mit ihr gemeinsam einen Vermittelungsversuch zu machen. Die von Oesterreich im Mai angebotenen Bedingungen sollten die Grundlage dieser Vermittelung bilden, welche in Turin definitiv angenommen ward; aber das Wiener

Cabinet fühlte keine Sehnſucht mehr nach Frieden, antwortete mit Zögerungen und gegen Ende Auguſt blieb über ſeine Abneigung zu unterhandeln kein Zweifel mehr. Graf Colloredo reiſte endlich nach Brüſſel, wo die Conferenzen gehalten werden ſollten, beanſpruchte aber an den Bedingungen des Wiener Vertrags feſtzuhalten. Die Regierung Toscana's, damals von Capponi als erſtem Miniſter geleitet, ſchickte als Bevollmächtigten Coſimo Ridolfi, deſſen Inſtructionen, vom 22. September 1848 datirt, Farini uns aufbewahrt hat, und kaum ohne Bewunderung des uneigennützigen und echt italieniſchen Geiſtes, welcher damals die conſtitutionellen Staatsmänner Toscana's erfüllte und der Feſtigkeit und Einſicht, welche ſie in der Förderung der Freiheit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes an den Tag legten, geleſen werden können. Die von Gioberti, dem Vertreter Piemonts, ertheilten Verhaltungsbefehle waren ähnlicher Art, und obgleich die Verhandlungen fruchtlos blieben, widerlegen ſolche Documente genügend die von der revolutionairen Partei verbreiteten Verleumdungen gegen diejenigen, deren Benehmen und Rechtſchaffenheit ihren Plänen ein Hinderniß war.

Das Miniſterium Fabri, auf der einen Seite von den Revolutionairen, auf der andern Seite von den Reactionairen angegriffen, verlor täglich an Einfluß und nach ſeinem gegen Mitte September ſtattfindenden Rücktritt ſuchte der Papſt abermals die Fähigkeiten des ehemaligen franzöſiſchen Geſandten ſich zu gewinnen. Wohl bekannt mit den Schwierigkeiten, die ſeiner harrten und den Opfern, die er werde bringen müſſen, beſchloß Roſſi, den Gefahren, die ſein Vaterland bedrohten, die Spitze zu bieten und ſeine eigenen zu vergeſſen. Wie er die Zügel der Macht übernahm, fand er ſich von dem unverhüllten Haß der Republikaner und der heimlichen Feindſeligkeit der Sanfediſten empfangen. Beide betrachteten mit Schrecken das Uebergewicht eines Mannes, deſſen Muth, Fähigkeiten und Ruf geeignet waren, ſie in ihrem Vorhaben einzuſchüchtern und ihre Pläne zu vereiteln.

Conſtitutionelle Freiheit gegen demokratiſche Gewaltthat zu vertheidigen — das Vertrauen wieder herzuſtellen und die Induſtrie neu zu beleben — finanzielle und Verwaltungsreformen durchzu-

führen — dem Militair eine bessere Organisation zu geben — und vor allem den Grund zur Nationalunabhängigkeit durch einen italienischen Bund zu legen, waren die Hauptziele von Rossi's Bestrebungen. Als Italiener sah er in dem Papstthum die einzige noch übrige Größe seines Vaterlandes. Er wünschte, diese Größe zu erhalten, und diese Gesinnung, verbunden mit der Festigkeit und Kraft seines Geistes, schienen geeignet zu sein, ihm das nothwendige Uebergewicht über den edlen, aber schwankenden Geist Pio Nono's zu sichern.

Die wiederholten Verwendungen des römischen Hofes bei dem Turiner zu Gunsten eines italienischen Bundes sind bereits erwähnt worden. Die im April gemachten Vorschläge des päpstlichen Legaten Monsignore Corboli hatte Graf Balbo, der für einen Bund, wo sein eigener Fürst nicht den ersten Platz hatte, nicht gestimmt war, abgewiesen. Sein Ministerium ward binnen Kurzem von demjenigen ersetzt, an dessen Spitze Casati stand und das, meistens aus Nichtpiemontesen zusammengesetzt, mehr von italienischen als piemontesischen Gesinnungen erfüllt war. Man bot dem erst von seiner Reise in Unteritalien zurückgekehrten Gioberti einen Sitz in diesem Cabinet an, den er anfangs verweigerte. Als er sich später zum Eintritt bewegen ließ, schlug er sogleich vor, den Abbé Rosmini mit Vollmacht, auf den Plan eines Föderativbundes unter dem Vorsitz des Papstes einzugehen, nach Rom zu schicken. Der Charakter Rosmini's und sein Ruf als Gelehrter und aufgeklärter Geistlicher machten ihn für eine solche Sendung ganz besonders tauglich. Der Augenblick war günstig. Toscana hatte sich längst dem Bund günstig gezeigt und man hatte Grund zu der Hoffnung, daß sich auch Neapel bewegen lassen werde, Abgeordnete zu ernennen. Leider ward, während es Rosmini gelungen war, über die Präliminarien mit dem toscanischen und dem sardinischen Gesandten in Rom einig zu werden, das Ministerium Casati durch ein anderes ersetzt, welches seine Gesinnungen nicht theilte. Rosmini trat sofort von seinem Posten ab, blieb aber in Rom, wo ihn die Gunst des Papstes auszeichnete und zum Cardinal erhob.

Bei allen über die Bildung eines italienischen Bundes stattgefundenen Verhandlungen ist Pio Nono's ausdauernde Unterstützung

dieses Planes bemerkenswerth. Auf die piemontesische Regierung fällt die Schuld der wiederholten Vereitelung einer Maßregel, welche die herrschende Krankheit der Eifersucht der rivalisirenden Staaten hätte heilen, den Besorgnissen vor sardinischem Ehrgeiz ein Ende machen, den Papst von seinen Gewissensbedenken befreien und zu einer erfolgreichen Betreibung des Krieges viel beitragen können. Das moralische Gewicht eines italienischen Congresses und die durch seine Verhandlungen erweckte Theilnahme hätte die Clubs und die Demagogen eingeschüchtert und der Volksstimmung eine andere Richtung gegeben.

Rossi war sofort beschäftigt, alle Hilfsmittel Mittelitaliens aufs Beste zu verwenden. Sein Name und seine einsichtsvolle Energie hatten bereits den Credit wieder hergestellt. Die unzufriedenen Provinzen wurden wieder mit Rom ausgesöhnt und Bologna gab sein Vertrauen in den Minister des Papstes dadurch zu erkennen, daß es ihn zu seinem Vertreter erwählte. Zucchi, ein General von Charakter und Erfahrung, erhielt den Auftrag, die Armee neu zu organisiren. Das Nichtzustandekommen des vorgeschlagenen italienischen Bundes machte alle diese Anstrengungen fruchtlos und raubte der Sache der Unabhängigkeit die Hilfe, die sie dadurch hätte erhalten können. Dieses Fehlschlagen eines sowohl von dem Papst wie von dem Volke gehegten Wunsches schadete in einer äußerst kritischen Zeit dem moralischen Einfluß des neuen Ministeriums, während die Macht der revolutionairen Partei in entsprechendem Maße zunahm.

In einem Staate, wo Corruption und Schlaffheit lange geherrscht haben, werden Reformen, die bei ihrer ersten Ankündigung mit Freuden begrüßt werden, bei der praktischen Ausführung unschmackhaft, und eine Schaar von unbeschäftigten und untauglichen Civil- und Militairbeamten fühlte sich von Veränderungen verletzt, welche ihrer Bequemlichkeit oder ihren Interessen zu nahe traten. Viele dieser Leute standen nicht an, die Stellung eines Ministers untergraben zu helfen, der kühn genug war, Misbräuche zu bekämpfen, welche Andere geschont hatten.

Um diese Zeit war Toscana in voller Revolution. Die Costituente Italiana war bereits in Livorno und Florenz proclamirt, und

diese Städte wurden die Mittelpunkte der demokratischen Propaganda. Sterbini und Canino, die unter dem Vorwand, der Akademie beizuwohnen, in Turin gewesen waren, besprachen sich bei ihrer Rückkehr mit den toscanischen Agitatoren und halfen ihnen die Leidenschaften der Clubs und der Volksversammlungen wach rufen. Bei ihrer Ankunft in Rom erhoben diese Beiden ihre Stimmen laut zu Gunsten der Constituente und verdoppelten ihre Angriffe auf Rossi. Garibaldi hatte mit einer Schaar Parteigänger, die aus Angehörigen verschiedener Nationen bestand, Oberitalien durchzogen und näherte sich eben Bologna; um neue Unordnungen zu verhüten, begab sich General Zucchi dorthin und traf ein Abkommen mit dem Helden von Montevideo, wonach sich dieser und seine Begleiter nach Ravenna begeben sollten, um sich von dort nach Venedig einzuschiffen. In Bologna hausten immer noch Schaaren von Räubern und Banditen, aber Zucchi entwaffnete alle Personen, die nicht in der Nationalgarde eingeschrieben waren, verhaftete Verbrecher und schickte Pater Gavazzi, den unermüdlichen Prediger des Aufruhrs, nach Rom.

Diese Maßregeln erregten trotz ihrer Nothwendigkeit die leidenschaftliche Entrüstung der Volksführer und die Regierung erhielt von Toscana Nachricht, daß am Tage der Parlamentseröffnung ein Versuch gemacht werden würde, — „Etwas Neues probirt werden werde." Der feste Vorsatz, Rossi's Regierung ein Ende zu machen, ward nicht verhehlt. Jede Vorsichtsmaßregel von Seiten des Ministeriums ward sogleich als Staatsstreich oder als Angriff auf die Freiheit gebrandmarkt. Rossi machte kein Hehl von seinem Entschluß, die Ordnung aufrechtzuerhalten und alle zu seiner Verfügung stehende Mittel zum Widerstand gegen die drohende Gewaltthat zu verwenden. Diese stolze und furchtlose Haltung reizte auf's Höchste den Haß Derer, welche ihre eigene Wichtigkeit und Privatzwecke dem Frieden und der Wohlfahrt des Vaterlandes vorzogen. Diese Menschen sahen, daß sie wenig Aussicht hatten zu steigen, solange sie nicht einen Minister beseitigten der zwischen ihnen und den Zielen ihres Ehrgeizes stand.

Am Vorabend des 15. November, des zur Eröffnung der Kammern bestimmten Tages, versuchte man, auf die Abgeordneten, wie sie in Rom eintrafen, durch Schmeichelei und Einschüchterungen einzu-

wirken. Die Volksaufwiegler hatten ſo lange die Oberhand beſeſſen, daß die große Maſſe der Bürger gewohnt worden war, Alles hinzunehmen, was ſie im Namen des Volkes thaten. Nur Wenige wagten, die Sittlichkeit und die Ehrlichkeit dieſes neuen Despotismus in Frage zu ziehen oder zu tadeln.

Roſſi wußte, welches Unwetter ſich vorbereitete. Er ſah eine Demonſtration zu Gunſten der Conſtituente, Petitionen an den Papſt und Gewaltthätigkeiten gegen ſich voraus. Er hatte die Sanfediſten in Verdacht, im Geheimen die Revolution zu fördern, um ihren endlichen Sieg vorzubereiten. Die Regierungszeitungen zogen dieſe doppelte Verſchwörung an's Tageslicht und drohten beiden Factionen mit Niederlage und Bloßſtellung. Auf der andern Seite brandmarkte der Contemporaneo Roſſi als das Werkzeug der abſolutiſtiſchen Partei und den Geſellen Metternichs und Guizots.

Am Morgen des 15. November hatte Rom im Ganzen ein ruhiges Anſehen. Kleine Gruppen ſah man im Geſpräch zuſammenſtehen und einige wenige aufgeregte Geſichter waren zu bemerken; aber in der Maſſe war kein Symptom eines bevorſtehenden Ausbruchs ſichtbar. Die Carabiniere waren in ihren Caſernen conſignirt und nichts war bekannt, als das allgemeine Gerücht von einer Verſchwörung, den Papſt zu zwingen, ſich der bereits in Florenz proclamirten Conſtituente zu unterwerfen. Die Truppen waren nicht zahlreich und von dieſen wenigen war ein Theil von den Verſchworenen gewonnen.

Die Regimenter, welche nach der Capitulation von Vicenza nach Rom zurückgekehrt waren, waren neu organiſirt und als Beſatzung nach Forli geſchickt worden, um dieſe Stadt gegen die Oeſterreicher zu vertheidigen; aber eine beträchtliche Anzahl Soldaten war wegen ſchlechten Benehmens und Ungehorſams aus ihnen ausgeſchieden worden und ungefähr einhundertvierzig dieſer Reduci waren zu einem Corps zuſammengetreten und hatten einen gewiſſen Grandoni, einen Menſchen von ſchlechtem Rufe, zu ihren Anführer erwählt.

Roſſi hatte zu verſchiedenen Zeiten anonyme Warnungsbriefe erhalten und ſie nicht beachtet. Am Morgen des 15. brachte einer derſelben, ſagt Farini, „die Anzeige, oder vielmehr die Drohung, des Todes.“ Solche Andeutungen fanden wenig Beachtung von Seiten eines

Mannes, welcher längst wußte, daß sein Leben in jedem Augenblick durch Meuchelmord enden konnte und der darauf gefaßt war, in der Erfüllung seiner Pflicht weit größern Gefahren sich auszusetzen. Seine einzige Sorge war, die Maßregeln zu fördern, die mit der vollen Zustimmung des Papstes sein erfinderischer Geist und italienisches Herz zur Rettung seines Vaterlandes ausgesonnen und zur Reife gebracht hatte. Durch ihre Verkündigung hoffte er, der Verleumdung Schweigen aufzuerlegen, den Haß seiner Gegner zu ersticken und sich die Unterstützung der beiden Kammern zu sichern.

Als die Stunde der Eröffnung des Parlaments sich näherte, begannen sich Volkshaufen auf dem Piazza della cancelleria, wo die Nationalgarde aufmarschirt war, zu sammeln. Weder in dem Hofe, noch in dem Palast der Deputirten war die mindeste militairische Vorsichtsmaßregel getroffen; aber man bemerkte viele von den Reduci in alten Freiwilligenuniformen und bewaffnet mit kurzen Schwertern in dem Raume zwischen der Thür und der Treppe. Rossi erschien in Begleitung Righetti's, des Finanzministers. Wie ihr Wagen in das Eingangsthor einfuhr, erhob sich ein Geheul, welches man in der Halle vernahm, wo sich die Abgeordneten langsam versammelten; man sah wilde Geberden und hörte bittere Verwünschungen. Als die beiden Minister ausgestiegen waren und nach der Treppe zu gingen, hielten die Verschworenen Righetti zurück, und Rossi, von gezückten Dolchen umringt, empfing eine tödtliche Wunde in den Hals und sank sprachlos zu Boden. Einige der Reduci, die auf der Treppe gestanden hatten, kamen jetzt herunter, bildeten einen Kreis um das Opfer und schlossen sich an ihre Gefährten an, als sie sahen, daß er im Verscheiden war. In der Kammer erhielt man die erste Kunde von einem Unglücksfall durch einen Hilferuf, der aus dem Hintergrund der für das Publicum bestimmten Galerie ertönte. Bald verbreitete sich das Gerücht, der Minister sei verwundet, aber es verstrich einige Zeit, ehe man die Wahrheit erfuhr. Als die verhängnißvolle Nachricht kam, verließen die Abgeordneten und ihr Vorsitzender Sturbinetti den Saal. So groß war die Ueberraschung und Verwirrung des Augenblicks, oder vielleicht die feigherzige Entmuthigung, daß keine Stimme den Himmel anrief zum Zeugen gegen den nieder-

trächtigen und vorbedachten Mord ihres ausgezeichnetſten Mitgliedes; aber einen unwürdigen Abgeordneten hörte man ausrufen: „Wozu ſo viel Kummer? War er etwa der König von Rom?“ Wie die Abgeordneten nach Hauſe gingen, zeigte ſich auf vielen Geſichtern Furcht und Erſtaunen, aber einige waren von teufliſcher Freude verzerrt.

Das erſte Gerücht, das den Quirinal erreichte, ſprach von einem Tumult — dann kam ein anderes, daß Roſſi verwundet ſei — und zuletzt die zu gewiſſe Nachricht von ſeinem Tode. Der Papſt, tief von Schmerz gebeugt, forderte Montanari, den Handelsminiſter, auf, vor der Hand die Leitung der Regierung zu übernehmen. Die andern Miniſter verſammelten ſich in ſeinem Hauſe und ſchickten nach Calderari, dem die Carabiniere befehligenden Officier, welcher angab, daß nichts über den Namen oder Stand des Mörders oder ſeiner Mitſchuldigen in Erfahrung gebracht werden könne; daß die anweſenden Polizeiagenten wegen des Gedränges nichts hätten ſehen können; daß er Auftrag gegeben habe, die ſtrengſten Nachforſchungen anzuſtellen; daß die Stadt ruhig, die Polizei auf der Hut und ſeine Leute bereit ſeien. Als man ihn auf ſeine Pflicht aufmerkſam machte, gewiſſe Perſonen zu verhaften, auf die allgemeiner Verdacht gefallen war, und deren Drohungen vor und Prahlereien nach der That notoriſch waren, zeigte er ſich unentſchloſſen, verlangte ſchriftliche Befehle und ging mit Verſprechungen, Nachforſchungen anzuſtellen und Abends wieder zu kommen, fort. Die Tage waren kurz, und ehe dieſer Abend kam, zogen die demokratiſchen Führer durch die Stadt, gewannen die Freundſchaft oder Neutralität der Nationalgarde und begaben ſich dann nach der Caſerne der Carabiniere. Calderari trat heraus und ſprach zu ihnen, indem er ſeine Feigheit mit demüthigen Betheuerungen der Freiſinnigkeit zu verhüllen ſuchte; dann wendete er ſich zu ſeinen Leuten und rieth ihnen, mit einem Haufen Geſindel von etwa hundert Mann, die er das Volk nannte, zu fraterniſiren. Die Mehrzahl der Soldaten war entrüſtet über das Benehmen ihres Anführers, aber Einige ließen ſich durch ſein Beiſpiel und die Verlockungen der Agitatoren verführen. Die Tricolore ward aufgepflanzt und ein Aufzug, geſchmückt durch einige päpſtliche Uniformen, bewegte ſich den Corſo entlang. In den Weinſchenken Zuzug ſam-

melnd, begab er ſich bei Fackelſchein nach dem Trauerhaus, wo die Mitglieder von Roſſi's Familie verſammelt waren und beleidigte ihren Schmerz durch Geſänge, Verwünſchungen und ſchamloſe Tänze. Kein Beamter und keine öffentliche Körperſchaft des Civil- oder Militairſtandes machte einen Verſuch, dieſe Orgien zu ſtören, und das Bacchanal des Meuchelmordes ward nur durch die einbrechende Nacht zu Ende gebracht.

Achtzehntes Kapitel.

Angriff auf den Palaſt. — Monſignore Palma wird getödtet. — Der Papſt ernennt ein demokratiſches Miniſterium. — Er entflieht nach Gaeta. — Er desavouirt das Miniſterium und ernennt einen Regentſchaftsausſchuß. — Deputationen erbitten ſeine Rückkehr, aber vergebens. — Der König von Neapel in Gaeta. — General Cavaignac kündigt eine franzöſiſche Intervention an. — Proviſoriſche Junta. — Projectirte conſtituirende Verſammlungen. — Rücktritt Mamiani's. — Sterbini übernimmt die Leitung des Miniſteriums. — Einberufung der Costituente Romana.

Der Morgen des 16. ging trübe über dem Quirinal auf. Von den Freunden und Hofleuten Pio Nono's waren Einige in ihr Schickſal ergeben, während Andere in Kummer und Verzweiflung vergingen; aber Keiner zeigte ſich fähig zu einem rechtzeitigen Rath oder einer kräftigen Anſtrengung. Man ſchickte nach den Vorſitzenden der beiden Kammern und dem Senator, und ehe ſie erſchienen, kam die Nachricht von einer im Werke befindlichen Bewegung, welche ein der Einberufung einer conſtituirenden Verſammlung günſtiges Miniſterium verlangen ſollte. Während man über verſchiedene Maßregeln berieth, verſtrichen die Stunden und nichts war beſchloſſen, weder über die Ernennung neuer Miniſter, noch über Vorbereitungen zur Vertheidigung des Palaſtes. „Die Zeit flog, wie man fliegt, wenn die Gefahr verfolgt und das Schickſal vorwärts geht."

Die Volksführer verſammelten ſchon ihre Streitkräfte, als die beiden Präſidenten eintraten. Man verlor jetzt Zeit und Würde im Aufſuchen eines ſchmachvollen Compromiſſes. Man nannte Galetti, deſſen Benehmen als Polizeiminiſter ſchon geſchildert worden iſt, als

Denjenigen, der wahrſcheinlich den Revolutionairen annehmbar ſein würde. Er ward gerufen und hatte eine Unterredung mit dem Papſt, die zu keinem Ergebniß führte. Die verſammelte Menge, untermiſcht mit Nationalgardiſten und Soldaten, begab ſich von dem Piazza del Popolo nach dem Palazzo della Cancelleria, wo ihre Anführer einige Abgeordnete zu finden hofften, die mit ihnen gemeinſam den Papſt zur Bewilligung ihrer Forderungen zwingen ſollten. Als der Haufe, von vielen unterwegs dazu Geſtoßenen angeſchwellt, vor dem Quirinal ankam, waren die Pforten des Palaſtes geſchloſſen. Die einzigen dienſtthuenden Truppen waren die Schweizer und eine Hand voll Carabiniere, zuſammen weniger als hundert Mann. Galetti, der ſich auf dem Rückweg dem Zuge angeſchloſſen hatte, Sterbini, Mariani und einige andere Hauptagitatoren fanden Einlaß und die Nationalgarde ſtellte ſich vor dem Haupteingang auf. Als Galetti die Antwort zurückbrachte, daß der Papſt nicht nachgeben wolle, ward der Volkshaufe wüthend. Einige ſtürzten ſich auf das Militair und wurden zurückgetrieben; ein Schrei nach Rache ertönte und die Schweizer, gezwungen, zu weichen, ſchoſſen ihre Flinten ab, und ſchloſſen noch glücklich die Thore. Die Redner, die Nationalgardiſten und die Soldaten, die ſich dem Zuge angeſchloſſen hatten, eilten fort, um ihre Waffen zu holen, umringten den Palaſt, ſtiegen auf die benachbarten Mauern und Gebäude und fingen an, in die Fenſter zu ſchießen. Die Schweizer erwiderten das Feuer und ein Geſchrei verbreitete ſich durch die Stadt, daß ſie das Volk und die Nationalgarde mordeten. Darauf rückte Calderari mit einer ſtarken Abtheilung Carabiniere an. Es war Anfangs zweifelhaft, ob er zur Unterſtützung oder Unterdrückung des Aufſtandes käme, aber wie er gleich darauf eine leichte Wunde empfing, erklärte er ſich für einen Freund des Volkes. Das Schießen dauerte fort und die Kugeln fielen in das Vorzimmer des Papſtes, wo ſein Privatſecretair Monſignore Palma, ein Geiſtlicher von muſterhaftem Charakter, getödtet ward. Nichts konnte die Feſtigkeit der Schweizergarde übertreffen; aber da keine Hilfe kam und die Aufſtändiſchen ein Geſchütz auffuhren, um die Thore des Palaſtes einzuſchießen, proteſtirte der Papſt, den das diplomatiſche Corps umgab, gegen den Zwang, den man gegen ihn ausübte. Er fügte ſich

dann den Bedingungen Galetti's, welcher dem Volke den Namen eines neuen Miniſteriums anzeigte, an deſſen Spitze er ohne alle Ermächtigung den Cardinal Rosmini geſtellt hatte. Die Kammern verſprachen, ſie würden ſofort über die Einberufung der Coſtituente berathen. Der Kampf war zu Ende und die Aufſtändiſchen entfernten ſich mit Vivats auf das demokratiſche Miniſterium. Das Verzeichniß zählte folgende Namen auf: Cardinal Rosmini, Präſident, Mamiani, auswärtige Angelegenheiten, Galetti, Inneres, Sereni, Gnaden und Juſtiz, Sterbini Handel und öffentliche Arbeiten, Lunati Finanzen, Campello Krieg.

Rosmini wies entrüſtet jede Betheiligung zurück und Monſignore Muzzarelli, Präſident des Alto consiglio, ward von Sr. Heiligkeit zum Chef des Miniſteriums ernannt, deſſen Hauptleitung Sterbini, der die Unterſtützung der Clubs hatte, übernahm; der Papſt mußte in die Entwaffnung der Schweizergarde willigen. Nach ihrer Entfernung blieb der Quirinal unter ſtrenger Aufſicht und die Beſuche der Abſolutiſten wurden mit weniger Argwohn betrachtet, als die von Angehörigen der conſtitutionellen Partei, die bedeutſame Warnungen erhielten, daß ſie ihrer eigenen Sicherheit wegen wohl thäten, ſich jeden Verkehrs mit dem Hof zu enthalten.

Während die Revolution ſo im vollen Siege war, und der Papſt ſich in der Hand Derer befand, denen ſie Macht gegeben hatte, feierten Illuminationen und Feſtlichkeiten die Ermordung Roſſi's in den Städten des Kirchenſtaates und anderen Theilen Italiens, vornehmlich in Livorno. Dieſe demüthigenden Auftritte waren nicht von dem Volke, ſondern von wenigen Verlorenen und Entarteten unter der Führung von Agitatoren veranſtaltet, die in einer böſen Stunde zu vorübergehender Macht gelangt waren.

Die Kammern behielten nur wenig Einfluß; faſt alle Mitglieder des Alto consiglio traten zurück, und viele Abgeordnete gaben ihre Sitze auf. Der Papſt, entſchloſſen, der Sclaverei, in die er verſetzt war, zu entfliehen, vertraute ſeine Abſicht einigen zuverläſſigen Freunden und den Vertretern Frankreichs und Spaniens an. Am 25. mit Einbruch der Nacht, verließ er verkleidet Rom und begab ſich in einen

vor den Mauern ſeiner harrenden Wagen, den der bayriſche Geſandte, Graf Spaur, beſorgt hatte, über Terracina nach Gaeta.

Mamiani, der von Rom abweſend war, kehrte erſt am Abend des 23. zurück. Am Tage vor der Abreiſe des Papſtes hatte er eine Unterredung mit Sr. Heiligkeit und frug, ob es als Hochverrath betrachtet werden würde, wenn er ein Amt annähme. Pius gab zur Antwort, daß dies nicht der Fall ſein werde, deutete aber auch an, daß zwiſchen ihm und dem neuen Miniſterium nichts vereinbart ſei. Darauf hielt ſich Mamiani fern, ließ ſich aber ſpäter durch die dem Staate drohende Gefahr doch bewegen, die auswärtigen Angelegenheiten zu übernehmen.

Der Papſt ließ bei ſeinem maggior duomo, dem Marcheſe Sacchetti ein Schreiben zurück, welches dieſen bat, die Miniſter aufzufordern, die Paläſte und ihre Bewohner zu ſchützen, die von ſeiner Abſicht, Rom zu verlaſſen, nichts gewußt hätten. Kaum ward ſeine Flucht bekannt, ſo fühlten ſie alle Claſſen als ein ſchweres Unglück. Nach ſeiner Ankunft in Gaeta veröffentlichte er ein Breve, welches den Zwang, den man ihm unterworfen, als Sacrilegium anklagte und alle ſpäteren Handlungen als im unfreien Zuſtande geſchehen für nichtig erklärte. Er ernannte auch eine Commiſſion, die während ſeiner Abweſenheit regieren ſollte. Die Commiſſare waren Cardinal Caſtracane, Monſignore Roberti, der Fürſt von Raviano, der Fürſt Barberini, Bevilacqua, Ricci und General Zucchi. Obgleich dieſe Commiſſion aus Männern zuſammengeſetzt war, die in ihren Meinungen nicht ganz übereinſtimmten, ſo war doch die Mehrzahl für Aufrechterhaltung des Statuts. Zucchi haßten und fürchteten die Revolutionaire als den Freund Roſſi's und den Unterdrücker der aufſtändiſchen Bewegung in Bologna; Roberti, Ricci und Bevilacqua gehörten der conſtitutionellen Partei an.

Nach dem Empfange des päpſtlichen Breve's konnten die Miniſter nicht länger einen Anſpruch auf geſetzliche Autorität machen, und ſie legten daher auf Mamiani's Rath ihr Amt nieder. So war Rom der Anarchie Preis gegeben; denn die Commiſſaire des Papſtes hatten keine Mittel, ihrer Autorität Geltung zu verſchaffen, und machten nie einen dahin zielenden Verſuch. Bevilacqua und General Zucchi, die ſich in Bologna befanden, beſchloſſen, ſofort nach Gaeta zu

reisen und sich als Freunde der Freiheit und der nationalen Sache zu bemühen, eine Aussöhnung herbeizuführen. Ihrem Beispiel folgten Ricci und Barberini. Zucchi konnte nicht durch Toscana reisen, da die revolutionäre Regierung dieses Landes seine Verhaftung angeordnet hatte, und mußte den Umweg über Spezzia machen, weshalb er erst am Neujahrstag in Gaeta ankam. Bevilacqua und Ricci trafen Mitte December ein, und fanden einen günstigen Empfang bei dem Papst und auch bei Cardinal Antonelli, der damals für die Aufrechthaltung des Statuts gesinnt gewesen zu sein scheint und im Ganzen die politischen Ansichten der gemäßigten Partei theilte.

Die Abgeordneten, welche das Breve als ein verfassungswidriges Document nicht anerkannten, beschlossen, daß die Minister ihre Functionen fortsetzen, daß Abgeordnete an den Papst gesendet werden sollten, um wegen seiner Rückkehr zu unterhandeln und daß das Alto consiglio aufgefordert werden sollte, durch Ernennung einer Deputation zu dem gleichen Zwecke mitzuwirken.

Die Municipalität übertrug dem Senator eine ähnliche Sendung und die drei Abordnungen begaben sich im Einverständniß mit dem Ministerium sofort nach Gaeta. Sie sollten den Papst über den Zustand der öffentlichen Meinung unterrichten, und ihn zu gleicher Zeit bitten, nach seiner Hauptstadt zurückzukehren, oder eine andere Stadt in seinen Staaten zu seinem Wohnsitz zu erwählen und eine Regierung zu ernennen, die, constitutionellem Gebrauch gemäß, während der Abwesenheit des Herrschers mit dessen Autorität betraut sei.

Obgleich die politische Laufbahn des achtzigjährigen Senators Corsini sich nicht durch Consequenz ausgezeichnet hatte, konnte er doch schwerlich in dem Verdachte stehen, sich der Umsturzpartei zuzuneigen und in seiner Begleitung kamen Monsignore Mertel und Andere, deren Treue und Anhänglichkeit an Pio Nono nicht zu bezweifeln war. Dessenungeachtet gestattete man den Deputationen nicht, die neapolitanische Grenze zu überschreiten. Nach Terracina zurückgekehrt, wendeten sie sich schriftlich an den Cardinal Antonelli, und forderten ihn als Präfecten des Palastes auf, sie durch seine Vermittelung in den Stand zu setzen, ihre Sendung zu erfüllen. Die Antwort lautete abschlägig und Pio Nono versäumte durch die Verwerfung dieses

Anerbietens eine letzte und nicht ungünstige Gelegenheit zur Aussöhnung. In den Provinzen, noch mehr als in Rom, hatten die Gewaltthaten der letzten Tage Schmerz und Befürchtungen hervorgerufen. Verehrung für den heiligen Stuhl und Vertrauen auf Pio Nono, obgleich sie ihre Innigkeit verloren hatten, waren in Venedig und einigen andern Theilen Italiens immer noch lebendig. Hätte der Papst die Deputation angenommen, so hätte die Macht den Händen Sterbini's und Galetti's entwunden und ein Ministerium aus Männern gebildet werden können, die, wie Cardinal Rosmini, treue Anhänger des Papstthums und zugleich Freunde des Fortschritts und der Unabhängigkeit Italiens waren.

Während die Flucht des Papstes im Werke war, bestrebte sich der Herzog von Harcourt angelegentlich, ihn zu bewegen, sich unter französischen Schutz zu begeben; Martinez della Rosa hoffte, er werde nach Spanien gehen; während Graf Spaur, der bayrische Minister, provisorisch mit den österreichischen Geschäften beauftragt, im Geheimen aber desto eifriger zu Gunsten Neapels wirkte. Zu der Annahme des letztern Vorschlags soll Antonelli beigetragen haben, aber Farini führt gute Gründe für den Glauben an, daß der Cardinal mehr für einen vorläufigen Aufenthalt in Civita Vecchia oder einer andern Stadt innerhalb des Kirchenstaats war. Eine solche Wahl wäre jedenfalls einer raschen und friedlichen Entwickelung des revolutionairen Kampfes günstiger gewesen.

Während dieser Verhandlung zeigte es sich klar, daß die katholischen Mächte bei allen Betheuerungen unbegrenzten Eifers, dem Papste zu dienen, nur zu bereit waren, sein Unglück für sich auszubeuten und sich um die bejammernswerthe Lage der seiner weltlichen Herrschaft unterworfenen drei Millionen Menschen wenig oder gar nicht kümmerten. Die Verwirrung des Staates verschlimmert, anstatt geheilt, alles ins Schwanken gebracht und nichts geordnet, durch ein furchtsames und unsicheres Benehmen die hochgespannten Erwartungen seiner Unterthanen getäuscht zu haben, das war das schwerste Unglück Pio Nono's; aber weder Frankreich, noch Spanien, noch Oesterreich waren geneigt, ihm Beistand zu leisten, damit er seine Regierung wieder auf Grundlagen herstelle, welche die Revolution beendigten,

die Würde des Papſtthums aufrechterhielten, und die vernünftigen Wünſche des Volks befriedigten. Der Charakter des Papſtes war edel und wohlwollend — hätte ſeine Verbündeten ein aufrichtiges und uneigennütziges Streben erfüllt, ſo hätten ſie ſeine Beſorgniſſe und ſein Zaudern überwinden können. Aber ſie waren ausſchließlich mit ihren eignen Intereſſen beſchäftigt. Frankreich, durch die Februarrevolution gedemüthigt, verlangte ſehnſüchtig, eine Stellung als Beſchützer der Kirche zu gewinnen; Spanien hielt die Wendung für günſtig zur Wiederanknüpfung ſeiner Verbindungen mit Rom und wünſchte, ſeinen Anſpruch auf den Titel: La cattolica, den die Aufhebung der Klöſter und die Beſchlagnahme des Kirchenvermögens beeinträchtigt hatte, wieder aufzufriſchen; Oeſterreich war gegen eine conſtitutionelle Regierung in Mittelitalien, und gegen Alles, was der Stellung Pio Nono's mehr Feſtigkeit geben und ihn in Stand ſetzen konnte, ſeinen Lieblingsplan eines italieniſchen Bundes durchzuführen.

Bei ſeiner Ankunft in Mola di Gaeta ſoll der Papſt unangenehm überraſcht geweſen ſein, kein ſpaniſches Schiff zur Ueberfahrt nach Majorca vorzufinden. Spaur, der ihn begleitet hatte, eilte auf der Stelle nach Neapel, um ſich mit dem König zu beſprechen, dem es ganz beſonders am Herzen lag, ſich die Billigung und den Beifall des Oberhauptes der Kirche zu gewinnen. Ferdinand begab ſich ſogleich nach Gaeta und beſtrebte ſich, durch freigebige Anerbietungen und dienſtwillige Aufmerkſamkeit ſeinen Eifer für die katholiſche Sache in beſonderes Licht zu ſtellen.

In Rom wünſchten die Rückkehr des Papſtes Alle, welche nicht zur revolutionairen Partei gehörten, und es iſt auch kein Grund vorhanden, zu zweifeln, daß ein entſprechendes Gefühl im Herzen Pio Nono's vorhanden war, obgleich eine Beſorgniß, zu bereitwillig im Vergeſſen der neuerlich vorgekommenen Greuel zu erſcheinen, ihn von entgegenkommenden Schritten abhielt. In der Abgeordnetenkammer ließen die öffentlichen Galerien, welche die Anmaßung und die Macht der Clubs vertraten, den Wunſch nach einer Ausſöhnung nicht zu Worte kommen. Am 8. December ſtellte der Abgeordnete Pantaleone den Antrag, einen Ausſchuß von fünf Mitgliedern zu ernennen,

um Mittel zur Beſeitigung der durch die Abweſenheit des Souverains entſtandenen Schwierigkeiten aufzuſuchen. Der Antrag ging durch, und zu Mitgliedern des Ausſchuſſes wurden ernannt: Rusconi, Sturbinetti, Rezzi, Sereni und Lunati. Es iſt klar, daß dieſer Schritt einer Ausgleichung ungünſtig und berechnet war, den Aufenthalt des Papſtes in einer durch die Künſte der Sanſediſten und die Intriguen der auswärtigen Diplomatie verfälſchten Atmoſphäre zu verlängern.

Sterbini unterhielt auf Staatskoſten eine Schaar von Tagedieben, Verbrechern und Banditen, unter dem Vorwande, ihnen Beſchäftigung zu geben. Dieſe disciplinirte und zu allen Zeiten zum Einſchüchtern verwendbare Truppe ſtand unter der Leitung Ciceruacchio's. In den Provinzen und der Hauptſtadt hatte ſich die Maſſe des Volks während der letzten beiden Jahre an die Schmeicheleien des Regenten, des Hofes und der Miniſter gewöhnt. Unbegrenzte Erwartungen waren erregt, aber nicht erfüllt worden. Jetzt ſchmeichelten die Republikaner, und die Vollendung der Revolution ward als der letzte Schritt zur Erreichung großer eingebildeter Vortheile, die noch in Ausſicht ſein ſollten, wenn ſie auch noch nicht verwirklicht waden, dargeſtellt. Unterdeſſen kündigte General Cavaignac der franzöſiſchen Nationalverſammlung den bevorſtehenden Abgang einer Expedition nach Italien an, um die Perſon des Oberhauptes der Kirche zu vertheidigen und für ſeine Freiheit Vorſorge zu treffen.

Obgleich nach den Beſtimmungen des päpſtlichen Breve's drei Mitglieder der Commiſſion genügten, die Funetionen der vollziehenden Behörde auszuüben, wagten ſie doch nie, ihre Autorität in Anſpruch zu nehmen. Der Ausſchuß der Abgeordneten wendete ſich an Caſtracane und Roberti, die ſich in Rom befanden; ſie wollten aber erſt das Ergebniß der Unterhandlungen abwarten, welche, wie ſie hofften, in Gaeta glücklichen Fortgang nahmen und wieſen jede voreilige Entſchließung zurück. Darauf brachte Rusconi, im Namen des Ausſchuſſes, eine Reihe von Reſolutionen ein, welche die Autorität der Commiſſarien des Papſtes ganz bei Seite ſetzten, erklärten, daß die dem Hofe in Gaeta gemachten Anerbietungen fruchtlos geblie-

ben wären und den Kammern die Ernennung einer obersten provisorischen Junta empfahlen.

Dieser Vorschlag wurde von den Abgeordneten angenommen und fand die Zustimmung von vierzehn Mitgliedern des Alto consiglio. Alle übrigen hatten sich zurückgezogen oder ihr Amt niedergelegt. Anfangs bestand die Junta aus dem Fürsten Corsini, Zucchini, dem Senator von Bologna, und Graf Philipp Camerata, dem Gonfaloniere von Ancona. Zucchini, ein Mann von fleckenloser Redlichkeit und Vaterlandsliebe schlug die dargebotene Ehre aus und ward durch Galetti ersetzt, der noch nie ein Amt verweigert hatte. Corsini, Camerata und Galetti erließen dann eine Erklärung, daß die von ihnen übernommene Autorität nur vorübergehend sei, und daß sie mit der Einberufung einer constituirenden Versammlung, welche sie als allgemein gewünscht darstellten, aufhören werde. Armellini, ein Jurist von einiger Auszeichnung und bereits hoch an Jahren, ward Galetti's Nachfolger als Minister des Innern.

Die Ernennung der Junta betrachtete man in Gaeta als einen Schritt offener Usurpation und den Republikanern war sie gleich unangenehm. Gegen Ende 1848 waren die Constitutionellen, da Pio Nono sich von ihnen losgesagt hatte, vollkommen entmuthigt und die revolutionaire Partei war verstärkt durch Zuzug lombardischer und neapolitanischer Flüchtlinge. Die Faction Mazzini's war schon bereit, sich der Gewalt zu bemächtigen. Sie besaß in Accursi, der unter Armellini Secretair für das Innere war, ein thätiges und kein Gewissensbedenken kennendes Werkzeug und verfügte durch ihre Emissaire über die vereinigten Kräfte der italienischen Clubs. Sie hatte sich auch der Dienste vieler fremden Officiere und militairischen Abenteurer und Garibaldi's versichert, dem als ihrem zukünftigen militairischen Vorkämpfer Alle schmeichelten, welche die bestehende Regierung umzustürzen und eine centrale und verschiedene locale constituirende Versammlungen zu errichten wünschten. Die erstere sollte die Costituente Italiana heißen und die Angelegenheiten der ganzen Halbinsel regeln; die letztern sollten den Institutionen der einzelnen Staaten eine andere Gestalt geben.

Mamiami, der ſich ſtets dieſen Plänen widerſetzt hatte und die conſtitutionelle Monarchie vertheidigte, legte ſein Amt nieder. Nach ſeinem Rücktritt von der Regierung, deren Hauptſtütze er geweſen war, gelangte alle Gewalt derſelben an Sterbini, der, obgleich ihn die allgemeine Stimme als den Haupturheber der zu der Ermordung Roſſi's führenden Unordnung verurtheilte, über die phyſiſche Kraft eines bezahlten Pöbels verfügte und eine Zeitlang die Herrſchaft eines plebejiſchen Despoten ausübte. Als nach der Ernennung der Junta in den Miniſterſtellen einige Veränderungen eintraten, behielt er als Chef der öffentlichen Arbeiten Stellung und Einfluß, und da er ſich der wenigen Abgeordneten, welche ſich noch zu verſammeln fortfuhren und den Muth hatten, ſich ſeinen Befehlen zu widerſetzen, zu entledigen wünſchte, erlangte er die Zuſtimmung ſeiner Collegen, von dem Parlament ganz Umgang zu nehmen. Das Alto consiglio war bereits von ſeinen Mitgliedern verlaſſen, und das Anſehn der Junta war durch den Rücktritt des Fürſten Corſini geſchwächt, wenn nicht vernichtet. Galetti und Camerata unterzeichneten gemeinſchaftlich mit den Miniſtern am 29. December ein Decret zur Einberufung der Coſtituente. Es war angeordnet, daß dieſe Verſammlung aus zweihundert nach allgemeinem Stimmrecht zu wählenden Mitgliedern beſtehen und am 5. Februar zuſammentreten ſollte.

So endete der Verſuch, im Kirchenſtaate eine Repräſentativ-Verfaſſung einzuführen. Der Verſuch ward unter Verhältniſſen von eigenthümlicher Schwierigkeit angeſtellt und das unglückliche Ergebniß deſſelben läßt ſich billigerweiſe nicht einer fehlerhaften Zuſammenſetzung der beiden Kammern beimeſſen, denn die Mehrzahl ihrer Mitglieder beſtand aus Männern von richtigen Anſichten und politiſcher Rechtſchaffenheit. Die wahre Urſache des Mislingens iſt mehr in der ſtörenden Einwirkung der franzöſiſchen Revolution und dem ſchwankenden Benehmen des Regenten zu ſuchen. Pio Nono's Obliegenheiten als Oberhaupt der römiſchen Kirche traten ſeinen Wünſchen und Pflichten als italieniſcher Fürſt in den Weg. Hätte er dem Parlament und der gemäßigten Partei eine feſte und conſequente Unterſtützung angedeihen laſſen, ſo hätte die revolutionaire Gährung vielleicht allmälig abgenommen und die päpſtliche Regierung wäre von dem Vorwurfe frei geblieben, ein un-

ſicheres Daſein ohne alle Lebenskraft und abhängig von der Unterſtützung fremder Bayonnete hinzuſchleppen.

Neunzehntes Kapitel.

Die lombardiſche Emigration. — Zwietracht der Parteien. — Das piemonteſiſche Miniſterium tritt zurück und wird durch ein neues unter Gioberti erſetzt. — Seine Pläne zur Wiederherſtellung der conſtitutionellen Monarchie. — Er ſchickt eine Geſandtſchaft nach Gaeta. — Seine Vorſchläge werde von dem Herzog von Harcourt unterſtützt, aber von Pio Nono abgewieſen. — Das Monitorio. — Der Papſt verlangt die Hilfe Oeſterreichs, Frankreichs, Spaniens und Neapels. — Rom wird der Mittelpunkt der demokratiſchen Agitation. — Kunſtgriffe der Republikaner, um eine Majorität in der römiſchen Conſtituente zu erlangen. — Ihre Zuſammenſetzung und erſte Sitzung. — Proclamation der Republik. — Entmuthigung der Conſtitutionellen. — Ankunft und Pläne Mazzini's.

Nach der Capitulation von Mailand war die Auswanderung der Lombarden ausnehmend ſtark; man berechnet, daß 300,000 ihre Heimat verließen, von denen ſich ein großer Theil nach Turin begab. Dort errichteten ſie, unter dem Namen der Conſulta Lombarda, eine Art proviſoriſche Regierung, und die Flüchtlinge aus Parma und Modena erhielten eine Stimme in dieſer Verſammlung. Einigkeit, obgleich von der Lage Italiens dringend gefordert, war nicht die Frucht des gemeinſamen Unglücks und die Zeit verſtrich in nutzloſen Klagen und gegenſeitigen Beſchuldigungen. Rom, Florenz und Mailand waren zu bereit, die Schuld Piemont zuzuſchreiben, welches mehr als jeder andere Staat die Laſt des Kampfes getragen hatte und noch zu tragen bereit war. Der Waffenſtillſtand ward verurtheilt, als wäre er eine Sache der Wahl anſtatt der Nothwendigkeit geweſen. Eine Partei war voller Ungeduld, den Krieg ohne Soldaten oder Geld wieder anzufangen; eine andere empfahl einen Waffenſtand, bis man den Erfolg einer franzöſiſchen und engliſchen Vermittelung erführe. Zu letzterer Politik bekannte ſich das ſardiniſche Miniſterium, an deſſen Spitze Perrone und Pinelli ſtanden. Seine Politik ward verdammt von den Clubs, den Flüchtlingen und der heißblütigen Jugend, als zu ausſchließlich auf die Wahrung der

beſonderen Intereſſen der ſardiniſchen Monarchie bedacht, und als nicht italieniſch genug. Von den Abgeordneten verurtheilt, beſchloß das Cabinet einſtimmig, zurückzutreten und am 16. December 1848 bildete Gioberti ein neues Miniſterium aus demokratiſchen Beſtandtheilen und Männern, die weniger ausſchließlich die piemonteſiſchen Intereſſen berückſichtigten. Der Abbé hoffte, die Demokratie mit der Monarchie auszuſöhnen. Er kündigte den Kammern ſeine Abſicht an, die kriegeriſchen Vorbereitungen fortzuſetzen, geſtand aber ſeine tiefe Ueberzeugung, daß blos conſtitutionelle Regierungen Italien Einheit und Kraft genug geben könnten, um es vor innerlichen Unordnungen und Angriffen des Auslandes zu bewahren.

Gioberti's Ziele waren eine Ausſöhnung der ſtreitenden Parteien und die Fernhaltung fremden Einfluſſes. In dieſer Abſicht ſchickte er den Biſchof von Savona und den Marcheſe Montozemolo mit einem eigenhändigen Briefe Karl Alberts als außerordentliche Geſandte nach Gaeta und beauftragte ſie, Pio Nono zur Annahme piemonteſiſcher Hilfe, um ſeine Wiedereinſetzung und die Wiedereinführung der Verfaſſung bewerkſtelligen zu können, zu bewegen. Die Geſandten kamen am 28. December in Gaeta an und fanden einen huldvollen Empfang; aber Se. Heiligkeit gab ihnen zur Antwort, er habe ſich bereits an ſeine Verbündeten um Rath über die Mittel gewendet, die Ordnung im Kirchenſtaate wiederherzuſtellen und wünſche, vor Empfang der erwarteten Antwort keinen Entſchluß zu faſſen. Die Geſandten verwieſen auf den bekannten katholiſchen Eifer ihres Fürſten und ſeines Miniſters und die Befriedigung, mit welcher das Volk die Annahme italieniſcher anſtatt fremder Hilfe betrachten würde. Der Papſt erwähnte dagegen die häufigen Veränderungen, welche im piemonteſiſchen Miniſterium ſtattgefunden hätten, als Störung und Ungewißheit hervorbringend und ſprach ſein Bedauern über den plötzlichen Abbruch der Unterhandlungen wegen eines italieniſchen Bundes aus. Er beklagte ſich auch, daß man Abgeordnete nach Rom und Florenz geſchickt hatte, um wegen einer italieniſchen conſtituirenden Verſammlung zu unterhandeln und glaubte Grund zu der Beſorgniß zu haben, daß die ſardiniſche Regierung geneigt ſei, mit Denen zu verhandeln, die ſich ſeine Rechte angemaßt hatten. Er ſetzte hinzu, er habe die Hoffnung aufgegeben die verzweifelte Partei, welche die Oberhand in Rom

gewonnen habe, anders als durch Gewalt zu überwinden, und er zweifle, daß die Macht des Königs von Sardinien ausreiche, ihm die erforderliche Unterſtützung zu gewähren. Die Geſandten erklärten, daß die erwähnten Abgeordneten nur den Auftrag hätten, die Schritte der italieniſchen conſtituirenden Verſammlung zu überwachen, und daß ihr Fürſt niemals zu etwas mit beſtehenden Rechten Unverträglichem ſeine Zuſtimmung geben werde. Dieſe Bemühungen, das Benehmen Piemonts zu vertheidigen und die Zwecke der Sendung zu empfehlen, waren erfolglos, und es ging aus der Sprache des Papſtes und aus dem vom Cardinal Antonelli angenommenen Tone hervor, daß der Entſchluß des heiligen Vaters, fremde Armeen zu Hilfe zu ziehen, feſtſtand. Trotz dieſer abſchägigen Antwort blieb Gioberti bei ſeinem Vorhaben und ſchickte den Abgeordneten Berghini nach Florenz und Rom, mit dem Auftrage, mit den dortigen proviſoriſchen Regierungen wegen der Zulaſſung eines piemonteſiſchen Corps von 10—12,000 Mann, um Mittelitalien gegen einen Einfall der Oeſterreicher vertheidigen zu helfen, zu unterhandeln. Die toscaniſchen Triumvirn zeigten Abneigung, auf dieſen Vorſchlag einzugehen, und in Rom konnte Berghini weiter nichts erlangen, als eine bedingte Zuſtimmung zu der vorgeſchlagenen Occupation, die nur nach dem wirklichen Beginn der Feindſeligkeiten geſtattet ſein ſollte. Am 18. Januar 1849 ward ein geheimes Uebereinkommen zu dieſem Zwecke abgeſchloſſen.

Nach der Flucht des Papſtes hatte Pareto, der ſardiniſche Geſandte, den Ueberreſt des diplomatiſchen Corps nach Gaeta begleitet. Das Miniſterium Gioberti ernannte nun den Grafen Martini zu ſeinem Nachfolger und die dieſem Diplomaten ertheilten geheimen Inſtructionen ſind die beſte Antwort auf die ſo oft gegen die piemonteſiſche Regierung erhobene Anklage, eine habgierige und ehrgeizige Politik verfolgt und durch Aufmunterung der Empörung in Rom den Umſturz der weltlichen Autorität des Papſtthums herbeizuführen verſucht zu haben. Dieſe Inſtructionen wieſen Martini an, ſich auf der Reiſe nach Gaeta mit den römiſchen Conſtitutionellen in Einvernehmen zu ſetzen, ſo viel als möglich der Einberufung einer römiſchen conſtituirenden Verſammlung entgegenzuwirken und die Wiedereinſetzung des Papſtes in die conſtitutionelle Regierung ſeines Staats als unumgänglich zu betrachten.

Als der neue Geſandte am päpſtlichen Hofe ankam, erhob man Anſtand, weil ſein Name nicht vorher zur Billigung vorgelegen und weil die ſardiniſche Regierung mit den römiſchen Aufſtändiſchen Verkehr gehabt und ihren Bevollmächtigten in Turin empfangen hatte. Martini entſchuldigte ſich ſo gut er konnte, und verwies auf die loyalen und religiöſen Grundſätze Karl Alberts. Den Tag darauf erhielt er eine Audienz als Privatmann und ſprach ſich gegen die Herbeiziehung fremder Truppen aus. Der Papſt entgegnete, die Kirche ſei univerſal und nicht national, als Oberhaupt derſelben laſte eine viel ſchwerere Verantwortlichkeit auf ihm als in ſeiner Eigenſchaft als italieniſcher Fürſt, und geſtand offen, daß er die Gemäßigten mit Mistrauen betrachte. Aus dieſen Aeußerungen war der Entſchluß Sr. Heiligkeit, die Oeſterreicher herbeizurufen, klar zu erkennen, und als der Papſt Martini's Kummer und Beſtürzung bemerkte, ſetzte er hinzu: „Che vuole? l'hanno voluto.“

Die Bereitwilligkeit des Conclave's, öſterreichiſche Hilfe in Anſpruch zu nehmen, erregte die Eiferſucht des franzöſiſchen Geſandten, des Herzogs von Harcourt, der als Geſinnungsgenoſſe Gioberti's gegen die Behandlung, die der ſardiniſche Miniſter gefunden, Vorſtellungen machte, und demzufolge ward Martini als Geſandter empfangen. Am 1. Januar 1849 erließ der Papſt ein abmahnendes Schreiben „an ſeine geliebteſten Unterthanen,“ in welchem er ſich beklagte, nichts als eine bloße Einladung zur Rückkehr, ohne ein Wort des Bedauerns über das ihm angethane Unrecht oder eine Bürgſchaft gegen deſſen Wiederholung empfangen zu haben. Gleichzeitig ſprach er den Bann über Alle aus, welche die conſtituirende Verſammlung begünſtigten oder daran Theil nähmen.

Die Wirkung dieſes Breve's war den Zwecken der Republikaner förderlich. In den Provinzen, und vornehmlich im Bologneſiſchen war die Stimmung der Revolution durchaus nicht günſtig, aber das Monitorium hielt durch ſein Verbot der Betheiligung an den Wahlen die Conſtitutionellen ab, als Candidaten aufzutreten. Eine zahlreiche und wichtige Partei ſtand bereit, zu den Waffen zu greifen, und in der Vertheidigung Pio Nono's und des Statuts jedweder Gefahr zu trotzen, aber der gänzliche Mangel an Theilnahme von Seiten des Hofes er-

kaltete ihren Eifer und entzog ihren Beſtrebungen die nothwendige Aufmunterung.

Am 17. Januar kam der Erzbiſchof von Cambray in Gaeta an und erſuchte den Papſt im Namen der franzöſiſchen Geiſtlichkeit, aber mit Wiſſen und Zuſtimmung der Regierung, ſeinen Aufenthalt in Frankreich zu nehmen.

Am 23. Januar hatte Martini eine Audienz, konnte aber Pius' Ueberzeugung, daß ſeine Wiedereinſetzung am Geeignetſten durch die Waffen ſämmtlicher chriſtlicher Fürſten, und nicht blos der italieniſchen, zu bewerkſtelligen ſei, nicht wankend machen. Am 4. Februar traf Graf Moritz Eſterhazy ein, und am 14. ging der Papſt Oeſterreich, Frankreich, Spanien und Neapel, mit Ausſchluß von Piemont, um Hilfe an.

Das Benehmen der Republikaner hatte in der That eine Intervention nicht nur wahrſcheinlich, ſondern nach beſtem menſchlichen Wiſſen auch gewiß gemacht. Auch ward es der Umgebung des Papſtes nicht ſchwer, ſeine Zuſtimmung zu gewinnen. Bei dem Gedanken, daß katholiſche Staaten ſtets bereit ſein müßten, zur Vertheidigung des heiligen Stuhles ihre Streitkräfte in Bewegung zu ſetzen, ſcheint er mit beſonderem Wohlgefallen verweilt zu haben und mehr als einmal blickte er in ſeinen Erlaſſen und Bekanntmachungen durch. Schon am 16. Februar 1848 finden wir „unzählbare Söhne," welche den Mittelpunkt der katholiſchen Einheit als das Haus ihres gemeinſamen Vaters ſtützen würden, erwähnt. So leicht die Betheuerungen Oeſtreichs und König Ferdinands zu durchſchauen waren und ſo offenbar ihnen nur eigennützige Berechnung zu Grunde lag, glaubte und nahm er ſie doch hin, weil ſie einem vorherrſchenden Gedanken entſprachen und einer werthgehaltenen Täuſchung ſchmeichelten. Der Traum von einem Pontificat, von Ruhm umgeben durch das Wiederaufleben italieniſcher Größe unter der ſchützenden Obhut des Papſtthums, hatte die Phantaſie Pio Nono's voreinſt getröſtet und bezaubert. Als die Hoffnung, die Herzen von 24 Millionen Italienern zu beherrſchen, in Täuſchung zerfiel, fand ſein ſanguiniſcher Geiſt Troſt in der Viſion einer verbündeten Chriſtenheit, die zur Vertheidigung

der Rechte der römiſchen Kirche in Waffen trat. Sein neuen Eindrücken leicht zugängliches Urtheil ließ ſich bald durch die Künſte der Diplomatie berücken, wie früher von dem Weihrauch des Volksjubels. In der Widerwärtigkeit und im Glück hielt er immer feſt an dem Glauben, die katholiſche Welt betrachte immer noch das Papſtthum mit unveränderter Verehrung und die ihm gemachten Anerbietungen wären von keinem andern Beweggrund, als vom Eifer, ſeine geheiligte Perſon und ſein heiliges Amt zu ſchützen, eingegeben.

Da Rom zum Sitz der bevorſtehenden Costituente Italiana beſtimmt war, ward es mehr und mehr ein Mittelpunkt republikaniſcher Agitationen. Montanelli und Guerazzi hatten die Leitung der toscaniſchen Regierung erlangt und ſchickten La Cecilia, einen Neapolitaner und einen vor nichts zurückſchreckenden Charakter, als revolutionairen Agenten nach der Hauptſtadt des Kirchenſtaates. Dieſer Mann, der ſich während des Aufſtandes in Livorno bemerklich gemacht hatte, beſaß das Vertrauen einer großen Anzahl neapolitaniſcher und mailänder Flüchtlinge, und förderte die Zwecke ſeiner Sendung ſehr weſentlich.

Caſtellani, der Vertreter Venedigs, und Pater Ventura, der Legat von Sicilien, hielten ſich von dieſen Umtrieben fern. Der Erſtere benahm ſich ſtets wie ein rechtſchaffener italieniſcher Patriot, der das nahende Unglück vorausſah und beweinte. Der Letztere vergaß bei allem Eifer für die Unabhängigkeit Italiens niemals ſeine dem Oberhaupt der Kirche ſchuldige Treue, und ſchlug einen Platz in der römiſchen conſtituirenden Verſammlung aus.

Ein Centralausſchuß der italieniſchen Clubs hatte die Wahlen überwacht und keine Anſtrengung geſpart, den von ihm gebilligten Candidaten den Erfolg zu ſichern, und alle Anderen als Reactionaire und Doctrinaire zu verſchreien. Treues Feſthalten an der Verfaſſung galt als Verrath an dem Volke, und in Rom und in den Provinzen errichtete man Ausſchüſſe der öffentlichen Sicherheit, von denen Alle, welche ſich dem Willen der herrſchenden Partei widerſetzten, verfolgt und in Anklageſtand verſetzt wurden.

Als die zum Zuſammentritt der römiſchen conſtituirenden Verſammlung beſtimmte Zeit herannahte, ward jeder Kunſtgriff ange-

wendet, um Einfluß auf die Mitglieder zu gewinnen und ihre Stimmen zu ſichern. Der Fürſt von Canino nahm an dieſen vorbereitenden Schritten einen thätigen Antheil, und Mamiani leiſtete ihm offenen und muthvollen Widerſtand. Als der 5. Februar erſchien, eröffnete Armellini, der Miniſter des Innern, welcher der proviſoriſchen Regierung nur als Mundſtück diente, die Sitzung mit einer Rede, in welcher er erklärte, daß das „Italien der Päpſte, gleich dem der Cäſaren, außer in den Trümmern, welche es zurückgelaſſen, aufgehört habe, zu ſein.“ Er lud ſeine Mitbürger ein, „auf dieſen Trümmern ein Italien des Volkes zu gründen.“ Ehe der Beifall aufgehört hatte, rief Canino aus: „Lange lebe die Republik!“ Vergeblich bemühte ſich Mamiani, der Strömung Widerſtand zu leiſten, indem er vorſchlug, die Frage über die zukünftige Verfaſſung der römiſchen Staaten an eine föderative conſtituirende Verſammlung zu verweiſen. Sterbini ſtammelte erſt einige furchtſame und vorſichtige Worte, fand es aber bald zeitgemäß, einen andern Ton anzuſchlagen, und ſchloß, im Einklang mit der auf den Galerien herrſchenden Stimmung, mit dem Vorſchlag, die Republik feierlich vom Capitol zu verkündigen.

Nach Genehmigung dieſes Vorſchlages übertrug man die Ordnung des Feſtes Galetti, dem ſeine früheren Verdienſte die Auszeichnung, Vorſitzender der Verſammlung zu ſein, verſchafft hatten, während der Fürſt von Canino zweiter Vorſitzender war.

Nach der Proclamirung der Republik war der nächſte Schritt der Verſammlung die Ernennung eines Executivausſchuſſes aus drei Mitgliedern: Armellini, Montecchi und Salicetti. Der Erſte iſt bereits erwähnt worden. — Montecchi war ein aufrichtiger Republikaner, der unter Gregor XVI. lange im Kerker geſchmachtet und neuerdings in Venedig gekämpft hatte — Salicetti ein neapolitaniſcher Verbannter von gutem Ruf, aber mäßigen Fähigkeiten. Dieſe Triumvirn ernannten ein Miniſterium, in welchem drei Mitglieder des vorigen Cabinets, Sterbini, Muzzarelli und Campello, ihre Plätze behielten. Zu dieſen kamen noch Carlo Ruſconi von Bologna für die auswärtigen Angelegenheiten, Aurelio Saffi von Forli für das Innere, Giovita Lazzarni für die Juſtiz, und Guiccioli von Ravenna für die Finanzen. Es iſt überflüſſig, zu ſagen, daß die Executive vollſtändig von

dem Willen und der Leitung der ſouverainen conſtituirenden Verſammlung abhängig blieb. Dieſe Verſammlung beſtand zu einem großen Theil aus jungen und alten unerfahrenen Mitgliedern, denn die republikaniſchen Wahlausſchüſſe hatten Jugend und Unerfahrenheit als eine Empfehlung betrachtet. Einige dieſer Mitglieder brachten edle und großherzige Geſinnungen mit; aber dieſe überwog an Zahl unendlich eine verderbliche Schaar von Leuten, die ſich durch nichts auszeichneten, als durch ſchlechten Ruf und Stellengier,

Der Engel böſe Schaar
Die nicht für Abfall, nicht für Treue war,
Und nur auf ſich bedacht . . . .

Dieſe zahlreiche Partei, welche den unehrerbietigen Beinamen des Bauches empfing, beobachtete die Veränderung in der Stimmung der Galerien und ſtimmte mit feiger Unterwürfigkeit für den ſchwankenden Willen eines arbeitsſcheuen und verderbten Theiles der Geſellſchaft, welcher ſich den Namen des Volkes angemaßt hatte.

Da die Conſtitutionellen kein gemeinſames Banner hatten, um das ſie ſich ſammeln konnten, ſo hatten die vereinigten Sectionen der republikaniſchen Partei freie Hand, die Anarchie zu organiſiren, und für die drängenden Bedürfniſſe der Zeit, ſo gut es ging, zu ſorgen. Man machte einen Verſuch, dem kläglichen Zuſtand der Finanzen durch Papiergeld, Zwangsanleihen und die Confiscation von Kirchengut abzuhelfen. Die Unterdrückung des Meuchelmords und Raubes war eine nicht länger aufzuſchiebende Aufgabe, und in dieſer Hinſicht verdienten die Anſtrengungen der Inhaber einer unſichern Macht Lob, obgleich dieſe Anſtrengungen nicht ſehr erfolgreich waren; aber ihre Verblendung über die wirkliche Lage und Ausſichten der Republik und ihre Unwiſſenheit über die Zuſtände und die Stimmung Europa's ſind unerklärlich. Die Unzufriedenen im eigenen Hauſe hielt man für unbedeutend an Zahl und Wichtigkeit. Oeſterreich betrachtete man als in einem Zuſtand der Auflöſung begriffen, und die rothen Republikaner Frankreichs als eine ſichere Unterſtützung. Neapel, von innerer Zwietracht in Anſpruch genommen, hielt man für unfähig, Ungelegenheiten zu machen. Obgleich man auf Karl Albert mit Mistrauen

blickte, ſollte er ſich doch auf die Treue ſeiner Truppen nicht verlaſſen können, wenn er ſich einzumiſchen verſuchte.

Im Juni 1848 hatte der blutige und entſcheidende Sieg Cavaignacs in den Straßen von Paris die Revolution in ihrem Vorwärtsſchreiten aufgehalten und ihre kühnſten Vorkämpfer beſeitigt oder entmuthigt. Der Ton, den neuerdings der franzöſiſche Präſident annahm, der Sieg Oeſterreichs in Böhmen, die Niederwerfung der Demokratie in Berlin und die klugen Rathſchläge Englands waren nicht miszuverſtehende Warnungen. Eine europäiſche Reaction war eingetreten, und die Wiederherſtellung der weltlichen Autorität des Papſtes bereits gewiß; nur um die eine Frage handelte es ſich noch, unter welchen Bedingungen ſie ſtattzufinden hatte. Dennoch waren die republikaniſchen Führer in Rom ſo berauſcht von einem augenblicklichen Erfolg, daß ſie aus ihrem Traum der Macht nicht erweckt werden konnten oder wollten.

Caſtellani, der Vertreter Venedigs, ſparte keine Mühe, dieſe Täuſchungen zu zerſtreuen, und Mamiani trat zurück, nachdem er vergeblich daſſelbe verſucht hatte. In dieſer Zeit der Rathloſigkeit, wo es keinen Namen und keine Gewalt mehr gab, die nicht ihren Einfluß verloren hatten, erſchien Mazzini und ward durch allgemeinen Zuruf zum römiſchen Bürger erklärt. Am 6. März trat er in den Saal der conſtituirenden Verſammlung unter dem Beifalljauchzen der Mitglieder und der Galerien und erhielt einen Platz neben dem Vorſitzenden angewieſen. Er war in der letzten Zeit mit einem erfolgloſen Plane beſchäftigt geweſen, eine Vereinigung zwiſchen Toscana und den römiſchen Staaten zu Stande zu bringen und hielt immer noch an dieſem Vorhaben feſt, zu deſſen weiterem Verfolg auf ſeinen Rath eine Deputation, von der Ciceruacchio Mitglied war, nach Florenz abging; die Schweſterrepublik verwarf aber dieſe Anerbietungen. In Rom fand der Gedanke einer Beſeitigung aller Binnengrenzen und der Begründung einer großen italieniſchen Republik eine bereitwillige Annahme. Die päpſtlichen Provinzen waren in ſehr weit von einander gelegenen Zwiſchenräumen von den früheren Beſitzern erworben worden und hatten daher nie einen beſonderen italieniſchen Staat gebildet. Sie konnten ſich nicht einmal, wie Neapel oder Toscana, einer engeren Natio-

nalität rühmen; keine bürgerlichen oder militairiſchen Ruhmesthaten zierten ihre Geſchichte und ſie beſtanden nur als Appanage, um den Glanz des Papſtthums aufrechtzuerhalten. Ihre Annalen, wenn man hier von Annalen ſprechen kann, ſind jedes Intereſſes bar, und gleichen der unfruchtbaren und eintönigen Campagna, wo keine grüne oder bebaute Stelle eine Hoffnung ſpäterer Beſſerung in Ausſicht ſtellt.

In einer Kriſis, wo prieſterliche Misregierung unerträglicher geworden war, als je, ward der Regierungsantritt Pio Nono's als das Morgengrauen einer neuen Zeit begrüßt. Dem Volke ward der Glaube eingeflößt, endlich einmal einen Papſt zu beſitzen, welcher für ſeine Wünſche fühlte. Auf hochgeſpannte Begeiſterung folgte Verzweiflung, welche Diejenigen förderten, welche ſie für ihre lange gehegten Pläne auszubeuten wußten. Revolutionaire und Reactionaire ſtimmten mit einander in der Gleichgiltigkeit oder der Abneigung gegen Verbeſſerungen und Einrichtungen überein, welche dem Zuſtand und den Bedürfniſſen des Volkes wirklich entſprachen. Die Zwietracht der Parteien hatte den Papſt ſchon unſicher gemacht, als er durch den Sturz der Regierung Ludwig Philipps ſeine beſte Stütze verlor. Das proteſtantiſche England konnte dieſen Mangel nur ſchlecht erſetzen, und ſcheint die Beſchaffenheit der Kriſis nicht erkannt zu haben. Seine, wenn auch wohlgemeinte, Einmiſchung führte nur zu Misverſtändniſſen und Unheil. Als mit der Flucht des Papſtes der tiefſte Punkt des ſchlüpfrigen Abhangs der Revolution erreicht und die Pforte der Verſöhnung geſchloſſen war, erſchien Mazzini auf dem Schauplatz. Die Arbeiten ſeiner Sendlinge hatten ihm den Weg gebahnt, und er zögerte nicht, ſeine Anſprüche als der Oberprieſter und Geſetzgeber, welcher die Wiedergeburt Italiens herbeizuführen beſtimmt war, zur Geltung zu bringen.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Angelegenheiten Toscana's. — Rückblick. — Das lothringiſche Haus. — Beginn des Kampfes zwiſchen der weltlichen und kirchlichen Gewalt. — Thronbeſteignng und Reformen Leopolds. — Sein Verſuch einer Kirchenvereinigung in Toscana. — Scipio Ricci und die Synode von Piſtoja. — Leopold wird zum Kaiſer erwählt. — Reaction gegen Ricci's Reformen nach ſeiner Abreiſe. — Die franzöſiſche Revolution. — Thronbeſteigung Ferdinands. — Er tritt der Coalition gegen Frankreich nicht bei, wird aber von dem Directorium aus ſeinen Staaten vertrieben. — Toscana unter franzöſiſcher Herrſchaft. — Eine Gegenrevolution. — Verfolgnngen gegen Ricci. — Rückkehr der Franzoſen und Errichtung des Königreichs Etrurien. — Ricci unterwirft ſich Pius VII. — Die Reſtauration von 1814. — Das Miniſterium Foſſombroni. — Ferdinands Wunſch, eine Repräſentativverfaſſung einzuführen.

Gleichzeitig mit der Errichtung einer Republik in Rom war der Sturz der Monarchie in Florenz. — Ehe wir beſchreiben, was dieſem Ereigniß vorausging und folgte, wird ein Rückblick auf die Fortſchritte und die Zuſtände Toscana's unter den Fürſten des lothringiſchen Hauſes angemeſſen ſein.

Kraft eines 1735 in Wien abgeſchloſſenen Vertrags, den wir in ſeinen Beziehungen auf Neapel und Sicilien ſchon erwähnt haben, ward die pragmatiſche Sanction, durch welche Karl VI. die ausgedehnten Beſitzungen des Hauſes Oeſterreich für das Erbe Maria Thereſia's erklärt hatte, genehmigt, und Franz, Herzog von Lothringen, ſeit Kurzem der Gemahl dieſer Prinzeſſin, trat ſein angeſtammtes Herzogthum an Frankreich ab. Er erlangte dafür Anſpruch auf den Heimfall von Toscana, das zwei Jahre ſpäter, nach dem Tode Gaſtons, des letzten Großherzogs aus dem Hauſe Medici, in ſeinen Beſitz kam.

Nachdem Franz ſeine neuen Staaten beſucht und einige Wochen in Florenz reſidirt hatte, kehrte er nach Wien zurück, wo größere Intereſſen und ſchwerere Pflichten ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen. So ward Toscana eine öſterreichiſche Provinz, und blieb es während der 28 Jahre, welche bis zur Thronbeſteigung Leopolds vergingen. In dieſer Zwiſchenzeit geſchah wenig von allgemeinem

Intereſſe, mit Ausnahme des Kampfes, der ſich allmälig zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Gewalt entſpann.

Die Medici, welche ihrer Verbindung mit dem Papſtthum viel verdankten, waren ſtets bereit, ſeine Anſprüche zu unterſtützen und über ſeine Uebergriffe wegzuſehen. Die aus ihrer Fügſamkeit erwachſenen Uebelſtände hatten ein hohes Maß erreicht, und die ſchwierige Aufgabe, geiſtliche Uebergriffe in ihre Schranken zurückzuweiſen und ſie darin zu erhalten, ward dem Senator Rucellai anvertraut, einem Miniſter von Fähigkeit und Ausdauer, welcher mit Kraft die Rechte der Krone aufrecht erhielt, die Bücherceuſur den weltlichen Behörden übertrug, und den Grund zu den Reformen legte, die ſpäter ausgeführt wurden.

Als Franz Kaiſer ward, beabſichtigte er, ſeinen Sohn Leopold zum Statthalter und Generalcapitain von Toscana zu machen, aber als dieſer Prinz ſich mit einer Infantin von Spanien verlobte, weigerte ſich Karl III., ſeine Tochter einem jüngeren Sohn zu geben, der nicht im Beſitz einer unabhängigen Souverainetät war. Der Kaiſer entſprach widerſtrebend dieſer Forderung, und bei ſeinem 1765 ſtattfindenden Tode beſtiegen Leopold und ſeine Gemahlin kurz nach der Vermählung den großherzoglichen Thron.

Die großherzigen Geſinnungen, richtigen Anſichten und der verſöhnliche Geiſt der Familie, welche auf dieſe Weiſe die Ehren der ausgeſtorbenen Medici erbte, waren mehr als eine Entſchädigung für ihre fremde Abſtammung. Noch verweilen die italieniſchen Geſchichtſchreiber bei der ein Vierteljahrhundert dauernden Regierung Leopolds wie auf einer hellen Seite unter vielen dunklen. Die Energie ſeines kräftigen Geiſtes war während dieſer ganzen Zeit mit Ausdauer auf die Förderung der Wohlfahrt ſeiner Unterthanen durch Beſeitigung der Misbräuche in Kirche und Staat gerichtet. Das Ausrotten der letzteren gelang ihm ausgezeichnet, und ſeinen wohlthätigen Anſtrengungen verdankt das toscaniſche Volk die Freiheit von vielen ſocialen Uebeln und Jahre glücklichen und friedlichen Fortſchritts. Sein Verſuch, die Kirche zu reinigen, war, obgleich von der Oppoſition des Papſtthums gehemmt und zuletzt vereitelt, in einem gerechten und red-

lichen Geiſte entworfen, und hätte in günſtigeren Zeiten von größern Erfolgen begleitet ſein können.

Die Unterdrückung der Jeſuiten im Jahre 1773 hatte viel dazu beigetragen, den Zauber päpſtlicher Unfehlbarkeit zu ſchwächen und ein Verlangen nach weiteren Conceſſionen zu ermuthigen. Als Scipio Ricci Biſchof von Piſtoja ward, hatten die Schriften der Gottesgelehrten von Portroyal ſchon beträchtliches Aufſehen gemacht, und ein großer Theil der Geiſtlichkeit war von der Nothwendigkeit von Reformen überzeugt.

Die Religioſität Leopolds war zu aufrichtig, um ihm ein Ueberſehen der Aergerniß erregenden Misbräuche zu geſtatten, die in vielen toscaniſchen Klöſtern herrſchten. Die Vorſteher und Bewohner dieſer Anſtalten verweigerten der biſchöflichen Autorität den Gehorſam und erkannten keine andere Gerichtsbarkeit an, als die Roms, welche wegen ihrer Entlegenheit leichter zu täuſchen war. Der Großherzog war, wie ſein Bruder der Kaiſer, darauf gefaßt, die Axt an die Wurzel dieſer Uebel zu legen, und das Recht ſeiner Regierung, außer in rein geiſtlichen Sachen, die kirchlichen ſo gut wie die bürgerlichen Angelegenheiten des Staates zu regeln, geltend zu machen.

Ricci, obgleich von den Jeſuiten erzogen und verwandt, mit ihrem General Lorenzo Ricci, der nach der Unterdrückung des Ordens im Gefängniß ſtarb, war ein tiefüberzeugter Gegner ihrer Anſichten und Grundſätze. Sein Wunſch, die Kirche von mittelalterlicher Zuthat und von noch neuerer Verderbtheit zu reinigen und den anmaßenden Anſprüchen des römiſchen Stuhles Widerſtand zu leiſten, war wohlbekannt. In Uebereinſtimmung mit den vom Großherzog an die Biſchöfe der toscaniſchen Staaten erlaſſenen Inſtructionen berief er 1786 eine Synode nach Piſtoja, wo wichtige Fragen der Glaubenslehre und Kirchenzucht zur Sprache gebracht und berathen wurden. Dieſe Verſammlung erklärte, daß die Biſchöfe Stellvertreter Chriſti und nicht des Papſtes wären, und daß ihre Autorität unmittelbar von dem göttlichen Oberhaupte der Kirche und nicht von dem römiſchen Papſt herrühre; daß nur ein Altar in den Kirchen ſein, die Liturgie deutlich und in der Mutterſprache geleſen, bildliche Darſtellungen der Dreieinigkeit und Bilder, welche vor andern durch beſondere Verehrung

ausgezeichnet würden, nicht geſtattet ſein ſollten; daß die Kirche keine Macht habe, neue Dogmen einzuführen; daß ihre Decrete nicht unfehlbar wären, außer wenn ſie mit der heiligen Schrift und authentiſcher Tradition übereinſtimmten; daß jeder Chriſt die heilige Schrift leſen könne, und daß ein Ablaß nur von kirchlichen Bußen losſpreche. Dieſe und andere Beſchlüſſe ähnlicher Art faßte in ſieben Sitzungen nach reiflicher Erwägung die Synode, welche auch ihren Anſchluß an die vier Punkte der gallicaniſchen Kirche ausſprach.

Es iſt überflüſſig, zu ſagen, daß man in Rom dieſen Schritten mit Zorn und Schrecken zuſah. Ein heftiger Schriftenkampf entſpann ſich. Die Freunde der Kirchenfreiheit billigten die Bewegung, als geeignet, den päpſtlichen Uebergriffen heilſame Schranken zu ſetzen; die Anhänger des Papſtthums betrachteten ſie als den Anfang einer gefährlichen Kirchenſpaltung.

Während dieſer Streit noch dauerte, wurden viele von den Biſchöfen und der Geiſtlichkeit, die Anfangs für die Reform geſtimmt, oder geneigt geweſen waren, ſich dem Wunſche des Landesherrn zu fügen, über die Ausdehnung der vorgeſchlagenen Neuerungen unruhig, oder erſchraken vor der Unzufriedenheit des Papſtes. Als einige Klöſter unterdrückt und die Misbräuche in anderen unterſucht und bloßgeſtellt waren, fingen die Mönche an, heftigen Widerſtand zu leiſten, und unterſtützten die Anhänger Roms in dem Bemühen, das Volk gegen Ricci's Reformen, und vorzüglich gegen das Decret, aufzureizen welches durch das Verbot der Vervielfältigung der Altäre die Gewohnheiten und Vorurtheile der Gläubigen verletzte.

Im J. 1787 berief Leopold gegen den Rath Ricci's eine Verſammlung von Biſchöfen nach Florenz, durch deren Hilfe er den Zwiſt beizulegen hoffte; aber in dieſer Erwartung ſah er ſich getäuſcht, denn die Prälaten waren trotz ihrer anſcheinenden Aufrichtigkeit und Fügſamkeit entſchloſſen, an dem Papſt feſtzuhalten und jede Neuerung zu verhindern.

Sowie man in Piſtoja erfuhr, daß eine Mehrheit der Biſchöfe Ricci's Reformen misbilligte, reichten viele Geiſtliche, ſelbſt aus ſeiner eigenen Diöceſe, Bittſchriften bei dem Großherzog und dem Erzbiſchof von Florenz ein, die alten Gebräuche wiederherzuſtellen und den Bil-

dern wieder ihren alten Platz zu geben. Zur Unterstützung dieser Forderungen ward ein heftiger Tumult in Prato angestiftet, der sich nur durch das Versprechen der Nachgiebigkeit stillen ließ. Ricci, tiefbekümmert über diese Ruhestörungen, war der Erste, welcher den Großherzog bat, den Schuldigen zu verzeihen, und reichte seine Entlassung ein, die nicht angenommen ward. Leopold entließ dann die in Florenz versammelten Prälaten und sagte ihnen offen, wenn sie sich nicht zur Abstellung von Misbräuchen entschließen könnten, würde er seine eigene Macht und Discretion anwenden. Er erklärte dann den Aufenthalt eines Nuntius an seinem Hofe für überflüssig, befahl, die Klöster unter die ausschließliche Aufsicht der Bischöfe zu stellen und munterte Ricci auf, in dem unternommenen Werke fortzufahren.

Die Anhänger Roms, zu politisch, den Großherzog anzugreifen, vereinigten ihre Anstrengungen gegen den schwächern Feind, und als nach dem Tode Joseph's II., 1790, Leopold Florenz verließ, um die Kaiserwürde zu übernehmen, fand sich Ricci, der sogar unter den Mitgliedern des Ministeriums Gegner hatte, offenen Angriffen ausgesetzt. Seine Reformen wurden mit Gewalt beseitigt. Fanatiker bemächtigten sich der Kirchen von Pistoja und Prato und der Bischof zog sich, dem Wunsche der Behörden gehorsam, vor Auftritten der Gewaltthätigkeit und Unordnung zurück. Sein Rücktritt konnte die Ruhe nicht wieder herstellen, und eine allgemeine Reaction gegen kirchliche Reformen trat ein. Altäre wurden wieder errichtet, Bilder neu aufgestellt, und Klöster wieder eröffnet.

Im April 1791 besuchte der Kaiser wieder Toscana, begleitet von seinem Sohne Ferdinand, zu dessen Gunsten er die Regierung des Großherzogthums niederlegen zu wollen erklärte. Es bestürmten ihn sofort Bittschriften um die Entfernung Ricci's und die Wiederherstellung der alten Gebräuche. Obgleich die Bittsteller einen kalten Empfang fanden, deutete doch Leopold, des Kampfes müde, dem Bischof an, daß sein Rücktritt der Ruhe des Landes förderlich sein würde, und nahm seine Entlassung an. Diese Concession genügte den Reactionairen nicht, und unmittelbar nach dem 1792 stattfindenden Tode des Kaisers erhielt Ricci eine Vorladung, vor Pius VI. in Rom zu erscheinen, entschuldigte sich aber mit schwacher Gesundheit.

Die spanische Regierung ging damals mit einem Angriff auf kirchliche Misbräuche um, und beabsichtigte, die Beschlüsse der Synode von Pistoja, die durch ganz Europa berühmt geworden war, zu ihrem Muster zu nehmen. Um diesen Beschlüssen alles Gewicht zu nehmen, verdammte die in Rom 1794 veröffentlichte Bulle: auctorem fidei sie und den Bischof.

So gezeichnet und verurtheilt sah sich Ricci nicht länger durch die Billigung seines Fürsten unterstützt, oder durch die Gesellschaft und Aufmunterung seiner Freunde und Mitarbeiter getröstet. Die, welche früher seine Ansichten und Bestrebungen getheilt hatten, hatten die Verbrechen und Gottlosigkeiten der französischen Revolution von dem Unternehmen abgeschreckt. Während der nun folgenden Jahre voll Blutvergießen und Greuel hatten die Menschen wenig Verlangen oder Muße, sich in religiöse Streitigkeiten einzulassen, und eine Erschlaffung der Geister trat ein, welche der wachsamen Ausdauer Roms sehr günstig war.

Ferdinand III., erfüllt von den Grundsätzen, durch welche sein Vater die Wohlfahrt des toscanischen Volkes gesichert hatte, identificirte seine Interessen mit denen des Landes, in welchem er geboren war. Er ward nicht nur als der Beherrscher, sondern als il primo galantuomo dello stato geehrt. Ohne Rücksicht auf Familienbande und die Bitten und Vorwürfe Oesterreichs zu nehmen, weigerte er sich, der Coalition gegen die französische Republik beizutreten. „Der Großherzog" sagt sein Privatsecretair Fieschi in einem Briefe an Don Neri Corsini, „ist in Italien geboren, hat eine italienische Familie, und gehört zu keinen Bunde, wie er dies Alles durch das von ihm angenommene System deutlich gezeigt hat." In der Behauptung einer einem italienischen Fürsten so wohl anstehenden Stellung unterstützten ihn die achtbaren Führer der leopoldinischen Partei, und die Talente und die Einsicht Fossombroni's, der während eines öffentlichen Lebens von mehr als einem halben Jahrhundert für die besten Interessen seines Fürsten und seiner Mitbürger arbeitete.

Obgleich Ferdinand sich standhaft weigerte, an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen, ward doch das unbezweifelte Recht Toscana's, als neutrale und unabhängige Macht dazustehen, von dem französischen Directorium mit Füßen getreten. Wenige Verbrechen der Eroberung waren weniger durch Herausforderung veranlaßt, als diese

rückſichtsloſe Einmiſchung des republikaniſchen Frankreich in die Angelegenheiten eines wehrloſen Volkes, das keine größere Gunſt verlangte, als ſeine Neutralität geachtet zu ſehen, und in ruhigem Genuß des Friedens und der Civiliſation gelaſſen zu werden. Der patriotiſche Großherzog ward 1799 von den Franzoſen in die Verbannung getrieben, und eine proviſoriſche Regierung eingeſetzt; aber nach wenig Monaten folgte auf die Niederlage Macdonalds an der Trebbia ein allgemeiner Aufſtand, der die Eindringlinge zum Rückzug zwang. Arezzo trat an die Spitze der Bewegung und die Aufſtändiſchen zogen, mit dem Banner der heiligen Jungfrau an der Spitze, in Florenz ein, und veranlaßten eine heftige Verfolgung gegen Alle, welche an der franzöſiſchen Verwaltung irgendwie Theil genommen hatten. Ricci, der zufällig in der Stadt war, ward verhaftet und in's Gefängniß geworfen, und ſpäter nach dem St. Marcuskloſter gebracht, wo er über ein Jahr im Gewahrſam blieb. Anfangs klagte man ihn als politiſchen Verbrecher, als Begünſtiger der Franzoſen und als antimonarchiſch Geſinnten an, und ſpäter drohte man, ihn gefangen nach Rom zu ſchicken, um ſich gegen die Beſchuldigung der Ketzerei zu verantworten. Durch dieſe Verfolgungen hoffte der Erzbiſchof von Florenz ihm einen Widerruf abzupreſſen.

Nach der Wahl Pius VII. ſchrieb Ricci, im Vertrauen auf die Milde ſeines Charakters an den neuen Papſt, erklärte, ſich dem apoſtoliſchen Stuhle vollkommen unterwerfen zu wollen, rechtfertigte aber ſeine Meinungen als rechtgläubig. Cardinal Conſalvi antwortete ihm im Namen Sr. Heiligkeit mit der Forderung des Widerrufs.

Im October 1800 mußte der Nuntius des Papſtes und mit ihm die ganze Schaar der Verfolger vor den zurückkehrenden Franzoſen entfliehen; aber im Laufe des folgenden Jahres ſetzte Bonaparte den Erbprinzen von Parma, Ludwig, mit dem Titel eines Königs von Etrurien, auf den toscaniſchen Thron. Dieſer Fürſt förderte die Anſichten und Zwecke des römiſchen Stuhls, und der Nuntius Morozzo erneuerte den Verſuch, Ricci zur Unterwerfung zu bewegen. Nach dem Tode Ludwigs ward die Königin Marie Luiſe zur Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes erklärt. Ihre Rathgeber waren Männer, welche gern die Befugniſſe der Inquiſition ausgeübt hätten,

aber der Einfluß des franzöſiſchen Miniſters mäßigte ihre Verfolgungsſucht, und die Königin ließ ſich bewegen, die Wirkung der Verſöhnung zu verſuchen. Sie überredete Pius VII., auf ſeiner Rückreiſe von der Krönung Napoleons einen Beſuch in Florenz zu machen; eine Zuſammenkunft fand ſtatt zwiſchen Sr. Heiligkeit und dem Erzbiſchof, deſſen Geiſt durch ſeine Leiden gebrochen war. Er ließ ſich endlich zur Unterzeichnung einer Erklärung bewegen, in welcher er die Bulle auctorem fidei und alle Maßregeln des römiſchen Stuhls, durch welche die Schriften des Bajus, Janſenius und Quesnel verdammt worden waren, annahm. Darauf empfingen ihn der Papſt und die Königin im Palaſt Pitti mit allen Zeichen der Anerkennung und Achtung.

So erlangte Rom von der Schwäche eines gealterten und hilfloſen Gegners eine widerwillige und ſpäte Unterwerfung, und konnte ſagen, daß Ricci, der toscaniſche Reformer, widerrufen habe.

Im J. 1807 mußten die Königin von Etrurien und ihr Sohn abdanken. Bald darauf ward Toscana dem franzöſiſchen Reiche einverleibt und franzöſiſchen Geſetzen unterworfen; aber 1809 erhob es Napoleon abermals zu einem Großherzogthum zu Gunſten ſeiner Schweſter Eliſe Bonaparte, Herzogin von Lucca und Fürſtin von Piombino. Während dieſe Fürſtin nur dem Namen nach regierte, ward der Gebrauch der toscaniſchen Sprache in den Gerichtshöfen wiederhergeſtellt, und die Regierung verſtändig und mit Milde geübt; aber die reinen Sitten und die einfachen Bedürfniſſe der Florentiner wurden durch die Einführung von Pariſer Gewohnheiten verderbt, und noch erinnern ſich viele Familien der Errichtung öffentlicher Spielhäuſer durch die Franzoſen als einer unſeligen Quelle des Unglücks und der Verderbniß. Jacobiniſche Grundſätze, aus derſelben Quelle ſtammend, obgleich unter der Regierung Napoleons niedergehalten, gewannen bei dem Verfalle ſeiner Macht neue Lebenskraft. Nach der Reſtauration verſchlimmerten die durch die auswärtigen Beziehungen des Großherzogthums entſtehenden Schwierigkeiten dieſe geſellſchaftlichen Uebelſtände. Nachdem Oeſterreich ein Uebergewicht im nördlichen Italien erlangt hatte, nahm es eine Politik an, welche ſich als ſchädlich für die Intereſſen der Halbinſel, und als ſeinem eigenen Ruhm und ſeiner eigenen Würde nachtheilig erwieſen hat.

Ferdinand, der ſein Misgeſchick mit philoſophiſchem Gleichmuth ertragen hatte, übernahm die Regierung wieder, frei von allem Partei- und Rachegefühl. Als öſterreichiſcher Erzherzog konnte er möglicherweiſe auf den kaiſerlichen Thron gelangen, und Metternich benutzte dieſen Umſtand, um ein Recht der Einmiſchung in die Angelegenheiten Toscana's zu beanſpruchen. Die Feſtigkeit und Wachſamkeit Foſſombroni's waren beſtändig von der Zurückweiſung dieſer Verſuche in Anſpruch genommen.

Für Ferdinands Wunſch, eine Repräſentativverfaſſung einzuführen, liegen zuverläſſige Beweiſe vor, aber er konnte den Vorſtellungen des Wiener Hofes nicht widerſtehen, die ſich auf den ungeordneten Zuſtand Italiens gründeten. Damals fanden die Agenten der Clubs einige Aufmunterung in Florenz, und die Regierung ward angegangen, an ihrer Unterdrückung Theil zu nehmen. Als man Ferdinand ein Verzeichniß angeblich verdächtiger Perſonen übergab, war er edel und weiſe genug, es zu zerreißen. Nach ſeinem Tode trat der übergreifende Geiſt Oeſterreichs wieder zu Tage und man wagte ſogar Andeutungen, den gegenwärtigen Fürſten nicht eher zu proclamiren, als bis Rathſchläge, oder vielmehr Befehle von dem kaiſerlichen Oberhaupt der Familie eingetroffen wären. Foſſombroni beantwortete dieſe Anmaßungen durch eine ſofortige Proclamirung.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Thronbesteigung des gegenwärtigen Großherzogs. — Die französische Julirevolution — Guerrazzi und das junge Italien. — Unterdrückung der Anthologia. — Politische Verhaftungen. — Freilassung der Angeklagten. — Beförderung der Erziehung. — Der Gelehrtencongreß in Pisa. — Das Ministerium Neri Corsini's. — Wechsel der Politik nach seinem Tode. — Wunsch, Rom und Oesterreich zu versöhnen. — Auslieferung Renzi's, eines politischen Flüchtlings. — Ausweisung Massimo d'Azeglio's. — Wirkung von Pio Nono's Concessionen. — Errichtung der Nationalgarde. — Das Ministerium Ridolfi. — Die Constitution. — Ausmarsch der Truppen. — Lucca wird mit Toscana vereinigt. — Parma und Modena schließen sich dem Königreich Oberitalien an. — Gino Capponi, Minister. — Sieg des Aufstandes in Livorno. — Abfall Montanelli's, der mit Guerazzi ein demokratisches Ministerium bildet. — Der Großherzog zieht sich nach Siena zurück und schifft sich in Santo Stefano nach Gaeta ein. — Gioberti's Anerbieten, zu seiner Wiedereinsetzung mitzuwirken.

Als Leopold II. die Regierung antrat, hatte er den Vortheil, von Berathern umgeben zu sein, welche die eigenthümlichen Schwierigkeiten der Zeit gründlich kannten, und denen es bis jetzt gelungen war, Eintracht im Innern und Achtung im Auslande zu erhalten. Während in den benachbarten Staaten revolutionaire Bewegungen von ausländischen Waffen unterdrückt wurden, blieb Toscana mit solchem Unglück verschont. Flüchtlinge fanden eine großmüthige Gastfreundschaft, und die Freiheit der Presse blieb bestehen; aber man kann sich leicht denken, wie schwer es der Regierung eines kleinen Staates geworden sein muß, durch die ringsum drohenden Gefahren der Revolution und Reaction hindurchzusteuern.

Während der letzten Jahre des Ministeriums Fossombroni nahm der Plan einer Trockenlegung der Maremmen die ganze Aufmerksamkeit des Ministers und des Großherzogs in Anspruch. Die auf dieses Unternehmen verwendeten Kosten erschöpften den Staatsschatz, den die Sparsamkeit Ferdinands gefüllt hatte.

Die Verbindung der französischen Julirevolution mit einer ausgebreiteten italienischen Verschwörung ist bereits erwähnt worden. Eine zahlreiche Schaar damals in Toscana versammelter politischer Flüchtlinge, und eine geringe Anzahl einheimischer Gesinnungsgenossen begrüßten den Sieg der Barricaden mit Jubel. Während Fossombroni sich mit den Maremmen beschäftigte, munterte Ciantelli, der Präsident

des Miniſterraths, deſſen Anſichten mit denen ſeiner Collegen nicht übereinſtimmten, und der auswärtigem Einfluß mit fügſamer Nachgiebigkeit gehorcht zu haben ſcheint, in der Polizei zu einem Syſtem der Spionage auf. Dieſes Aufgeben lange beſtehender und beliebter Regierungsgrundſätze erregte ein Gefühl der Gereiztheit, welches die Agenten der Clubs auf's beſte zu benutzen wußten. Die liberale Partei trennte ſich, und während die Mehrheit ihre Loyalität beibehielt, und durch den Fürſten Bürgſchaften für eine gute Regierung und alle nützlichen Reformen erwartete, richteten ſich die Hoffnungen der Andern auf die radicale und unitariſche Verſchwörung, welche von den unter der Leitung Mazzini's handelnden italieniſchen Verbannten Anſtoß und Leben empfing.

Ohne wirklich Mitglieder des jungen Italiens zu ſein, hatten ſich viele Studenten von den nebelhaften und ſpeculativen Lehren ſeines Oberhauptes gewinnen laſſen. 1832 entdeckte man in Siena einige Clubmitglieder und Guerazzi, der ſich als Verfaſſer politiſcher Theaterſtücke und Romane einen gewiſſen Ruf erworben hatte, fing an, als Führer der Unzufriedenen betrachtet zu werden. Im Laufe des folgenden Jahres ward die Preßfreiheit durch die Unterdrückung einer Nummer der Anthologia, einer Zeitſchrift von vielem Verdienſte, verletzt. Die verurtheilte Nummer enthielt tadelnde Aeußerungen über Oeſterreich und Rußland. Die Regierung entſchädigte den Eigenthümer, Vieuſſeux, für ſeinen Verluſt, und Viele betrachteten die Maßregel als eine Handlung verzeihlicher und vielleicht nothwendiger Rückſicht gegen mächtige Verbündete. Andern erſchien ſie als der Anfang einer Cenſur, obgleich dieſe erſt nach dem Tode Neri Corſini's, 1845, wirklich eingeführt wurde.

Im Herbſte 1833 erhob die Polizei, welche mit Ciantelli's Wiſſen unter dem Einfluß öſterreichiſcher Agenten geſtanden zu haben ſcheint, ein Geſchrei über eine Verſchwörung und zahlreiche Verhaftungen fanden ſtatt. Viele von den vermeintlichen Verſchwörern kannten ſich nicht einmal, und Salvagnoli, ein entſchiedener Conſtitutioneller und Gegner der Clubs, war in einer Anklage mit Guerazzi und Andern zuſammengebracht, an deren Verbindung mit Guerazzi wenig zu zweifeln iſt Die Unpopularität Ciantelli's und die Abneigung gegen Polizeiquäle-

reien machten sich in lautem Murren unter den Fenstern des Palastes Pitti Luft, und der verhaßte Minister ward pensionirt und entlassen. Gleichzeitig erhielten die Staatsgefangenen, mit Ermahnungen, sich ruhig zu verhalten und die Gesellschaft verdächtiger Personen zu vermeiden, ihre Freiheit wieder.

Nach dieser Warnung schien der Großherzog entschlossen, an der angestammten Politik seiner Familie festzuhalten. Als ein Gönner der Wissenschaft und Kunst stand er in erster Reihe. Mit Billigung der Regierung ließen sich viele ausgezeichnete Professoren, die politische Verfolgung aus anderen Theilen Italiens vertrieben hatte, in Pisa nieder. Normalschulen wurden gestiftet und ein verbessertes Erziehungssystem eingeführt. Der Marchese Cosimo Ridolfi, ein reicher und gebildeter Grundbesitzer, that viel für die Einrichtung eines Erziehungssystems für die ländliche Bevölkerung. Er verfolgte seine Pläne mit großer Ausdauer und vielem Erfolg, und erwarb sich dadurch die Dankbarkeit und den Beifall seiner Landsleute. Als das Alter Fossombroni abhielt, länger thätigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten zu nehmen, folgte ihm als Minister Don Neri Corsini, der auf dem Wiener Congreß die Unabhängigkeit Toscana's aufrechterhalten hatte, und der im In- und Auslande Achtung genoß. Die Vermehrung des Nationalreichthums war ein Hauptziel Fossombroni's gewesen; sein Nachfolger widmete sich mit gleichem Eifer dem Volksunterricht. Auch wurden mehrere wichtige Justizreformen durchgeführt und viele Personen, die 1831 sich betheiligt, oder doch verdächtig gemacht hatten, erhielten jetzt Anstellungen. Diese Maßregeln und der politischen Flüchtlingen gewährte Schutz, indem man sie unbehelligt dem Gelehrtencongreß beiwohnen ließ, brachten die durch die Unterdrückung der Anthologia verursachte Impopularität in Vergessenheit, und verschafften dem Großherzog wieder die gute Meinung der gemäßigten Partei. Der erste dieser Congresse ward 1839 in Pisa abgehalten und von Leopold selbst eröffnet. Während Toscana verbannten Gelehrten sicheres Geleit gewährte — und die anderen Regierungen, Oesterreich eingeschlossen, thaten dasselbe unter gewissen Beschränkungen — war den Unterthanen des Papstes der Besuch des Congresses streng verboten, und Niemand durfte auf päpstlichem Gebiet landen oder es betreten, um die Versammlung zu

beſuchen. Der römiſche Hof benutzte ein durch Verjährung geheiligtes Recht, Wiſſenſchaft mit Irreligioſität zu verwechſeln, machte ſich aber vielleicht keine übertriebene Vorſtellung von den Gefahren ſolcher Zuſammenkünfte in einem Lande, wo ſo viel Unordnung und Aufregung herrſchte, wie damals in Italien. Es war kaum möglich, daß ſo von Oſten und von Weſten verſammelte Italiener ihre eigenen Leiden und den geſunkenen Zuſtand ihrer Heimat vergeſſen und ihre Aufmerkſamkeit auf die Gegenſtände beſchränken ſollten, um deren willen man ihnen wieder einmal geſtattete, die reine Luft ihres Vaterlandes zu athmen und ſich in ſeiner wohlklingenden Sprache zu unterhalten. Solche Verſammlungen nährten das Gefühl italieniſcher Zuſammengehörigkeit und weckten einen Wunſch, dieſen Verkehr, den ſeine Unſicherheit doppelt werthvoll machte, in Sicherheit und auf die Dauer zu genießen. Die ſo entzündete Begeiſterung konnte nicht unvermiſcht mit bitterem Schmerz bleiben. Den Zuſtand Mittelitaliens beklagten nicht blos die Rechtſchaffenen und Einſichtigen aller Parteien, ſondern die Großmächte Europa's hatten ihn auch für unerträglich erklärt. Ihre einſtimmigen Vorſtellungen hatten der päpſtlichen Regierung eingeprägt, daß ihr Syſtem zu ſchlecht ſei, um ſicher zu ſein; aber die Warnung blieb vergeblich. Unter dieſen Verhältniſſen ohne Gleichen kann es kaum Erſtaunen erregen, daß politiſche Gefühle die Oberhand über die Hingebung an die Wiſſenſchaft gewannen. Allmälig öffnete man die Pforten zu dieſen Verſammlungen einer großen Anzahl von Perſonen, die keinen Anſpruch auf Betheiligung daran hatten, und die Gelehrtencongreſſe, ihre Vorrechte und die ihnen gezeigte Gunſt und Nachſicht misbrauchend, wurden Mittelpunkte der Agitation.

Nach dem Ausbruch von 1843 fanden römiſche Verbannte immer noch Schutz in dem großherzoglichen Gebiet und 1845, als an der Grenze nicht einzelne Flüchtlinge, ſondern ganze Schaaren erſchienen, die ſich in dieſer Richtung zurückgezogen hatten, wurden ſie, unter der einzigen Bedingung, ihre Waffen niederzulegen, zugelaſſen. Die päpſtliche Regierung verlangte die Auslieferung Renzi's, des Führers einer dieſer Schaaren, mit Bezugnahme auf einen beſtehenden Vertrag. Die Anwendbarkeit dieſes Vertrags auf den vorliegenden Fall war ſtreitig, und Renzi erhielt, um weitern Verhandlungen vorzubeugen, gegen das

Verſprechen, nicht zurückzukehren, Erlaubniß, ſich nach Frankreich zu begeben. Er hielt das Verſprechen aber nicht, und als er wieder in Toscana erſchien, verlangte der römiſche Hof, unterſtützt von Oeſterreich, abermals ſeine Auslieferung. Gerade zu dieſer Zeit ſtarb Neri Corſini, und die alte leopoldiniſche Partei verlor das ſo lange beſeſſene Uebergewicht. Die Zuſammenſetzung des nun folgenden Miniſteriums verrieth eine Veränderung in der Tendenz wie in den Perſonen. Der Präſident Cempini hatte immer für einen Conſtitutionellen gegolten, aber die übrigen Mitglieder waren von anderem Gepräge und unter ihnen befand ſich Baldaſſeroni, der gegenwärtige Miniſterpräſident in Florenz, dem man Hinneigung zum Abſolutismus zuſchrieb, und Pauer, deſſen Verbindung mit den Jeſuiten notoriſch war.

Allgemein glaubte man an eine Neigung der neuen Regierung, den beſtändigen Streitigkeiten mit Rom und Oeſterreich ein Ende zu machen, und durch Nachgiebigkeit gegen die Wünſche dieſer Mächte ihre Unterſtützung zu erlangen.

Ob dieſe Veränderung in den Anſichten des Großherzogs freiwillig oder ihm von den Verhältniſſen aufgezwungen war, iſt eine Frage, die großem Zweifel unterliegt. Erzogen in den Ueberlieferungen der leopoldiniſchen Politik und lange im Genuß der Liebe und Achtung ſeines Volkes, als der beſte und freiſinnigſte italieniſche Fürſt, hatte er jede Veranlaſſung, in einer ſo ſchmeichelhaften und vortheilhaften Stellung zu verharren: aber ob ihm dies freiſtand, kann bezweifelt werden. Wenn er bei ſeinem Widerſtand gegen die Uebergriffe Roms und Oeſterreichs ſich der Unterſtützung eines einigen Volkes bewußt geweſen wäre, hätte er die freiſinnige und unabhängige Politik ſeines Vaters und Großvaters fortſetzen können; aber dies war nicht länger der Fall. Die alte patriotiſche Partei war unterminirt und gelähmt durch die von rührigen und rückſichtsloſen Führern geleiteten Wühlereien der Clubs. Die Sanſediſten hätten gern die Regierung in den Händen einer revolutionairen Faction geſehen; denn ſie waren überzeugt, daß die Einmiſchung Oeſterreichs nicht lange ausbleiben und ſo dem leopoldiniſchen Syſtem, welches die Anhänger Roms ſtets mit Widerwillen betrachtet hatten, ein Ende gemacht werden würde. Als Ausweg aus dieſem Dilemma, und als das wahrſcheinlichſte Mittel, einer Revolution vorzu-

beugen, stand die Rückkehr zu einem herzlichen Einvernehmen mit Rom und Oesterreich offen. Daß der Großherzog zuletzt zögernd zu dieser Wahl sich entschloß, dazu mögen die Familienverbindungen und ein Wunsch, die unangenehmen Streitigkeiten mit dem Oberhaupt seiner Kirche beizulegen, beigetragen haben.

Auf Anlaß von Zwistigkeiten über gewisse kirchliche Ansprüche in Pisa, soll Gregor XVI. seine Zuflucht zu einem Privatinterdict genommen haben, welches das Gemüth Leopolds und noch mehr das seiner Gemahlin sehr beunruhigte, und während eines Besuches in Rom verpflichtete sich der Großherzog — so behauptet wenigstens die Gegenpartei — die leopoldinischen Gesetze zum Theil aufzuheben. Bei seiner Rückkehr nach Florenz weigerte sich Neri Corsini und das gesammte Ministerium, mit der Beseitigung dieser Bollwerke gegen den päpstlichen Ehrgeiz nur das Mindeste zu thun zu haben. Der Plan blieb liegen und der Papst sprach seine Täuschung in bittern Worten aus. In einer an das Consistorium gerichteten Allocution zieh er den Herzog sogar ausdrücklich des Wortbruches.

Der Ausgang der Renzi'schen Angelegenheit verrieth auf das Klarste eine Veränderung der Politik. Diesem Abenteurer war die Rückkehr nach Toscana bei Strafe dreimonatlichen Gefängnisses verboten worden. Dem Verbrechen war vorgesehen und die Strafe bestimmt worden. Als der Papst abermals die Auslieferung verlangte, ward keine Anstrengung gespart, um die Regierung zu bewegen, ihrer Consequenz und Unabhängigkeit treu zu bleiben. Nach einwöchentlichem Zaudern gab das Ministerium dem Zureden auswärtiger Diplomatie und der Nothwendigkeit, mit den Höfen von Rom und Wien in gutem Einvernehmen zu sein, nach. Renzi, die unwürdige Ursache dieses Streites, ward ausgeliefert und erkaufte sich bei seiner Ankunft in Rom mit niedrigem Verrath an seinen Genossen seine eigene Sicherheit.

Im März 1846 zeigte man sich abermals gegen Oesterreich gefällig. Massimo d'Azeglio ward wegen Veröffentlichung seiners Werks „dei casi di Romagna" aus dem toscanischen Staate ausgewiesen: wie früher aus dem Mailändischen. Um dieselbe Zeit fingen die bisher wenig zahlreichen Anhänger der Jesuiten an, aufgemuntert zu werden. Die Väter kauften einen Palast in Pisa und erfreuten sich, trotz der

Vorstellungen der Professoren und der Einwohner, der Unterstützung Pauers und des übrigen Ministeriums.

Diese unwillkommenen Maßregeln und Tendenzen der Regierung, verbunden mit dem beläſtigenden Benehmen der Polizei, erzeugten allgemeine Unzufriedenheit und setzten die Sendlinge des jungen Italiens in den Stand, hauptsächlich unter der gemischten und unruhigen Bevölkerung von Livorno Anhänger zu werben.

Im J. 1847 steigerte die durch die Handlungen Pio Nono's erregte Begeisterung die allgemeine Gährung.

Am 8. Mai ward, in Folge einer von zahlreichen und achtbaren Personen unterzeichneten Bittschrift, welche mit der Zustimmung Gino Capponi's dem Großherzog überreicht ward, die Presse frei gegeben, und die Zeitungen von Florenz erlangten bald großen Ruf und ausgedehnte Verbreitung in den römischen und den toscanischen Staaten. Salvagnoli ward Herausgeber der gemäßigten und constitutionellen „Patria", während Montanelli die mystische und wankelmüthige „Italia", redigirte, und andere Zeitschriften von weniger fähiger, aber nicht weniger aufregender Haltung stachelten beständig Wünsche auf, die nie erfüllt werden konnten.

Obgleich die alte Einrichtung der Consulta damals wieder aufgefrischt ward, darf doch nicht vergessen werden, daß man in Florenz wie in Rom die Presse freigab, den Massen schmeichelte und ihren Führern ein gefährliches Uebergewicht zu erlangen erlaubte, ehe man diese Repräsentativverfassung wiederherstellte, welche allein die Freiheit in den nothwendigen Schranken halten kann. Der Großherzog ward in den Fenstern des Palastes Pitti von dem Volke mit Jauchzen begrüßt und fügte sich seinem Willen, wie Pio Nono in den Fenstern des Quirinals. Wühlereien und festliche Aufzüge in Florenz hielten gleichen Schritt mit denen in Rom. Livorno ward der Schauplatz des Aufruhrs und blutiger Tumulte, wie man sie in dem friedlichen Toscana seit Menschenaltern nicht kannte. Als das übermüthige Benehmen der Oesterreicher in Ferrara Italien zum Kampfe herauszufordern schien, loderte überall die Flamme nationalen Rachegefühls empor. Zahllose Petitionen forderten die Errichtung einer Nationalgarde, und am 4. September feierte stürmischer Jubel die Gewährung dieses Wunsches. So

ſprach ſich die Stimme des Volkes, anſtatt durch ſeine geſetzlichen Vertreter, bald ſchmeichelnd, bald drohend, auf das Geheiß der Demagogen aus. Hat das Volk einmal an der unmittelbaren Ausübung der Gewalt Geſchmack gefunden, ſo giebt es dieſelbe nicht bereitwillig auf, und die ſpätere Einführung von verfaſſungsmäßigen Beſchränkungen wird nur zu leicht mit Gleichgiltigkeit oder Widerwillen betrachtet.

Eine großartige Demonſtration fand am 12. September 1847 ſtatt, wo jede Stadt und Provinz von Toscana ihre Delegirten mit den alten Bannern und Emblemen der republikaniſchen Zeiten ſchickte. Mit den Bewohnern von Florenz vereinigten ſich die der benachbarten Städte und der bevölkerten Dörfer, und Abtheilungen von Fremden, die ſich in der Hauptſtadt aufhielten, nahmen mit den Fahnen ihrer Nation an dem Zuge Theil, der aus 30,000 Perſonen beſtanden haben ſoll. Man pflanzte vor dem Palaſt die Tricolore auf und brachte Vivats aus, nicht blos auf den Großherzog und Pio Nono, ſondern auf die Italiener, die in älterer oder neuerer Zeit ſich als Freunde oder Märtyrer der Freiheit berühmt gemacht hatten. Das Miniſterium, welches ſeinen Namen und ſeine Beliebtheit von Coſimo Ridolfi herleitete, ſchloß einen Zollverein mit Rom und Piemont; am 11. Februar ward eine Conſtitution erlaſſen, die ein Parlament anordnete, zuſammengeſetzt wie das franzöſiſche aus zwei Kammern, die eine von dem Fürſten ernannt, die andere von den Steuerzahlern erwählt.

Ridolfi, Capponi, Centofanti, Savagnoli und damals noch Montanelli waren Alle gleichmäßig gegen die Clubs und Guerazzi, und die Regierung erhielt eine werthvolle Stütze durch den Beitritt Don Neri Corſini's, Marcheſe di Laſatico, der erſten hochgeſtellten Perſon, die ihrem Fürſten die Annahme des Repräſentativſyſtems empfahl, und eines Mannes, der mit dem Namen die loyalen und patriotiſchen Grundſätze ſeines Verwandten, des Collegen und Nachfolgers Foſſombroni's, geerbt hatte.

Obgleich die Exaltirten und Clubiſten in ihren heimlichen Beſtrebungen nicht nachließen, waren ſie doch an Zahl weit ſchwächer, als die Conſtitutionellen, und da man gegen die Gefahr des Bürgerkriegs

genügende Vorsorge getroffen zu haben glaubte, so sparte die Regierung keine Mühe, ein Contingent für den Krieg zu organisiren. Dreitausend regulaire Truppen und ungefähr die gleiche Anzahl Freiwillige traten, nachdem der Großherzog über sie Heerschau gehalten, unter dem Befehl des General Laugier den Weg nach der Lombardei an.

Karl Ludwig Bourbon, Herzog von Lucca, der zu seinem Minister Thomas Ward, einen englischen Stallknecht, wählte, nahm nach verschiedenen Schwankungen, nachdem er politische Flüchtlinge beschützt, und einmal sogar protestantisch zu werden gedroht hatte, eine Repressivpolitik, und bestrafte jeden seiner Unterthanen, der an Festlichkeiten wegen der Thronbesteigung Pio Nono's Theil nahm. Aber die Volksstimmung behielt zuletzt die Oberhand, und er mußte seine Sicherheit in der Flucht suchen.

Nach dem Tode der Erzherzogin Maria Louise im December 1847 fiel Lucca, den Bestimmungen des Wiener Vertrags gemäß, an Toscana, und Karl Ludwig wurde Herzog von Parma, wurde aber aus seinen neuen Besitzungen vertrieben, wie früher aus Lucca.

Im Januar 1846 folgte Franz V., der junge Herzog von Modena, seinem Vater Franz IV. auf dem Throne. Da er ganz unter der Leitung Oesterreichs stand, weigerte er sich, an dem Unabhängigkeitskriege Theil zu nehmen, und im März 1848 zwangen ihn seine Unterthanen, unterstützt von den Bolognesen, seine Staaten zu verlassen. Darauf erklärten sich sowohl Modena wie Parma für die Fusion, und beide Herzogthümer waren einige Monate lang dem Königreich Oberitalien einverleibt und trugen ihre Hilfe zum Kriege bei.

Obgleich die sanften und gebildeten Toscaner mit gespannter Theilnahme den nationalen Kampf verfolgten, waren sie doch keineswegs gemeint, den Lehren Mazzini's beizustimmen, oder revolutionairen Aufwiegelungen wohlgefällig zuzuhören. Der Hauptkern der Unzufriedenheit war in Livorno. Dort war die Bevölkerung durch fremden Einfluß verderbt und untermischt mit den Auswürflingen verschiedener Nationen, von denen Viele zu dem jungen Frankreich oder dem jungen Italien gehörten. Mit solchem Stoff zur Benutzung konnte sich Guerazzi leicht an die Spitze einer gefährlichen Bewegung stellen. Ridolfi ließ ihn, als des Aufruhrs verdächtig, verhaften, und obgleich er sehr

bald die Freiheit wieder erhielt, vergab oder vergaß er die Beleidigung nicht.

Als das Miniſterium Ridolfi ſich aus Mangel an Einigkeit unter ſeiner Partei auflöſte, folgte ihm eines von ähnlicher Tendenz unter Gino Capponi, und der Großherzog ſchien, während er die Regierung durch Hilfe ſeiner verfaſſungsmäßigen Berather fortführte, mit Aufrichtigkeit auf die Gefühle und Wünſche ſeiner Unterthanen einzugehen.

Als nach der unglücklichen Schlacht von Cuſtozza Piemont die Vermittelung Frankreichs und Englands annahm, ſendete Gioberti den Marcheſe Ricci als Abgeordneten zu der Conferenz in Brüſſel, und Ridolfi ernannte Capponi zum Vertreter Toscana's. Die italieniſchen Patrioten ſetzten wenig Hoffnung auf dieſe Conferenz, denn Oeſterreich war ſeit ſeinen Siegen nicht zum Nachgeben geneigt. Am 2. December entſagte Ferdinand der Krone zu Gunſten ſeines Neffen, des gegenwärtigen Kaiſers, und Fürſt Schwarzenberg, ein unverſöhnlicher Feind italieniſcher Unabhängigkeit, übernahm das Miniſterium. Dennoch erſchien es Gioberti und Allen, welche über die Lage Italiens ſich nicht durch ihre Ungeduld oder ihren Ehrgeiz täuſchen ließen, von Wichtigkeit, wenigſtens eine Friſt zur nothwendigen Vorbereitung zu gewinnen.

Nach den Unglücksfällen des Feldzugs ſahen ſich die Unzufriedenen in Livorno durch die Ankunft flüchtiger Soldaten und Freiwilliger aus der Lombardei verſtärkt, und die Anweſenheit Gavazzi's verkündete Unheil. Den Pater ſchickte die Regierung fort, aber Guerazzi durfte bleiben und gewann bald einen vorwaltenden Einfluß. Maſſimo d'Azeglio, den eine bei Vicenza erhaltene Wunde nöthigte, in Toscana zu bleiben, that ſein Möglichſtes zur Unterſtützung der Autorität der Regierung, und ſtellte die Thorheit und den Wahnſinn der republikaniſchen Verſchwörer blos, aber es fehlte an ausreichenden militairiſchen Kräften, und auf die Nationalgarde war, wie gewöhnlich in ſolchen Fällen, kein Verlaß. Damals kehrte Montanelli, der bei Curtatone verwundet und gefangen worden und für todt galt, zur großen Freude und Verwunderung ſeiner Freunde in Sicherheit nach Florenz zurück. Capponi hieß ihn willkommen und gab ihm ſofort den Auftrag, in Livorno einen Verſöhnungsverſuch zu machen. Er begab ſich nach

dieſer Stadt, vom Großherzog zum Gouverneur derſelben ernannt, war aber kaum daſelbſt angekommen, als er gemeinſchaftliche Sache mit Guerazzi, den er zu verachten vorgegeben hatte, machte, die italieniſche conſtituirende Verſammlung proclamirte und den Aufſtand als ein Mittel benutzte, ſich und ſeine neuen Verbündeten in die Plätze Derer zu drängen, die er getäuſcht und betrogen hatte.

Toscana, deſſen Regierung ſeit vielen Jahren Staatsmänner von achtbarem Charakter geleitet hatten, gerieth jetzt in die Hände von politiſchen Abenteurern. Glänzende Verſprechungen wurden gemacht und täuſchende Hoffnungen in Ausſicht geſtellt, aber die Miniſter, welche ihre Macht der buntgemiſchten und verderbten Maſſe der Bevölkerung von Livorno verdankten, entdeckten bald, daß ſie denen gehorchen mußten, welche ſie emporgehoben hatten. Das Land war von Sendlingen und Commiſſarien der Clubs überſchwemmt, welche dem demokratiſchen Miniſterium Befehle ertheilten. Die meiſten achtbaren Florentiner Familien, überzeugt, einem Fürſten, der ſich und ſein Volk in die Gewalt einer ſolchen Herrſchaft gegeben, keinen nützlichen Dienſt mehr erweiſen zu können, verließen die Stadt und zogen ſich auf ihre Landhäuſer zurück. Als Montanelli und Guerazzi entdeckten, daß ihre Gegner in dem consiglio dei deputati die Mehrheit beſaßen, löſten ſie im November das Parlament auf, nachdem ſie vorerſt die Polizeigewalt in die Hände ihrer Anhänger gebracht hatten. In vielen Fällen konnte von einer Freiheit der Wahl gar nicht die Rede ſein; aber ſo groß war das allgemeine, gegen die demokratiſchen Führer herrſchende Mistrauen, daß ſie dennoch keine Majorität erlangten.

Um jene Zeit faßte Gioberti, welcher in Turin die Leitung der Staatsgeſchäfte übernommen hatte, den ſchon früher erwähnten Plan, die Revolution in ihrem abſchüſſigen Laufe aufzuhalten. Er hoffte den ſonſt unausbleiblichen Untergang der Sache der Unabhängigkeit durch ein Zuſammenſchaaren der conſtitutionellen Partei zu verhindern. Er beauftragte den Abgeordneten Berghini, ſich nach Florenz zu begeben und Erlaubniß zu verlangen, piemonteſiſche Truppen in Toscana einrücken zu laſſen, um entweder dortzubleiben oder nach der Romagna zu marſchiren. Den Durchmarſch der Truppen geſtattete man widerwillig, und der von Berghini über das, was er geſehen, abgeſtattete

Bericht lautete nicht ermuthigend. „Auf die Regierung, im Dunkel erhalten von den Mazziniſten und der Herſtellung des Königreichs Oberitalien entſchieden abgeneigt, iſt wenig Verlaß," ſagte er, „weil ſie nie die Grille der conſtituirenden Verſammlung mit unumſchränkter Vollmacht aufgeben würde, da ſie dadurch ebenfalls Piemont zu blenden hoffe; denn da dies die Vorſpiegelung iſt, welche den Miniſtern ihre Macht verſchafft hat, ſo fürchten ſie ihren Sturz, wenn ſie dieſelbe aufgäben; und endlich, weil bei allem Dünkel und aller Anmaßung der Machthaber in Toscana ſie auch nicht einen Thaler oder einen Soldaten zum Kriege beiſteuern könnten."

Der Herzog ließ ſich ruhig die demokratiſche Vormundſchaft ſeiner neuen Miniſter gefallen; aber nach der Flucht des Papſtes nach Gaeta im November zeigte er ſich bekümmert und unentſchloſſen. Im Januar 1849 willigte er in die Abſendung von Abgeordneten zu der italieniſchen conſtituirenden Verſammlung, und zog ſich dann nach Siena zurück, wo ſeine Familie ſich ſchon ſeit einiger Zeit aufhielt. Von dort begab er ſich, nachdem er mit Montanelli über Staatsangelegenheiten geſprochen, aber nicht das Mindeſte von ſeinem Vorhaben verrathen hatte, am 17. Februar nach Santo Stefano, einem kleinen Schifferflecken an der Küſte, und ließ ein Actenſtück zurück, welches ſeine Miniſter veröffentlichen ſollten, und in welchem er erklärte, daß er, um Unordnungen zu vermeiden, ein Geſetz genehmigt habe, welches die Abſendung von toscaniſchen Abgeordneten zu der italieniſchen conſtituirenden Verſammlung anordne, daß ſpätergegen jede ſolche Verſammlung die kirchliche Cenſur ausgeſprochen worden, und daß er, von der Abſicht unterrichtet, die conſtituirende Verſammlung mit unumſchränkter Vollmacht zu verſehen, ſich bei dem Oberhaupt der Kirche ſchriftlich Raths erholt und von ihm die Antwort empfangen habe, daß die kirchliche Cenſur allerdings Toscana und ſeinen Regenten bedrohe. Er ſetzte hinzu, lieber werde er ſeiner Macht entſagen, als ſich einem ſolchen Unglück ausſetzen.

Als die Flucht des Großherzogs in Florenz bekannt ward, bemächtigte ſich Staunen und Schreck der ganzen Stadt. Die Miniſter errieth erſt unter ſich und dann mit den Volksführern. Ein bezahlter Pöbelhaufe war leicht geſammelt und drang unter Anführung eines

gewiſſen Nocciolini, eines Menſchen von ſchlechteſtem Rufe, in den Saal der geſetzgebenden Verſammlung und ſchüchterte dieſe vollſtändig ein. Man errichteze eine proviſoriſche Regierung, und Guerazzi, Montanelli und Mazzoni rieſen als Triumvirn erſt die Republik aus, und ſagten ſich dann wieder von ihr los. An demſelben Tage, wo Leopold nach Santo Stefano entfloh, kam Mazzini an und ward mit Feſtlichkeiten empfangen. Montanelli's alte Liebe zu der Giovine Italia lebte neu auf; aber Guerazzi war dem Plan einer Fuſion, die Toscana zur römiſchen Provinz gemacht hätte, entgegen.

Der ſardiniſche Miniſter, Graf Villamarina, begab ſich, Gioberti's Inſtructionen gemäß, nach Santo Stefano, um die Verſicherung zu geben, Piemont werde den Umſturz einer conſtitutionellen Regierung nie geſtatten, und Beiſtand und Gaſtfreundſchaft anzubieten. Das ganze diplomatiſche Corps ſchloß ſich bald darauf dem Hofe wieder an, und der Großherzog eröffnete ihm, er habe die großmüthigen Anerbietungen des Königs von Sardinien angenommen, hege aber nicht die Abſicht, außer bei einer ungünſtigen Wendung der Angelegenheiten, Stefano zu verlaſſen, in welchem Falle er ſich nach Gaeta oder Spezzia zu begeben gedenke. Die Geſandten riethen ihm, wo möglich in ſeinen Staaten zu bleiben, und darauf gab er zur Antwort, er werde nach Viareggio oder Maſſa gehen, und ſich in Mitte ſeiner eigenen Truppen und in die Reihen der piemonteſiſchen Streitkräfte begeben.

Unterdeſſen löſten die toscaniſchen Triumvirn das Parlament auf, und beriefen eine nach allgemeinem Stimmrecht zu erwählende Verſammlung, worauf General Laugier, der Befehlshaber der toscaniſchen Truppen, ſeine Stellung an der piemonteſiſchen Grenze verließ und mit den Conſtitutionellen Maßregeln zur Wiedereinſetzung Leopolds verabredete. Dieſe von Piemont unterſtützten Anordnungen ſtörten die Pläne der Demokraten, und obgleich Guerazzi und ſeine Freunde Alles thaten, um einen Bürgerkrieg zu erregen, ſchien doch ihrer Macht ein nahes Ende bevorzuſtehen; aber eine plötzliche Veränderung in den Entſchlüſſen des Fürſten verlängerte ſie noch für einige Zeit.

Unter dem Einfluß von Mittheilungen der legitimiſtiſchen Camarilla in Gaeta, eines Schreibens des öſterreichiſchen Geſandten und eines andern vom Papſte ſelbſt berief der Großherzog das diplomatiſche Corps von Neuem und theilte ihm mit, er habe Nachricht, daß Oeſterreich keinen Falls in die Beſetzung Toscana's durch Piemont willigen, und daß bei einem ſolchen Verſuch Radetzky auf Turin marſchieren werde. Er erklärte, nie die Urheberſchaft des in dieſer Weiſe den König von Sardinien bedrohenden Unglücks auf ſich nehmen und daher lieber der angebotenen Unterſtützung piemonteſiſcher Truppen entſagen zu wollen. Er habe auch bereits Befehl an den General Laugier geſchickt, von dem ihm aufgetragenen Unternehmen abzuſtehen. Einer der Diplomaten meinte, die öſterreichiſche Regierung habe über die vorgeſchlagene piemonteſiſche Beſetzung von Toscana noch gar keinen Beſchluß faſſen können, und auch den angedrohten Einmarſch in die italieniſchen Staaten werde Oeſterreich ſchwerlich beſchließen, und Frankreich und England nicht ſo leicht darein willigen. Auf den Großherzog ſchienen dieſe Bedenken Eindruck zu machen, und er hatte bereits einen zweiten Brief an Karl Albert geſchrieben, als Kanonendonner von Portobello die Proclamirung der Republik verkündete, und Nachricht von dem angeblichen Anrücken der Livorneſen eintraf. Obgleich eine engliſche Fregatte und ein engliſcher Dampfer im Hafen lagen, gerieth der Hof doch in große Unruhe, und nachdem der Großherzog abermals die auswärtigen Diplomaten um ſich verſammelt hatte, ſprach er mit ihnen von den drohenden Gefahren und den gewaltthätigen Maßregeln der proviſoriſchen Regierung, und ſetzte hinzu, da die Sachen bis zu dieſem Aeußerſten gekommen wären, müſſe er ſich mit ſeiner Familie nach Gaeta begeben. Die Geſandten riethen ihm abermals, ſeine getreuen Unterthanen, die ſich allen Gefahren ausgeſetzt hätten, um ſeine Wiedereinſetzung zu bewerkſtelligen, nicht zu verlaſſen. Trotzdem ſchiffte ſich Leopold am folgenden Tage, dem 21. Februar, auf dem Bulldog nach Gaeta ein. Dieſes Ereigniß ſchmerzte am tiefſten Alle, welche, ſeines Vaters Tugenden und ſeine eigenen guten Eigenſchaften anerkennend, ihn für würdig gehalten hatten, die Stellung eines unabhängigen italieniſchen Fürſten einzunehmen; die Revolutionaire von Rom und Toscana feierten es mit thö-

richten Feſtlichkeiten und die reactionaire Partei begrüßte es als einen Schritt zu ihrem eigenen das Ende krönenden Siege.

Am 25. März trat die toscaniſche conſtituirende Verſammlung zuſammen, ernannte Guerazzi zum Dictator, und erklärte ſich gegen die Fuſion mit den römiſchen Staaten, welche Mazzini vorbereitet und empfohlen hatte. Darauf begab ſich Montanelli nach Genua, um dort den republikaniſchen Aufſtand zu unterſtützen, und übernahm ſpäter eine Sendung nach Paris.

Der neapolitaniſche Verbannte und Clubiſt La Cecilia, deſſen Betheiligung an den römiſchen Angelegenheiten im 19. Kapitel erwähnt iſt, machte ſich während der Gährung in Livorno bemerklich. Carlo Pigli, den die revolutionaire Regierung mit der Leitung der unruhigen Livorneſen betraut hatte, empfahl dieſen Mann zur Beförderung. Er ward, trotz ſeines notoriſch ſchlechten Charakters, zum Conſul in Civita Vecchia ernannt, und da er viel Energie und nicht geringe Fähigkeiten beſaß, ſpäter von Montanelli in Rom verwendet, um die Revolution im Gange zu erhalten und den Plan zu einer italieniſchen conſtituirenden Verſammlung mit unumſchränkten Vollmachten, als deren Kern die römiſche Conſtituante betrachtet ward, zu fördern.

Die ſanften und gaſtfreundlichen Florentiner waren verurtheilt, ihren Charakter durch die Thaten eines wüthenden Pöbels verleugnet zu ſehen. Die Führer der Conſtitutionellen wurden im Bilde verbrannt. D'Azeglio, der von ſeiner bei Piacenza empfangenen Wunde noch nicht ganz wieder hergeſtellt war, ward bedroht und aus der Stadt vertrieben; und den ehrwürdigen Capponi ſchützte nicht einmal ſeine Blindheit vor Beleidigungen. Die ſpäter eintretende Reaction und Gegenrevolution wird den Gegenſtand des 23. Kapitels bilden.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug von Novara. — Stand der Parteien. — Der Papſt verlangt die Hilfe Oeſterreichs, Frankreichs, Spaniens und Neapels. — Rücktritt Gioberti's. — Ungenügende Vorbereitung Sardiniens zum Kriege. — Wiederbeginn der Feindſeligkeiten. — Chrzanowski übernimmt den Oberbefehl. — Schlechtes Benehmen Ramorino's. — Die Oeſterreicher überſchreiten den Ticino. — Niederlage der Piemonteſen bei Novara. — Abdankung Karl Alberts. — Victor Emanuel II. ſchließt einen Waffenſtillſtand. — Unzeitiger Aufſtand und grauſames Schickſal Brescia's. — Aufſtand in Genua und Unterdrückung deſſelben durch General Lamarmora. — Der König hält die Verfaſſung aufrecht. — Maſſimo d'Azeglio Miniſter. — Graf Balbo's Sendung nach Gaeta. — Früchte der conſtitutionellen Regierung in den ſardiniſchen Staaten.

Als im Februar 1849 die Fortſchritte der Revolution in Rom und Florenz und die Ankündigung einer italieniſchen conſtituirenden Verſammlung mit unumſchränkten Vollmachten alle Ausſichten auf Ausſöhnung beſeitigt hatten, ſetzten ſich die neapolitaniſchen Truppen in Marſch, und die Höflinge in Gaeta fingen an, zu prahlen, daß Oeſterreich und Neapel das alte Regime bald wieder herſtellen würden. Ihre Hoffnungen wurden ſchließlich erfüllt, aber nicht ohne manche dazwiſchentretende Befürchtungen und auch nicht ganz in der gehofften Weiſe. Frankreich erklärte, im Falle einer öſterreichiſchen Intervention ebenfalls Theil nehmen zu müſſen; und Piemont gab, gleichzeitig mit ſeinen Anerbietungen von Beiſtand, ſeinen Entſchluß zu erkennen, den Einmarſch der kaiſerlichen Truppen in die Romagna als casus belli betrachten zu wollen. Den Wunſch, auswärtige Einmiſchung fern zu halten, unterſtützte im Anfang der franzöſiſche Geſandte, welcher anempfahl, Neapel mit Sardinien gemeinſam wirken zu laſſen.

Der Papſt und ſeine Berather mistrauten Piemont, und nicht weniger dem republikaniſchen Frankreich. „Die franzöſiſchen Waffen," ſagte Antonelli, „können dem Papſt keine ſichere Stütze ſein." Trotzdem war der römiſche Hof zu politiſch, um die größte katholiſche Macht offen zu beleidigen. Die traurige Lage Toscana's und die Ausſchweifungen der Livorneſen gaben einen weiteren Grund ab, ferneren Verzug zu vermeiden, und am 18. Februar richtete der Cardinalſtaatsſecretair an das geſammte diplomatiſche Corps eine Note mit der Meldung, daß Se. Heiligkeit die Hilfe von Oeſterreich, Frankreich, Spanien und Neapel in Anſpruch genommen habe.

Piemont, deſſen Anerbietungen zurückgewieſen wurden, war von inneren Schwierigkeiten überwältigt. Gioberti hatte das Parlament aufgelöſt, in der Hoffnung, das neue werde bereitwilliger auf ſeine Pläne, durch die Wiederherſtellung der conſtitutionellen Monarchie die Parteien auszuſöhnen, eingehen. In dieſer Erwartung ſah er ſich getäuſcht; denn die Demokraten erlangten durch Benutzung ſeines Namens und ſeiner Popularität eine Majorität, und ſtimmten dann gegen ihn.

Daß der Papſt und der Großherzog ſeine Anerbietungen zurückwieſen, brachte die Pläne des Abbé's ganz und gar in Verwirrung. Dieſe Pläne preiſt Farini als ſtarke und kühne Entſchlüſſe, und das waren ſie in der That; aber Gioberti wollte Piemont eine ſchiedsrichterliche Stellung anweiſen, die weder der Papſt, noch die Republikaner oder Oeſterreich geduldet hätten. Sein Plan fand bei ſeinen eigenen Collegen, wie bei dem König und den Kammern Widerſpruch. Wäre Ludwig Philipp an der Regierung geblieben, ſo hätten England und Frankreich, gemeinſam handelnd, den Conſtitutionellen die nöthige Unterſtützung und Aufmunterung angedeihen laſſen können, aber es war für die franzöſiſche Republik ſchwierig, ihren Nachbarn die Wiederherſtellung monarchiſcher Inſtitutionen zu empfehlen.

Am 18. Februar 1849 trat Gioberti bereits von den Republikanern als Verräther gebrandmarkt, zurück, und die Generäle Chiodo und Colli führten auf kurze Zeit hintereinander den Vorſitz im ſardiniſchen Miniſterium. Der Stand der Parteien in Italien war von der Art, daß in Bezug auf Maßregeln oder Zeit nur wenig Wahl übrig blieb. Die Ungeduld der Exaltirten ließ Karl Albert nur die beiden Wege offen, ſich entweder in einen Krieg zu ſtürzen, auf den er ungenügend vorbereitet war, oder ſich einem ſeparaten und ſchmachvollen Frieden zu unterwerfen.

Als die Unglücksfälle des erſten Feldzugs das Uebergewicht der Demokraten und Mazziniſten geſteigert hatten, prahlten ſie, daß jetzt, nach der Beendigung des Krieges der Fürſten, der des Volkes beginnen werde; von dieſem Augenblick an ward jeder Friede auf erreichbare Bedingungen verhöhnt. Die Befreiung des Mailändiſchen wurde als ungenügend betrachtet, wenn die kaiſerliche Regierung nicht zugleich das

venetianiſche Gebiet vollſtändig aufgäbe. Mit ſolchen Anſprüchen beſtanden die Exaltirten auf einer Erneuerung des Kampfes.

Die vertraute Verbindung, die neuerdings der Papſt und der Großherzog mit Oeſterreich angeknüpft hatten, gab den Republikanern den Anſchein, in einer Sache allein zu ſtehen, für die ſie viele Worte und keine Thaten hatten; denn ſie benutzten die Kriegsfrage nur als einen Hebel, vermittelſt deſſen ſie in Piemont zu bewerkſtelligen hofften, was ſie in Rom und Toscana bereits erreicht hatten.

Als am 12. März die friedlichen Rathſchläge des franzöſiſchen Präſidenten verworfen worden und der Waffenſtillſtand gekündigt war, gab General Colli, in der Ueberzeugung, daß weder der Zuſtand der Armee, noch die Stimmung des Landes den Wiederbeginn der Feindſeligkeiten rechtfertigte, ſeinen Miniſterpoſten auf und ſein Nachfolger de Ferrari erließ ein Manifeſt, welches die Anſichten und Beweggründe Piemonts vertheidigte.

Signor Valerio erhielt zunächſt den Auftrag, die Hilfe Roms und Toscana's in Anſpruch zu nehmen. Die revolutionairen Regenten Toscana's waren weder im Stande noch Willens, Beiſtand zu leiſten und in Rom war die Partei der entſchiedenen Republikaner durchaus der Theilnahme an einem Unternehmen abgeneigt, an deſſen Spitze eine königliche Regierung ſtand. Dieſes Uebermaß von Parteigeiſt verdammte Saffi, der Miniſter des Innern, und ſogar Mazzini ſelbſt, mit der Erklärung, es gebe nur zweierlei Claſſen Italiener, diejenigen, welche bereit wären, die Sache der Unabhängigkeit zu vertheidigen, und diejenigen, die das nicht wollten. Die Begeiſterung von 1848 loderte noch einmal empor. Haß und Mistrauen waren für eine Weile vergeſſen. Damals ſagte Farini: „Wir fühlten Alle, daß wir wieder beſſere Menſchen würden," aber die Clubiſten hatten ihr Gift zu lange und zu reichlich eingeflößt, das Gegengift kam zu ſpät und die Beſſerung war vorübergehend und trügeriſch.

Während des Waffenſtillſtandes war die piemonteſiſche Infanterie an Zahl vermehrt worden, aber ihrer Kriegstüchtigkeit ſchadete der Mangel erfahrener Officiere, und die Reiterei und Artillerie waren zwar gut, aber im Verhältniß zu ſchwach.

Die Leidenſchaft und Ungerechtigkeit der revolutionairen Preſſe

hatte die loyalen Soldaten Karl Alberts erbittert, und alle Eintracht zwiſchen ihnen und den demokratiſchen Freiwilligen der Lombardei vernichtet. Der rückſichtsloſe Tadel der Zeitungsſchreiber hatte den Ruf Bava's und der anderen Generäle, welche im letzten Feldzug die Operationen geleitet hatten, in der öffentlichen Meinung vollſtändig zu Grunde gerichtet. Eine Veränderung war nothwendig geworden, und der polniſche General Chrzanowsky, der während des Kampfes mit Rußland 1831 eine gewiſſe Berühmtheit erlangt hatte, erhielt den Oberbefehl. Obgleich mit der Kunſt und Theorie des Krieges bekannt, litt der neue Führer unter dem Nachtheil, der Sprache und der Sitten des Landes fremd zu ſein, und die höhere Feldherrnbegabung ſcheint ihm gemangelt zu haben.

Es war klar, daß eine ſo zuſammengeſetzte und geführte Armee Angriffsbewegungen nicht ohne die äußerſte Gefahr wagen konnte. Trotzdem erſchienen beſtändig Deputationen im Hauptquartier, welche in den König drangen, ſofort etwas Wichtiges zu unternehmen.

Das Heer, ungefähr 85,000 Mann ſtark, beſtand aus ſieben Diviſionen, befehligt von den beiden Söhnen des Königs, von den Generälen Perrone, Bes und Lamarmora, von Giovanni Durando, der im letzten Feldzug die päpſtlichen Truppen geführt hatte und von Ramorino. Letzterer war ein Clubheld, welcher, dem König und dem Miniſterium von den Demokraten aufgezwungen, den Befehl über die lombardiſche Diviſion erhielt. Er war bereits als Führer des ſavoyer Zuges von 1831 nur zu gut bekannt.

Die verfügbaren Streitkräfte Oeſterreichs beliefen ſich auf 90,000 Combattanten; viele der Regimenter beſtanden aus Ungarn und Italienern. Die Wiener Revolution und der Aufſtand in Ungarn hatten die Subordination und Treue dieſer Truppen auf eine harte Probe geſtellt. Deſertionen hatten ſtattgefunden, aber ſie waren nicht zahlreich. Der Feldherr konnte ſich immer noch auf ſein Heer verlaſſen, und die Verpflegung deſſelben ſtach vortheilhaft von der der Gegner ab.

Chrzanowsky kannte die Mängel der unter ſeinen Befehl geſtellten Armee, aber er hatte nicht den moraliſchen Muth, ſie offen einzugeſtehen. Der 20. März war zur Eröffnung der Feindſeligkeiten feſtgeſetzt und er ließ die Regierung in dem Glauben, er werde dann in der

Lage ſein, Angriffsoperationen zu beginnen. Die ſardiniſchen Miniſter bildeten ſich ein, Radetzky zu überraſchen, während er in Wirklichkeit von ihren Plänen, ſowohl durch die Zeitungen, welche ſie mittheilten und beſprachen, wie durch ſeine Spione und Agenten, von denen damals viele als Volksredner auftraten, gut unterrichtet war. In Rom und Florenz begrüßte wortreicher Jubel die Kündigung des Waffenſtillſtandes und man ſprach von einem Aufſtand in Maſſe; aber die republikaniſchen Regierungen waren mehr auf den Umſturz der Throne von Neapel und Piemont bedacht, als auf die Befreiung Italiens von der Fremdherrſchaft. Venedig war ganz von ſeiner eigenen Vertheidigung in Anſpruch genommen, und es war offenbar, daß ſich vor entſchiedenen Erfolgen auf keine bedeutende aufſtändiſche Bewegung hoffen ließ.

Trotz dieſer ungünſtigen Umſtände vernachläſſigte man gänzlich alle Vorſichtsmaßregeln, welche die Folgen einer Niederlage hätten mildern können. Man errichtete kein verſchanztes Lager zur Aufnahme einer geſchlagenen Armee, und das Genie Chrzanowsky's war nicht darnach angethan, einen Plan, dieſen Verſäumniſſen abzuhelfen, zu entwerfen; durch einen kühnen Einfall in das Mailändiſche hätte er die Verbindungslinie Radetzky's bedrohen können, aber er ſcheint den Grundſatz nicht gekannt oder nicht gewürdigt zu haben, daß ein Land ſich oft leichter durch Bewegung als durch Stellungen vertheidigen läßt.

Während die Diviſionen der ſardiniſchen Armee noch zerſtreut waren, hatten ſich öſterreichiſche bereits bei Pavia geſammelt. Radetzky ſicherte ſich den Vortheil der Initiative und beſchloß, eine Schlacht zu liefern, ehe die Piemonteſen vereinigt ſein konnten. Ramorino, der Befehl hatte, La Cava zu beſetzen, um den Uebergang über den Ticino zu vertheidigen und bei vorkommender Gelegenheit Pavia zu nehmen, gehorchte nicht und blieb auf dem rechten Pouſer, indem er blos eine kleine Abtheilung ſeiner Truppen nach dem Punkte ſchickte, wo ſein ganzes Corps erforderlich war. So ſah ſich d'Aſpre in den Stand geſetzt, am 20. März, ohne auf ernſtlichen Widerſtand zu ſtoßen, den Ticino zu überſchreiten, und die öſterreichiſche Armee, 70,000 Mann und 200 Geſchütze, faßte feſten Fuß auf piemonteſiſchem Gebiet.— Ramorino, dem man nie ein Commando hätte anvertrauen ſollen, ward in das Hauptquartier gerufen, abgeſetzt und ſpäter verurtheilt und erſchoſſen.

Die Einzelheiten der in den folgenden Tagen bei Mortara, la Bicocca und unter den Mauern von Novara ſtattfindenden Gefechte, welche mit der vollſtändigen Niederlage und der Auflöſung der piemonteſiſchen Armee endigten, würden jetzt von geringem allgemeinen Intereſſe ſein. Der numeriſche Verluſt der Beſiegten überſtieg den der Gegner hier nicht bedeutend; aber in den Reihen der Infanterie war vollſtändige Unordnung eingeriſſen. Das Benehmen Ramorino's betrachteten die piemonteſiſchen Soldaten als vorbedachten Verrath. In ihrem Zorne und ihrer Entrüſtung weigerten ſie ſich, den Befehlen ihrer Officiere zu gehorchen, oder auf ihre Ermahnungen zu hören. Nach dem Rückzug der geſchlagenen Armee in die Stadt Novara fanden beklagenswerthe Ausſchreitungen ſtatt, denen nur durch Gewalt ein Ziel geſetzt werden konnte.

Karl Albert, der ſich allen Gefahren der Schlacht ausgeſetzt und drei Pferde unter dem Leibe verloren hatte, ließ einen Waffenſtillſtand vorſchlagen, aber Radetzky antwortete durch unerfüllbare Forderungen. Er beſtand auf der Uebergabe von Aleſſandria und verlangte, da er ſich auf des Königs Wort nicht verlaſſen könnte, den Herzog von Genua als Geiſel.

Darauf berieth Karl Albert mit ſeinen Generälen über die Möglichkeit eines Rückzuges nach Aleſſandria und entſagte, da man ihn von der Unausführbarkeit dieſes Planes überzeugte, ſofort der Krone zu Gunſten des Herzog von Savoyen und ward ein Verbannter aus dem Lande, welches er edel, aber nicht weiſe, zu befreien geſtrebt hatte.

Die innern Zuſtände der ſardiniſchen Staaten und die vollſtändige Auflöſung der Armee legten ſeinem Nachfolger die Nothwendigkeit auf, den Krieg zu beendigen. Radetzky hatte nichts mehr zu gewinnen, und hätte durch einen Marſch auf Turin die Eiferſucht Frankreichs erwecken können. Er war außerdem froh, freie Hand zur Unterdrückung des Aufſtandes in der Lombardei und zur Fürſorge für die Intereſſen Oeſterreichs an anderen Orten zu haben. Ein Waffenſtillſtand ward am 24. März abgeſchloſſen, und obgleich Piemont die Kriegskoſten tragen mußte, waren die geforderten Bedingungen doch nicht übermäßig.

Der Feldzug des vorhergehenden Jahres hatte vier Monate gedauert und in ſeinem unglücklichen Verlauf hatten mehrere Ereigniſſe von ermuthigender Art als Abwechſelung und als Lichtblick gedient.

Der eben beschriebene Feldzug kam in der kurzen Zeit von vier Tagen zu einen entscheidenden und unrühmlichen Schluß.

Bei der Berechnung der Aussichten auf Erfolg scheint sich das turiner Cabinet durch eine ungerechtfertigte Zuversicht auf aufständische Bewegungen der Lombardei haben verleiten lassen. Vorbereitungen dieser Art waren allerdings im Gange und obgleich Mailand von der Citadelle in Gehorsam gehalten ward, gab doch der Ausmarsch der Oesterreicher zum Kriege in einigen nördlichen Städten das Zeichen zu einer Erhebung. Diese Versuche, angestiftet durch Abtheilungen italienischer Flüchtlinge, die über die schweizer Grenze kamen, wurden durch die Niederlage der piemontesischen Truppen vereitelt. Brescia erhob allein im Ernste das Banner der Empörung. Diese Stadt, die zweite der Lombardei, hatte damals eine Bevölkerung von 40,000 Seelen. Sie war die erste, welche 1848 sich für die Fusion erklärte und hatte für den Krieg nicht geringen Eifer gezeigt.

Der Aufstand begann an dem Tage der Schlacht von Novara. Die kleine in der Citadelle zurückgelassene Besatzung erwehrte sich der Angriffe der Insurgenten, bis General Haynau mit 3—4000 Mann von Padua eintraf. So sahen sich die unglücklichen Brescianer ganz eingeschlossen und gleichzeitig dem Feuer der Citadelle und dem der Belagerungsarmee ausgesetzt. Aufrechterhalten durch die Versicherungen gewissenloser Aufwiegler wollten sie den Worten der Oesterreicher, daß der Feldzug zu Ende sei, keinen Glauben schenken. Sie verharrten in einem verzweifelten, aber nutzlosen Widerstand. Jedes Haus ward der Schauplatz eines tödtlichen Kampfes, und Brescia, von Feuer und Schwert verwüstet, unterlag zuletzt der Gewalt eines unbarmherzigen Siegers.

Genua war seit langer Zeit ein Mittelpunkt republikanischer Wühlereien, vermittelst dessen die demokratischen Beherrscher von Rom und Toscana Verbindungen mit ihren Anhängern in Oberitalien unterhielten. Selbst vor der Schlacht von Novara war die Stadt angefüllt mit Flüchtlingen und Abenteurern, und die Niederlage und Abdankung Karl Alberts schien die lange gehegten Pläne Mazzini's gegen die monarchischen Institutionen der sardinischen Staaten zu begünstigen. Die Sendlinge des jungen Italiens waren eifrig bemüht, die alte Eifersucht der Genuesen gegen Piemont anzustacheln,

und die Unfälle des Kriegs wurden dem Verrath eines Fürsten beigemessen, der für seine Fortführung sein Leben gewagt und einen Thron geopfert hatte. Der Aufstand begann am 31. März. Die Besatzung bestand aus ungefähr 3000 regulairen Truppen, aber viele der wichtigsten Posten waren der Nationalgarde anvertraut, welche sich den Insurgenten anschloß. Der Kampf dauerte einige Tage, und der Palast Doria, das schöne Denkmal von Andreas' Größe, litt dabei großen Schaden. Dann kam man über eine Capitulation überein, und die Truppen übergaben das Arsenal und räumten die Stadt, mit Zurücklassung einer kleinen Anzahl Soldaten, welche sich zur Fahnenflucht verleiten ließen. Man errichtete eine provisorische Regierung, und das Arsenal versah die Bevölkerung von Genua und die der benachbarten Küste mit Waffen und Munition. Die Aufständischen wurden durch die ihnen zugesagte Hilfe der lombardischen Division und durch den Umstand ermuthigt, daß die sardinische Marine hauptsächlich mit Genuesen bemannt war. Ein Aufstand, der auf diese Weise in einer der stärksten und am besten befestigten Städte Europa's Fuß gefaßt hatte, fing an, ein furchtbares Ansehen zu gewinnen.

Zum Glück für die sardinische Monarchie und nicht weniger für die besten Interessen Genua's erhielt ein energischer und fähiger Officier den Auftrag, die Rebellion zu unterdrücken. Alfonso della Marmora verließ gerade, den Bedingungen des Waffenstillstandes gemäß, mit seiner Division das Herzogthum Parma. Durch einen Gewaltmarsch kam er der lombardischen Division zuvor, die, gegen die Wünsche eines Theiles ihrer Officiere, bereits nach Genua unterwegs war, um sich den Insurgenten anzuschließen. Ehe der Geist der Empörung Zeit zu seiner Entwickelung gefunden, hatten die entschiedenen Maßregeln Lamarmora's den gewünschten Erfolg und nach einem kurzen Kampfe sagte sich die städtische Behörde, von einem großen Theile der Einwohner unterstützt, von der provisorischen Regierung los und unterhandelte wegen der Uebergabe. Eine Amnestie ward gewährt, welche sich auf Alle, mit Ausnahme der Führer, erstreckte. Darauf ließen die Agitatoren mit ihren Bemühungen nach, und die Masse der Bevölkerung sah mit Dankbarkeit die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung. Piemont, auf die Heilung der durch den Krieg geschlagenen

Wunden bedacht, nahm nothwendigerweiſe eine paſſive Stellung ein, aber die Regierung unter der Leitung Maſſimo d'Azeglio's hielt an einer freiſinnigen Politik feſt. Die erſte Handlung Victor Emanuels II. war, der Verfaſſung Treue zu ſchwören — ein Eid, den er gewiſſenhaft erfüllt hat. Die Aufreizungen und Verbrechen der Mazziniſten vervielfältigten ſich. Die Verſuchung, eine Reaction eintreten zu laſſen, war ſtark; aber die Loyalität und die geſunde Einſicht des jugendlichen Herrſchers und ſeines Miniſters behielten die Oberhand, und ihrer Conſequenz und Mäßigung in einer Zeit von nicht gewöhnlicher Schwierigkeit verdankt ein Theil Italiens die Bewahrung der Freiheit und Unabhängigkeit.

Als im Sommer 1849 die Intervention einer franzöſiſchen Armee die Wiedereinſetzung des Papſtes vorbereitet hatte, ward Graf Balbo auf d'Azeglio's Rath nach Gaeta geſchickt. Während die Vertreter anderer Mächte die beabſichtigte Abſchaffung der Civilinſtitutionen der römiſchen Staaten förderten oder geſchehen ließen, ſprach der ſardiniſche Geſandte, deſſen Ehrfurcht vor der päpſtlichen Autorität nicht weniger aufrichtig war, als ſeine Vaterlandsliebe, für die Erfüllung der Verpflichtungen des Papſtes und für die Aufrechterhaltung des Statuts. Aber ſeine Vorſtellungen trugen keine Frucht, und ähnliche an die Höfe von Neapel und Toscana gerichtete Ermahnungen hatten keinen beſſeren Erfolg.

Die Wiederherſtellung friedlicher Beziehungen zu Oeſterreich veränderte in keiner Weiſe die unabhängige Stellung Piemonts. Die conſtitutionelle Regierung, von d'Azeglio und Cavour durch die Klippen und Untiefen geſteuert, welche ihre Laufbahn in ihrem Beginn gefährlich machten, hat, obgleich für den Krieg gerüſtet, mit Erfolg die Künſte des Friedens gepflegt. Eine anſehnliche Vermehrung des Nationalreichthums hat die durch den letzten Krieg auferlegten Laſten tragen helfen, und die Verbannten weniger begünſtigter Länder haben innerhalb der ſardiniſchen Grenzen beſtändig eine großmüthige Gaſtfreundſchaft gefunden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der päpſtliche Hof iſt anderer Anſicht, als die franzöſiſche Regierung und wünſcht eine Wiedereinſetzung ohne Bedingnngen. — Die franzöſiſchen Agenten machen den Conſtitutionellen Eröffnungen. — Eindruck der Schlacht von Novara. — Mazzini, Armellini und Saffi als Triumvirn. — Gegenrevolution in Toscana. — Angelegenheiten Neapels und Siciliens. — Gewaltthätigkeiten und Mordthaten in den römiſchen Staaten. — Neue Verſuche Frankreichs, ſich mit den Conſtitutionellen zu verſtändigen. — Die bevorſtehende Beſetzung von Civita Vecchia wird angekündigt. — Die römiſche Regierung bereitet ſich zum Widerſtand vor. — Landung General Oudinot's. — Abgeſchlagener Angriff auf Rom. — Römiſche Abgeordnete in London. — Durch die Vertheidigungscommiſſion verurſachte Verwüſtungen. — Verhandlungen in der franzöſiſchen Nationalverſammlung. — Sendung des Herrn von Leſſeps und Abſchluß eines Waffenſtillſtandes. — Römiſche Expedition gegen die Neapolitaner. Bologna ergiebt ſich den Oeſterreichern. — Inconſequenzen und Abberufung des Herrn v. Leſſeps. — Wiederbeginn der Feindſeligkeiten. — Fehlgeſchlagener revolutionairer Verſuch in Paris. — Die Franzoſen bereiten ſich zum Sturme. — Die Verſammlung erklärt weitern Widerſtand für nutzlos. — Rücktritt der Triumvirn. — Letzte Handlungen der Republik. — Abenteuer Garibaldi's. — Der Papſt geht keine Verpflichtungen ein. — Erbitterung gegen die Franzoſen. — Wiedereinſetzung der geiſtlichen Behörden. — Die Rückkehr des Papſtes und ſeine Stellung.

Ehe wir die Kämpfe beſchreiben, welche den Schluß des Unabhängigkeitskrieges bilden, iſt es von Wichtigkeit, auf die Weiſe aufmerkſam zu machen, in welcher auf einander folgende Ereigniſſe die unbedingte Wiedereinſetzung des Papſtes anbahnten und die Schritte nachzuweiſen, durch welche Pio Nono und ſeine Rathgeber allmälig zu dem Entſchluß kamen, ſich des Statuts zu entledigen. Der Souverain war auf dieſen Vertrag freiwillig eingegangen; ſeine eigenen geiſtlichen Rathgeber hatten ſeine Bedingungen in aller Ueberlegung feſtgeſtellt und ſie auf eine Weiſe abgefaßt, wie ſie es mit der eigenthümlichen Natur der päpſtlichen Regierung für verträglich hielten.

Sich von einer ſolchen Verpflichtung loszuſagen, war ein kühner und vielleicht nicht wieder gut zu machender Schritt und ſcheint alle Hoffnung auszuſchließen, der dem Papſtthum als weltliche Macht innewohnenden Schwäche und Hinfälligkeit durch Inſtitutionen abzuhelfen oder ſeine Herrſchaft durch Anerkennung gegenſeitiger Rechte des Fürſten und des Volkes jemals erträglich zu machen.

Vor dem Beginn des Feldzuges von 1849 ſandte die franzöſiſche Regierung, in der Hoffnung, durch ihre Vermittelung Frieden und Ordnung wieder herzuſtellen, Herrn Mercier nach Italien, um Karl Albert von einer Erneuerung des Krieges abzurathen. Da dem Abgeſandten dieſes nicht gelang, begab er ſich nach Gaeta und ward, nachdem er ſich mit der Sachlage vertraut gemacht hatte, von dem Herzog von Harcourt mit einer Sendung nach Rom beauftragt. Er ſollte den damals in Beſitz der Macht und des Einfluſſes befindlichen Perſonen erklären, daß, da Europa die Wiederherſtellung der weltlichen Autorität des Papſtes beſchloſſen habe, ihnen nur die Wahl übrig bleibe, ſich der Gewalt zu unterwerfen oder eine Vermittelung zu verlangen.

Nach einer zu keinem Ergebniß führenden Zuſammenkunft mit Armellini wendete ſich Mercier an Mamiani, dem er einen Brief von dem Herzog von Harcourt überbrachte und beanſpruchte die Mitwirkung der gemäßigten Partei zur Wiederherſtellung der conſtitutionellen Monarchie.

Wie es ſcheint, ward damals die Neigung des Papſtes, das Statut aufrechtzuerhalten, nicht bezweifelt und Mercier bezeugte ſelbſt, daß Cardinal Antonelli jeden Zweifel darüber ganz entrüſtet aufgenommen habe.

Mamiani gab, nach Beſprechung mit einigen ſeiner Freunde, dem franzöſiſchen Bevollmächtigten zur Antwort, daß ein Volk von drei Millionen Anſpruch auf das Recht habe, ſich ſelbſt ſeine Regierungsform zu wählen, empfahl aber, bei der Unvermeidlichkeit fremder Einmiſchung, daß Frankreich eine öffentliche Erklärung zu dieſem Zweck abgeben, die von dem Statut gewährleiſteten Freiheiten verbürgen und die Conſtitutionellen und die Nationalgarden einladen ſolle, zwiſchen die extremen Parteien zu treten. Mercier kehrte nach Gaeta zurück, nachdem er ſeine guten Dienſte zugeſagt hatte.

Als am 27. März die römiſche Regierung die Unglückskunde von Novara empfing, forderte ſie Signor Valerio, den ſardiniſchen Geſandten, auf, der Verſammlung ſeine Anſichten über die Kriſis darzulegen. Seine Angaben führten zu dem Schluß, daß Hilfe nicht unmöglich ſei, und die Truppen erhielten Befehl, noch dieſelbe Nacht zur Unterſtützung Piemonts aufzubrechen.

Die Executivgewalt ward sofort einem Triumvirat anvertraut, zu welchem Armellini und Saffi sich mit dem Oberhaupt des jungen Italiens vereinten, das in Wirklichkeit die Befugnisse eines Dictators ausübte.

Der Aufstand in Genua hob auf kurze Zeit die Hoffnungen der Republikaner; aber Mazzini hatte bald die schmerzliche Aufgabe zu erfüllen, der Versammlung die Vereitelung seiner sanguinischen Hoffnungen und die Unterwerfung seiner Vaterstadt anzuzeigen.

Diesem entscheidenden Schlage folgte eine Gegenrevolution in Toscana, wo demokratische Ausschweifungen eine freiwillige Reaction vorbereiteten. Die Volksführer in Livorno hatten einen buntgemischten und zuchtlosen Pöbelhaufen auf der Eisenbahn nach Florenz geschafft und Guerazzi selbst ward über das gesetzlose und schändliche Benehmen Derer mit Unruhe erfüllt, welche ihn zum Dictator gemacht hatten. Endlich regte sich die Entrüstung in den friedlichen und fleißigen Florentinern und sie erklärten, es sei Zeit, mit den Livornesen ein Ende zu machen. Nach einem blutigen Kampfe gelang die Vertreibung der Eindringlinge und Guerazzi war froh, sich vor der Volkswuth in das Fort San Giovanni retten zu können. Voll Besorgniß über das Scheitern der republikanischen Erhebung in Genua wünschte er jetzt, wo es zu spät war, mit den Anhängern der Legitimität seinen Frieden zu machen und betheuerte, daß auch er eine Restauration sehnlich wünsche. Dessenungeachtet hielt man ihn im Fort fest und die städtische Behörde übernahm die Regierung im Namen des Großherzogs.

Gegen Anfang März willigte der König von Neapel, auf Vermittelung Frankreichs und Englands, ein, dem damals in Palermo wüthenden Kampfe, unter der Bedingung, daß Sicilien ein besonderes Parlament und eine besondere Verwaltung erhalten sollte, ein Ende zu machen; aber die Mitglieder der provisorischen Regierung waren unbesonnen genug, diese Bedingungen zurückzuweisen, und mußten sich zuletzt ohne alle Bedingungen unterwerfen.

Da Piemont sich vom Kampf zurückgezogen hatte, war die Lombardei der Gnade Oesterreich's preisgegeben. Nur Venedig hielt noch trotzig aus. Sein Widerstand, dem wir das nächste Kapitel

widmen, dauerte bis zum 2. August, wo er mit einer Capitulation endigte.

Trotz der allgemeinen Entmuthigung beschloß Mazzini auszuharren und Sterbini und Galletti bemühten sich mit ihm, die Unterstützung des Volkes zu gewinnen. Die Salzsteuer ward aufgehoben und Eigenthum der religiösen Körperschaften mit Vorbehalt einer ablösbaren Rente für den Staat unter die Bedürftigen vertheilt.

Die österreichische Armee rückte schon von Ferrara heran; die Spanier unter Cordova waren in Fiumicino gelandet, und die neapolitanischen Truppen sammelten sich an der Grenze. Aber die unglücklichen Bewohner des Kirchenstaates seufzten unter einem Elend, das entwürdigender war, als ausländische Invasion. Die Gesetze gewährten keinen Schutz mehr und der Auswurf der Gesellschaft versäumte nicht, die ihm dargebotene Gelegenheit, an Denen Rache zu nehmen, die er als seine Bedrücker betrachtete, zu benutzen. Dies war ein Uebel, das schon von dem ersten Zusammentreten der Versammlung an dringend Abhilfe verlangt hatte, und Saffi, damals Minister des Innern, scheint die Hilflosigkeit seiner Lage bitter gefühlt und sich, obgleich ohne Erfolg, für die Wiederherstellung einer Art von Ordnung bemüht zu haben. Proclamationen und Decrete reihten sich in rascher Folge an einander, aber solche Maßregeln von Seiten der Triumvirn und der Minister waren fruchtlos. Ihre Verordnungen blieben ein todter Buchstabe und die Schuldigen waren nur zu oft als unentbehrliche Stützen der herrschenden Partei vor Strafe geschützt. In Rom wurden grausame und unerhörte Missethaten ungeahndet begangen, und die Provinzialstädte waren in einer noch viel traurigern Lage. In Ancona bekleideten Menschen von zu Grunde gerichtetem Ruf die obrigkeitlichen Aemter und sättigten, zugleich Richter und Vollstrecker des Urtheils, ihre Privatfeindschaften und ihren Geiz. „Glücklich war der," sagt Farini, „der sein Leben durch die Flucht oder durch schweres Lösegeld retten konnte." In den andern Städten war dieselbe Schreckensherrschaft an der Tagesordnung.

Die Constitutionellen konnten sich nicht zusammenschließen, da es ihnen an einer gemeinsamen Losung fehlte. Der Herzog von Harcourt, der die Wiederherstellung der Monarchie in Rom und Florenz mit der

Gewährleistung von Civilinstitutionen gern gesehen hätte, beauftragte Mercier zum zweiten Mal mit den Führern der gemäßigten Partei im Kirchenstaate zu unterhandeln und zu versuchen ob die Nationalgarde und die Carabiniere zu gewinnen wären. Leider konnte der französische Diplomat kein Versprechen von dem Cardinal Antonelli erlangen, der, wie sich die Aussichten des Papstes besserten, jeden Tag mehr Sehnsucht nach einer unbedingten Restauration fühlte und eben so wenig war er ermächtigt, für seine eigene Regierung eine Garantie zu übernehmen. Unter diesen Verhältnissen wäre eine Erhebung der Constitutionellen nutzlos und ungerechtfertigt gewesen und das Aeußerste, was der Herzog von Harcourt erwarten konnte, war eine der französischen Intervention günstige Aeußerung der städtischen Behörden. Um den Wünschen der Minister Odillon Barrot und Drouyn de Lhuys zu entsprechen, ermahnte Mamiani, welcher klar erkannte, daß eine solche Einmischung die beste noch übrige Hoffnung war, die Constitutionellen von Bologna, ein Beispiel zu geben und verfaßte für sie eine Adresse an Ludwig Napoleon. Dieses Actenstück erinnert den Prinzpräsidenten, daß er einst selbst Waffen gegen den Papst getragen und spricht das vollste Vertrauen aus, daß jede mit seinem Namen von Frankreich genehmigte Ausgleichung für eine zukünftige gute Regierung sichere Bürgschaft geben werde.

Obgleich die städtische Behörde von Bologna meistens aus Constitutionellen bestand, ließ sie sich doch durch den wohlbekannten Entschluß des Papstes und seiner Umgebung, keine Verpflichtung hinsichtlich der Aufrechterhaltung des Statuts zu übernehmen und dadurch, daß der französische Diplomat außer Stande war eine bestimmte Zusicherung zu geben, daß man auf einem solchen Versprechen bestehen würde, von der Ausführung der gewünschten Demonstration abhalten.

Eine Invasion rückte nun in drohende Nähe, und am 18. April beschloß die römische Versammlung auf Antrag des Abgeordneten Oudinot ein Manifest zu verfassen und es der französischen Nationalversammluug und dem englischen Parlament zu überreichen. In diesem Schriftstücke erklärte die römische Republik ihre Bereitwilligkeit, die geistliche Gerichtsbarkeit des Papstes anzuerkennen, rechtfertigte aber die Abschaffung seiner weltlichen Autorität und lehnte die Wiederher-

ſtellung einer mit der Freiheit und Civiliſation unverträglichen Regierung ab. Es rief die Hilfe Frankreichs und Großbritanniens an, um ein Volk von drei Millionen aus hoffnungsloſer Sclaverei zu retten und Italien von den Uebeln zu befreien, welche das Beſtehen einer ſolchen Regierung in ſeinem Mittelpunkte verewigen müſſe.

General Cavaignac's Ankündigung der franzöſiſchen Intervention zu Gunſten des Papſtes iſt bereits erwähnt und gegen Mitte April 1849 ließ Drouyn de Lhuys durch den franzöſiſchen Geſandten in Wien zu erkennen geben, daß, da die Abſichten des Fürſten Schwarzenberg in Bezug auf Italien notoriſch wären, Frankreich Maßregeln ergreifen werde, durch eine Abſendung von Truppen nach dem Kirchenſtaate ſeinen berechtigten Einfluß zu behaupten. Drouyn de Lhuys ſprach gleichzeitig ſeine Ueberzeugung aus, daß die Bewohner dieſes Staates der revolutionairen Regierung müde wären und die Rückkehr des Papſtes mit Freude begrüßen würden, ſowie ſie ſich gegen eine Reaction geſichert fühlen könnten. Die franzöſiſche Expedition bezweckte, ſeiner Angabe nach, die Ausſöhnung zu erleichtern.

Der Herzog von Harcourt erhielt nun Auftrag, den Cardinal Antonelli die Veröffentlichung eines Manifeſtes zu empfehlen, welches den Unterthanen des Papſtes zeitgemäße Inſtitutionen verbürgte.

Odillon Barrot, der Conſeilpräſident, erwiderte auf eine Interpellation in der Nationalverſammlung über die Abſichten der Regierung, daß er den berechtigten Einfluß Frankreichs zu bewahren und liberale Inſtitutionen zu unterſtützen wünſche. General Lamoricière ſprach ſich in einer ähnlichen Weiſe aus, und die Nationalverſammlung billigte die Expedition. General Oudinot ward zum Oberbefehlshaber beſtimmt und erhielt von Drouyn de Lhuys ſchriftliche Verhaltungsbefehle, wonach er die Ordnung in einer mit den Rechten und Wünſchen des Volks verträglichen Weiſe wieder herſtellen ſollte. Er ſollte ſich bei ſeiner Ankunft in Civita Vecchia mit dem Herzog von Harcourt und Herrn von Rayneval, dem Vertreter Frankreichs in Gaeta, in Einvernehmen ſetzen und das Vorrücken gegen Rom war beſtimmt, dieſes Ziel zu fördern und den Gutgeſinnten Muth einzuflößen.

Vor der Einſchiffung in Marſeille erließ der franzöſiſche General

am 20. April einen Tagesbefehl an seine Truppen, in welchem des Papstes keiner Erwähnung geschieht, sondern nur als Zweck der Expedition angegeben wird, die Bewohner des Kirchenstaates gegen jede Gewalt oder Tyrannei, bestehe sie in fremder Einmischung oder in einheimischer Parteiung, zu beschützen.

Am 24. wurden die Schritte der französischen Regierung in Rom bekannt; aber der Abgang der Expedition ward nicht als nahe bevorstehend betrachtet und man hegte Hoffnungen, daß sie jedenfalls keine feindlichen Zwecke verfolgen werde. An demselben Tage kam in Civita Vecchia ein Dampfer mit einem Adjutanten des Generals Oudinot an, welcher den Gouverneur aufforderte, Anstalten zur Aufnahme französischer Truppen zu treffen. Derselbe Officier brachte einen Brief, welcher sicherlich geeignet war, die römischen Republikaner aus ihrer Sicherheit zu erwecken; denn der französische Oberbefehlshaber gab darin als die Absicht seiner Regierung an, dem Zustande ein Ende zu machen, unter welchem die Bevölkerung seit vielen Monaten geseufzet habe, und die Wiederherstellung einer von der neuerlichen Anarchie und den vor der Wahl Pio Nono's obwaltenden Misbräuchen gleichweit entfernten Ordnung zu erleichtern.

Der Gouverneur antwortete mit einer Weigerung, vor dem Empfang von Verhaltungsbefehlen von Rom die Landung zu gestatten. Befehle, Widerstand zu leisten, trafen sehr bald ein, aber der Pöbel von Civita Vecchia, durch die Schmeicheleien Espivents, des Adjutanten General Oudinots, gewonnen, widersetzte sich ihrer Ausführung, und die französischen Soldaten landeten mit den Ruf: „Es leben die beiden Republiken!" ohne weiteres Hinderniß.

Nach einer hastigen und aufgeregten Berathung beschlossen die Versammlung und die Triumvirn, Gewalt mit Gewalt zurückzuweisen. Der französische Befehlshaber stellte vergeblich vor, daß eine österreichische Intervention in naher Aussicht stehe und daß Rom, von Frankreich sich selbst überlassen, bald zur Unterwerfung gezwungen werden würde. Armellini und Saffi waren Anfangs geneigt, diesen Gründen Gehör zu schenken, aber Mazzini blieb fest und die Stimmen der Deputirten vereinigten sich mit dem Geschrei der Zuhörer auf den Galerien im Verdammen jedes Unterhandlungsversuches.

Man begann jetzt Vorbereitungen zum Widerstand. Die Carabiniere und andere regulaire Truppen, welche unter dem Befehl des Generals Roselli an der Grenze standen, wurden zurückberufen. Ueber die Nationalgarde, deren Anhänglichkeit an die Republik keineswegs allgemein war, hielten die Mitglieder der Versammlung eine Revue ab, und Sterbini haranguirte sie. Der Volkswille ward dann für einstimmig erklärt, Allen, die sich als Kämpfer einschreiben ließen, hoher Sold versprochen, und die Versicherung wiederholt, daß die französische Nation sich sehr bald von den Handlungen ihrer Regierung lossagen werde. Enrico Cernuschi, ein Mailänder, der sich in den Kämpfen der fünf Tage ausgezeichnet und den man, gleich Mazzini, mit einem Platz in der constituirenden Versammlung beehrt hatte, ward die Aufsicht über die Barricaden anvertraut.

Die in Frankreich sehr mächtige katholische Partei sah dem Vorrücken Oudinots gegen Rom mit Ungeduld entgegen und glaubte, man werde ihn als Befreier empfangen. Die französischen Minister waren ebenfalls voller Ungeduld, weil sie, einmal in militairischem Besitz der Stadt, die Hartnäckigkeit des päpstlichen Hofes überwinden zu können sich schmeichelten.

Am 28. April setzte Oudinot, nach Erlaß eines Tagesbefehls, in welchem er erkärte, daß der Papst verbannt und die römische Republik von einer factiosen Minorität errichtet worden sei, seine Truppen in Bewegung, welche in der Erwartung lebten, die Italiener würden sich nicht schlagen.

Man hatte unglaubliche Anstrengungen gemacht, um die halbverfallenen Mauern und Thore in Vertheidigungsstand zu setzen. Garibaldi nahm mit einer Division von ungefähr 3000 Mann, in welcher seine eigenen Veteranen mit tapfern und heißblutigen italienischen Recruten untermischt waren, Stellung vor der Stadt zwischen Porta Portese und Porta Pancrazio. Auf der Marschlinie waren Placate angeschlagen, welche sich an die republikanischen Sympathien der französischen Soldaten wendeten.

Am Morgen des 30. begann General Oudinot in einer etwas sorglosen Weise den Angriff. Nachdem seine Truppen in der Fronte auf einen kräftigen und unerwarteten Widerstand gestoßen waren, griff sie

Garibaldi von der Seite an, und ſein wüthender Anſturm, obgleich Anfangs zurückgewieſen, dann aber durch friſche Truppen verſtärkt, war zuletzt erfolgreich. Nach einem Verluſte von 300 Todten und ebenſo vielen Gefangenen, zogen ſich die franzöſiſchen Truppen zurück, und Oudinot ſchrieb an ſeine Regierung und verlangte zahlreiche und raſche Verſtärkung.

Der über einen auf ſie mit Verachtung herabblickenden Feind errungene Vortheil erfüllte die Vertheidiger Roms mit unbegrenzter Freude. Vergebens hofften ſie, daß die von der Beſatzung an den Tag gelegte Tapferkeit anderswo Eindruck machen werde.

Mit der Flucht des Papſtes hatte man bei verſchiedenen Veranlaſſungen Agenten nach Paris und London geſchickt, entweder um Waffen zu kaufen und Geld zu ſchaffen, oder mit diplomatiſchen Aufträgen. Die nach der franzöſiſchen Hauptſtadt Geſendeten hatten eine doppelte Beſtimmung, indem ſie ſowohl bei den Parteien, die im Geheimen auf den Sturz der Regierung hinarbeiteten, wie bei der Regierung ſelbſt beglaubigt waren. Nach dem erſten vergeblichen Angriff Oudinots erhielt Accurſi, ein thätiger Mazziniſt, Auftrag, ſich nach Paris zu begeben, und der damals ſich in London aufhaltende Abgeordnete Marioni ſollte die Anſichten des engliſchen Parlaments und Publicums ſondiren. Von Lord Palmerſton vernahm er weiter nichts, als eine Wiederholung derſelben klugen und einſichtsvollen Rathſchläge, welche dieſer Staatsmann ſchon früher ſeinem Vorgänger Canuti, der, von Mamiani abgeordnet, als ein Geſandter, deſſen Ziel Frieden und Verſöhnung war, einen höflichen Empfang gefunden, ertheilt hatte.

In einem vom 23. Mai datirten Briefe erſtattet Marioni getreuen Bericht über die Abgeneigtheit Englands, ſich zu Gunſten der römiſchen Republik einzumiſchen. Mazzini verheimlichte dieſen Brief, aber vor dem Eintreffen deſſelben unternahm Rusconi eine Reiſe nach London, und legte auf den Wunſch Lord Parlmerſtons ſeine Anſichten und Zwecke in einer ſchriftlichen Darſtellung nieder; doch weder in London noch in Paris, das er auf der Rückreiſe beſuchte, gelang es ihm, Etwas zu erreichen.

Während die Franzoſen auf Verſtärkungen warteten, haranguirten Triumvirn, Miniſter und Vertheidigungscommiſſarien das Volk

und ermahnten es, die Stadt als das Palladium der italieniſchen Freiheit zu vertheidigen. Es ward ein heiliger und endloſer Krieg gegen die Fremden gepredigt und die weltliche Herrſchaft des Papſtes für unverträglich mit den Lehren des Erlöſers erklärt.

Die Handelsſtockung und die Flucht der reichen Einwohner vermehrten die finanziellen Schwierigkeiten, und obgleich man zu ſtrengen Confiscationsmaßregeln griff, kürzten doch oft die Unterſchleife der Beamten die erforderlichen Gelder. Vertheidigungsausſchüſſe begannen ihr Verheerungswerk, bei deſſen Ausführung Plünderungsſucht und manche Privatrache Gelegenheit fanden, ſich Genüge zu thun. Während des Fortganges dieſer angeblich nothwendigen Arbeiten erlitten viele von den ſchönen Villen in Roms nächſter Umgebung unerſetzlichen Schaden. Die herrlichen Gärten der Villa Borgheſe, welche der Stolz und Troſt aller Claſſen waren, und deren abwechslungsvolle Reize von Tempeln, Springbrunnen, Statuen, ſtattlichen Hainen und freundlichen Raſenplätzen lange die Bewunderung der Fremden erregt hatten, wurden rückſichtslos zerſtört. In der franzöſiſchen Nationalverſammlung erſcholl gegen Odillon Barrot und gegen ſeine Collegen die Anklage, unter dem Vorwand, die Freiheiten Italiens gegen Oeſterreich zu ſchützen, die Intereſſen des Papſtes und des Abſolutismus zu begünſtigen. Da die Verſammlung die Erklärungen der Miniſter nicht genügend fand, beſchloß ſie, die Regierung einzuladen, Maßregeln zu ergreifen, damit die italieniſche Expedition den ihr urſprünglich beigelegten Zwecken nicht entfremdet werde. Das Miniſterium ſtimmte bei oder ſchien beizuſtimmen und willigte in die Abſendung Leſſeps als diplomatiſchen Agenten zur Unterſtützung des Generals.

Am 7. Mai machte Garibaldi einen Ausfall nach Paleſtrina und kehrte nach einem glücklichen Gefecht mit den Neapolitanern am 12. nach Rom zurück. Leſſeps traf am 15. ein, nachdem ihm Accurſi vorausgeeilt war, der einen günſtigen Bericht über die Stimmung des franzöſiſchen Miniſteriums abſtattete; aber die dem neuen diplomatiſchen Agenten ertheilten Verhaltungsbefehle, welche eine Erinnerung des Prinz-Präſidenten begleitete, die Armee in keinem Fall mit den öſterreichiſchen oder neapolitaniſchen Truppen zuſammen wirken zu laſſen,

ſtellten ſich nicht als ſehr verſchieden von den dem General Oudinot gegebenen heraus.

In einer Conferenz mit den Triumvirn erklärte Herr von Leſſeps, er komme, um die Wahrheit über die Meinungen und Geſinnungen des Volkes zu erfahren. Am 17. trat auf ſeinen Wunſch Waffenſtillſtand ein und die Nachricht davon, verbunden mit dem ſtolzen und abſtoßenden Benehmen der franzöſiſchen Behörden, verurſachte nicht geringe Unruhe in dem Lager König Ferdinands, wo viele Prieſter und Würdenträger der Kirche verſammelt waren. General Roſelli, der vor Kurzem von der Grenze zurückgekehrt und mit dem Oberbefehl über die römiſchen Truppen betraut worden war, benutzte den günſtigen Augenblick und marſchirte gegen die Neapolitaner, die ſich von Albano gegen Velletri hin zurückzogen. Garibaldi, der ihn begleitete, näherte ſich dieſer Stadt bis auf eine halbe Stunde und ward hier von überlegenen Streitkräften angegriffen, die er jedoch zurückwarf. Der zu ſeiner Unterſtützung heranrückende Roſelli traf Vorbereitungen, am nächſten Morgen Velletri anzugreifen und fand keinen Widerſtand, da der König ſich während der Nacht, nicht ohne bedeutende Verwirrung unter ſeinen Truppen, zurückgezogen hatte.

Dieſes Scharmützel, in welchem der beiderſeitige Verluſt ungefähr hundert Mann betrug, nannte man mit Uebertreibung einen wichtigen Sieg.

Roſelli wünſchte die Armee nach Rom zurückzuführen und die Vertheidigungswerke zu verſtärken und wäre ſo bei einer günſtigen Wendung der Beziehungen zu Frankreich bereit geweſen, ſich gegen die Oeſterreicher zu wenden, deren Streitkräfte in Umbrien und in der Nähe von Ancona etwas vereinzelt waren. Garibaldi, den ſeine erfolgreiche Verwegenheit höher als je in der Volksgunſt gehoben hatte, durfte mit 6000 Mann zurückbleiben, bewirkte aber nichts, als die Zerſtreuung einiger kleinen Banden, welche das päpſtliche Banner auf neapolitaniſchem Gebiet aufgepflanzt hatten. Als man ihn zur Mitwirkung an der Vertheidigung von Rom zurückrief, kam er mit verſtärktem Gefolge; denn Geächtete und Räuber verſchiedener Nationen hatten ſich um ſeine Fahne geſchaart und das verwilderte und gewaltthätige Ausſehen ſeines Heeres trug mit dazu bei, die laugeſinnten Bürger ein-

zuſchüchtern. Wenn auch von keinem edlern Beweggrund als der Hoffnung auf Beute und freies Quartier herbeigelockt, wurden doch dieſe zuchtloſen Schaaren bald durch die gebietende Haltung und ruhige Entſchloſſenheit ihres Führers zum Gehorſam gebracht. Obgleich ausgezeichnet begabt als Guerillahauptmann, wußte der Held von Montevideo nichts von militairiſcher Kunſt und die durch die Zwangsarbeit friedlicher Einwohner erbauten Befeſtigungen entwarfen franzöſiſche und polniſche Officiere.

Oudinot und Leſſeps wünſchten den Rücktritt der Triumvirn und die Ernennung eines proviſoriſchen Regenten durch die Verſammlung zu erlangen, welcher die Regierungsgewalt ausüben ſollte, bis die Wünſche des Volkes in Erfahrung gebracht und die erforderlichen Bürgſchaften von Gaeta erlangt werden könnten. Es war nicht ſehr wahrſcheinlich, daß ein Mann von Mazzini's enthuſiaſtiſchen Anſichten, deſſen Geiſt ein herrſchender Gedanke ſeit langer Zeit ganz erfüllt hatte und der durch eine eigenthümliche Verkettung der Umſtände auf den Gipfel ſeines Ehrgeizes gelangt war, vorſchnell eine ſo ſchmeichelhafte Stellung aufgeben werde. Die Zwecke der beiden Parteien waren ganz und gar unverträglich. Die Triumvirn wollten die römiſche Republik und ſich als ihre Oberhäupter anerkannt wiſſen, während die franzöſiſche Regierung Rom militairiſch zu beſetzen wünſchte, um über die Bedingungen zu entſcheiden, unter welchen die Wiedereinſetzung des Papſtes erfolgen ſollte. Als alle Hoffnung einer Ausgleichung vorüber war, bot Mr. Caſſ, der amerikaniſche Geſandte, ſeine guten Dienſte an, aber General Oudinot weigerte ſich, ſeine Rathſchläge zu beachten.

Viele franzöſiſche Socialiſten hatten als Flüchtlinge in Rom ihren Aufenthalt genommen und Leſſeps fing an, das Schickſal Roſſi's zu fürchten. Er kehrte nach dem Lager zurück und ſchrieb einen Brief an ſeine Regierung, in welchem er Mazzini als „einen Mann von ſeltenem Geiſte, aber nicht über den Einfluß gemeinen Ehrgeizes erhaben; inſpirirt nur vom Verſchwörungsgenie und außer Stande zu begreifen, wie vortheilhaft es ſei, ſich auf das conſervative Element zu ſtützen; ſelbſt noch im Beſitz der Macht ſeine verderblichen Complote mit den Clubs fortſetzend und behaftet mit politiſcher Blindheit

und verbitterter Feindſeligkeit gegen die menſchliche Geſellſchaft, die Folge langer Einkerkerung ſchildert."

Am 16. Mai ergab ſich Bologna nach hartnäckigem Widerſtand an Wimpfen, und Ancona ſah ſich von den öſterreichiſchen Truppen bedroht. Der Zorn des Herrn von Leſſeps über Mazzini machte jetzt ſeiner Eiferſucht gegen die Oeſterreicher Platz, deren Truppen bereits bis Perugia vorgerückt waren und am 26. Mai ſchrieb er nach Paris und verſuchte den Eindruck ſeines früheren Briefes zu verwiſchen. Er drang gleichzeitig in den franzöſiſchen Befehlshaber, Zeit zur Wiederanknüpfung der Unterhandlungen zu geſtatten. Oudinot, nachdem er den öſterreichiſchen Befehlshaber in Perugia ſchriftlich aufgefordert hatte, von weiterem Vorrücken als einer Beleidigung gegen Frankreich abzuſtehen, willigte widerſtrebend ein, bis zum Eintreffen neuer Befehle von Paris einen Stillſtand in den Belagerungsoperationen eintreten zu laſſen.

Als Herr von Rayneval, damals bevollmächtigter Miniſter der franzöſiſchen Republik, in Gaeta dieſe Zögerungen und Schwankungen erfuhr, eilte er nach dem Lager und beſchuldigte Leſſeps offen, nach eigener Willkür zu verfahren und in Widerſpruch mit ſeinen eigenen Verhaltungsbefehlen und denen ſeiner Collegen zu handeln. Durch ein ſolches Benehmen, erklärte er, ſetze Frankreich ſich dem Vorwurf der Inconſequenz und Zweideutigkeit aus.

Leſſeps erwiderte: da es dem Herzog von Harcourt und Herrn von Rayneval ſelbſt nicht gelungen wäre, den römiſchen Hof zur Nachgiebigkeit zu bewegen, habe er ſich genöthigt geſehen, ſeinen Standpunkt einigermaßen zu verändern, und räumte ein, dies auf eigene Verantwortung gethan zu haben.

Nachdem ſich Leſſeps ſo entſchuldigt hatte, beſchloß er dennoch, auf dem bisher verfolgten Wege fortzugehen und ſchloß, trotz der Ankunft des Generals Vaillant mit beſtimmten Befehlen, die Feindſeligkeiten wieder zu beginnen, mit den Triumvirn einen Vertrag ab, kraft deſſen die franzöſiſchen Streitkräfte ſich auf Albano zurückziehen ſollten. General Oudinot verweigerte entrüſtet ſeine Zuſtimmung und erklärte den römiſchen Behörden auf der Stelle, daß er jedes ſolches Abkommen für null und nichtig erkläre. Leſſeps ward dann abberufen

und ſeine letzten Schritte wurden von der franzöſiſchen Regierung desavouirt.

Es wäre nutzlos, die verſchiedenen Kämpfe und Belagerungsoperationen zu beſchreiben, die den ganzen Juni hindurch dauerten. Die Belagerer waren 35,000 Mann ſtark; die Beſatzung beſtand aus ungefähr 19,000 Mann, einſchließlich der Nationalgarde und der Freiwilligen. Auch ein kleines Corps franzöſiſcher Flüchtlinge und ein polniſches waren vorhanden, aber ſie zählten zuſammen nicht über 400 Mann. Von nicht dem Kirchenſtaate angehörigen Italienern befanden ſich etwa 1800 unter den Bewaffneten.

General Cordova, der Terracina mit einem ſpaniſchen Expeditionscorps von 8000 Mann beſetzt hielt, ſprach den Wunſch aus, mit den Franzoſen gemeinſam zu handeln und der König von Neapel that daſſelbe; aber dieſe Anerbietungen fanden keine Annahme und Frankreich, als erſtgeborner Sohn der Kirche, beanſpruchte allein den Ruhm und die Verantwortlichkeit, die weltliche Herrſchaft des Papſtes wieder herzuſtellen.

Am 12., nach vollſtändiger Einſchließung der Stadt, kündigte Oudinot Roſelli an, äußerſte Maßregeln ergreifen zu wollen, wenn die Thore nicht geöffnet würden. Die conſtituirende Verſammlung antwortete mit einer Hinweiſung auf das mit Leſſeps abgeſchloſſene Abkommen, welches, erklärte ſie, ohne Bruch des Völkerrechtes nicht verletzt werden könnte und verkündete ihren Entſchluß, das Banner der Republik bis auf's Aeußerſte zu vertheidigen.

Die Hoffnungen der Triumvirn ruhten nun noch auf den Beſtrebungen Ledru Rollins und der rothen Republikaner in Paris, welche im Geheimen auf einen Umſturz der beſtehenden Regierung hinarbeiteten. Der beabſichtigte Aufſtand kam am 12. Juni zum Ausbruch und hatte, raſch von General Changarnier unterdrückt, nur eine Stärkung des Miniſteriums und eine Vermehrung des Einfluſſes der katholiſchen Partei zur Folge. Rusconi, der beauftragt war, ſeine Gelegenheit abzuwarten und dieſe ſocialiſtiſche Verſchwörung zu fördern, benachrichtigte ſeine Auftraggeber, daß von dieſer Seite nichts mehr zu hoffen ſei. Es ward jetzt klar, daß das Schickſal der mazziniſchen Republik — das Regiment der Clubs, nicht des Volkes — entſchieden

war; aber ihr Oberhaupt hatte noch keine Luſt, dem ſüßen Genuß der Herrſchaft zu entſagen. Auf ſein Geheiß, aber nicht aus Hingebung für ſeine Sache, dauerte der Kampf fort. Luciano Manara und die Tapfern, welche mit ihm untergingen oder bis zuletzt fochten und ausharrten, kämpften nicht für eine beſtimmte Regierungsform, ſondern für ein unabhängiges Italien. Sie kämpften unter dem Banner ihres Vaterlandes gegen das des Fremden.

Am 30. Juni war die Breſche gangbar und nach hartem Kampfe faßten die franzöſiſchen Sturmcolonnen feſten Fuß innerhalb der Wälle. Ihr ungeſtümer Angriff fand tapfern Widerſtand. 400 von den Vertheidigern wurden mit dem Bayonnet niedergeſtoßen wo ſie ſtanden und die Geſchütze auf der Baſtion vernagelt. Am nächſten Morgen trat die conſtituirende Verſammlung im Capitol zuſammen und Cernuschi, um die Greuel einer Erſtürmung abzuwenden, beantragte, zu beſchließen, daß fernerer Widerſtand unthunlich ſei. Da ſich Zweifel gegen ſeine Meinung erhoben, ward Garibaldi herbeigerufen, der mit ſoldatiſcher Offenheit die Wahrheit erklärte. Der Antrag Cernuschi's fand nun trotz des Widerſpruchs Mazzini's Annahme und die ſtädtiſche Behörde erhielt den Auftrag, mit den Franzoſen zu unterhandeln. Mazzini und ſeine Collegen legten das Triumvirat nieder und Saliceti, Mariani und Calandrelli wurden zu ihren Nachfolgern ernannt. Die Unterhandlungen waren fruchtlos und am 2. Juli rückten die Franzoſen ohne Widerſtand in die Stadt; Garibaldi war mit 4000 Mann Fußvolk und 800 Reitern in der Nacht vorher durch das Thor San Giovanni abgezogen.

Das nahe und unvermeidliche Ende des Kampfes hielt die conſtituirende Verſammlung nicht ab, die ihr übertragene Ausarbeitung, das Grundgeſetz für die zukünftige römiſche Republik, zu vollenden. Sie war gerade damit fertig, als die franzöſiſche Armee in Rom einzog und die letzten Stunden der Verſammlung füllte die feierliche Verkündung dieſes politiſchen Geſetzbuches aus. Die kurze Autorität der neuen Triumvirn bezeichnete nur eine einzige Maßregel — die Ernennung des Bürgers Karl Lucian Bonaparte, Fürſten von Canino, zum bevollmächtigten Miniſter der römiſchen Republik für England, Frankreich und die Vereinigten Staaten.

Eine ſchwache Abtheilung franzöſiſcher Soldaten zerſtreute die Abgeordneten, die ſich zum letzten Mal verſammelt hatten, um gegen die fremde Einmiſchung Verwahrung einzulegen und General Oudinot ſendete einen Officier nach Gaeta, um die Schlüſſel der Stadt dem Papſte zu Füßen zu legen.

Unterdeſſen durften die Extriumvirn, Miniſter und Alle, die ſich für blosgeſtellt hielten, abreiſen. Nur Cernuschi ward in Civita Vecchia feſtgehalten, aber nach kurzer Verhaftung wieder freigegeben. Eine niedergeſchlagene und bunt gemiſchte Menge, aus Adeligen und Plebejern, Römern und Ausländern beſtehend, und in welcher ſich die Guten mit den Schlechten vermiſchten, drängte ſich auf den Transportſchiffen in Civita Vecchia.

Garibaldi gelang es, geführt von Cicernacchio, ſich nach Tivoli zurückzuziehen, und als alle Hoffnung einer Fortſetzung des Kampfes innerhalb des Kirchenſtaates verſchwand, machte er den Verſuch, Venedig zu erreichen. Obgleich ein großer Theil ſeines Anhangs ihn verließ, glückte es ihm doch, den öſterreichiſchen, ſpaniſchen und neapolitaniſchen Streitkräften zu entkommen und in dreizehn gemietheten Fiſcherfahrzeugen nach den Lagunen unter Segel zu gehen. Als ſeine Flotille ſchon die Kuppeln von Venedig erblickte, ward ſie von den öſterreichiſchen Kriegsſchiffen entdeckt und angegriffen. Acht von den Booten fielen in Feindesgewalt, aber mit dem Reſt erreichte er glücklich wieder die römiſche Küſte. Ehe er nach Ravenna gelangte, ſtarb ſeine braſilianiſche Gattin Anita, die treue Genoſſin aller ſeiner Schickſale, in Folge der Anſtrengungen, die ſie lange und muthvoll ertragen hatte. Von hier begab ſich Garibaldi nach Genua und ſchiffte ſich dort nach den Vereinigten Staaten ein, wo ſeine Energie und ſein Muth im Handel und in der Schifffahrt Beſchäftigung gefunden haben.

Herr von Corcelles, der franzöſiſche Civilagent in Rom, that Alles, was ein Mann von Einſicht und Mäßigung thun konnte, um die Militairbehörden zu unterſtützen, eine römiſche proviſoriſche Verwaltung für die Stadt einzurichten, aber ſeine Aufgabe war keineswegs eine leichte; denn die beſten Männer aller Parteien waren abgeneigt, ein Amt zu übernehmen. Die Conſtitutionellen hielten böſe Ahnungen über die Abſichten des Papſtes ab. Die Anhänger des

alten Regime mistrauten den Franzoſen und warteten ihre Zeit ab, bis eine Reſtauration nach dem Wunſche ihrer Herzen durchzuführen wäre.

Die Vertreter Frankreichs in Gaeta drangen wiederholt auf den Erlaß eines Manifeſtes, in welchem der Papſt menſchliche und freiſinnige Abſichten zu erkennen geben ſollte; aber der Hof beſtand darauf, daß die glimmenden Funken der Revolution erſt ganz verlöſcht ſein müßten und daß Conceſſionen erſt nach einer vollſtändigen Reſtauration ſtattfinden könnten.

Sowie dieſe bewerkſtelligt wäre, hieß es, Il Papa proviederebbe da Papa, und würde im Stande ſein, Conceſſionen ohne den Anſchein des Zwanges oder fremden Einfluſſes zu machen. Die franzöſiſche Regierung fing an zu fürchten, daß Pio Nono, bei fernerem Drängen, ſich Oeſterreich in die Arme werfen würde.

So ging eine ſchöne Gelegenheit verloren. Wäre der Charakter des Papſtes ſtark genug geweſen, die von ſeiner Umgebung auf ihn ausgeübten ſelbſtſüchtigen und engherzigen Einflüſſe zu bewältigen, ſo hätte er durch die Erklärung ſeines Entſchluſſes, das Statut aufrechtzuerhalten, ſich unſchätzbare Vortheile ſichern können. Einen ſolchen Entſchluß hätte Frankreich unterſtützt und keine andere Macht hätte ihm entgegenarbeiten oder widerſprechen können. Das Volk, durch Erfahrung klug geworden, hätte die Nichtigkeit der Pläne und die Eitelkeit der Verſprechungen, durch die es ſich hatte täuſchen laſſen, würdigen lernen. Mit Dankbarkeit hätte es die Herrſchaft gleicher Geſetze begrüßt und die weltliche Herrſchaft des Papſtes wäre, anſtatt ungeduldig ertragen zu werden, wieder mit Befriedigung betrachtet worden.

Am 14. Juni erließ Oudinot eine Proclamation, welche mit den Worten ſchloß: „Römer! der Papſt würdigt Eure Wünſche; Frankreich weiß es; Eure Hoffnungen werden nicht getäuſcht werden!“ Am 21. traf ein Manifeſt von Gaeta ein, in welchem der Papſt mit Wohlgefallen von ſeiner Einſetzung ſprach, aber ſorgfältig jedes Verſprechen vermied. Das Volk fing jetzt an, gegen die Franzoſen argwöhniſch zu werden und ſie als die Wiederherſteller einer prieſterlichen Oligarchie mit Haß zu betrachten. Alle, welche ihnen eine Freundlichkeit

erwieſen, waren in Gefahr, ermordet zu werden, und das Breve des Papſtes ward heruntergeriſſen und mit Füßen getreten.

Die franzöſiſchen Officiere und Soldaten, die ſtets die gewiſſenhafteſte Disciplin und die größte Langmuth gezeigt hatten, verdroß natürlich eine ſolche Behandlung und ſie fühlten keine Theilnahme für ein Volk, das mit unverhehlter Abneigung auf ſie blickte. Am letzten Juli übergab General Oudinot die Civilgewalt an die Cardinäle della Genga, Vannicelli und Altieri, welchen der Papſt Vollmacht ertheilt hatte, die Regierung in ſeiner Abweſenheit zu verwalten und denen das Volk den Beinamen der „rothen Triumvirn“ gab.

Mit unumſchränkter Vollmacht ausgeſtattete Prälaten wurden mit der Verwaltung der Provinzen betraut. Monſignore Bedini, der als Vertreter des Papſtes die öſterreichiſche Armee begleitet hatte, ward über die Legationen geſetzt und löſte nicht nur, den Wünſchen des General Wimpfen, gemäß die ſtädtiſche Behörde von Bologna auf, weil ſie eine Bittſchrift zu Gunſten des Statuts eingereicht hatte, ſondern belegte auch alle Unterzeichner der Bittſchrift mit einer Geldbuße. Zu ſolchen Maßregeln griff man, um jede Aeußerung der öffentlichen Meinung zu unterdrücken.

Am 4. April 1815 nahm Pio Nono, nachdem er ſeine Abſicht, nach Rom zurückzukehren, zu erkennen gegeben, Abſchied von Portici, wo er ſich ſeit dem Monat September aufgehalten hatte. Auf ſeiner Reiſe durch das neapolitaniſche Gebiet begleitete ihn König Ferdinand und überall empfing ihn die Bevölkerung mit allen Zeichen der Ehrfurcht. Am 12. zog er in ſeiner Hauptſtadt in Triumph ein. Franzöſiſche Truppen bildeten ſeine Escorte und faßten die Straßen ein. Die Fenſter waren feſtlich behangen und das Geläute der Glocken miſchte ſich in den Donner der ſchweren Geſchütze. Das Schauſpiel war prachtvoll, aber die Herzen der Zuſchauer blieben kalt. Die Franzoſen empfingen den päpſtlichen Segen mit aller Andacht und allem Reiz der Neuheit. Den Römern war der wohlwollende Ausdruck und die anmuthigen Gebehrden des heiligen Vaters wohlbekannt, aber die Erinnerungen, welche ſie hervorriefen, waren weder wohlthuend noch erhebend. Dieſe Segnungen waren zu oft auf das Geheiß von ränkevollen Agitatoren an Volksmaſſen, welche ihre Führer zu

der Einschüchterung zusammengebracht hatten, verschwendet

s die Gesandten in den Vatican gerufen wurden, um für ihre caine den Dank des heiligen Vaters zu empfangen, erwiderte nez della Rosa, als Aeltester des diplomatischen Corps, die ischen Mächte hätten ihre Pflicht gethan und nicht mehr, und n immer bereit sein, das Oberhaupt der Kirche zu vertheidigen. e sind vergangen, seitdem diese Worte gesprochen wurden, aber kann der Papst nicht die Hilfe fremder Bayonnete entrathen. Die zosen in Rom und die Oesterreicher in Bologna erhalten ein chgewicht; aber die Unzufriedenheit hat sich nie gelegt und ist im- zum Ausbruch bereit. So erscheint jetzt die Normallage des pstthums in Bezug auf seine weltliche Herrschaft, und so ist die uverainetät beschaffen, deren Fortbestand man für erforderlich hält, die Würde und Unabhängigkeit des obersten Bischofs der lateini- en Kirche zu sichern.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Langer Bestand und allmäliger Verfall der venetianischen Republik. — Ihre Lage zu Anfang des Revolutionskrieges. — Furchtsame und unentschlossene Politik. — Entrüstung Napoleons. — Die revolutionaire Partei, unterstützt von den Franzosen, stürzt die alte Regierung. — Durch den Frieden von Campo Formio fällt Venedig an Oesterreich. — Nach der Schlacht von Austerlitz wird es dem Königreich Italien einverleibt, 1815 Oesterreich aber wieder zurückgegeben. — Venedig gedeiht und wird ein Freihafen. — Die Wiener Revolution. — Befreiung Manins und Tommaseo's. — Errichtung einer Nationalgarde. — Verkündigung der österreichischen Verfassung. — Begeisterung und Verbrüderung. — Ermordung des Obersten Marinovitsch. — Man bemächtigt sich des Arsenals. — Benehmen des Civilgouverneurs Grafen Paiffi. — General Zichy capitulirt. — Eine Republik wird proclamirt, aber mit der Vereinigung mit Piemont vertauscht. — Nach der Schlacht von Novara abermals die Republik. — Fortgang der Belagerung. — Benehmen Pepe's. — Manin als Dictator. — Ende der Belagerung.

Während das Barbarenthum die schönsten Regionen Europa's überfluthete und verheerte, verwandelten die Patriarchen des venetianischen Staates die unfruchtbaren Sandbänke einer entlegenen und vernachlässigten Küste in eine Zufluchtsstätte der Bedrückten und einen

Mittelpunkt für den Handel. Diese Männer und ihre Söhne bewahrten einen Kern der Civilisation auf, und ihr Genie und ihre Kraft entwickelten ihn weiter. Sie legten den Grund zu einem dauerhaften Staatswesen und erhoben eine kleine Gemeinde zu einer blühenden Nation, welche allmälig die Bedeutung einer Macht ersten Ranges erhielt und zu einer Zeit den Waffen des vereinigten Europa's Trotz bot.

Unabhängigkeit war die Alles beherrschende Leidenschaft der Staatsmänner Venedigs. Nie duldeten sie auch nur einen Augenblick die Einmischung oder das Gebot fremder Herrscher. Die Macht der Republik hatte in sich selbst ihre Stütze. In kirchlichen wie in weltlichen Angelegenheiten ward der Begriff, den neuere italienische Schriftsteller mit dem Wort Autonomia ausdrücken, verwirklicht und in das praktische Leben eingeführt. Keine Verordnung des römischen Stuhles durfte ohne die vorherige Billigung der Regierung veröffentlicht werden oder in Kraft treten. Jedem Geistlichen, der diesen Gesetzen zuwiderhandelte oder sich in Politik mischte, traf die Strafe der Verbannung und sein Vermögen ward eingezogen. Von Nachgiebigkeit gegen den römischen Hof war nie die Rede. In keinem Lande herrschte mehr Religiosität und weniger kirchliche Misbräuche. Venedig war zugleich katholisch und tolerant. Innerhalb seines Gebiets war religiöse Verfolgung etwas Unbekanntes und seine großartigen Wohlthätigkeitsanstalten legen Zeugniß von dem lebendigen Einfluß des Christenthums ab.

Ursachen, welchen keine menschliche Voraussicht vorbeugen konnte, untergruben endlich die commerzielle Herrschaft der Königin des adriatischen Meeres. Im dreizehnten Jahrhundert ihres Bestehens zeigten sich Spuren der Hinfälligkeit. Sie kämpfte vergebens gegen ein unabwendbares Geschick und ihre Unabhängigkeit, nicht länger in innerer Macht begründet, fing an, in ehrwürdiger Verjährung eine Stütze zu suchen; aber nach dem Beginn der französischen Revolution hatte Recht ohne Macht auf wenig Berücksichtigung zu rechnen.

Bei Beginn des Kampfes waren die Hilfsquellen der venetianischen Regierung immer noch bedeutend. Außer den italienischen Provinzen besaß sie Istrien und Dalmatien und in den jonischen Inseln die Schlüssel zum adriatischen Meere. Die Marine Venedigs war

anſehnlich und der Zuſtand der Finanzen und der Bevölkerung ſo, daß er die Unterhaltung von 40 — 50,000 Bewaffneten erlaubte. Eine ſolche Streitkraft hätte, bei der faſt unangreifbaren Lage der Hauptſtadt, der Republik die Achtung des Landes ſichern können.

Obgleich die Signoria 1793 der Coalition gegen Frankreich beitrat, beging ſie doch keine feindſelige Handlung und ergriff die erſte Gelegenheit, um ſich wieder in die furchtſame Neutralitätspolitik zurückzuziehen, die beide Parteien gleich verletzte.

1796, nach den erſten Siegen Napoleons, ward der Kriegsſchauplatz von Piemont und der Lombardei nach dem venetianiſchen Gebiet verſetzt und es blieb nur noch eine Wahl zwiſchen verſchiedenen Uebeln übrig. Abgeſehen von Erwägungen innerer Politik bot ein Bündniß mit Frankreich wichtige Vortheile dar. Es war bekannt, daß Oeſterreich mit verlangendem Auge nach dem Theil der venetianiſchen Provinzen blickte, welcher Tyrol vom Mailändiſchen trennt; aber auf der andern Seite fürchteten die Häupter einer ariſtokratiſchen Republik jede Berührung mit den franzöſiſchen Revolutionairen.

Als zu Anfang 1797 Napoleon nach dem Siege bei Rivoli den Plan faßte, gegen Wien vorzurücken, wurde ihm die Freundſchaft Venedigs ein weſentliches Erforderniß, da er ſich dadurch für die Dauer des Krieges die Mitwirkung einer Flotte ſicherte und ſich von der Nothwendigkeit befreite, Beſatzungen auf ſeiner Marſchlinie zurückzulaſſen. Unbewegt von Anerbietungen von Gebietsvergrößerungen beharrte die Signoria bei ihrer neutralen Politik, und der jugendliche Eroberer, obgleich verdrießlich über das Fehlſchlagen ſeiner Hoffnungen, blieb bei ſeinem Plane. Als er nur noch fünf Märſche von der öſterreichiſchen Hauptſtadt entfernt war und fand, daß die franzöſiſche Coalitionsarmee, die vom Rhein hereinrückte, noch zu weit zurück war, ſchlug er, um Zeit zu gewinnen, einen Waffenſtillſtand vor, den der Erzherzog Karl gern annahm. Während dieſer Waffenruhe machten die Oeſterreicher große Anſtrengungen, den Erzherzog zu verſtärken, während die der anderen franzöſiſchen Armee gegenüberſtehenden Streitkräfte verhältnißmäßig ſchwach waren. Bonaparte fing jetzt an zu fürchten, daß Wien, wenn es überhaupt gewonnen, einem glücklichen Nebenbuhler zur Beute fallen würde. Da er von dem Directorium

Vollmacht hatte, wegen eines Friedens zu unterhandeln, und wußte, daß das franzöſiſche Volk einer Fortſetzung der Feindſeligkeiten abgeneigt war, beſchloß er, die Rolle eines Friedensſtifters zu übernehmen. Pläne in Bezug auf Egypten dämmerten ſchon in ihm auf — der Friede wurde ſein erſtes Ziel — aber die durch die Hartnäckigkeit der Signoria verurſachte Täuſchung war nicht vergeſſen.

Das Directorium wünſchte die öſterreichiſchen Niederlande und Mainz für Frankreich, und Mantua für die in Mailand errichtete ciſalpiniſche Republik zu erlangen. Venedig erſchien als ein ſchönes und verlockendes Ausgleichungsmittel, das Oeſterreich geopfert werden könnte; aber da der Kaiſer auf freundſchaftlichem Fuße mit der Regierung der Lagunenſtadt ſtand, konnte man kaum ſeine Betheiligung an einem ſo offenen Gewaltſchritt erwarten. Um dieſe Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, beſchloß man, eine Revolution anzuzetteln, und den Dogen und die Signoria zu beſeitigen. Mailändiſche Republikaner, untermiſcht mit franzöſiſchen Agitatoren, durften ihre Künſte in den Städten der Terra firma treiben. Mit der ſtillſchweigenden Unterſtützung des franzöſiſchen Militairs gewannen ſie die Dienſte der Unzufriedenen und Bedürftigen; aber auf die von ihnen bei den Haaren herbeigezogenen Revolutionen folgten blutige Reactionen, verurſacht durch die freiwillig ſich äußernde Entrüſtung des Volkes. Dieſe Bewegungen legte man als Feindſeligkeiten gegen die franzöſiſche Nation aus, und benutzte ſie als Vorwand zu übermüthigem Einſchreiten und ſpäter zu einer Kriegserklärung. Von einer ſchlauen Miſchung von Gewalt und Betrug bedrängt, unterlag endlich die ehrwürdige und berühmte Republik, und die demokratiſche Partei hatte nicht ſobald die Oberhand gewonnen, als ſie den franzöſiſchen Truppen die Thore der Hauptſtadt öffnete. Die kaiſerliche Regierung ließ ſich dann zur Annahme der durch Unrecht erworbenen Beute herab, und der Vertrag von Campo Formio, welcher die in Leoben begonnenen Unterhandlungen abſchloß, beſiegelte das Schickſal von Venedig.

Nach der Ratification dieſes Vertrags ſchlug Bonaparte, der vorher die Hoffnungen der Venetianer lebendig erhalten hatte, plötzlich einen andern Ton an. Dreißig Tage lang blieb die franzöſiſche Garniſon im Beſitz der Stadt, aber nur, um ihre Plünderung zu

vollenden. Diejenigen, welche sich der Herrschaft Oesterreichs nicht fügen wollten, durften im Mailändischen eine Zuflucht suchen. Die Meisterwerke der Galerien und die berühmten Pferde des Lysipp waren bereits nach Paris unterwegs; die Marinevorräthe wurden in die französischen Arsenale geschafft und strenge Befehle ertheilt, nichts zurückzulassen, was der österreichischen Marine von Nutzen sein könnte. Ein Theil des Staatseigenthums ward zum Unterhalt der Republikaner versteigert, welche sich auf cisalpinischem Gebiet niederzulassen wünschten. Unvollendete Schiffe und Vorräthe, die nicht mit Vortheil zu veräußern waren, wurden verbrannt oder zerschlagen.

Die Patrizier und das Volk Venedigs vereinigten sich jetzt in nutzlosen Klagen, und beweinten den Verlust ihrer alten Unabhängigkeit durch eine Katastrophe, welche ein sehr mäßiger Aufwand von Einigkeit und Voraussicht hätte abwenden können. Nach einer Zwischenzeit von acht Jahren sah sich Oesterreich durch den Ausgang des Feldzugs von 1805 gezwungen, die venetianischen Staaten aufzugeben, und sie wurden mit dem neu errichteten Königreich Italien vereinigt. Nach dieser Union schenkte Napoleon den Interessen der Einwohner Beachtung, und versuchte, durch dem Nutzen und der Zierde dienende Bauten die Erinnerung an Campo Formio zu verwischen; auch wurden diese verspäteten Wohlthaten nicht undankbar aufgenommen, denn sein Name wird immer noch von demselben Volke geachtet, dessen Unabhängigkeit und Handel er vernichtet hat. Die Decrete von Berlin und Mailand verstopften die noch übrigen dürftigen Quellen maritimer Thätigkeit, und als 1815 die österreichischen Truppen Venedig von Neuem besetzten, war der Verfall von allem, was ehedem seinen Ruhm ausmachte, bereits vollständig.

Als Handelsplatz und Freihafen erfreute es sich, im Genuß des Schutzes und des Verkehrs eines mächtigen Reiches, beträchtlicher Wohlthaten. Die Triester Kaufleute fanden es vortheilhaft, Niederlagen in Venedig zu besitzen, und der Werth jeder Art von Grundeigenthum innerhalb des Stadtbezirks stieg ungeheuer. Unglücklicherweise verließ sich die kaiserliche Regierung auf eine streng unparteiische Rechtspflege und that nichts, um die nationale Abneigung zu überwinden. Nachdem Oesterreich seinen Unterthanen die Mittel zum ma-

teriellen Gedeihen gegeben, bemühte es sich in keinerlei Weise, ihre Liebe zu gewinnen, und zeigte keine Sympathie mit den Gefühlen irgend einer Masse oder Partei. Italiener müssen lieben oder hassen, und dieses phlegmatische und von allem äußeren Glanz absehende System hatte nichts Ansprechendes für sie. Trotzdem hätte der Aufstand von 1848 ohne ein Zusammentreffen von außerordentlichen Umständen nie stattgefunden.

Am 17. März traf die Nachricht von der Wiener Revolution ein. Unbestimmte Hoffnungen und Wünsche nach einer nationalen Regierung, welche seit der Thronbesteigung des Papstes zu herrschen begonnen hatten, und durch die französische Februarrevolution noch mehr aufgeregt worden waren, erhielten jetzt einen neuen und gefährlichen Anstoß. Die aufgeregte Menge drängte sich auf dem St. Marcusplatz zusammen, und verlangte die Freilassung Manins, eines Advocaten von jüdischer Abkunft, und Tommaseo's, eines politischen Schriftstellers, die, der Aufwiegelei angeklagt, verhaftet waren. Ohne die Antwort der Regierung abzuwarten, wurden Beide mit Gewalt befreit. Auf diese Ruhestörung folgten Zusammenstöße zwischen dem Militair und den Massen, und die städtische Behörde bat, unterstützt von mehreren achtbaren Einwohnern, den Civilstatthalter Palffi, zur Sicherung der Ruhe die Errichtung einer Bürgergarde zu gestatten. Palffi zog den Stadtcommandanten, General Zichy, zu Rathe, und diese beiden Beamten waren schwach genug, ihre Einwilligung zu geben, worauf die Bürger sich bewaffneten. Gleich darauf kam von Triest ein Dampfer mit einem Exemplar der neuen österreichischen Verfassung. Der Jubel verbreitete sich über die ganze Stadt. Die Fenster wurden mit Tapeten und Fahnen geschmückt, und der Statthalter selbst las die Verfassung der jauchzenden Menge vor. In der Begeisterung des Augenblicks umarmte das Volk die österreichischen Soldaten, und die beiden Statthalter, durch diese Freudenäußerungen beruhigt, nahmen von weiteren Vorsichtsmaßregeln Umgang.

Obgleich das nationale Vorurtheil vorübergehend vergessen war, trug sich bald Etwas zu, das genügte, es wieder in's Leben zu rufen. Die Arsenalarbeiter waren mit ihrem Oberaufseher, dem Obersten Marinowitsch, unzufrieden, den sie übermäßiger Strenge beschuldigten.

Eine Meuterei war die Folge, und die Bürgergarde konnte nur mit Schwierigkeit den verhaßten Beamten retten. Am folgenden Tage zeigte ſich Marinowitſch unklugerweiſe wieder im Arſenal, und die Meuterer, die man durch die Verſicherung, er werde nicht wieder erſcheinen, beruhigt hatte, fielen über ihn her und ermordeten ihn.

Gleichzeitig mit dieſem Vorfall traf die Kunde von dem in Mailand wüthenden Kampfe ein, und Manin ſtellte ſich an die Spitze der Volksbewegung. Unterſtützt von den Meuterern, bemächtigte er ſich des Arſenals, in dem italieniſche Soldaten die Wache hatten. Dieſe Truppen ſchloſſen ſich den Aufrührern an, und ihre Officiere wurden gefangengenommen. Zichy, in deſſen Hände der Civilgouverneur ſeine Gewalt legte, entſprach den Anforderungen einer ſolchen Zeit nicht. Er ließ ſich einſchüchtern und ging eine Capitulation ein, durch welche er einwilligte, ſich mit den treugebliebenen Truppen einzuſchiffen, und die Staatskaſſen und ſämmtliche Militair- und Marinevorräthe in den Händen der Aufrührer zu laſſen.

Die Republik ward ſofort proclamirt, und eine proviſoriſche Regierung eingeſetzt, deren Häupter Manin und Tommaſeo waren. Gleichzeitig mit dieſen Ereigniſſen oder kurz darauf fand die Uebergabe oder Räumung von Padua, Treviſo, Vicenza, Udine, des Forts Oſopo und der Feſtung Palmanuova ſtatt, in welcher letzteren der bereits auf Anlaß der römiſchen Angelegenheiten erwähnte General Zucchi ſeit 1831 als Staatsgefangner ſaß.

Von den acht Provinzen, welche das venetianiſche Gebiet bilden, blieb nur Verona noch unter öſterreichiſcher Herrſchaft. Das Heer Radetzky's, vermindert durch Kämpfe, Capitulationen und Deſertionen, ſah ſich auf den von dem Mincio und der Etſch und den vier Feſtungen Mantua, Peſchiera, Verona und Legnano eingeſchloſſenen Raum beſchränkt, und die einzige ihm noch offenſtehende Verbindungslinie ging durch das Etſchthal.

Dieſe vielfachen Nachtheile, verſtärkt durch die Annäherung der ſardiniſchen Armee, ſchienen Oeſterreich wenig Hoffnung, außer der vielleicht aus den Fehlern ſeiner Gegner entſtehenden, übrig zu laſſen.

Sehr bald begingen Karl Albert und die piemonteſiſchen Generale ein verhängnißvolles Verſehen. Die Lage Oeſterreichs war ganz

von der Art, das Wagniß eines kühnen Vordringens zu rechtfertigen. Hätte man die Gelegenheit benutzt, ſo wäre es möglich geweſen, Radetzky ganz von ſeinen Verbindungen abzuſchneiden. Hätte ſich der König entſchloſſen, über die Etſch zu gehen, und gleich in das Venetianiſche einzudringen, ſo wäre die öſterreichiſche Armee in eine wahrhaft verzweifelte Lage gerathen.

Die proviſoriſche Regierung, oder eigentlich Manin, theilte die allgemein herrſchende Thorheit, die Oeſterreicher nur mit dem Gedanken beſchäftigt zu wähnen, ſich die Flucht über die Alpen zu ſichern. In verblendeter Sicherheit benutzte man die Zeit nicht, um die ſich darbietenden Vortheile aufs beſte zu benutzen. Die in dem Arſenal vorgefundenen Waffen überließ man ohne Unterſchied Allen, welche ſich meldeten. Die öſterreichiſche Flotte lag in Pola, von Venetianern bemannt, und wäre mit etwas größerer Thätigkeit wahrſcheinlich zu gewinnen geweſen. Aber man ließ den Behörden in Trieſt Zeit, jede Vorſichtsmaßregel zu ergreifen, und obgleich viele Matroſen und einige Officiere deſertirten, gelang es ihnen doch nicht, ein Schiff mitzubringen. Anſtatt die Geldkräfte zu ſparen, verminderte ſie die Regierung durch von dem Volkswunſch geforderte Steuernachläſſe. Die italieniſchen Soldaten, die unter Oeſterreich gedient hatten, und die, gründlich disciplinirt, den beſten Kern für eine Militairmacht hätten hergeben können, betrachtete man mit Mistrauen, und verließ ſich dagegen zu ſehr auf Freiwillige.

Auf den Wunſch der Regierung ſchickte Karl Albert den General della Marmora, als einen Officier von Erfahrung, dem die Vertheidigung von Venedig und ſeine militairiſche Organiſation anvertraut werden könnte. Er traf im April ein, aber in Folge des gegen Piemont beſtehenden Vorurtheils fanden ſeine Anſtrengungen keine aufrichtige Unterſtützung.

General Pepe, dem der Oberbefehl über die neapolitaniſchen Truppen übertragen war, befand ſich auf dem Marſch nach dem Po, als der Aufſtand in Neapel ausbrach. Der König rief jetzt die Armee zurück, und die Hauptmaſſe derſelben gehorchte dem Befehl; aber Pepe weigerte ſich deſſen, und rückte mit ungefähr 2000 Soldaten und Freiwilligen, die bei ihm blieben, bis Rovigo vor. Als am 10. Juni

Durando mit seinem römischen Corps in Vicenza capituliren mußte, begab sich der neapolitanische General mit seinen Truppen nach Venedig. Sein Benehmen gegen seine eigene Regierung machten ihn den Republikanern nur noch annehmbarer, und obgleich er niemals militairische Talente an den Tag gelegt hatte, gab man ihm vor della Marmora den Vorzug.

Die Landstreitkräfte innerhalb der Lagunen beliefen sich auf 21,000 Mann, einschließlich von 6000 Römern und 2000 Piemontesen. Da diese bewaffneten Schaaren aus vielen besonderen Corps bestanden, und von unerfahrenen Officieren, die sich meistens selbst dazu gemacht hatten, oder von den Clubs gewählt waren, befehligt wurden, so war im Kampf mit regulairen Truppen wenig Verlaß auf sie.

Auf der Landseite unterhielt Welden eine unvollständige Blokade mit ungefähr 8000 Oesterreichern; aber man benutzte seine Schwäche nicht, und ließ die Gelegenheit dazu vorübergehen.

Einige Monate lang hatte Venedig von der Land- oder von der Südseite her wenig zu fürchten. Die österreichische Flotte, durch Desertion geschwächt, konnte selbst ehe das Eintreffen der sardinischen und neapolitanischen Schiffe der italienischen Sache ein entschiedenes Uebergewicht gesichert hatte, keine Blokade herstellen.

Gegen Anfang Juli kam die Frage der Vereinigung mit Piemont zur Sprache. Die Regierung sparte keine Mühe, ihr auszuweichen; aber da die Provinzen sich bereits zu Gunsten der Vereinigung ausgesprochen hatten, so überließ man die Entscheidung den zu diesem Zweck nach allgemeinem Stimmrecht gewählten Vertretern, welche sich mit 127 gegen 6 Stimmen dafür aussprachen. Manin trat zurück und die aus der Gewalt verdrängte Republikanerpartei verrieth sofort ihre Misstimmung auf eine der Sache, die sie mit der größten Begeisterung aufrechtzuerhalten vorgab, schädliche Weise.

Da die Fusion bereits in Mailand angenommen war, war das Königreich Oberitalien vor der Hand errichtet; aber die Vertreibung der Tedeschi blieb noch zu bewerkstelligen. Die hochgespannten Hoffnungen der italienischen Patrioten minderten sich. Ermattung und Entmuthigung waren an die Stelle der Begeisterung getreten, und die Demokraten legten, trotz des Eifers, mit dem sie prahlten, dem

Kriege Hinderniſſe in den Weg, und wurden die beſten Verbündeten Oeſterreichs.

Der eigentliche Mittelpunkt dieſer Partei war in Mailand. „Ihre Wirkung," ſagt ein militairiſcher Geſchichtſchreiber des Krieges, „war ganz dieſelbe, wie die einer bewaffneten Macht, die unter dem Befehl Radetzky's gegen den Rücken der piemonteſiſchen Armee operirte und ſie zwiſchen zwei Feuer brachte."

Die Nachricht von der Reihe von unglücklichen Gefechten, welche mit der Schlacht von Cuſtozza endigten, erreichte Venedig am 31. Juli. Faſt gleichzeitig mit ihr kamen die piemonteſiſchen Commiſſarien, die Karl Albert geſchickt hatte, um in ſeinem Namen Beſitz zu ergreifen und die Regierungsgewalt auszuüben. Am 7. Auguſt fand die förmliche Einverleibung Venedigs in die ſardiniſchen Staaten ſtatt. An demſelben Tage zog der eben erſt als König von Oberitalien ausgerufene Fürſt mit ſeiner geſchlagenen Armee ſich über den Ticino zurück.

Als die Kunde von der Capitulation von Mailand ſich verbreitete, fanden ſich die unglücklichen Commiſſarien in einer falſchen Lage. Die Republikaner verbreiteten ſofort Gerüchte von Verrath; der Waffenſtillſtand ward als ein böswilliges Aufgeben der nationalen Sache gebrandmarkt, und die aufgereizte Menge drängte ſich auf dem Marcusplatz mit dem Ausruf: „Nieder mit dem König; es lebe Manin, der Retter des Vaterlandes!" Die Commiſſarien mußten abtreten, und eine unblutige Revolution bekleidete ſofort Manin mit der Gewalt eines Dictators, obgleich zwei Collegen, einer für die Marine, und ein anderer für das Landheer, ihm in einem nominellen Triumvirat beigeſellt wurden.

Während die Hauptmaſſe der öſterreichiſchen Streitkräfte ihren Sieg verfolgte, verſäumte Pepe eine günſtige Gelegenheit, Welden mit ſehr überlegenen Kräften anzugreifen, und bis zum October fanden keine Offenſivoperationen gegen die feindliche Linie ſtatt. Als Wien ſich in offenem Aufſtand befand, und der damals in Ungarn wüthende Kampf den Zerfall des Reiches herbeizuführen drohte, entwarf man zwei Angriffe, und führte ſie mit Erfolg aus. Der erſte vertrieb die Oeſterreicher aus Cavallino; der zweite fügte ihnen einen

beträchtlichen Verluſt, einſchließlich von 600 Gefangenen und ſechs Geſchützen zu, die man in Meſtre eroberte und im Triumphe nach Venedig brachte. Dieſe Vortheile erhoben den Muth der Vertheidiger, und hätten weiter verfolgt werden können, aber Frankreich hoffte damals, Venedig mit in den Waffenſtillſtand einſchließen zu können, und rieth von Angriffsbewegungen ab. Kein weiteres Gefecht von Wichtigkeit fand ſtatt bis Ende März 1849, wo der Krieg zwiſchen Oeſterreich und Piemont von Neuem begann.

Bald nach dem Gefecht von Meſtre kehrte das ſardiniſche Geſchwader, das ſich nach den Beſtimmungen des Waffenſtillſtandes von Salasco entfernt hatte, in Folge eines Streites mit Radetzky über die Auslegung des Vertrages, in die venetianiſchen Gewäſſer zurück. Die Oeſtereicher mußten jetzt die Blokade wieder aufheben, und dieſer Umſtand, verbunden mit den ſteigenden Verlegenheiten, in welche ſich die kaiſerliche Regierung verwickelt ſah, gab Hoffnung auf eine baldige Veränderung zum Beſſeren.

Trotz der Losſagung von der Fuſion ſtand Venedig mit dem demokratiſchen Miniſterum in Turin auf dem beſten Fuße. Der erſte Zweck der italieniſchen Republikaner war, Piemont zu einem Wiederbeginn des Krieges zu drängen. Dieſes Verlangen theilten Manin und Pepe, und die ſardiniſche Regierung erhielt die trügeriſchſten Berichte über die Schwäche und den ſchlechten Zuſtand der öſterreichiſchen Streitkräfte. Der durch dieſe Einflüſſe eifrig betriebene Bruch des Waffenſtillſtandes am 20. März 1849 war von verhängnißvoller Wirkung für die Hoffnungen Italiens. Durch dieſen Schritt machte Karl Albert den Conferenzen ein Ende, welche damals in Brüſſel behufs der Löſung der italieniſchen Verwicklung eröffnet waren. Hätte man ihm Zeit gelaſſen, ſeine Armee neu zu organiſiren, ſo hätte er nach dem Fehlſchlagen dieſer Verhandlungen im Mai, wo die Verlegenheiten Oeſterreichs ihren höchſten Grad erreicht hatten, eine weit günſtigere Gelegenheit benutzen können.

Bei der Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten durch Piemont ergriff die Beſatzung von Venedig von Neuem die Offenſive mit Eifer und großer Begeiſterung; aber Pepe, obgleich fruchtbar im Projectemachen, war zaghaft und unentſchloſſen in der Ausführung. Er verlor koſtbare

Zeit mit dem Warten auf ein römiſches Contingent, das von Bologna eintreffen ſollte, aber niemals den Po überſchritt, und benutzte nicht einmal die ihm damals gegebene Gelegenheit, um Proviantvorräthe zu ſammeln. Nach einigen unentſchiedenen Scharmützeln, in welchen ſeine Truppen keinen Mangel an Muth zeigten, machte der ſchnelle und unglückliche Ausgang des Feldzugs von 1849 allen Operationen, außer denen zur Vertheidigung, ein Ende.

Auf Welden, der nach Ungarn gerufen ward, folgte General Haynau, welcher die venetianiſche Regierung von der Schlacht von Novara und der Beendigung des Feldzuges in Kenntniß ſetzte. Es blieb nur noch die Wahl zwiſchen ſofortiger Uebergabe und Widerſtand um jeden Preis.

Obgleich in Venedig mehr Einigkeit herrſchte, als in Rom oder Mailand, und die Anſtrengungen der Regierung beſſere Unterſtützung fanden, ſo war doch auch hier politiſche Zwietracht eine Hauptſchwierigkeit. So lange die Gefahr nicht drängte, waren die Wahlen, die letzten Neuigkeiten aus den römiſchen oder mailändiſchen Clubs, oder die italieniſchen conſtituirenden Verſammlungen, die ohne Truppen oder Geld die öſterreichiſchen Armeen beſiegen, und nach Belieben über die ganze Halbinſel verfügen ſollten, die Gegenſtände, welche die öffentliche Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen. Der Krieg trat in zweite Reihe zurück, und der Feind durfte, obgleich ſchwach genug, unbeläſtigt in der Nähe der Lagunen bleiben. Als dieſe Illuſionen ſchwanden, fand ſich Venedig vereinſamt im Kampfe, und Pepe mußte jetzt ſeine Aufmerkſamkeit den Obliegenheiten zuwenden, die er bisher als weniger wichtig als die Politik betrachtet hatte.

In Frankreich herrſchten noch keine geordneten Zuſtände, und jeden Augenblick konnte es in den Kampf verwickelt werden. Oeſterreich, vor der Hand in Ungarn von der Uebermacht bedrängt, hatte die Freundſchaft Preußens verloren. Dieſe Rückſichten beſtimmten Manin, auszuharren, und einen Kampf fortzuſetzen, deſſen bloſe Verlängerung von wichtigen Folgen hätte ſein können.

Am 2. April antwortete der Dictator der Aufforderung des Generals Haynau durch Ueberſendung eines Decrets, welches den äußerſten Widerſtand anordnete. Dann erließ er ein Manifeſt, welches die

Theilnahme Europa's anrief, aber nachdem England und Frankreich ihren Versuch einer Vermittelung zu Gunsten Italiens durch die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten von Seiten Piemonts hatten fehlschlagen sehen, waren sie abgeneigt, zwischen Oesterreich und Venedig, dessen Weigerung, sich zu unterwerfen, als ein Schritt der Verzweiflung betrachtet wurde, sich einzumischen. Nur durch eine lange und tapfere Vertheidigung konnten die Besiegten hoffen, sich Theilnahme zu erzwingen, und die zu einem solchen Zwecke erforderliche rechtzeitige Anhäufung von Kriegs- und Munitionsvorräthen war unbegreiflicherweise vernachlässigt worden.

Vor Ende April hatte Radetzky, obgleich gehemmt durch den tapfern Widerstand der unglücklichen Brescianer, durch die Besorgniß vor einem Aufstand in Mailand, und durch die Nothwendigkeit, Truppen nach den Legationen zu schicken, die zu Haynau's Verfügung gestellte Macht auf 30,000 Mann verstärkt, und ihn mit allem zu einer Belagerung erforderlichen Material versorgt. Das österreichische Geschwader stellte gleichzeitig die Blokade wieder her, und die Einschließung war so vollständig, als die eigenthümliche Oertlichkeit gestattete.

Während des Bombardements von Malghera, womit die Operationen anfingen, war Radetzky selbst gegenwärtig, und die dadurch erzielte unbedeutende Wirkung ließ ihm die wirkliche Schwierigkeit des Unternehmens klar erkennen. Trotzdem forderte er die venetianische Regierung zur Unterwerfung auf, und die Antwort, die er erhielt, verdient, beachtet zu werden, da sie die Ansichten anzudeuten scheint, welche Manin, der an Urtheil und Einsicht seine meisten Landsleute übertraf, zu jener Zeit hegte.

Venedig, sagte er, werde bei seinem Entschlusse, sich selbst zu vertheidigen, ausharren, und vertraue auf die guten Dienste Frankreichs und Englands, wäre aber bereit, auf der Basis einer Bürgschaft für seine politische Existenz unter seiner Nationalität und seinen Gewohnheiten angemessenen Bedingungen zu unterhandeln.

Daraus scheint hervorzugehen, daß Manin für Venedig die Stellung einer freien Reichsstadt angenommen haben würde. Ein solches durch genügende Garantien gesichertes und von beiden Seiten mit Loyalität und Ehrlichkeit aufrechterhaltenes Verhältniß wäre vielleicht

den gegenwärtigen Zuſtänden und Bedürfniſſen des Volkes nicht unangemeſſen.

Nach wiederholten vergeblichen Angriffen ward das Fort Malghera geräumt, ehe ſeine Vertheidigungsmittel ganz erſchöpft waren und die Abgeordneten, darüber unzufrieden, ernannten drei Militaircommiſſarien von Energie und Erfahrung. Dieſer die Einheit des Befehls beeinträchtigende Schritt drohte ſchädlich zu werden, aber Manin wußte geſchickt abzuhelfen, indem er kraft ſeiner dictatoriſchen Gewalt Pepe zum Vorſitzenden der Commiſſion ernannte. Die Dienſte der Commiſſarien wurden auf dieſe Weiſe nutzlos gemacht; aber die Zeit war vorüber, wo irgend welche Anſtrengung der Beſatzung oder ihrer Officiere Etwas ausrichten oder frühere Verſäumniſſe wieder gutmachen konnte. Schon fehlte es an Lebensmitteln und Pulver. Die Preiſe der erſteren, die vor Ende Mai ſich verdoppelt hatten, ſtiegen fortwährend, und die Verſuche, Schießpulver zu fabriciren, wurden zweimal durch Exploſionen vereitelt. Krankheiten herrſchten in der Stadt, ſowie in der Belagerungsarmee.

Obgleich die Feindſeligkeiten ihren Fortgang hatten, erneuerten doch die Oeſterreicher die Unterhandlungen und ſetzten ſie den ganzen Juli hindurch fort. Koſſuth verpflichtete ſich damals, in England Dampfſchiffe zu kaufen und Truppen und Geld aus Ungarn zu Hilfe zu ſchicken. Dieſe Verſprechungen, verbunden mit der von Oeſterreich an den Tag gelegten Neigung, zu unterhandeln, verleiteten Manin an eine bevorſtehende günſtige Wendung der Ereigniſſe zu glauben.

Als die Unterhandlungen neuerdings abgebrochen wurden, bot die Lage von Europa und Italien einen viel entmuthigendern Anblick dar, als früher, und die Möglichkeiten, welche Venedig hätten begünſtigen können, wendeten ſich eine nach der anderen gegen daſſelbe. Oeſterreich rang ſich raſch aus ſeinen Verlegenheiten los; ſeine Truppen waren bereits im Beſitz Toscana's und der Legationen; Rom kämpfte tapfer aber vergebens gegen eine franzöſiſche Armee, während Piemont die von ihm gebrachten Opfer überſchlug und keine Neigung zeigte, den Krieg zu erneuern.

Ein Bombardement von vierundzwanzigtägiger Dauer folgte und ward mit großer Seelenſtärke von den Bürgern und der Beſatzung

ertragen. Das Feuer konnte wegen der Seltenheit und ſchlechten Beſchaffenheit des Pulvers nur ſpärlich und ſchwach erwidert werden. Die Regierung ſah ſich immer noch von dem Vertrauen des Volkes getragen und blieb unerſchütterlich. Als der Patriarch, unterſtützt von einem unbedeutenden Theil der Einwohner, die Uebergabe befürwortete, ward ſein Palaſt von der entrüſteten Menge angegriffen und deſſen Meublement zerſtört.

Die Flotte, welche aus vier Corvetten, fünf Briggs, einem Dampfer und vier kleineren Fahrzeugen beſtand, entſprach weder den Hoffnungen, die man auf ſie geſetzt, noch den Koſten, welche man auf ihre Ausrüſtung und ihren Unterhalt verwendet hatte. Allerdings war das feindliche Geſchwader ihr überlegen, aber dieſe Ueberlegenheit war nicht ſo bedeutend, um das mögliche Gelingen eines kühnen und wohlentworfenen Unternehmens auszuſchließen. Und in ſolchen Bedrängniſſen ſollte die Gefahr nie in Betracht gezogen werden.

Ergebung und Gleichgiltigkeit wurden jetzt das vorherrſchende Gefühl. Das Mandat der Verſammlung erloſch und eine neue Wahl konnte nicht vorgenommen werden. Die geſammte Staatsgewalt vereinigte ſich in den Händen Manins, der ſeine letzte Hoffnung durch den Sturz Koſſuths und die Beendigung des ungariſchen Unabhängigkeitskampfes vernichtet ſah. Die Verheerungen der Cholera und Brotmangel machten fernern Widerſtand nicht nur unnütz, ſondern auch grauſam. Am 2. Auguſt ward die Capitulation unterzeichnet. Officiere, die als Unterthanen des Kaiſers gegen ihn Waffen getragen, die fremden Militairs von jedem Range und vierzig namentlich aufgeführte Civilperſonen erhielten Befehl, die Stadt zu verlaſſen.

Die engliſchen und franzöſiſchen Kriegsſchiffe nahmen Jeden auf, der, compromittirt oder nicht, abzureiſen wünſchte. Am 27. ſchifften ſich Manin, Tommaſeo und Pepe ein und am 30. kam Radetzky von Mailand herüber und hörte das Te Deum in der St. Mareuskirche von den unglücklichen venetianiſchen Prieſtern celebriren.

Es geht ſchon aus dem bloſen Umriß dieſer Ereigniſſe klärlich hervor, daß von den ſiebzehn Monaten der Belagerung die letzten vier die Seelenſtärke und Ausdauer der Venetianer auf die härteſte Probe ſtellten. Der raſche und unglückliche Ausgang des Feldzuges von